Charlotte Ackermann.

Ein Hamburger

Theater-Roman

aus dem vorigen Jahrhundert

von

Otto Müller.

Motto:
Laſſ' nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn,
Nur die Muſe gewährt einiges Leben dem Tod.
(Goethe's Euphroſine.)

Frankfurt a. M.
Verlag von Meidinger Sohn & Cie.
1854.

Charlotte Ackermann.

Ein Hamburger

Theater-Roman

aus dem vorigen Jahrhundert

von

Otto Müller.

Motto:
Lass' nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn,
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
(Goethe's Euphrosine.)

Frankfurt a. M.
Verlag von Meidinger Sohn & Cie.
1854.

Druck von C. W. Leske in Darmstadt.

An

Herrn Professor

Hermann Hettner

in Jena.

So lege ich Ihnen endlich das Buch vor, dem Sie schon so lange freundlichen Antheil und liebevolle Aufmunterung schenkten. Ihnen dafür zu danken, zugleich aber auch öffentlich es auszusprechen, wie hoch meine Freunde und ich Ihre Verdienste um unsere poetische Literatur anerkennen, widme ich Ihnen dieses Buch und ziere es mit dem Namen eines Mannes, der sich trotz seiner vielseitigen gelehrten Bildung jene lebensfrische Begeisterung, jene warme Hingebung und edle Humanität bewahrt hat, die allein den inneren Beruf des Aesthetikers und Kritikers bekunden.

Fahren Sie fort, uns in dieser Weise auch fernerhin Lehrer, Bildner und anregender Freund zu sein und seien Sie überzeugt, daß Ihr Einfluß auf Sitte, Bildung und Reinheit der Anschauung in Allem, was die holden Musen Schönes und Freundliches gewähren, immer bedeutsamer und segenbringender sich geltend machen wird.

Frankfurt a. M. 1. September 1853.

Otto Müller.

1.

„Am Kugelsort“ heißt noch heutzutage eine der vielen labyrinthartig ineinander gewundenen engen Gassen Hamburgs, welche unter dem Namen „Gänge“ bekannt sind und ehemals noch mehr wie heute die Quartiere der tiefsten Armuth und Entsittlichung bildeten; dort wo die elendeste Menschheit unter der Firma Pöbel und Compagnie in allen ihren schrecklichen und traurigen Schattirungen sich gleichsam ihre besondere Stadt des Kummers, der Krankheit und des Lasters inmitten der großen Stadt des Ueberflusses und der Herrlichkeit gebaut hat. In dumpfen halbzerfallenen Häusern oder sogenannten Bausälen und Höfen, welche letztere meist wieder eigene Gassen und abgeschlossene Winkel bilden, lebt hier der Proletarier Hamburgs ein Dasein, dem vom Glück und der Freude der übrigen Welt eben so wenig Glanz beschieden wurde, als seinen feuchten Kellerwohnungen vom Sonnenlicht, welches nur in kümmerlichen Strahlen diese trüben Sitze des Elendes und der menschlichen Entwürdigung bescheint. Der Fremde, der zum Erstenmale seinen Schritt in dieses seltsam verschlungene Gewirre von Gassen, Gängen und Nebengängen lenkt, die kaum für eine Wagenspur breit genug sind, bald in holperigen Absätzen sich senken, bald wieder hügelartig emporsteigen, wird sich vergebens nach einem Ausweg aus diesem krummen, engen und winkeligen Straßenlabyrinth umsehen; ja die Augen der Bewohner blicken ihn eben so fremdartig an wie er sie, ein Beweis, daß er für sie nicht minder Gegenstand der Neugierde ist, als für ihn diese ganze fremdartige Umgebung. Bald sieht er sich, der noch eben im lauten rauschenden Gewühle der großen Stadt wandelte, wie durch einen Zauber in stille, menschenleere Bezirke versetzt; das geschäftige Leben, das Drängen und Treiben weicht einer tiefen Monotonie; nur das Hämmern und Klopfen des kleinen Handwerkers, der in dunkler Hin-

terstube fleißig arbeitet, dringt zuweilen aus einem der Höfe hervor, oder das Schreien eines Kindes, das buhlerische Lachen und Kichern einer geschminkten Dirne hinter dem halberblindeten Fenster eines armseligen „Sahles," zu welchem eine schmale, gewöhnlich sehr steile Treppe von der Straße aus als einziger Zugang hinaufführt, Alles dies erinnert daran, daß auch hier das Leben noch sich fortsetzt in seinem Schaffen und Ringen, seinen Tugenden und Sünden, nur in minder durch den Schein berückender und versöhnender Gestalt.

Hier nun, am Kugelsort war es, wo an einem trüben Nachmittage des Spätherbstes 1774 eine Anzahl Menschen aus der untersten Volksklasse, junge und alte Leute von bettelhaftem Aussehen, die niedere Thür einer der ärmlichsten Wohnungen dieses Stadtviertels umstanden und, ohne trotz ihrer zerlumpten Kleider auf den fein herniederrieselnden Regen und die kalten Herbstesschauer zu achten, neugierig in das Innere der Wohnung blickten. Es war ein Haufe des armseligsten Gesindels und die ekelerregenden Gestalten mehrerer öffentlichen Dirnen bildeten gleichsam die Hefe dieser aus Schmutz, Elend und Verworfenheit zusammengesetzten Volksgruppe. Theils mit stumpfem Gleichmuth, theils mit dem Ausdruck jener frivolen Neugierde in den Mienen, die den rohen Menschen auch bei dem erschütterndsten Anblick nicht verläßt, starrten Alle auf den auf der Diele ausgestellten Sarg, darin ein Mädchen lag, dessen leidvolle Züge noch im Tode und selbst vor solchen Zeugen die rauhe Hand anklagen zu wollen schienen, die solche reine Rose knickte! So schuldlos lag sie da in ihrem armseligen Todtenkleide, die Tochter der Prostitution und des Elendes; und der Unehre letzter Schmuck, in der sie lebte und starb, ein grüner Rosmarinzweig mit schwarzem Bande um das Haupt gewunden, hätte wohl auch ohne die Kenntniß des Leides, welches ihr Herz brach, einen gefühlvollen Menschen zu der Frage bewegen können, warum so viel Lieblichkeit und Anmuth wenigstens nicht im Tode der jungfräuliche Myrthenkranz zieren, warum der dunkle Rosmarinzweig auf so reine Stirne noch im Sarge den Dorn der Verachtung drücken solle für ein schuldbeladenes, nun für immer ausgeweintes Dasein? Ach, des Lebens rauhe Woge, wie manche Perle schleudert sie nicht ungekannt aus der schlammigen Tiefe an des Todes öde Gestade!

Das hat sie nun davon! kreischte ein altes Weib aus dem Haufen. Da seht den Hochmuth, der noch im Sarge groß thun möchte mit seiner vornehmen Unschuld! Weil's ein Herr Baron war, ein feiner Cavalier, bildete sie sich Wunder was auf ihre verlorene Keuschheit ein und der schmucke Matrose von Helgoland mit der vollen Börse, der um sie freite und sie gar noch im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft zum Weibe begehrte, mußte mit Spott und Hohn abziehen, derweil ihr das Röckchen vorn immer kürzer und die Zeit nach der Wiederkehr des vornehmen Liebhabers immer länger wurde. Erst sang sie traurige Lieder, dann wollte sie beim Graskeller in's Wasser gehen, als ob sich's gar nicht ohne Jungfernschaft leben ließe, am Ende aber hat sie doch dran glauben müssen, daß die mit dem Baron fort war, und über dem Nachsehen ging ihr zuletzt das Lebenslicht aus.

Ein widerliches Hohngelächter der zunächst stehenden Dirnen und freche Lästerungen gegen die schöne Todte im Sarge waren die Antwort auf diese Grabrede der alten Unholdin; und das gefühllose Volk, dem einmal das Stichwort der Rohheit und Unnatur gegeben war, hatte nun gar kein Mitleid mehr mit Einer, die so lange gegen jede Gemeinschaft mit ihm angekämpft, bis der milde Engel des Todes sie für immer daraus erlöste.

So wurde, was nach einer frommen Sitte damaliger Zeit bei allen Ständen Hamburgs für die letzte Pflicht der Pietät gegen den Todten galt, daß man nämlich die Leiche vor der Beerdigung ausstellte und Freunden und Bekannten den Zutritt gestattete, im Hause der Sünde zu einer Scene der rohesten Art, und selbst der Anblick einer Leiche machte hier keine Wirkung auf diese von Laster und Elend verhärteten Herzen. Niemand beklagte das traurige Schicksal der Verstorbenen, man ehrte weder ihr Andenken, noch den Ernst der Stunde; ja, der Ausdruck von Unschuld und Seelenreinheit in den todten Zügen schien die Gemüther noch mehr zu erbittern, vielleicht weil ein dunkles Gefühl ihnen sagte, daß die Verstorbene doch besser gewesen als sie Alle, und wenigstens ihre Schmach nicht lange überlebt hatte.

Eben als die Leichenträger von St. Michaelis anlangten, erschien auf der Schwelle des Sterbehauses die hohe Gestalt einer hagern Frau

von ältlichem Aussehen in einem fast theatralischen Kostüm. Sie trug ein safranfarbiges Tuch turbanartig um den Kopf gewunden und ihr buntgeblümtes Kleid von verschossenem Zitz unterschied sich ebensowohl durch den wenig ehrbaren Schnitt wie durch die große Ueberladenheit an Putz und Bändern von demjenigen anderer Bürgerfrauen. Ihr geschminktes Gesicht mit den scharfen Zügen und der spitzen Nase hatte einen ungemein frechen Ausdruck, und die braunen Augen zeigten jenen irren stechenden Blick, der bei alten Koquetten den feurigen Glanz der verlorenen Jugend ersetzen soll. Einen häßlichen Schooßhund unter dem Arme, drängte sie sich ohne Umstände mit gebietendem Wesen durch den Haufen der Neugierigen, von denen sie nicht sobald erkannt wurde, als von allen Seiten der Ruf ertönte: Madame Fanny! Macht Platz für Madame Fanny!

Ihr sollt mir's alle bezeugen! rief sie in einem fremden Dialekt in heftigem Zorn, als sie an dem Sarge vorbei, welchen sie nur mit einem Blicke streifte, die Thüre zu der einzigen Stube im Erdgeschoß erreicht hatte. Wo ist die Stockelhörnin, die sich erfrecht mir sagen zu lassen, ich solle das Kind der Verstorbenen abholen, da ich ihr die Mutter in's Haus geschafft? Was geht mich der Stockelhörnin ihre Wirthschaft an! Sie mag sehen, wer ihr das Kind abnimmt!

Das wird sich bald zeigen, sagte ein dickes unfläthiges Weibsbild, welches sich jetzt in keineswegs gewinnender Gestalt mit kurzgeschnittenen grauen Haaren in die niedere Thüre pflanzte. Die da, fuhr die verrufene Herbergmutter, auf die Leiche deutend, fort, ist durch Sie in mein Haus gekommen; Sie hat für Bertha das Kostgeld bezahlt, spärlich genug; denn sie hat mir nichts eingebracht als Sorge, Aergerniß und ein Wochenbett dazu. Und nun will Sie mir auch noch das Kind aufladen obendrein? Prost Mahlzeit! Den Vater muß Sie kennen, Madame Fanny, denn wer anders hat ihn mit der Bertha zusammengekuppelt; an ihn haltet Euch also und macht Euch bezahlt für den Wurm, den ich keine Nacht länger unter meinem Dache behalte. Doch was red' ich da! Die Mutter ist todt, das Kind lebt und will ernährt sein — also kurzweg, wollt Ihr oder wollt Ihr nicht? — Sonst such' ich mein Recht da, wo ich's auch ohne Euch kriege — beim Niedergericht!

Die Stockelhörnin stemmte bei dieser Frage ihre beiden dicken

Arme mit unbeschreiblicher Frechheit in die Seiten und hörte mit größter Gelassenheit die Wuthausbrüche ihrer Gegnerin an, deren Leidenschaft keine Grenzen mehr kannte. Nur mit Mühe hielten die Leichenträger Madame Fanny von Thätlichkeiten ab, die sich wie eine Megäre ihren Armen zu entwinden und mit geballten Fäusten auf die Stockelhörnin loszustürzen suchte, während die Zuschauer in heftigem Wortwechsel Partei für die eine oder die andere der streitenden Rivalinnen nahmen, und ein gräulicher Tumult um die stille Leiche entstand, den die Zureden einiger wenigen besonnenen Leute vergebens zu beschwichtigen suchten. Aus einem friedlichen Begräbniß drohte eine Scene rohester Gewaltthat zu werden, selbst der Ruf nach dem Straßenvogt verhallte in dem heftigen Gezänke von einem Dutzend kreischender Weiber und Dirnen.

Immer mehr Neugierige, darunter auch Leute aus den besseren Ständen, versammelten sich vor dem Sterbehause, und Eine davon, — gerade Diejenige, deren Erscheinung an diesem verrufenen Orte wohl Niemand erwartet hätte, sah sich durch das Gedränge bald bis auf die Diele vorgeschoben, während ihre Begleiterin, eine wohlbeleibte ehrbare Matrone, deren Tracht die Dienerin aus reichem Hause verrieth, nur mit Mühe den Platz hinter ihr behauptete, nach allen Seiten hin abwehrend und die Nächststehenden anflehend, ihrem Fräulein nicht zu nahe zu kommen.

Es war eine junge Dame aus vornehmem Stande, deren Erscheinung, obwohl sie selber sichtbar bestürzt die unheimlichen und häßlichen Gestalten ihrer Umgebung betrachtete, dennoch hinreichte, den heftigen Streit um das Kind einer todten Mutter mit Einmal zu beschwichtigen; Neugierde und Staunen, dazwischen leises Flüstern und Fragen ließen im Augenblick die noch eben so laute Zänkerei verstummen; die junge Dame, die sich so unerwartet in diese ihr fremde Welt des Elends und des Lasters versetzt sah, faßte sich schnell, trat festen Schrittes an den Sarg und fragte mit bewegter Stimme:

Ist das die Mutter von dem armen Kinde? O Lena, sieh diese schöne Todte! Wer kann sie anblicken ohne die innigste Rührung! Aber nein, man soll sie nicht so barbarisch behandeln; holt mir das Kind, daß ich ihm noch einmal die Mutter zeige, eh' Ihr sie ihm für immer forttragt und es hülflos in der feindlichen Welt zurückbleibt!

Der ernste Ton, die gebietende Miene, mit der sie dies sagte, übten auf die Umstehenden eine unwiderstehliche Gewalt aus und wie von einer höhern Macht bezwungen, riefen Alle wie aus einem Munde:

Das Kind! Bringt der schönen Demoiselle das Kind der armen Bertha!

Madame Fanny, welche sich gleichfalls neugierig zu der Unbekannten im reichen Atlaskleid drängte, hatte ihr nicht sobald unter den feinen spanischen Federhut geschaut, als sie einen Schrei der Ueberraschung ausstieß und ganz außer Fassung gerieth.

Wie? — Mademoiselle Ackermann! stammelte sie und küßte der jungen Dame, ehe diese es hindern konnte, mit vieler Affektation die Hand. Jesu Maria! Wie kommen Ihre Gnaden in das Haus der Stockelhörnin? Ach, nicht wahr, Sie haben draußen auf der Straße den Lärmen gehört, und da wollten Sie zusehen, worüber man eigentlich so hitzig streitet? Aber ich schwöre Ihnen, junge Excellenz, die Stockelhörnin hat Unrecht, so wahr ich die Ehre habe, die hochgefeierte Künstlerin Charlotte Ackermann vor mir zu sehen!

Schweigen Sie! Lassen Sie mich! sagte die Angeredete betroffen, und hatte Mühe, sich von der lästigen Person loszumachen, die mit Einmal eben so geziert und demüthig wurde, als sie vorhin frech und hochfahrend gewesen war.

Voll Bestürzung, sich erkannt zu sehen, wußte Charlotte nicht, ob sie bleiben oder rasch von dannen gehen solle. Lena zupfte sie ein über's andere Mal am Kleide und bat um Gotteswillen, nicht länger zu verweilen: O Himmel! was werden die Leute sagen, wenn sie hören, daß Sie in diesem Haus waren! Was wird Ihre Frau Mutter sagen — und Mamsell Dorothea — und der Herr Bruder — ach, der Herr Bruder! — Fort! fort! eh' es noch weiter ruchbar wird, mir geht vor Angst schier der Athem aus! — So flüsterte die besorgte Matrone ihrer jungen Gebieterin in's Ohr und suchte sie fast mit Gewalt von dem Sarge hinwegzuziehen. Aber schon reichte man Charlotten das Kind der Verstorbenen, sie ergriff zitternd den schlummernden halb nackten Säugling, drückte ihn sanft an die Brust der todten Mutter und sagte:

Nun ist's gut, Leute! Macht den Sarg zu und gönnt dem

armen Weibe den ewigen Frieden. Für das Kind aber will ich sorgen, und damit es nicht friere, so wickelt es einstweilen in meinen warmen Shawl, bis ich das nöthige Kinderzeug herbei geschafft habe. Ach, nicht wahr, liebe Frau Stockelhörnin, Sie behalten das arme Wesen noch so lange bei sich und pflegen es treulich, bis ich ihm ein anderes Unterkommen verschafft habe? Hier ist Geld für seine Pflege, ich zahle gerne noch mehr, so viel Sie fordern, nur hüten Sie es mir achtsam, daß es keinen Schaden nimmt.

Die Herbergmutter griff mechanisch zuerst nach der Börse, dann nach dem Kinde, wickelte es in den feinen Kaschemir und versprach mit stotternder Stimme Alles zu thun, was Mademoiselle befehle.

Der Name Charlotte Ackermann hatte wie ein elektrischer Funke alle Anwesenden durchzuckt, und obwohl die Meisten kaum wissen mochten, wen er bezeichnete, so wirkte doch sein bloßer wohlbekannter Klang so mächtig selbst auf diese Menschen der untersten Volksklasse, daß sie darüber sogar die rührende Scene mit dem Kinde vergaßen und mit stummer Ehrfurcht das Wunder von Hamburgs größter Berühmtheit betrachteten. Wie aber jetzt Charlotte sich anschickte, das Haus zu verlassen und freundlich grüßend der Thüre zuschritt, drängten sich Alle mit stürmischem Eifer an sie heran, man faßte den Saum ihres Gewandes, ihn zu küssen, man beugte sich vor ihr wie vor einer höhern Erscheinung, und die eben noch im Grimme einander geflucht, segneten vereint den guten Engel und nannten ihn schluchzend: Charlotte Ackermann.

Nur mit Mühe gelang es ihr auf die Straße zu kommen. Lena trieb hastend zur Eile;

Schnell, schnell, wir haben keine Zeit zu verlieren; in einer halben Stunde beginnt die Komödie und die Garderobiere wartet gewiß im Ankleidezimmer schon lange mit Aengsten auf Sie.

Komödie? versetzte Charlotte wie aus einem Traume erwachend. O Lena! Wüßten die Menschen, wo die wahre Komödie gespielt wird, sie besuchten nicht das Haus der Täuschung und der blendenden Kunst, um sich von auswendig gelernten Worten erschüttern, vom einstudirten Spiel der Empfindungen hinreißen zu lassen!

2.

Gegenüber der großen Michaeliskirche, in der Straße, welche noch heut zu Tage der Kreyenkamp heißt, in der Nachbarschaft des Krameramthofs, stand zu jener Zeit ein zweistöckiges Wohnhaus, das sich ebensowohl durch seine ansehnliche Größe wie durch seinen neueren Baustyl vor den meisten Gebäuden der Umgebung auszeichnete. Den mit durchbrochener Schnitzarbeit verzierten Erker, welcher an der Südseite vorsprang, stützten drei Karyatiden; auch die Fenstereinfassungen und Thürpfosten waren mit ähnlichen Kranzarabesken versehen, deren weiße Farbe freundlich von dem steinfarbigen Anstrich des Mauerwerks abstach.

Zwei Linden zur Seite der Thüre schlangen ihre Zweige in kunstvollem Geflecht in einander, und bildeten unter der Baumscheere steifmodischer Zucht eine breite Laubwand vor den drei mittleren Fenstern des obern Stockwerks mit eben so vielen Ausschnitten zur freieren Durchsicht auf die Straße. An der schweren eichenen Thüre mit blanken Metallverzierungen hing an einer messingenen Kette ein Hammer, von Buchsbaum künstlich gedrechselt; denn den heutigen Schellenzug kannte man damals noch nicht und wer Einlaß begehrte, that dies durch einen oder mehrere leichte Schläge mit dem Hammer gegen die Thüre kund. Auf dieses Zeichen erschien dann gewöhnlich an der Pforte des eben beschriebenen Hauses ein altes zierliches Männchen in einer Schneeperücke mit Hunderten von fein gekräußelten Löckchen, die zu dem rothen Gesicht und den freundlich blinzelnden Augen einen Kontrast bildete wie Greisenalters ehrwürdiger Silberschein zur fröhlichen Knabenzeit. Das war, um unser Männchen gleich bei seinem rechten Namen zu nennen, Niemand anders als Herr Kreyenpeter, der ehemalige Theatersouffleur bei der Ackermann'schen Truppe, jetzt aber des Hauses treuer Schirm- und Schutzvogt, in der Straße und Nachbarschaft fast eben so gut bekannt, wie in der halben großen Stadt Hamburg. Denn Niemand, der die Schwelle des Ackermann'schen Hauses überschritt, konnte Kreyenpeter's wunderlich geschnörkelte Kratzfüße und seine von

leisem kinderartigen Kichern begleiteten Komplimente und Begrüßungen unbeachtet lassen, wobei er die kleinen Füßchen mit den großen Stahlschnallen und den hohen Absätzen so zierlich spitz über einander setzte, als sei er von Kindsbeinen an nur im graziösen Sarabanda- und Menuetschritt durch's Leben geschwebt und getänzelt. Gewöhnlich trug er eine große Schreibfeder mit langer Fahne als Zeichen seiner amtlichen Würde hinter dem Ohr; denn seine vornehmste Charge im Hause, nachdem das Alter ihn zahnlos und zum Amte eines Souffleurs unfähig gemacht hatte, war unstreitig die eines Secretarii im dienstbeflissensten Sinne des Wortes. Er führte nicht nur Buch über Alles was die Haushaltung anging; unter seiner kunstgeübten Feder entstanden auch alle jene mit unendlichem Fleiße mehr gemalten als geschriebenen Rollenhefte, um welche die beiden berühmten Töchter des Hauses jederzeit von dem übrigen Theaterpersonal beneidet wurden. Nur Liebe zur Kunst selber konnte solche zierlichen, fast wie in Kupfer gestochenen Schriftzüge auf's Papier malen, und je besser dem emsigen und geschickten Copisten eine solche Abschrift gelang, um so sicherer war er zum voraus überzeugt, daß diejenige der beiden Schwestern, welche die Rolle auswendig zu lernen und darin aufzutreten hatte, am Abend der Vorstellung jedes Wort fest im Gedächtniß haben und mit Ruhm vor dem Publikum bestehen werde. Wenn Dorothea in komischen, Charlotte in hochtragischen Rollen jene Triumphe errangen, welche ihren Namen in der Geschichte des Hamburger wie des deutschen Theaters so berühmt gemacht haben, dann hatte Herr Kreyenpeter jederzeit das stolze Bewußtsein, zumeist durch seine unvergleichliche Abschrift diesen Erfolg bewirkt zu haben, und er bildete sich im Ernste ein, daß nur durch ihn beide Schwestern diese künstlerische Vollendung erreicht hätten; er betrachtete sich als ihren verkörperten Genius und vermittelte sie gleichsam durch seiner Tinte magische Zauberkraft mit dem Dichter, dessen Worte und Gedanken ja durch seine Feder den Weg zu ihrem Innern gefunden hatten.

Dies war gewöhnlich die erste Erscheinung, welche dem Fremden auf der Schwelle des Ackermann'schen Hauses begegnete, dessen innere Einrichtung seinem Aeußern vollkommen entsprach, in welcher sich überall der Geist einer musterhaften Ordnung und schönen Häuslichkeit mit edlem Geschmack und gediegenem Wohlstand paarte, so

daß man, wenigstens nach dem Begriffe jener Zeit, hier schwerlich die Wohnung einer Schauspielerfamilie hätte vermuthen sollen.

Und doch war es so; denn das Haus, in welches wir den Leser eingeführt haben, hatte sein Erbauer, der vor drei Jahren verstorbene Direktor des Hamburger Theaters, Konrad Ernst Ackermann, kaum ein halbes Jahr bewohnt, als ihn ein plötzlicher Tod aus dem Kreise seiner geliebten Familie und eines thätigen schicksalsreichen Künstlerlebens abrief. Seitdem bewohnte es die verwittwete Madame Ackermann mit ihren beiden Töchtern und dem Sohne aus erster Ehe, Friedrich Ludwig Schröder, welcher gegenwärtig in Verbindung mit der Mutter die Direktion auf eigene Rechnung fortführte und mit des trefflichen Stiefvaters Beruf auch dessen geachtete bürgerliche Stellung geerbt hatte.

Dieses vorausgeschickt, nehmen wir den Faden unserer Erzählung wieder auf, und befinden uns am folgenden Morgen nach jener Scene im Hause der Stockelhörnin, in der geräumigen Wohnstube der Frau Ackermann, wo sich gewöhnlich die kleine Familie beim Frühstück zu einer ruhigen und gemüthlichen Stunde zusammenzufinden pflegte, ehe des Tages vielfache Pflichten, Sorgen und Zerstreuungen, wie sie der Künstlerberuf in Verbindung mit einer so großen Geschäftsleitung mit sich bringt, Jedes in Anspruch nahm, so daß oft erst der späte Abend nach beendigter Theatervorstellung die Geschwister wieder um die Mutter vereinigte.

Heute schien es jedoch, als walte in dem sonst so traulichen Kreise nicht der unbefangene Ton der gewohnten Herzlichkeit; Charlotte war nicht anwesend, und sowohl auf der Miene der Mutter wie auf derjenigen Dorotheens lagerte eine Wolke des Mißmuthes, während Schröder gleichfalls nicht in der besten Morgenlaune sein Frühstück einnahm. Es war augenscheinlich, daß man ein für Alle unangenehmes Gespräch abgebrochen hatte, ohne die dadurch hervorgerufene Verstimmung und Unbehaglichkeit eben so schnell beseitigen zu können.

Endlich unterbrach Schröder das Schweigen und sagte mit einer recht bittern Betonung:

Es scheint einmal Charlottens Schicksal zu sein, daß sie jede noch so schöne und löbliche Neigung ihres Herzens sich und Andern

durch eine Unbesonnenheit verleiden muß. Indem sie das Beste will, läßt sie sich vom Eindruck des Augenblicks hinreißen, handelt ohne Ueberlegung, nur nach den Eingebungen ihres schwärmerischen Gefühles und verleiht dadurch ihren Handlungen viel mehr den Anstrich einer gesuchten Genialität als den der reinen natürlichen Herzensgüte. So hat sie durch ihr gestriges Abenteuer sich und uns mehr Nachtheil bereitet, als sie damit Gutes gestiftet hat.

Ich muß dir leider nur allzu sehr beistimmen, erwiderte die Mutter mit einem Seufzer. Hat sie schon als Mädchen unverzeihlich gehandelt, daß sie ihren guten Ruf auf's Spiel setzte, so ist sie noch viel weniger als Künstlerin zu entschuldigen, die den Verleumdungen der Welt tausendmal mehr ausgesetzt ist, wie jedes andere Frauenzimmer. O Herr meine Güte, wie werden unsere Feinde den Besuch von Mademoiselle Ackermann im Hause der Stockelhörnin ausbeuten! Wie wird der maliciöse Doctor Dreyer den Skandal auf seinem Höcker von Haus zu Haus tragen und in seinem Wochenblatt die Schauspielerin entgelten lassen, was doch nur das unerfahrene Mädchen verschuldet hat! Von der Börse werden's heute Mittag die Herren ihren Frauen und Töchtern nach Hause bringen und wir erleben es, daß man sie Abends im Theater mit Zischen und Hohngelächter empfängt.

Sie vergessen, liebe Mama, daß Charlotte heute die Rutland spielt, sagte Dorothea.

Desto schlimmer! fiel ihr der Bruder heftig in's Wort. Denn die Verleumdung wird eben den Glanz ihres Talentes dazu benutzen, um ihr Betragen nur desto tiefer in den Schatten zu stellen, man wird —

Charlotten ehren wie immer, versetzte Dorothea mit Nachdruck und der Blick ihrer schönen großen Augen ruhte fest auf dem Bruder. Mein Gott! Wohin geräthst du in deinem Eifer für der Schwester Ehre! Mag sein, daß Charlotte übereilt gehandelt hat; mag sein, daß vielleicht die Schlechtigkeit einiger Menschen so weit geht, diese edle That zu einer neuen Verleumdung zu benutzen. Laßt's nur geschehen, die Genugthuung wird nicht ausbleiben, und was den Doctor Dreyer anbetrifft, so wird der wenigstens diesmal seine Satyre nicht gegen uns auslassen; denn er hat gestern Abend

im Weinkeller vor vielen Zeugen feierlich erklärt, er werde dieses Mädchen niemals wieder mit einem Federstrich beleidigen.

Schröder, den letztere Bemerkung fast noch mehr zu erbittern als zu überzeugen schien, wollte der Schwester erwidern, als das Hausmädchen kam und den Doctor Unzer meldete.

Gott sei Dank! sagte Dorothea freier aufathmend, während die Mutter sie verwundert anblickte und ihr Bruder betroffen fragte: Was will der Freund so frühe? Ist Jemand krank im Hause?

Schon trat der junge Hausarzt in's Zimmer, eine gewinnende Persönlichkeit und von jener feinen Haltung im Benehmen, die auf den ersten Blick den Mann von Stellung und geistigen Fähigkeiten bekundete. Sein blasses Gesicht mit dem scharfen Profil und den lebhaften dunklen Augen, die eben so viel Güte des Herzens als hellen Verstand ausdrückten, zeigte deutliche Spuren des anstrengenden Berufes und anhaltender Studien, ein Eindruck, der noch dadurch erhöht wurde, daß Unzer bei einem schlanken Wuchs den Oberkörper nachlässig vorgebeugt trug, was ihm zuweilen eine gewisse äußere Schwerfälligkeit verlieh, die mit seiner jugendlichen und gewandten Gestalt im Widerspruch stand.

Du kommst ja wie gerufen, sagte Schröder, dem Eintretenden entgegengehend, der die Damen wie ein Hausfreund, welcher sich jederzeit willkommen weiß, grüßte und sich dann mit leichtem Humor, hinter dem sich jedoch eine wirkliche Sorge nur halb verbarg, mit der hastigen Anrede zum Freund wandte:

Nun ja, wie gerufen, wenn auch ungerufen! Aber ich sah es schon beim dritten Morgenbesuch ein, daß ich heute mit dem Kreyenkamp den Anfang machen müsse, wenn ich überhaupt mit meinen Krankenvisiten vor Sonnenuntergang fertig werden wolle. Ich als Euer Hausarzt muß doch zuerst wissen was vorgeht, so denken alle vernünftigen Leute in meiner Praxis und fragen mich, bestürmen mich, ich solle ihnen erklären, auseinandersetzen, erzählen, was sich bei Ackermann's zugetragen, wie Charlotte an den Kugelsort gekommen, zu der Portugiesin Fanny, zur Leichenschau, zum Kinde — zur Stockelhörnin sogar? Nun, beste Mama, warum sehen Sie mich so betroffen an und erschrecken gar? Und Sie, Dorothea — so bewegt — mein Gott, was ist geschehen?

Nichts als eine neue Genialität unserer kleinen Emilia Galotti! fuhr Schröder leidenschaftlich heraus und drückte den Freund in den nächsten Sessel. Da sitze, du delphisches Orakel aller nach Skandal lüsternen Jodels, Basen und Bookskbeutel der ehrwürdigen Hammonia — höre mich ruhig an — ein weiser Mann wie du, macht sich zu Allem einen Vers —. warum nicht auch zu Mademoiselle Charlotte Ackermann in Gesellschaft von Signora Fanny und Frau Stockelhörnin!

Und in diesem Tone der Bitterkeit erzählte er nun dem Freunde in raschem Redefluß die uns bekannte Begebenheit am Kugelsort, nicht ohne hier und da seine eigne leidenschaftliche Aufwallung statt der wirklichen Thatsachen reden zu lassen; denn Schröder war bei all seiner Herzensgüte ungemein heftigen und leicht aufbrausenden Temperamentes, zumal wenn man ihn in gewissen kleinen Vorurtheilen und ängstlichen Hypochondrien reizte, wozu besonders in jüngern Jahren ein übergroßer Respekt vor dem Urtheil der leicht beweglichen Menge gehörte. Dabei war ihm Würde der Kunst und Würde der Familie fast gleichbedeutend und die unbegrenzte Liebe, womit er an seinen Schwestern hing, verhinderte ihn nicht, sie vorkommenden, wenn auch noch so unschuldigen Falles mit seinen schwärzesten Launen und prickeligsten Eigenheiten zu quälen.

So geht's, wenn man Bruder und Theaterdirektor in einer Person ist! war dann gewöhnlich der Refrain seines Klageliedes und auch heute wieder schloß er seinen Bericht mit diesem im engern Familienkreise so wohl bekannten Stoßseufzer.

Unzer hatte ihm ruhig zugehört; er blinzelte nur zuweilen, wie er zu thun pflegte, wenn ihn eine Nachricht froh und lebhaft anregte, den Redenden mit halb geschlossenen Augen an, und seine Finger spielten immer unruhiger an der Stuhllehne, von der er zerstreut eine sammtne Quaste abriß.

Auf Schröder's Befragen, was er von der Sache denke, sah er ihn eine Zeit lang wie träumerisch an, zuckte dann ungewiß die Achsel und brachte nur eine ausweichende Antwort hervor. Als aber Dorothea ihm ohne Rückhalt erzählte, welche heftige Scene dieser Vorfall zwischen dem Bruder und Charlotten am vorigen Abend hervorgerufen habe und ihn dann um seine aufrichtige Meinung er-

suchte, ward er entschiedener, schüttelte mißbilligend den Kopf und sagte sehr ernst:

Wenn Sie den Arzt um seine Meinung fragen, so muß ich auch jetzt meine oft ausgesprochene Ansicht wiederholen, man möge Charlotten in möglichst ruhiger und freier Seelenstimmung erhalten und ihr jede übermäßige Aufregung ersparen. Soll ich aber als Hausfreund sprechen, so muß ich allerdings mit Schröder beklagen, daß eine so schöne Handlung, die uns ganz das hochherzige Wesen Charlottens zeigt, zur Kunde der Welt gekommen ist, wiewohl ich kaum einsehe, was man eigentlich daran mißdeuten könnte. Ihr fürchtet im Grunde doch nur das Aufsehen, welches die Geschichte machen wird, und vergesset dabei ganz, daß Charlotte am verrufenen Kugelsort so rein in ihrem Triumphe bestand, wie je am Abend ihres glänzendsten Erfolges auf der Bühne. Ja, eben daß es die Künstlerin ist, welche nicht nur in gelernter Weise durch ihre Kunst und Talent unsre Rührung und Bewunderung erweckt, sondern auch einmal durch eine That der Wirklichkeit dem Drange ihres schönen Gefühles folgt, macht diese Begebenheit noch um so reizender; und ich finde, Alles in Allem betrachtet, daß man eine so schöne löbliche That, an der zumal Nichts mehr zu ändern ist, nur von ihrer besten Seite betrachten sollte. Ja, Fritz! rief er aufspringend und nach Hut und Stock greifend, ich will dir zeigen, daß ich allerdings der Hamburger delphisches Orakel zu heißen verdiene. Selber trag ich die neue Mähre von Haus zu Haus und Aug' in Auge will ich sie unsern Philistern und Stadtbasen mittheilen. Man muß nur den Muth haben, eine schöne That durch sich selber reden zu lassen, so wird auch das öffentliche Urtheil sie richtig würdigen. Wenn auch ein paar ehrbare Zöpfe sich mißbilligend darüber schütteln oder ein paar alte Betschwestern sich vor solchem Beginnen in die Schauer ihres heiligen Eifers verkriechen, das ändert ja nichts am Werthe der guten That; also Gott befohlen, liebe Mama, ich bitte mir heute Abend einen Platz in Ihrer Gitterloge aus, wir werden's dann erleben, daß unsere Rutland so wenig vor der hellen Rampe wie am düstern Kugelsort das Urtheil der Welt zu scheuen braucht. Guten Morgen, guten Morgen!

Und fort eilte er, das sonst blasse Gesicht von eines frohen

Eifers sanfter Röthe überhaucht und so hastig, als gälte es einem Todkranken beizuspringen, während doch nur der innige Wunsch seine Schritte beflügelte, Charlotten wenigstens den zweiten Preis in diesem Drama reiner Menschlichkeit abzugewinnen. Bald hatte er die „Gänge" erreicht; der treffliche Arzt war hier eben so bekannt wie in den Palästen der Reichen und Vornehmen; ja vielleicht noch bekannter wie dort, wo nur seine Kunst und Erfahrung allein und nicht auch, wie hier oft geschah, seine Wohlthätigkeit in Anspruch genommen wurde. Jetzt kam er an den Kugelsort und schlüpft ungesehen in's Haus der Stockelhörnin.

3.

Zum Erstenmal, seitdem sie die Bühne Hamburgs betrat, empfand Charlotte eine schwere Beklommenheit und nur in fieberhafter Aufregung dachte sie an den heutigen Abend. Die mehr unüberlegte als ernstlich gemeinte Aeußerung des Bruders, sie habe durch ihr Abenteuer am Kugelsort ihren guten Ruf geradezu auf's Spiel gesetzt, verfolgte sie unablässig; das ohnedies zu einer selbstquälerischen Betrachtungsweise geneigte Mädchen sah sich bereits im Geiste dem Schimpf und der Verachtung desjenigen Publikums preisgegeben, von welchem sie bis dahin auf den Händen war getragen worden. Das Herz der Künstlerin bebte bei dieser Vorstellung fast eben so sehr wie das des Mädchens, und die ihr bis dahin fremd gebliebene Scheu vor dem Publikum peinigte sie noch mehr wie die eigentliche Ursache derselben. Sie fühlte sich nicht mehr sicher in der Welt ihrer Kunstgebilde; ihre Fantasie durchkreuzte alle Augenblicke das Gespenst der angstvollen Wirklichkeit, es war ihr beinahe zu Muthe, als habe sie durch einen einzigen unbedachten Schritt für immer die Bahn verloren, auf der sie bis dahin so sicher und glücklich gewandelt.

Bei unsern heutigen Ansichten von dem Verhältniß des Schauspielers zum Publikum und bei seiner geachteten Stellung in der Gesellschaft mag es vielleicht befremden, daß eine an sich so geringfügige Sache dieses Aufsehen erregte und von den zunächst dabei betheiligten Personen mit solcher ängstlichen Wichtigkeit behandelt

wurde. Und doch erklärt sich dies leicht, wenn man bedenkt, welche Masse von Vorurtheilen damals noch auf diesem Künstlerstand lastete und wie es ihm dadurch fast unmöglich gemacht war, sich im bürgerlichen Leben eine geachtete und ehrenhafte Existenz zu erringen. In Hamburg besonders, wo damals eine orthodoxe Geistlichkeit den größten und überwiegendsten Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübte, mußte es sich der Schauspieler noch kurz vor der Ackermann'schen Periode gefallen lassen, daß man ihm seine Rangstufe in der Gesellschaft dicht hinter Marionettenspielern, Scheunenkomödianten und Gauklern anwies und ihn sogar auf den Kanzeln mit Prädikaten wie: „Welsche Walachen und Amadis-Syrenen" beehrte. Es waren eben noch immer die Komödienspieler von der Fuhlentwiete und man hielt selbst im Allgemeinen noch dann streng auf den Bookesbeutel, d. h. auf die althergebrachten Sitten und Vorurtheile, als schon ein besserer Geschmack und gerechtere Würdigung der Kunst sich Eingang verschafften und die Stimme eines Lessing den Zeloteneifer von Pastor Götze und Consorten dämpfte.

Erst der Familie Ackermann war es vorbehalten, durch einen exemplarischen Lebenswandel das Vorurtheil gegen den Schauspielerstand zu besiegen und auch im bürgerlichen Leben sich jene Achtung zu gewinnen, welche man den Kunstleistungen ihrer Bühne in so hohem Grade zollte. Die sittliche Tugend der Töchter, Schröder's musterhafte Theaterverwaltung und der Mutter wohlgeordneter Hausstand waren bei hinreichendem Vermögen auch in dem ehrbaren Hamburg allzu wesentliche Beweise einer „soliden Familie, als daß man sie hätte übersehen sollen; und bald öffneten sich ihnen die vornehmsten Kreise und gewannen besonders durch die gesellschaftlichen Talente und das fein gebildete Wesen der beiden Schwestern Dorothea und Charlotte neue Glanz- und Anziehungspunkte. Es gehörte zum guten Tone, sie bei sich zu sehen; denn selbst der geldstolze Patrizier, dessen Flaggen auf allen Meeren wehten, fühlte, daß durch ihre Anwesenheit der Glanz seines Hauses erst die rechte Bedeutung gewann; und der unantastbare Ruf ihrer jungen Künstlerschaft ließ den noch jüngst so mißachteten und übel ertragenen Stand der Schauspieler plötzlich bei Vielen in einem ganz andern Lichte erscheinen.

Nach dem Gesagten erklärte sich das allgemeine Aufsehen, welches

das an sich so unschuldige Abenteuer der jüngern Ackermann in allen Kreisen der Hamburger Gesellschaft hervorrief, erklärt sich aber auch die Bestürzung, womit Schröder und die Mutter die Nachricht davon aufnahmen. Die einzige Dorothea blieb unbewegt von diesem des Hauses guten Ruf und Reputation bedrohenden Ereigniß; mit der ihr eignen schönen Sicherheit des Gefühls nahm sie sich der Schwester an; und wenn es ihr auch nicht gelang, das gänzlich muthlose und niedergeschlagene Mädchen zu beruhigen, so glückte es ihr doch, Bruder und Mutter zu bewegen, Charlotten nicht weiter zuzusetzen, wodurch diese am Ende gar sich außer Stand fühlen werde, am heutigen Abend die Bühne zu betreten.

Als man bei Tische saß, kam Schröder's Cassier und meldete dem Prinzipal, daß alle Logenbillette vergriffen wären. Das durch die erste Aufführung am vorigen Sonntag schnell berühmt gewordene Trauerspiel: „die Gunst der Fürsten,“ sollte heute wiederholt werden; man habe sich fast an den Kassen um Billetts geschlagen, berichtete der Cassier, und schon dränge sich die schaulustige Menge in den Opernhof. Charlotte erblaßte; der Löffel entsank ihrer Hand, ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen und in leidenschaftlicher Aufregung vom Stuhle aufspringend, rief sie:

Da habt Ihr's nun! Ich soll Künstlerin sein und Ihr wollt mir nicht erlauben, menschlich zu fühlen! Aber mein Entschluß ist gefaßt: Du, Fritz, siehst mich heute zum Letztenmal auf deiner Bühne, wenn die Rutland mir nicht doppelt und dreifach einbringt, was du mir genommen hast, meinen Frieden und mein gutes Bewußtsein! Das schwöre ich dir, so wahr ich in diesem Augenblick elender bin als du mir's jemals noch empfinden kannst! — Geh', geh', Grausamer! rief sie abwehrend, als der Bruder, erschüttert durch ihren leidenden Anblick, sie in die Arme nehmen und beruhigen wollte; noch kann ich dir nicht verzeihen; aber heute Abend nach der Vorstellung will ich dir sagen, ob ich dir dein Betragen gegen mich vergeben darf, vergeben kann!

Rasch eilte sie nach diesen Worten aus dem Zimmer und hörte nicht mehr, wie Schröder ihr betroffen nachrief: Charlotte! Liebe Schwester, wie kannst du mich so mißverstehen!

4.

Das Hamburger Theater, in welchem unter Schröder's Direktion die dramatische Kunst Deutschlands ihre höchsten Triumphe feierte, war ein nach dem Geschmack und Bedürfniß damaliger Zeit zwar nicht prächtiges, aber doch zweckmäßig eingerichtetes und hinlänglich ausgedehntes Gebäude. Auf der Ostseite des Gänsemarktes gelegen, führten von diesem Platze aus zwei schmale Gänge in den sogenannten Opernhof und zu dem eigentlichen Musentempel, was dessen Aeußerm eben nicht zum Vortheil gereichte. Denn die Gestalt, welche diese beiden Höfe, die zugleich zu Ein- und Ausfahrten dienten, mit ihren kleinen schmutzigen Wohnhütten dem Ganzen gaben, bewirkte, daß man das Gebäude eher für eine große herrschaftliche Amtsscheune, als für einen der Kunst geheiligten Tempel halten mochte. An den beiden Ecken der Fronte standen außerdem zwei hölzerne Buden, in welchen die Einlaßkarten verkauft wurden. Dem Aeußern entsprach denn auch die innere bauliche Einrichtung, und die Zugänge und Treppen, welche durch den Haupteingang zu den Logen und Sitzplätzen führten, waren eben so enge als unbequem angelegt. Das innere Haus bestand außer der Bühne in einem Parterre, zwei Logenreihen und einer Gallerie. Zu beiden Seiten des acht Fuß breiten Orchesters erhoben sich zwei Portale, deren jedes zwei Theaterlogen in sich schloß. Hinter dem Orchester befand sich ein freier Raum zum Stehen, worauf die Sitze in neun stufenartig angebrachten Bänken folgten. Die Logen hatten starke Vorbuchten, so daß nur die Vornsitzenden mit den Blicken die ganze Bühne beherrschen konnten. Die Beleuchtung wurde durch Spiegellampen bewirkt, welche zwischen den einzelnen Logen aufgehängt waren. Den Plafond zierten die Büsten von Sophokles, Euripides und Plautus, auf dem Vorhang war die Freiheit, unter einem Baldachin sitzend, abgebildet; sie ertheilte der Tragödie und Komödie ihren Schutz.

In diesen Räumen nun, welche bei vollem Hause gegen dreizehnhundert Zuschauer faßten, fand sich am erwähnten Abende ein Publikum zusammen, wie es in solcher Anzahl nur bei außerordentlichen Gelegenheiten gesehen wurde. Im Parterre stand Kopf an

Kopf gedrängt, eben so auf der Gallerie; das Orchester mußte noch kurz vor der Vorstellung ausgeräumt werden, um dem noch immer fortdauernden Andrang der Schaulustigen zu genügen; es war ein unbeschreibliches Gedränge, während in den Logen die Elité der Hamburger Gesellschaft, als gälte es eine besondere Festlichkeit, in ihrem höchsten Putze saß, ein strahlender Verein von Reichthum, Schönheit und Luxus.

Das Trauerspiel „die Gunst des Fürsten" ist ein aus drei bis vier englischen Dramen eines und desselben Inhalts glücklich und effektvoll zusammengesetztes Bühnenstück im besseren Geschmack damaliger Zeit. Zwar die Handlung ist häufig noch sehr weitschweifig und der Dialog leidet hier und da an einer ermüdeten Monotonie; aber sowohl in der Scenirung wie in der Charakteristik der Hauptpersonen zeigt sich schon ein bedeutender Fortschritt zum Bessern, und die Wirkung, besonders in den beiden letzten Akten, ist eine echt dramatische zu nennen. Das Stück gehört jedenfalls zu denjenigen Inkunabeln der dramatischen Poesie, welche schon den Wendepunkt in der Kunst andeuten, wo zwar das Sinnliche im Bühneneffekt noch vorherrscht, andererseits aber auch schon die tieferen Geheimnisse der dramatischen Kunst, insbesondere eine richtige Anwendung des Effektes und eine sichere Steigerung der Leidenschaften, zum Vorschein kommen. Dabei ist es mit großer Bühnenkenntniß angelegt und beseitigt glücklich die steifen Gesetze und Formen einer mehr und mehr zu Ende gehenden falschen und hausbackenen Geschmacksrichtung.

Das Sujet behandelt den aus der Hof- und Herzensgeschichte der Königin Elisabeth genugsam bekannten Untergang des Grafen Essex, des allmächtigen Günstlings der Königin. Den Kabalen seiner Feinde gelingt es endlich, den von Ehrgeiz und Herrschsucht Verblendeten zu verleumden, und die Entdeckung seiner geheimen Ehe mit der schönen Rutland, dem Hoffräulein der Königin, vollendet seinen Untergang: Essex stirbt als Opfer einer doppelten Eifersucht auf dem Schaffot, nachdem er zuvor seinen Freund Southampton, der mit in sein Schicksal verwickelt ist, durch den für ihn verhängnißvollen Ring gerettet hat, welchen ihm einst Elisabeth schenkte, damit sie ihm bei Vorzeigung desselben nie einen Wunsch abschlagen könne. Die schöne Rutland erliegt bei der Nachricht von seinem Tode dem

Wahnsinn, und zu spät erkennt die reuige Königin die Moral des Stückes, „wie leicht Fürsten getäuscht werden." —

Wir erzählten bereits, mit welcher Angst Charlotte der Aufführung dieses Stückes entgegensah, da einzelne unvorsichtige Aeußerungen ihrer Umgebung sie ahnen ließen, daß es sich für sie am heutigen Abend noch um mehr als die Rolle der Rutland handeln werde. Sie wußte aus früheren Vorgängen, daß das Hamburger Theaterpublikum schon mehr als einmal über das Privatleben einzelner Künstler und Künstlerinnen in diesem Hause strenges Gericht gehalten, und so rein auch ihr Bewußtsein war, empfand sie dennoch eine namenlose Angst vor der Möglichkeit einer unfreundlichen Aufnahme, der sie Nichts entgegen setzen konnte als ihre Unschuld und ihr seitheriges untadelhaftes Leben.

Sie war an diesem Abend im reichen Costüme des englischen Hoffräuleins reizender als je; und selbst die ungewöhnliche Blässe ihrer Züge, die sie durch Schminke zu verbergen sich weigerte, stimmte zu ihrer tragischen Rolle und erhöhte noch den wehmüthigen Eindruck ihrer Erscheinung.

Die Rutland hat ja auch ein böses Gewissen, sagte sie lächelnd zu Dorothea, welche sie bat, doch einiges Roth aufzulegen. Wie kann die Arme da blühend und heiter aussehen! Muß sie nicht jeden Augenblick fürchten, daß ihre geheime Ehe mit Essex bei Hofe entdeckt und ihr Ruf von der Welt mit Schimpf und Schande überhäuft wird?

In diesem Augenblick hörte sie den Lärmen des Publikums, welches immer lauter und ungeduldiger den Anfang des Stückes begehrte. So gewöhnt sie sonst an diesen Spektakel war, heute kam sie darüber fast aus der Fassung und Dorothea mußte ihre ganze Ueberredungskunst aufbieten, um sie zu beruhigen. Eine der Garderobefrauen brachte ihr von unbekannter Hand ein wundervolles Bouquet frischer Blumen.

Nimm's als ein gutes Zeichen, sagte Dorothea und heftete ihr die Blumen in den Gürtel. Charlotte betrachtete froh bewegt das freundliche Geschenk, ward aber feuerroth, als die Frau hinzu fügte:

Heute erleben wir gewiß Etwas, was sich nicht alle Tage ereignet. Bei dem Blumenhändler drüben an der französischen Kirche

ist kein Sträußchen und kein Kranz mehr zu haben, obwohl der kluge Mann sich reichlich für den Abend vorgesehen hatte. Ich wette, Mademoiselle Ackermann kommt heute nicht mit heiler Haut von der Bühne zurück, das ganze Parterre duftet wie ein Rosengarten.

Jetzt verkündigte die Schelle den Beginn der Vorstellung. Ermuthigt folgte Charlotte der Schwester, welche die Königin Elisabeth spielte, hinter die Coulissen. Schröder kam ihnen hier mit dem Schauspieler Brockmann entgegen, der den Essex gab, eine vollendete Chevalierfigur, die ihn zum Liebling der Damen machte, strahlend im Glanze männlicher Schönheit und Ritterlichkeit. Er küßte Charlotten die Hand und sagte:

Wie lieblich meiner holden Rutland diese schmachtende Blässe steht. Wer da nicht Essex wird vom Scheitel bis zur Sohle, dem hat Thalia nie gelächelt!

Der Vorhang ging auf, im Gefolge der Königin betrat Charlotte in der dritten Scene die Bühne, — tiefes Schweigen empfing sie, vor ihren Augen flirrte und flimmerte es, wankend schritt sie gegen die Rampen vor, um zu reden, die Zunge versagte ihr fast den Dienst, sie hatte ihre ganze Kraft nöthig, um die ersten wenigen Worte ihrer Rolle gehörig zu sprechen, — kein Laut im ganzen weiten Haus als der ihrige, und jetzt, da sie ihre Rede geendet, abermals tiefes Schweigen; ein Glück für sie, daß sie abgehen mußte. Das also war heute ihr erster Empfang als Rutland! Sie, die bisher noch niemals ohne Zeichen der lebhaftesten Freude und Aufmunterung die Bühne betreten, sah sich heute stumm empfangen, mißachtet, in ihrer herrlichsten Kunstleistung gleich einer Statistin behandelt! — Doch seltsam! Grade Dasjenige, wovon sie geglaubt hatte, daß sie es nimmer ertragen würde, erhob ihren Genius wunderbar und gab ihr mit Einmal ihren ganzen edlen Künstlerstolz zurück; sie zerdrückte heimlich eine glühende Thräne, und als sie später wieder auf der Bühne zu erscheinen hatte, entwickelte sie in der Scene des Wiedersehens mit dem aus Irland zurückkehrenden Essex ein so hinreißendes Spiel der süßesten und erschütterndsten Leidenschaften, daß das Publikum wie bezwungen von der Gewalt dieser Genialität und Naturwahrheit plötzlich in einen wahren Sturm von Beifall ausbrach — und von jetzt an war ihr der Sieg gewiß; jede neue Scene wurde

ein neuer Triumph für sie; mit dem Enthusiasmus der Zuschauer wuchs ihre eigene Begeisterung und sie entwickelte an diesem Abend die ganze Kraft ihrer genialen Künstlernatur: das liebende Weib voll Schwärmerei und Innigkeit; das glückliche Weib im jauchzenden Gefühl seines unendlichen Besitzes; das heroische im Augenblick der Gefahr; das leidende, verzweifelnde Weib — wer sah je eine solche Rutland wieder! Nichts glich dem Eindruck in der Wahnsinnsscene, als sie mit erstorbener Stimme, wobei sie die Arme schlaff herunterhängen ließ, und starr, als betrachte sie das Grab all ihrer Liebe und Jugend, vor sich hinschaute, die Worte aushauchte: „Thränen kommen aus dem Herzen und meines ist todt!" Das war ein Klang so tiefer Rührung, so unendlichen Seelenleids, daß kein Auge trocken blieb und man im ganzen weiten Hause nur noch Schluchzen und Weinen hörte, bis endlich die arme Rutland auf Befehl der Königin abgeführt wurde. Schröder schloß die Schwester, die fast einer Ohnmacht nahe war, in die Arme und war lange unvermögend, ein Wort zu sprechen; das ganze Theaterpersonal umdrängte sie; und während noch draußen auf der Bühne das Stück, dem sie diesen seltenen Erfolg verschafft hatte, zu Ende gespielt wurde, genoß Charlotte bereits im Kreise ihrer begeisterten Kunstgenossen das beseligende Gefühl jener reinen Befriedigung, welches unter allen Umständen des wahren Künstlers einziger und schönster Lohn bleibt.

Wenige Minuten später rollte der Vorhang nieder, das Stück war ausgespielt, mit donnerndem Ruf verlangte das Publikum die Rutland zu sehen. Zögernd erhob sich Charlotte aus dem Sessel, ihr Blick forderte Brockmann auf, sie zu begleiten. Dieser aber weigerte sich entschieden und sagte:

Dieser Abend gehört Ihnen allein, solchen Lorbeer theilt man nicht!

Lauter und stürmischer wurde der Zuruf, schon ging der Vorhang in die Höhe, Schröder schob das zagende Mädchen sanft vor die Coulisse, und wie auf ein Signal drängten sich das anwesende Theaterpersonal ihr nach auf die Bühne. Bei ihrem Erscheinen gab es einen solchen Sturm des Jubels, daß das ganze Haus erzitterte, — plötzlich, wie durch eine unsichtbare Macht gebannt, tiefes Schweigen! Auf der vordersten Bank des Parterres, dort, wo gewöhnlich die

tonangebenden Theaterfreunde saßen, meist Schriftsteller, Schöngeister und Kenner der Bühne, erhob sich ein kleiner Herr und rief mit lauter, durch das ganze Haus schallender Stimme:

„Unserer Rutland der Lorbeer — dem rettenden Engel am Kugelsort aber des Himmels Segen, — der Menschen Liebe und Verehrung. Es lebe die Grazie der reinsten Menschenliebe — Charlotte Ackermann lebe hoch!"

Der dies sagte, war kein Anderer, als der in ganz Hamburg durch seinen Geist und Witz bekannte Schriftsteller und Volksdichter, Doctor Dreyer, derselbe, von dem wir bereits gehört haben, daß er keineswegs zu den Freunden der Ackermann'schen Entreprise zählte. Aber um so größer war der Eindruck seiner Worte und wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es das ganze Publikum. Es war nicht mehr der gewohnte Applaus, der der Künstlerin galt; alle Damen in den Logen erhoben sich von ihren Sitzen und schwenkten grüßend die Tücher, Hunderte von Armen breiteten sich wie zum Segen nach ihr aus, ein Blumenregen überschüttete zu gleicher Zeit die betäubte, durch diese unerwartete Ovation aus der Fassung gebrachte Charlotte, welche am ganzen Körper zitternd beide Hände vor das Gesicht drückte; jetzt fiel auf ein Zeichen Schröder's der Vorhang, er selber stürzte erschüttert auf die Schwester zu, drückte sie mit Innigkeit an sein Herz und rief:

Sprich, was ich thun soll, Charlotte, daß Du mir verzeihst?

Da legte sie das Haupt sanft an seine Schulter, sah ihn mit einem Blick innigster Rührung an und sagte mit dem ganzen Liebreiz ihrer freundlichen Herzensgüte:

Du sollst mich niemals wieder für schlimmer halten, als du vor deinem eigenen edlen Herzen verantworten kannst; das ist Alles, was ich verlange.

Genug der Rührung! rief der stets aller fröhlichen Laune volle Reinike, welcher den Southampton mit vielem Glück gespielt hatte. Dir, Freund Essex und deiner Großmuth, sagte er zu Brockmann gewandt, dank' ich in dem heutigen Stücke das Leben; Ihnen aber, Charlotte, dank' ich, daß ich von heute an weiß, was wahre einzige Kunstgröße ist. Aber ein so unvergeßlicher Abend darf nicht wie jeder andere Schabbes schließlich in der Schlafmütze untergehen; darum

frage ich sämmtliche Herren Thespiskarrenschieber: Wer folgt mir zur „Obergesellschaft“ in die Pelzerstraße? Eckhof ist schon nach dem vierten Akt wie toll von der Bühne fortgerannt, um seinen Verdruß darüber, daß er mir die Rolle des Grafen abgetreten hat, im Weinglas zu versenken. Kommt, Schröder, Brockmann, Lambrecht und ihr andern Unsterblichen mit und ohne Spielhonorar, als englische Peers haben wir unsere Rollen ausgespielt, als deutsche Komödianten wollen wir trinken, nach dem Ausspruch des Musarion: „Ein weiser Mann zeigt seine Theorie im Leben.“

Na, wenn dat nur nich noch duller kummt, sagte Dorothea lachend und schlug im Abgehen nach dem Ankleidezimmer dem übermüthigen Kunstgenossen mit dem Fächer auf die Wange.

5.

Der Gasthof, genannt „zur Obergesellschaft,“ war zu jener Zeit der gewöhnliche Zusammenkunftsort aller Kunstnotabilitäten Hamburgs, und der lange schmale Saal des Erdgeschosses, der zur Weinstube diente, faßte oft kaum die Zahl der Gäste, fremde wie einheimische, welche ebensowohl der Ruf seines Hauses, wie der seiner Stammgäste herbeizog. Die Schauspieler und deren Freunde nahmen gewöhnlich die hinterste der blankgebohnten eichenen Tafeln ein und man gestand es ihnen von Seiten des Wirthes und der übrigen Gäste gerne zu, daß sie diese Tafel vorzugsweise besetzten, zumal ihre Anwesenheit Vieles zur Erhöhung der allgemeinen Munterkeit beitrug.

Am heutigen Abend war die Weinstube ausnahmsweise leer von Gästen, denn Thalia wollte dem Priester des Bacchus nicht lächeln; nur einige Offiziere der Altonaer Besatzung zechten an dem vorderen Tische aus gewaltigen Deckelkrügen und embrassirten dazwischen die schöne blonde Kellnerin aus den Vierlanden, die gegen ihre Scherze und Dreistigkeiten nicht ganz unempfindlich schien. Der kleine dicke Wirth, Herr Anselmus Klefeker, der echte Prototyp eines in guter Nahrung stehenden Hamburger Weinschenks, ging, das schwarze Ledermützchen auf das linke Ohr geschoben und beide Hände in die Taschen

seines Hauskamisols von weißem Piqué vergraben, ungeduldig über diese ungewohnte Leere in der Stube auf und ab und philosophirte wahrscheinlich mit vielem Tiefsinn über das Nutzlose und Unchristliche der Komödie oder über den Gegensatz zwischen vollbesetzten Schauspielhäusern und leeren Weinschenken. In dieser melancholischen Betrachtung ward er durch den Eintritt Eckhof's unterbrochen, der gegen seine Gewohnheit heute der Erste auf dem Platze war, während alle übrigen Schauspieler und Theaterfreunde noch in der Vorstellung verweilten.

Bei der Erscheinung des berühmten Mimen erheiterte sich das weinrothe Gesicht des Herrn Klefeker, denn sehr richtig urtheilte er, daß, wenn schon der um seiner großen Mäßigkeit willen bekannte Eckhof heute nicht ausbleibe, die übrigen Theatermitglieder um so gewisser sich einstellen würden.

Sehr schön von Ihnen, Herr Eckhof, daß Sie so pünktlich sind, redete er seinen Gast schmunzelnd an, der seine hochschultrige Gestalt hinter die Tafel pflanzte und ohne den Hut abzunehmen, den Ellenbogen nachläßig auf den Tisch stützte. Er schien sehr zerstreut und achtete kaum auf des Wirthes Anrede, der sich aber dadurch nicht abhalten ließ, in seiner redseligen Weise fortzufahren.

Die Komödie wird wohl bald zu Ende sein und dann heißt es gewiß wieder von allen Seiten: das Stück war recht hübsch, doch ohne Herrn Eckhof geht's nun einmal nicht. Was aber auch nur Herr Schröder mit seinen heidnischen und blutdürstigen Trauerspielen will! Und alle Woche ein neues Stück, eins vielgepriesener wie das andere, so daß das Publikum gar nicht mehr aus der Neugierde und Athemlosigkeit herauskommt. Sonst, d. h. als auch ich noch Passion für die Schaubühne hatte, was freilich schon ein geraumes Weilchen her ist, war die Auswahl zwar kleiner, aber man begnügte sich doch und war zufrieden mit dem Wenigen. Wer in's Theater ging, der wollte vor Allem amusirt sein, sich einmal tüchtig ausschütten bei Harlekins artigen Späßen und sein Hauskreuz darüber vergessen. Heutzutage aber — so ändern sich die Zeiten! — geht man in die Komödie, um sich dick und satt zu weinen und vor lauter Lamento Ohnmachten zu kriegen, als wenn man nicht des Elends und der Traurigkeit schon genug im Leben auszustehen hätte! Ach, ich vergesse es Zeit meines

Lebens nicht, wie Sie damals bei der Schönemann'schen Truppe im „Bauer mit der Erbschaft" den Jürgen spielten und Madame Schönemann die Liese. Sie sprachen dabei unser Hamburger Plattdeutsch so natürlich, daß ein Hausknecht von der Gallerie Ihnen zurief: He, Brodder Jürgen, dat häst de ober mohl dropen! Wo sieht man jetzt noch die Komödie von den „drei Schwiegermüttern," oder den „lustigen Schuster," oder — was immer mein Leibstück gewesen — die „Affeninsel."

Ja wohl, lieber Anselmus, diese schönen Zeiten sind leider für immer dahin! seufzte Eckhof mit verstellter Trauer. Die „Affeninsel" war auch mein Lieblingsstück und ist mir noch jetzt lieber wie ein Dutzend solcher Tragödien, in welchen nur Laster, Schlechtigkeit und Heidenthum verherrlicht, Tugend und Unschuld aber fast immer verspottet und gemordet werden. Ach, wenn ich nur sagen dürfte, was ich weiß! seufzte er geheimnißvoll, indem er hastig das Glas leerte. An den Trunk komm' ich noch über die verfluchte Geschichte, denn der Schröder wird uns Alle durch seine gottlosen Spekulationen zu Grunde richten, wenn ihn der Satan nicht selbst bald von der Erde wegholt!

Herr Jesus, was für schreckliche Redensarten! rief der Wirth, ungewiß, ob er Eckhof's Worte für Ernst oder Scherz nehmen sollte, und blickte eben so betroffen als neugierig den Künstler an, der jetzt mit unnachahmlichem Mienenspiel einen Menschen vorstellte, in dessen Brust Himmel und Hölle den letzten verzweifelten Kampf ausfechten. Herr Anselmus Klefeker, dessen Leichtgläubigkeit fast eben so sprüchwörtlich war, als sein Glaube an übernatürliche Dinge, ward durch dieses räthselhafte Benehmen des Gastes zur heftigsten Neugierde aufgestachelt, und bald konnte Eckhof nicht mehr umhin, sein ganzes Herz vor ihm auszuschütten. Scheuen Blickes zog er den Wirth näher an sich und stotterte ängstlich:

Ja, Ihr habt recht, Anselmus, Reden ist besser als Schweigen, zumal wenn Letzteres uns in Gefahr bringt, unser bischen Seelenheil eines schönen Morgens sammt der vollen Monatsgage zu verlieren. So erfahrt denn das Unglaubliche, das nie zuvor Erhörte, daß dieser Schröder mit seinem tollen Komödienspiel nichts Geringeres im Sinne hat, als die Menschen wieder in die Schlingen des Sa-

tans zurückzuführen, und eben dazu braucht er bei seinen Tragödien all das Teufelszeug von höllischer Missethat und Raserei, Blut, Mord, Dolch, Gift, Meineid, womit er die Zuschauer unterhält, um sie allgemach dem Christenthum abtrünnig zu machen und sie wieder an die heidnischen Gräuelthaten und Abscheulichkeiten der grauen Vorzeit zu gewöhnen. Alles läuft bei seiner Bühne darauf hinaus, die höllische Bosheit und Verruchtheit in Flor zu bringen und das Reich des Satans wieder in der Welt aufzurichten. Hört nur einmal die fürchterlichen Flüche, die gotteslästerlichen Reden, die grimmigen Verwünschungen, welche die Schauspieler jeden Abend in ihren Rollen ausstoßen müssen! Und was meint Ihr wohl, was den Schröder zu solchem sündhaften Treiben bewege? Etwa schnöde Gewinnsucht oder Mangel an gutem Geschmack? Behüte Gott, sondern einzig und allein der Künstlerstolz, weil er der Größte sein möchte unter den deutschen Prinzipalen, darum treibt er dieses heillose Blendwerk; denn seine Seele ist nicht mehr sein — verschachert, verkauft hat er sie schon längst dem Gottseibeiuns; — und ich — in leibhaftiger Gestalt sah ich den Schrecklichen schon mehrmals hinter den Coulissen, wie er heimlich mit unserm Prinzipal verkehrte, — der Theaterteufel, wie er leibt und lebt!

Der Theaterteufel! Wie sah er aus? rief der Wirth und packte voll Entsetzen des Künstlers Arm.

Das läßt sich eigentlich so genau nicht angeben, versetzte Eckhof ohne eine Miene zu verändern. Es war ein ältlicher Herr von hagerer Statur und aschgrauem Teint, mit einer Habichtsnase und zwei Augen, die ihm gleich glühenden Kohlen im Kopfe herumrollten. Anfangs hielt ich ihn für einen Recensenten, obwohl er sich sehr elegant und modisch trug, ungefähr so wie ein französischer Abbé, Klapphut unterm Arm, Stahldegen an der Seite, mit seidenen Strümpfen und hohen rothen Absätzen an den Schuhen. Sie standen zusammen zwischen den hintersten Coulissen, der Theaterteufel und unser Prinzipal, und ich glaubte deutlich aus ihren Bewegungen wahrzunehmen, daß sie in einem Wortstreit begriffen waren. Der Fremde kam mir gleich sehr unheimlich vor, ich näherte mich ihnen unbemerkt und hörte, wie er mit einer schnarrenden Stimme unsern Direktor anfuhr, daß er gegen den Pakt handle, indem er fort und fort fromme und mora-

lische Stücke aufführe und höchstens alle acht Tage Eins, worin ihm, dem Teufel, der Hauptapplaus zufalle. Schröder stand in Angstschweiß gebadet vor dem Schrecklichen, so devot, wie ich ihn noch niemals gesehen habe und konnte kein Wort zu seiner Entschuldigung hervorbringen. Der Theaterteufel kanzelte ihn erbärmlich herunter, auch meinen Namen nannte er mehrmals und warf dem Prinzipal vor, daß er mich nicht genug beschäftige; ich verstünde mich am Meisten auf Rollen von seinem Kaliber, er habe es namentlich im Kontrakt ausbedungen, daß ich in abgefeimten und bösartigen Rollen verwendet werde — Ihr könnt Euch also denken, Anselmus, wie mir dabei zu Muthe wurde und welches Licht auf einmal in mir aufging! Laß mir ein für allemal die frommen Salbadereien weg! rief der Grauenvolle, oder ich hole dich sammt deinem Eckhof in die Hölle hinab, damit ihr dort lernet, wie man Komödie spielt! Sprach's und fuhr auf einem Fallbrett so jählings unter die Bühne, daß alle Theatermaschinen in ihren Fugen krachten und die ganze Bretterwelt einzustürzen drohte.

Herr Anselmus Klefeker war durch diese Erzählung und die sie begleitenden dramatischen Gesten und Pantomimen so lebhaft ergriffen worden, daß er einige Zeit brauchte, um Alles zu fassen und besonders ein deutliches Bild von dem Theaterteufel zu bekommen, von dessen Existenz er bisher keine Ahnung gehabt hatte. Er machte darum auch einen schüchternen Versuch, Eckhof die Möglichkeit derselben zu bestreiten; aber dieser betheuerte dreist, was er mit seinen Augen gesehen und mit seinen Ohren gehört habe, könne ihm Niemand ausreden, so wenig als die Angst, in der er seitdem beständig vor dem unheimlichen Gesellen lebe.

Geht nur einmal jetzt gleich in's Theater, lieber Anselmus, sagte er unter Anderm, wo man eben den fünften Akt der neuen englischen Tragödie zu Ende spielt, und überzeugt Euch selbst durch den Augenschein von der dämonischen Gewalt, welche der Theaterteufel bereits auf das Hamburger Publikum ausübt. Da ist auch kein Zuschauer mehr, der noch seine fünf gesunden Sinne beisammen hätte, der Theaterteufel hat ihnen allen durch die kleine Ackermann den Verstand bethört, bald rasen sie wie toll und besessen, bald weinen und schluchzen sie so jämmerlich, als wollten sie das ganze Parterre unter

Wasser setzen. Und das sollte, einem verehrlichen Publikum und hochweisen Senat gegenüber, mit rechten Dingen zugehen? Habt Ihr's nicht selbst vorhin gesagt, daß es früher mit unserer Bühne anders gewesen, damals, als die Kunst noch natürlich, einfach und harmlos die erlaubte Fröhlichkeit beförderte, während sie jetzt dem Teufel überall in's Handwerk pfuscht, mit Meineiden, Dolch und Giftphiolen wie sonst mit Amouretten, Bändern und Rosen spielt, das Blut stromweise über die Bretter läuft und alle Augenblicke ein neuer Satan in verführerischer Gestalt die Moral der Hölle predigt? O glaubt es mir, guter Anselmus, dieser Theaterteufel ist keine Chimäre; in den Logen, auf der Gallerie, im Parterre und hinter den Coulissen ist er thätig, und das Ende vom Lied wird sein, daß er uns eines Tages sammt und sonders in die Hölle hinabholt, Dank dem gottvergessenen, gewissenlosen Schröder, der ihm sein und unser Seelenheil verkauft hat! — Ach, wenn ich nur wenigstens zuvor meine Schulden bezahlt hätte! Auch bei Euch, wackerer Anselmus, sitz' ich noch stark in der Kreide, nicht wahr?

Das lassen Sie sich nicht kümmern, bester Herr Eckhof, versetzte der Wirth, der den Theaterteufel schon im Geiste auch in seiner Wirthschaft aufräumen sah. Die drastische Schilderung des Künstlers hatte ihn an seiner schwächsten Seite gepackt, und eben so abergläubisch als gutmüthig, schenkte er ihr nicht nur vollen Glauben, sondern beeilte sich auch, seinem geehrten Gaste wenigstens einen Theil der Sorgen abzunehmen, womit dieser dem Ende von Schröder's Pakt mit dem Bösen entgegensah. Er holte ein großes Buch, in welches er die Weinschulden seiner Gäste, besonders der Theatermitglieder, einzutragen pflegte, und schlug darin das Blatt auf, worauf Eckhof's gefeierter Name prangte. Betroffen überflog der Mime mit einem Blick innerster Zerknirschung das lange Verzeichniß der von ihm genossenen Speisen und Getränke, seufzte schwer und sah dabei den Wirth mit einer so flehenden Miene an, daß schnell in dessen Seele ein christlicher Vorsatz zur That reifte und er mit gutmüthigem Lächeln zu seinem Schuldner sagte:

Lassen Sie sich keine grauen Haare darüber wachsen, der Herr Abbé soll Sie um meinetwillen nicht beunruhigen, und damit Sie

sehen, wie gut ich Ihnen bin, so streiche ich hiermit die Hälfte Ihrer Schuld und betrachte sie als berichtigt.

Das wollen Sie thun! rief Eckhof freudig, als der großmüthige Wirth nach dieser Erklärung mit der Feder schnell einen Strich durch die halbe Seite machte. Nun sage mir noch Jemand, ich hätte die Rechnung ohne den Wirth gemacht! Aber undankbar sollt Ihr mich nicht finden, guter Anselmus, und damit auch Ihr sehet, wie gut ich Euch bin, so streiche ich hiermit die andere Hälfte meiner Schuld und betrachte sie als berichtigt.

Mit diesen Worten durchstrich er gleichmüthig auch den andern Theil seiner Rückstände und Herr Anselmus, als er sich von seinem ersten Staunen über diesen unleugbaren Beweis von der Freundschaft seines Gastes erholt hatte, erklärte sich mit Allem einverstanden, überzeugt, daß der Theaterteufel ihm wenigstens diesen Posten nicht weiter gefährden werde.

Die Ankunft der übrigen Schauspieler, welche jetzt, zum Theil noch mit Spuren der Schminke im Gesichte, nach beendigter Vorstellung aus dem Theater anlangten, brachte schnell in die noch eben so stille Weinstube reges Leben und Geschäftigkeit; man wollte, nachdem man die Ansprüche des Publikums befriedigt und dafür rühmlichen Beifall in reichem Maaße errungen, mit Hülfe des Glases und einer gemüthlichen Unterhaltung allmälig wieder aus der Welt der Dichtung in diejenige der Wirklichkeit zurückkehren und bald war die Gesellschaft zur heitern Tafelrunde um Eckhof versammelt. Von den Künstlern fehlte nur Schröder, der es abgelehnt hatte, den heutigen Abend im Kreise seiner Freunde zuzubringen, während Brockmann, Reinike, Lambrecht, Borchers und von Literaten der neuengagirte Theaterdichter Bock, der würdige Hofrath Koch, Licentiat Wittenberg und der geistvolle Kritiker und Uebersetzer ausländischer, besonders englischer Bühnenstücke, Bode, anwesend waren. Den Rest der Gesellschaft bildeten mehrere Hamburger Patriziersöhne, enthusiastische Freunde des Theaters, und der erst neulich aus England angelangte schöne reiche Lord Elkins mit seinem Hofmeister, Mr. Hill.

Auch das übrige Zimmer füllte sich nun mit Gästen, die aus dem Theater kamen, alle noch voll von dem Eindruck des Gesehenen und Gehörten. Man drängte sich um die Künstler, besonders um

Brockmann, gratulirte ihnen zu dem neuen Erfolge, verbreitete sich bald in platten, bald in richtigen Bemerkungen über die Vorzüge des Stückes und der Darstellung, bis man sein Herz ausgeschüttet und nach so viel Gemüthsbewegung und Kunstenthusiasmus das Bedürfniß fühlte, sich für die dabei erduldeten Mühsale, Hitze und Gedränge an Herrn Klefeker's vortrefflichem Weinkeller zu erholen.

Auch später bildete an der Künstlertafel die heutige Vorstellung den Gegenstand der Unterhaltung, wie es denn in diesem an tüchtigen Kennern und urtheilsfähigen Stimmen so reichen Kreise Sitte war, der Poesie und Kunst, unbeschadet einer fröhlichen und oft recht ausgelassenen Laune, oberstes Gastrecht zu gestatten. Es war Gesetz, daß Jeder seine Meinung frei und offen aussprechen durfte; das Maaß des Schicklichen und die persönliche Rücksicht wurden dabei so wenig verletzt, daß selbst nach den lebhaftesten Debatten eine Verständigung niemals fehlte, und ein edles, von reiner Begeisterung getragenes Kunststreben schließlich für Alle den versöhnenden Ausschlag gab.

Schade, daß Sie nicht bis zum Schlusse ausgehalten haben, nahm der alte Koch, zu Eckhof gewendet, das Wort. Ich gebe dem letzten Akt unbedingt den Vorzug vor den übrigen, ja der ganze dichterische und dramatische Werth des Stückes concentrirt sich eigentlich in diesem Akt.

Warum soll ich's verhehlen, versetzte Eckhof, daß es gerade dieser übergewaltige Eindruck der letzten Scenen war, welcher mich aus dem Theater forttrieb. Schon bei der ersten Vorstellung ging mir fast der Athem aus, das Mitleid mit dem Schicksal der Rutland wirkte auf mich, der ich doch selber ein Bischen in's Handwerk pfusche, so unmittelbar, daß ich beinahe darüber vergaß, daß Alles Kunst sei, deren meisterhafte Vollendung ich für die baare Wirklichkeit nahm. Das aber soll der Künstler nun einmal nicht, denn er verliert darüber seine Individualität, die Wirkung der fremden Kunstgröße überwältigt ihn dergestalt, daß er befangen wird, und eh' er sich's versieht, greift er unwillkürlich in die fremde Sphäre hinüber, und bringt statt eigener Originalität im glücklichsten Falle nur eine gelungene Nachahmung zu Stande. Für den Schauspieler besonders, der seine Darstellungen von dem Moment des subjektiven Gefühls

abhängig macht, und mehr, ich möchte sagen mit dem warmen Herzen als mit der kalten Berechnung spielt, sind solche Nebenbuhler äußerst gefährlich; sie verrücken ihm die eigene Bahn, greifen feindlich in seine innere Welt und nehmen mit Gewalt Besitz von derselben.

Das war allerdings ein großes Wort aus dem Munde eines solchen Künstlers, an dem man sonst diese Scheu vor einer andern Kunstgröße nicht wahrzunehmen pflegte; und von verschiedenen Seiten bestritt man ihn darum lebhaft, ja der Licentiat Wittenberg meinte sogar, Charlotte habe in der Rutland sich ganz unter Eckhof's Einfluß begeben. Er aber ließ keinen Einwand gelten und fuhr mit erhöhter Stimme fort:

So sehr ich die kleine Ackermann als geniale Künstlerin schätze, mehr noch beuge ich mich vor ihrer genialen Weiblichkeit. Ich habe kein Wort dafür, aber in diesem Mädchen ruht Etwas wie dämonische Gewalt, womit sie es uns anthut; denn nimmer wird solche Vollendung auf dem Wege der Kunst und des Studiums allein erreicht. Das Spiel der Mienen, die Bewegung der Arme, die Betonung der Worte läßt sich erlernen; aber die Seele, meine Freunde, diese wunderbar tiefe, aller innigen und gewaltigen Gluten volle Seele, die hat sie nicht erlernt, so wenig als das Seherauge, mit dem sie in die Menschenbrust blickt, als die Stimme, mit der sie jene rührende und erschütternde Sprache redet, die fast an jedem Abend anders klingt. Sie ist Meisterin im leichten Scherze, Meisterin in der erhabenen Tragödie; man weiß nicht, ob sie die Leidenschaften und Gefühle, welche sie darstellt, beherrscht oder sich von ihnen hinreißen läßt; dabei diese feine Nuancirung in der Charakteristik ohne Koketterie, diese geistvolle Auffassung und Durchgeistigung der Rolle und die ruhige Plastik, selbst in den leidenschaftlichsten Momenten — und das Alles mit einem Taufschein, der noch nicht achtzehn Lenze nachweist — wahrlich, wer da nicht an den geborenen Genius glaubt, der möge ewig dem Handwerk seine Bewunderung zollen, die wahre Kunst wird er nie begreifen.

Eckhof hat Recht, nahm Bode das Wort; diese Künstlerin bedeutet uns viel, und fast noch mehr als ihre Leistungen begrüß' ich den Umstand, daß sie gerade in dieser Periode des erwachenden Kunst-

lebens in Deutschland ihren Ruf begründet. Denn das Genie wird niemals ohne inneren Zusammenhang mit seiner Zeit geboren, an diesem Glauben habe ich immer festgehalten und darum behaupte ich: die deutsche Bühne wird den Anfang ihrer Blüthe von Ackermann und Schröder in Hamburg datiren, und nicht Charlotte allein, ihr Alle arbeitet an dem Fundament des herrlichen Tempelbaues, zu welchem unser Lessing den Grundstein gelegt hat.

Es ist aber auch wahrlich hohe Zeit dazu, sagte Borchers. Sind wir nicht von allen gebildeten Nationen längst überholt, von Engländern, Spaniern, ja selbst von den windigen Franzosen, während wir uns noch immer mit dem Abfall aus ihrer Küche begnügen und nur originell sind in der Pedanterie und Unnatur? Ja selbst da, wo wir sie nachahmen, binden wir noch dreist unsern theuern Haarbeutel daran, als käme die Welt aus dem Gleichgewicht, wenn dieser unschätzbare Pendant fehle.

Wie sollt' es auch anders sein! sagte Brockmann. So lange unsere deutsche Bühnenkunst sich nicht aus den Häuten und Flanelljacken des kleinbürgerlichen Lebens herauswickelt, so lange wir nicht den Muth haben, unser Drama mit der Gegenwart lebendigen Ideen zu durchweben und es zur Vermittlerin zwischen Nation und Individuum zu machen, so lange werden wir uns auch mit der Hausmannskost unserer sogenannten Familienstücke behelfen müssen. Eine Kunst, die sich so wie die unsrige ängstlich abschließt gegen jedes höhere geistige Interesse des Volkes, gegen jede wichtige Tagesfrage, jede nationale Richtung, jeden freien Lebenshauch der Poesie und Philosophie, kann unmöglich mehr sein als der traurige Abklatsch einer erbärmlichen steifleinenen Wirklichkeit — eine Winkelkunst, aber keine weltbewegende Kunst! Immer und ewig die Familie mit ihren seichten Gefühlen und fetten Hochzeitsbraten, mit ihren althergebrachten Situationen und stereotypen Figuren — was kann auf so dürrem Boden mehr gedeihen als höchstens ein Haselstock für die hausbackene Moral oder eine Zwiebel für die Thränendrüsen eines überempfindsamen Publikums!

Ihr jungen Leutchen seid viel zu stürmisch und wollt Rom an einem Tag erbauen, sagte der Hofrath kopfschüttelnd. Mit so vielen Mängeln und Hemmnissen auch die Bühne in Deutschland noch zu

kämpfen hat, glaubt mir, es ist schon unendlich viel besser geworden als zu jener Zeit, da ich das Theater zuerst kennen lernte. Denkt nur an die „Haupt- und Staatsaktionen," jene jämmerlichen Nachbildungen des spanischen Dramas, die so von Schwulst und Plattheiten strotzten, daß man sich unwillkürlich auf den Regensburger Reichstag versetzt glaubte. Das waren damals unsere Tragödien, mit denen wir unser höheres künstlerisches Bedürfniß befriedigten, wenn es mit dem Marionettengeklapper, dem Burleskenspiel und dem Kastratengewimmer zu arg wurde, oder dem guten Hanswurst sein karger Vorrath an Possen und Grimassen ausgegangen war. Werft nur einen flüchtigen Blick auf jene Zeit und ihr Alle werdet mir beistimmen, daß unsere jetzige Bühne sich kaum noch mit jener Afterkunst vergleichen läßt. Welche Fortschritte der Künstler, welche Veredlung des Kunstgeschmacks! Wo wußte man damals etwas von den heutigen guten Voranstalten, von sorgfältigem Rollenstudium, von Proben, Garderobe und Bühnenpolizei! Von einem Ensemble war nun einmal bei den Vorstellungen gar keine Rede; Jeder spielte so zu sagen auf seine eigene Faust, es gab weder Vorschriften für das Kostüm, noch war von einer richtigen Rollenvertheilung die Rede, und die abgeschmacktesten Einfälle wurden meist am Lebhaftesten beklatscht. Daß man durch vereinte Wirksamkeit den höchsten Gipfel der Kunst, die Schönheit und Wahrheit des Ganzen, zu erreichen streben müsse, ahnte man fast nicht, und was das Traurigste bei alledem, nicht sowohl das große Publikum, sondern grade die sogenannten gebildeten und vornehmen Stände trugen die Hauptschuld an dieser Entwürdigung und Demoralisation der Kunst. Von den Höfen ging dieses Unwesen zumeist aus, dort waren die Hanswurstpossen und das französische Operettengedudel fast die tägliche Kost; in Wien und Berlin trieb man's am Aergsten und die andern Potentaten des heiligen römischen Reichs trugen nach Kräften das ihrige zur Verbreitung dieses seichten, sitten- und geschmacklosen Bühnenskandals bei. Sie begünstigten zum Nachtheil der Kunst die Afterkomödie, ertheilten Privilegien über Privilegien und ein herumstreifender Pöbelprinzipal fand überall, wohin er kam, Schutz, Duldung und Unterstützung. Das sogenannte regelmäßige Drama vegetirte kaum noch dem Namen nach, und ein Zauberkünstler wie z. B. Herr Nikolini,

viel traurigen Hamburger Angedenkens, mit seinen abgerichteten kleinen Affen, wie Lessing die Kinderballete nannte, galt damals mehr, als das ganze klassische Theater der Griechen. Noch im Jahre 1752 durfte in unsrer Stadt ein romantisches Schneiderlein, Meister Reibehand, die Nadel mit dem Kothurn vertauschen und als Theaterdirektor die Leitung der hiesigen Bühne in die Hand nehmen. Ich erinnere mich noch aus meiner Jugend eines Stückes, der „verlorene Sohn," das den Beisatz führte: „Oder der von allen vier Elementen verfolgte Erzverschwender mit Arlequin, einem lustigen Reisegefährten seines verlorenen Herrn." Dieses extramoralische Stück ward mit vielem scenischen Aufwand gegeben; Früchte, die der verlorene Sohn essen wollte, verwandelten sich in Todtenköpfe, Wasser, das ihn zu trinken gelüstete, wurde zu Feuer. Aber das Schrecklichste kam zuletzt. Ein Felsen wurde vom Blitze zerschmettert und verwandelte sich in einen Galgen, an welchem ein armer Sünder hing, der stückweise herunterfiel, sich wieder zusammensetzte und nun den verlorenen Sohn als dessen Doppelgänger verfolgte. Dann sah man Ersteren in Gesellschaft lebendiger, ich sage Euch, dreier lebendiger, deutscher, grunzender Säue auf der Bühne, mit welchen er aus einem Troge höchst ästhetisch — Trebern schmauste! Die geistvolle Einladung zu dieser Ausgeburt eines dramatischen Schneiderhirnes lautet:

„Es ladet der Hanswurst die Herren und Damen ein,
Bei seiner Lustigkeit wird sie ihr Geld nicht reuen."

Prügel und Zoten waren überall die Pointen jener sogenannten Schaustücke. Hört nur den Anfang eines Prologs zu dem berüchtigten Stücke: „Die lustige Nacht-Komödie."

Bon jour, ihr Männer, Volk und Frauen insgemein,
Wie auch ihrjenige, die ihr wollt Jungfern seyn,
seyd willkommen tausendmal,
seyd fein stille überall,
ich führe
allhiere
was Neues auf die Bahn.
Was Lustigs sollt ihr sehen von einem guten Geist,
Der in dem Schauspiel selbst sich den Lysander heißt,

wie dieser sich des Nachts versteckt
und Hans den Müller hat erschreckt,
auch wie er
bei der Tochter
hat wollen deponiren
wenn es der Müller nicht hätt' mit dem Spieß verwehrt;
u. s. w.

Ein schallendes Gelächter folgte diesen mit echter Komik gesprochenen Worten des launigen Hofraths, der hierauf noch mehrere ergötzliche Anekdoten aus dem früheren Hamburger Theaterleben zum Besten gab. So erzählte er u. A.; wie einstmals im benachbarten Altona auf einer keinen Kammerbühne der Hamlet aufgeführt wurde. Den Geist spielte der Theaterdirektor selbst, ein kleiner dickköpfiger und dickwanstiger Mann. Die Bühne war zwar hohl, aber nicht tief; eine Maschine zum Verschwinden oder ein Fallbrett war nicht vorhanden. Demnach ward in der Scene, wo der Geist unter der Erde verschwindet, eine Diehle ausgehoben und von unten eine kleine Leiter angesetzt. Aengstlich bestieg der dicke unbehülfliche Geist der oberste Sprosse der Leiter, immerfort gestikulirend und deklamirend, und so verschwanden die Beine; dann betrat er die zweite Sprosse, und siehe da, der Wanst verschwand; erst bei der vierten Sprosse sah man endlich den Dickkopf, der bis dahin über dem Boden zur großen Belustigung des Publikums grimassirt hatte, gleichfalls verschwinden. Ophelia raste wie eine Megäre mit aufgelösten Haaren auf den Brettern umher und der Darsteller des Hamlet spielte den Prinzen wie einen Doctor Faustus. Das war die deutsche Bühne noch zur Zeit der Neuberin, fuhr dann der Hofrath fort, ja selbst Schönemann's. Dem Publikum fehlte der Geschmack, dem Künstler Bildung und Kritik, der Sprache die Kultur. Die Budenkomödie war fast eben so verrufen wie gewisse andre öffentliche Gewerbe, das deutsche Theater hallte wider vom Gesange französischer Buhldirnen und italienischer Kastraten, Roheit galt für Witz und die Freude daran für Kunstgenuß.

Hier wurde das Gespräch durch durch den Eintritt eines jungen schlank gewachsenen Mannes unterbrochen, der studentisch angekleidet in einem mit Quasten und Schnüren besetzten Rocke, einen kleinen

runden Hut auf dem Kopfe, in's Gastzimmer trat; nicht sobald wurde er bemerkt, als man an allen Tischen das damals erst bekannt gewordene Lied: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben," anstimmte; denn der Neuangekommene war kein anderer als der berühmte Volksdichter Matthias Claudius, der Verfasser des schönsten aller deutschen Rheinweinlieder, welcher als Privatgelehrter in dem nah gelegenen Wandsbeck lebte und häufig in der Weinschenke zur „Obergesellschaft" vorsprach. Auch der Künstlertisch stimmte fröhlich in den herrlichen Gesang ein, mit vollen Gläsern begrüßte man den Sänger des Weinliedes und nahm ihn in die Mitte, wobei er es sich nach den Schauern der kalten Herbstnacht in dem traulichen Kreise wohl sein ließ.

Nun, Wandsbecker Bote, wie geht's? rief Brockmann freundlich über den Tisch herüber. Sie sind lange nicht bei uns in der Stadt gewesen? Haben Studien und Musen Sie abgehalten, oder hat irgend eine holde Phyllis den keuschen Liebling der Camöne gefesselt?

Claudius schüttelte lächelnd den Kopf und versetzte: weder das Eine noch das Andere; ich kam nicht nach Hamburg, weil ich d'rauf und d'ran bin, mich würdig zum Eintritt in das Philisterium vorzubereiten, und dazu gehört vor Allem Abgeschlossenheit und ein beschauliches Stillleben; ich sehe nämlich jeden Tag meinem Dekrete als wohlbestallter landgräflich Darmstädtischer Oberlandeskommissär entgegen, und obwohl ich in der That kaum eine dunkle Idee von meinem zukünftigen Amte habe, so ist mir doch die feste Zusicherung gegeben, daß es mich ernähren wird, wobei ich mich denn für's Erste beruhige. Der Wandsbecker Bote freilich wird Ränzel und Wanderstab in der Darmstädter Kanzlei an den Nagel hängen müssen; und wie sich der Oberlandeskommissarius mit den Musen vertragen wird, ist zur Zeit noch nicht zu sagen. Aber dafür bin ich ja auch ein deutscher Dichter, daß ich das himmlische Manna der Poesie im Schweiße meines Angesichtes verzehren soll, und es ist wahrlich schon Mäcenenthum genug, wenn ein deutscher Fürst einen Sänger überhaupt in das Räderwerk seiner Staatsmaschine aufnimmt.

Das sei Gott geklagt! seufzte Bode. Mit den Kosten, die eine einzige französische Maitresse verursacht, könnte man den ganzen dar-

benden Parnaß in Deutschland befriedigen und wenigstens unsern besseren Dichtern eine freie Lebensstellung gründen. Da seid ihr Engländer doch glücklicher berathen, mit diesen Worten wendete er sich zu dem jungen Lord und dessen Hofmeister. Bei euch braucht der talentvolle Dichter nicht sein Brod de- und wehmüthig vor den stolzen Marmorportalen der Paläste zu erbetteln, denn dort ehrt und ernährt die Nation ihre Dichter, während sie bei uns durch Mißachtung und Gleichgültigkeit elend verkommen, ja oft genug zum Schimpfe des deutschen Namens um ihres Talentes willen noch obendrein verfolgt und unterdrückt werden.

Elkins wollte das Wort nehmen, als sich in diesem Augenblick eine Hand auf seine Schulter legte; wie er sich umkehrte, stand sein Freund, der dänische Major Max von Sylburg vor ihm. Beide begrüßten sich mit einer Umarmung, und besonders der Major, ein schöner stattlicher Mann hoch in den Dreißigen, drückte seine Freude über dieses unverhoffte Wiedersehen mit vieler Herzlichkeit aus. Er sagte zu Elkins:

Drei Jahre fast sind es her, seitdem Sie Trankebar verließen und nach England zurückkehrten; ein halbes Jahr später folgte ich Ihnen nach Europa nach, da mein Regiment ganz unerwartet aus der Kolonie zurückgerufen wurde und nach Schleswig in Garnison kam. Nun ich denke, wir haben uns nicht umsonst so manchmal an den Ufern des Ganges des süßen Palmweins erfreut, um heute nicht unser Wiedersehen an der schönen Elbe bei einer Flasche Rheinwein fröhlich zu feiern.

Elkins stellte den Freund der Gesellschaft vor und der Baron nahm auf die Einladung Bode's zwischen ihnen Platz. Seine einnehmende Persönlichkeit, die den Mann von feiner Weltbildung bekundete, erwarb ihm schnell eine günstige Aufnahme; man fand sich eben so sehr von den interessanten Schilderungen seiner Erlebnisse in Indien angezogen, als die geistvolle Lebendigkeit und seine heitere Ungezwungenheit ihn zu einem willkommenen Gaste in diesem Kreise machte. Man vergaß darüber gerne den Standesunterschied; und selbst die Abneigung, welche man in Hamburg gegen dänische Offiziere hegte, die sich eben keines sonderlich vortheilhaften Rufes zu erfreuen hatten, verwandelte sich bei Sylburg bald in aufrichtige

Hochachtung, zumal er sich im Laufe des Gesprächs als einen großen Theaterfreund bekundete, und sowohl über Musik wie über das Schauspiel mit wirklichem Kunstverständniß urtheilte.

Es mochte gegen eilf Uhr sein, die übrigen Gäste hatten sich insgesammt aus der Weinschenke entfernt, die Lichter an den vorderen Tischen waren ausgelöscht und Herr Klefeker schnarchte vernehmlich am Schenktisch. Nur am hintersten Tische herschte noch fröhliches Leben und die „offene Wirthschaft", wie Brockmann das Uebersitzen über die gewöhnliche Stunde nannte, war, zumal es draußen recht unfreundlich stürmte, im besten Zuge; als plötzlich aus dem dunklen Vordergrund der Stube die Gestalt eines häßlichen alten Negers auftauchte, der in einen schwarzen Mantel gehüllt, wie ein Gespenst der Mitternacht dem Zecherkreis nahte. Der Mohr flüsterte dem Baron mit nach den Gästen schielenden argwöhnischen Blicken einige Worte in's Ohr, dieser sagte: Gut, Olaf, ich komme! und der Alte entfernte sich wieder aus der Schenke. Sylburg erhob sich von seinem Sitze und erklärte nicht ohne sichtlichen Verdruß, daß ihn sein Dienst nach Altona zu dem dortigen Kommandanten seinem Vorgesetzten rufe, nahm dann herzlichen Abschied von den Gästen, dankte sehr artig für den angenehmen Abend und bat um die Erlaubniß, wiederkommen zu dürfen, was ihm mit Freuden zugestanden wurde. Bode und die beiden Engländer, welche in des Ersteren Hause wohnten, begleiteten den Major, da sie bis zum Millernthor einen gemeinschaftlichen Weg hatten; auch die übrigen Freunde brachen nach kurzem Verweilen auf; nur Eckhof, Brockmann und Koch blieben sitzen und bestellten sich noch eine Bowle Punsch; denn, meinte der trotz seiner Jahre noch immer jugendheitre Hofrath: Im Wein sei nur Wahrheit, im Punsch aber Erleuchtung. Bald dampfte der süße, würzige Gluttrank auf dem Tische; Brockmann und Koch waren guter Dinge und ließen sich unter heitern Gesprächen ihre Erleuchtung eifrig angelegen sein, Eckhof hingegen, der immer Nüchterne, saß in sich gekehrt und nachdenkend, beide Hände um das warme Glas gelegt, und sah schweigend vor sich hin. Mit einem Male unterbrach er die Unterhaltung der beiden Andern und sagte mitten aus dem Zusammenhang seiner stillen Betrachtungen heraus, wie im Selbstgespräch:

Nein, solche Menschen mag ich nicht! Dieses fatale Zucken in den Mundwinkeln bei dieser gewaltsamen Lustigkeit — dieser scheue unruhige Blick, wenn er sich einmal selbst vergißt, — sagt, was Ihr wollt, ich will ein Tölpel sein und keine Ahnung vom Charakterstudium haben, wenn dieser Däne nicht ein anderer Mensch ist, als er sich heute Abend uns gab! Ein Marinelli, wenn Ihr wollt — nur mit dem Unterschied, daß er aus roherem Stoffe gebildet ist und seinen grausamen Egoismus noch nicht am Diamant der geschmeidigen Hofsitte abgeschliffen hat.

Was hast du gegen ihn? fragte Brockmann verwundert.

Gegen ihn? O nichts — nichts! rief Eckhof in steigender Aufregung. Nur mich selber möcht' ich prügeln um des heillosen Blickes willen, der mir hinter jedem noch so schönen Menschenantlitz das häßliche Gesicht der Wirklichkeit zeigt! Ich bin — Gott verdamm mich, vor lauter Komödiantenwuth ein Hellseher geworden und die klügste Maske zeigt mir in einer unmerklichen Falte den ganzen Menschen der dahinter steckt. Dieser Sylburg, — was hat er mir gethan, daß ich, so oft ich ihn anblickte, die abscheulichsten Gedanken über ihn hegte? Immer mußt' ich ihm auf die Hand sehen, der prachtvolle Diamant in seinem Siegelring hatte den Glanz eines Basiliskenauges — der Mensch ist in Indien gewesen und erzählt mit solchem Humor von dem Sklavenhandel — belustigt sich an dem Elend der entwürdigten Menschheit und schwärmt im nächsten Augenblick für Gluck's Iphigenia und Piccini's Olympiade! Kinder, ich sag' Euch, geht dem Herrn aus dem Wege; auch der Kunstenthusiasmus läßt sich studiren, so gut wie der Menschenhandel — also aufgepaßt, wenn er uns wieder die Ehre schenkt!

Mit diesen Worten erhob er sich von der Bank, drückte den Hut tief in die Stirne und eilte ohne weiteren Gruß von dannen.

Brockmann sah den Hofrath kopfschüttelnd an, dieser that einen kurzen Zug aus dem Glase und sagte:

Laß ihn! Es müßte nicht der große tragische Schauspieler Eckhof sein, wenn er nicht beständig hinter neuen und immer großartigeren Charakterstudien herwäre! Es ist ja sein Metier, dem Teufel in allen seinen wunderlichen Masken und Vermummungen nachzuspüren — was liegt daran, ob er ihn nun mit dem Auge der Fan-

taste oder mit seinem leiblichen wahrnimmt! Wie eine Biene nach Honig, so fliegt er beständig nach Menschenkenntniß aus und —

Kehrt sehr häufig als Grille heim! rief Brockmann lachend und beide Freunde leerten auf's Wohl von Sylburg's psychologischem Interpreten die Gläser.

6.

Unter den am Alsterstrome gelegenen Landsitzen der vornehmen Patrizierwelt Hamburgs, die hier gewöhnlich einen Theil der schönen Jahreszeit zubringt, befand sich auch die kleine mit reizenden Gartenanlagen und einem Sommerhaus versehene Villa des Doctors Unzer, jenes uns bereits bekannten Hausfreundes der Ackermann'schen Familie. Seitdem er von Altona nach Hamburg übergesiedelt war, bewohnte er diese anmuthige Besitzung, welche nicht allzu entfernt von der Stadt gelegen, ihn doch alle Annehmlichkeiten der ländlichen Abgeschiedenheit genießen ließ. Denn obwohl mit ganzer Seele Arzt und seinem Berufe mit voller Hingebung lebend, bewahrte ihn doch seine poetische Natur und ein für alles Schöne empfänglicher Sinn vor jeder einseitigen Richtung, und mit gleicher Liebe lebte er seiner Wissenschaft, wie seinen Neigungen für Kunst und schöne Literatur. Man schätzte an ihm nicht blos den trotz seiner Jugend erfahrenen und geschickten Arzt, sondern auch den fein gebildeten Schöngeist, der, wenn auch ohne hervorragendes produktives Talent, doch in ästhetischer Beziehung zu den Männern vom Fach zählte. Reich und unabhängig, dabei nicht ohne Ehrgeiz, wo es galt, das Kunstleben Hamburgs allen alten Vorurtheilen zum Trotze, einer freieren und schöneren Entfaltung entgegenzuführen, war Unzer so recht eigentlich die Seele einer jeden Bestrebung im angedeuteten Sinne; er förderte sie und kämpfte für die bessere Sache der Kunst, wo er es vermochte; sein heller Verstand, sein begeistertes Gefühl, sein ausgebreiteter Einfluß halfen tausend Schwierigkeiten überwinden, welche einer besseren Geschmacksrichtung entgegenstanden; und wer es weiß, was es damals hieß, in Hamburg neue Formen, neue Anschauungen und Regeln im Gebiete des Schönen zur Geltung zu bringen, zu einer

Zeit, da noch jeder höhere geistige Impuls fehlte, die Gesellschaft noch an der nüchternsten Prosa, der Staat noch an den ängstlichsten Formen und Begriffen einer kaum überwundenen Periode voll hartnäckiger Stumpfheit und Unnatur laborirte, der wird ermessen können, welcher Muth, welche Ausdauer nöthig war, um Schritt vor Schritt dem freieren Geiste Bahn zu brechen und die von einem Jahrhundert geheiligten Altäre eines wahrhaft barbarischen Kultur-Götzendienstes umzustürzen. Das Theater bildete denn auch hier den Mittelpunkt dieser Kämpfe, an denen unser Freund so bedeutsamen Antheil nahm; und leicht erklärte es sich dadurch, wie Unzer, der so viele geistige Schäden des Kunstgeschmacks mit glücklicher Hand heilte, auch der Hausarzt in der Ackermann'schen Familie wurde; er war dort wie der Sohn im Hause und gehörte zu Schröder's intimsten Freunden. —

Es war ein wunderschöner Nachmittag, Unzer hatte bei seiner Mutter, die am Steinweg bei ihrer, an einen angesehenen Kaufmann verheiratheten, Tochter wohnte, zu Mittag gegessen und war dann nach seiner ländlichen Wohnung hinausgefahren, da er einige Freunde, darunter den jungen Lord Elkins, zum Kaffee bei sich erwartete. Im eleganten Parterresalon, von welchem eine Glasthüre mit blank polirten Spiegelscheiben auf die mit herbstlich geröthetem wilden Wein umlaubte Veranda führte, wo in einem Messingkäfig der prächtige Kakadu sein buntes Gefieder in der Abendsonne putzte, hatte des Doctors alte Wirthschafterin den Kaffeetisch servirt. In der Mitte lagen auf einem zierlich gearbeiteten Silberaufsatz rothe Pfirsiche, eine grün gestreifte Melone und köstliche Trauben neben duftenden Blumen des Südens aus dem Glashause. Lachs und Chesterkäse, Portwein und abgelagerter Longkork gaben allerdings der Einladung des Hauswirthes, welche einfach auf eine Tasse Kaffee gelautet hatte, noch einen weitern Begriff, wie ihn die eifrige Wirthschafterin, auf ihre eigene Verantwortlichkeit hin ausgedehnt hatte. Unzer zündete einstweilen die Wachskerze an, stellte die bestaubte Havannahkiste auf den Tisch, und ging dann, eine brennende Cigarre im Munde, in den Garten, um seine Freunde gleich am Wege zu begrüßen.

Schon senkte sich der weiße Abendduft auf Strom und Land, zaubrisch blitzten und funkelten dazwischen die Alsterwogen; am Strande

weideten die Kühe und Pferde des benachbarten Pachters, Unzer mußte beim Anblick der friedlichen Landschaft unwillkührlich einer Aeußerung Charlottens gedenken, als sie vor wenigen Tagen mit seiner Mutter bei ihm gewesen war und die Gegend einem Bilde Ruisdael's verglichen hatte.

Auch sie liebt ja den Herbst vor allen andern Jahreszeiten; und hat sie hierin nicht vollkommen recht, wie immer? dachte er und lächelte still vor sich hin. Nur im Herbste empfinden wir die geheimnißvolle Macht der Natur auf den Menschen so recht unmittelbar, mit der Schöpfung scheint dann auch die Fantasie noch einmal aufzuleben, tausend neue Sinne wachen in uns auf und schärfen unser inneres Auge, jede holde Erscheinung, so nahe dem Grabesrand, dünkt uns doppelt reizend und geheimnißvoll und bleibt uns unvergeßlich wie der letzte Blick, der letzte Händedruck des scheidenden Freundes.

Das kommt davon, wenn man ein Träumer ist und es nicht Wort haben will, sagte plötzlich eine wohlbekannte Stimme hinter ihm, und wie er sich überrascht umkehrte, stand Bode vor ihm und deutete lächelnd auf drei Herren, die ihnen von der Veranda herunter zuwinkten; es waren Lord Elkins und Mr. Hill, mit einem Fremden, von welchem ihm Bode in der Kürze mittheilte, daß es der dänische Major von Sylburg sei, ein Freund von Elkins, welcher gerne des Doctors persönliche Bekanntschaft machen wolle. Sie gingen dann schnell dem Hause zu und Elkins stellte Unzer den Baron mit den Worten vor:

Ich weiß, daß die Freunde Ihrer Freunde auch Ihre Freunde sind; erlauben Sie mir darum, Ihnen hier in der Person des Majors Sylburg einen Mann vorzustellen, den ich persönlich hochachte und dessen Freundschaft ich seiner Zeit große Dienste verdankte.

Unzer faßte den Major einen Moment in's Auge und rief plötzlich überrascht: Ah, Herr Baron, irre ich nicht, so haben wir uns schon einmal gesehen, und zwar vor zwei Jahren auf dem Gute des Freiherrn von Schimmelmann in Wandsbeck?

Ganz recht! versetzte Sylburg hastig, und wer ihn näher beobachtet hätte, dem würde eine flüchtige Bestürzung in seiner Miene nicht entgangen sein. Es war damals eine zahlreiche Gesellschaft

beisammen, in der Verwirrung des festlichen Tages hatte man vergessen, die Gäste einander vorzustellen. —

Nun, wir wissen's ja alle, der Geheimerath ist kein Freund von vielen Ceremonien, sagte Unzer. Aber kommen Sie, meine Herren, zwar finden Sie nur eine Burschenwirthschaft — doch daß wir uns kennen, dafür ist gesorgt!

Er nahm bei diesen Worten des Majors Arm und führte ihn in das Zimmer. Bald saß die kleine Gesellschaft, in Rauchwolken eingehüllt, am Kaffeetische beisammen und labte sich an dem duftenden Trank der Levante. Sylburg's geistvolles Wesen sagte dem Doctor ungemein zu, Beide verstanden sich schnell, der Major sprach sich heute noch lebhafter und ungezwungener aus als am neulichen Abend und seine Ansicht über Kunst, Leben und Geschichte verriethen auch Unzer den Mann von Geist, Erfahrung und vielseitiger Bildung. Er hatte viel gesehen, viel gelesen; und wenn er von seinen reichen Erlebnissen erzählte, so merkte man gleich, daß ein heller Verstand ihnen überall das rechte geistige Resultat abgewonnen; er hatte dabei ein glückliches Talent, anziehend zu schildern, und was sonst noch schätzenswerther, er besaß zugleich den richtigen Takt, seine Person niemals in den Vordergrund zu stellen. Daß mitunter der Leichtsinn des Lebemannes zum Vorschein kam, that seiner Persönlichkeit keinen weiteren Eintrag; er machte kein Hehl daraus, daß er dem flüchtigen Genuß viel nachgelebt und den günstigen Augenblick, wo er sich ihm geboten, ohne lange moralische Skrupel ergriffen habe; seine Grundsätze in Beziehung auf das weibliche Geschlecht waren nicht schlimmer als die der meisten damaligen Männer von Stand und Bildung; über die Liebe machte er sich lustig, aber das verliebte Abenteuer, die flatterhafte Neigung fand an ihm einen eben so beredten als feurigen Vertheidiger.

Ich habe es mit den Weibern in allen Arten versucht, mit den kleinen braunen Bajaderen von Tanschaur und mit den schlanken blonden Damen in Kopenhagen; ich habe sie betrogen und bin von ihnen betrogen worden, habe geschwärmt für die einen und wurde entnüchtert durch die andern; bei alledem war und ist mein Grundsatz geblieben, daß die schönste Frau so wenig wie die tugendhafteste

ein Recht dazu hat, von mir zu verlangen, daß ich sie heirathe, bloß weil sie das Glück hat, oder auch das Unglück, mir zu gefallen. Denn wer steht mir dafür, daß ich nicht morgen Eine finde, die alle meine seitherigen Idole in den Schatten stellt, die in mir Flammen entzündet, deren Glut ich bis jetzt selbst nicht geahnt habe! Das Weib hat nicht umsonst zuerst vom Baume der Erkenntniß gegessen; wie diese muß man es immer suchen, aber es niemals als erreicht betrachten; daß Gott dem Adam nur ein Weib erschuf, hat beide um das Paradies gebracht.

Hüten Sie sich vor solchen windigen Grundsätzen, lieber Baron, sagte Bode. Grade die flatterhaftesten Schmetterlinge gerathen oft am Leichtesten in's Garn, zumal es eine bekannte Erfahrung ist, daß die Frauenzimmer es vornehmlich auf solche Männer absehen, die aus der Treulosigkeit eine Virtuosität machen. Die Liebe ist listiger als die List; und Mancher, der noch eben ihrer Gewalt spottete, beugt schon im nächsten Augenblick gern den Nacken unter ihr Joch und dankte Gott im Stillen, daß er's nur tragen darf. Ja, auch der verliebte Wachtelkönig geht mitunter in's Lerchennetz, Herr Major!

Wo nur Schröder bleibt! sagte Unzer, dem diese Art von Unterhaltung nicht zuzusagen schien.

Auf Schröder wartest du? fragte Bode. Der wird schwerlich heute kommen; denn er begegnete mir vorhin auf dem Neuen Wall und hatte wie immer den Kopf voll Geschäftssorgen. Kaum, daß er sich Zeit nahm, mir den wirklich romantischen Ausgang von Charlottens Abenteuer am Kugelsort mitzutheilen. Denkt Euch, das Kind, an welchem sie so schöne Barmherzigkeit übte, ist plötzlich spurlos verschwunden, vorgestern Abend hat's ein fremder Herr, den ein Polizeibeamter begleitete, abgeholt; die Stockelhörnin ist zu keinerlei Art von Geständniß zu bewegen und Ackermanns geben sich vorgeblich alle erdenkliche Mühe, dem kleinen Deserteur auf die Spur zu kommen.

Diese Nachricht ward von den Anwesenden mit großer Ueberraschung aufgenommen und Unzer besonders erkundigte sich sehr angelegentlich nach den näheren Details. Auch der Major erfuhr bei dieser Gelegenheit die Geschichte mit dem Kinde, und rief lachend:

Ich sehe hierin nichts Mysteriöses: der das Kind geholt hat, wird wahrscheinlich derselbe sein, der die Mutter im Stiche ließ.

Sie irren, sagte Bode. Charlotte erhielt an demselben Tage, da das Kind verschwand, eine Zuschrift von unbekannter Hand, in der ihr angezeigt wurde, daß sich ein Versorger für die Waise gefunden habe, der das Kind in ihrem Geiste erziehen und für dessen künftige Existenz sorgen wolle. Der unbekannte Wohlthäter schließt mit der Versicherung, daß Charlotte das Kind später zurück erhalten solle. Seht Ihr, schloß Bode heiter; so hat auch der vielverunglimpfte Theaterenthusiasmus seine christliche Seite und unser hocherwürdiger Hauptpastor Götze an der St. Katharinenkirche wird nicht ferner mehr das Theater ein Institut des Satans nennen dürfen.

Ich habe die Ackermann noch niemals gesehen, sagte der Major und blies eine lange Rauchwolke von sich. So oft ich im Werbedienst nach Hamburg kam, war die Gesellschaft von hier abwesend; einmal in Braunschweig, wo es ihnen ziemlich schlecht erging und das andre Mal in Schleswig. Ach, sagen Sie mir doch, ist denn diese junge Dame zugänglich? In Kopenhagen und Schleswig wurde ich in allen Gesellschaften nach ihr gefragt und allgemein wunderte man sich, daß ich in Rom gewesen und den Pabst nicht gesehen hätte. Ist sie denn wirklich so schön?

Schön? fragte Bode und sah ihn verwundert an; wer hat Ihnen das gesagt?

Wie? rief Elkins feurig; Sie zweifeln daran? Die Rutland, die Emilia Galotti, die Oldfield, die Marie, und wie alle ihre herrlichen Rollen heißen, wären nicht das Schönste und Reizendste, was man überhaupt an einem Weibe sehen kann?

Aber dennoch wird Niemand Charlotten für schön erklären, versetzte Bode. Ja, es gibt sogar Leute, die ihre Figur geradezu für ungünstig, ihre Gesichtszüge keineswegs für regelmäßig halten; ihr Auge freilich — doch was soll ich alter Mensch noch in Ekstase gerathen über die Augen einer jungen Künstlerin, die man nur einmal zu sehen braucht, um sie niemals wieder zu vergessen!

Ja, sie ist schön, wenn auch vielleicht nicht immer gleich schön, sagte Mr. Hill mit Eifer. In ihren Blicken, welcher schwärmerische

Glanz, in ihrem Lächeln, welcher Liebreiz, in ihrem Ernste, welche sinnige Tiefe — nein, Bode, wenn Sie Demoiselle Ackermann nicht für schön erklären, dann müssen Sie auch Helena verwerfen.

Eben wollt' ich's sagen! rief der Major. Eine Göttin und drei Parisse! Das muß in der That eine sehr eigenthümliche Schönheit sein! Und Sie, Herr Unzer wie urtheilen Sie?

Wie er sich bei dieser Frage nach dem Doctor umkehrte, war dessen Stuhl leer; denn Unzer hatte sich während des Wortwechsels erhoben, um noch eine Kerze anzuzünden. Er that anfangs als überhöre er des Majors Frage, bis dieser sie wiederholte und lachend hinzufügte: Zum Ersten also schön ohne jedwede Bedingung; zum Zweiten nicht schön; zum Dritten schön mit Unterschied, da bliebe also nur noch übrig, daß ein Vierter sie geradezu für häßlich erklärte, — ei, Herr Doctor, ist die Wachskerze etwa die einzige Leuchte, um dieses räthselhafte Geheimniß aufzuklären?

In der That schien es so; denn Unzer blickte mit stillem Lächeln unverwandt in das Licht und sagte erst nach einer Pause:

Vielleicht hat jeder der Herren recht und ich dazu, wenn ich behaupte, Charlottens Schönheit ist, ich möchte sagen, ihres Geistes ätherischer Körper, die angeborene Grazie, die den irdischen Leib umwebt und je nach der mehr oder minder belebten Stimmung ihres Innern diesen verklärt. Bis zur Stunde hat noch kein Maler ein auch nur annähernd ähnliches Portrait von ihr entwerfen können, vielleicht weil eben die Seele sich nicht malen läßt, denn sie selber ist dieses Antlitzes bester Maler.

Das heiß' ich einen rechten Augurenspruch thun! rief Bode. Gott weiß, ich habe das Mädchen lieb wie mein eigen Kind; aber den Vergleich mit ihrer wirklich untadelhaft schönen Schwester Dorothea hält sie nicht aus!

Und doch ist Dorothea niemals schöner als wenn man beide Schwestern zugleich in's Auge faßt, sagte der Doctor und über sein blasses Gesicht flog eine leise Röthe.

Wie Plastik und Romantik, setzte Mr. Hill hinzu.

Wer über den Preis der Schönheit urtheilen will, sagte der Baron, muß vor Allem das Auge definiren, womit er sie betrachtet. Das ist aber eben so schwer als die Definition der Schönheitsidee

Ich sehe hierin nichts Mysteriöses: der das Kind geholt hat, wird wahrscheinlich derselbe sein, der die Mutter im Stiche ließ.

Sie irren, sagte Bode. Charlotte erhielt an demselben Tage, da das Kind verschwand, eine Zuschrift von unbekannter Hand, in der ihr angezeigt wurde, daß sich ein Versorger für die Waise gefunden habe, der das Kind in ihrem Geiste erziehen und für dessen künftige Existenz sorgen wolle. Der unbekannte Wohlthäter schließt mit der Versicherung, daß Charlotte das Kind später zurück erhalten solle. Seht Ihr, schloß Bode heiter; so hat auch der vielverunglimpfte Theaterenthusiasmus seine christliche Seite und unser hochwürdiger Hauptpastor Götze an der St. Katharinenkirche wird nicht ferner mehr das Theater ein Institut des Satans nennen dürfen.

Ich habe die Ackermann noch niemals gesehen, sagte der Major und blies eine lange Rauchwolke von sich. So oft ich im Werbedienst nach Hamburg kam, war die Gesellschaft von hier abwesend; einmal in Braunschweig, wo es ihnen ziemlich schlecht erging und das andre Mal in Schleswig. Ach, sagen Sie mir doch, ist denn diese junge Dame zugänglich? In Kopenhagen und Schleswig wurde ich in allen Gesellschaften nach ihr gefragt und allgemein wunderte man sich, daß ich in Rom gewesen und den Pabst nicht gesehen hätte. Ist sie denn wirklich so schön?

Schön? fragte Bode und sah ihn verwundert an; wer hat Ihnen das gesagt?

Wie? rief Elkins feurig; Sie zweifeln daran? Die Rutland, die Emilia Galotti, die Oldfield, die Marie, und wie alle ihre herrlichen Rollen heißen, wären nicht das Schönste und Reizendste, was man überhaupt an einem Weibe sehen kann?

Aber dennoch wird Niemand Charlotten für schön erklären, versetzte Bode. Ja, es gibt sogar Leute, die ihre Figur geradezu für ungünstig, ihre Gesichtszüge keineswegs für regelmäßig halten; ihr Auge freilich — doch was soll ich alter Mensch noch in Ekstase gerathen über die Augen einer jungen Künstlerin, die man nur einmal zu sehen braucht, um sie niemals wieder zu vergessen!

Ja, sie ist schön, wenn auch vielleicht nicht immer gleich schön, sagte Mr. Hill mit Eifer. In ihren Blicken, welcher schwärmerische

Glanz, in ihrem Lächeln, welcher Liebreiz, in ihrem Ernste, welche sinnige Tiefe — nein, Bode, wenn Sie Demoiselle Ackermann nicht für schön erklären, dann müssen Sie auch Helena verwerfen.

Eben wollt' ich's sagen! rief der Major. Eine Göttin und drei Parisse! Das muß in der That eine sehr eigenthümliche Schönheit sein! Und Sie, Herr Unzer wie urtheilen Sie?

Wie er sich bei dieser Frage nach dem Doctor umkehrte, war dessen Stuhl leer; denn Unzer hatte sich während des Wortwechsels erhoben, um noch eine Kerze anzuzünden. Er that anfangs als überhöre er des Majors Frage, bis dieser sie wiederholte und lachend hinzufügte: Zum Ersten also schön ohne jedwede Bedingung; zum Zweiten nicht schön; zum Dritten schön mit Unterschied, da bliebe also nur noch übrig, daß ein Vierter sie geradezu für häßlich erklärte, — ei, Herr Doctor, ist die Wachskerze etwa die einzige Leuchte, um dieses räthselhafte Geheimniß aufzuklären?

In der That schien es so; denn Unzer blickte mit stillem Lächeln unverwandt in das Licht und sagte erst nach einer Pause:

Vielleicht hat jeder der Herren recht und ich dazu, wenn ich behaupte, Charlottens Schönheit ist, ich möchte sagen, ihres Geistes ätherischer Körper, die angeborene Grazie, die den irdischen Leib umwebt und je nach der mehr oder minder belebten Stimmung ihres Innern diesen verklärt. Bis zur Stunde hat noch kein Maler ein auch nur annähernd ähnliches Portrait von ihr entwerfen können, vielleicht weil eben die Seele sich nicht malen läßt, denn sie selber ist dieses Antlitzes bester Maler.

Das heiß' ich einen rechten Augurenspruch thun! rief Bode. Gott weiß, ich habe das Mädchen lieb wie mein eigen Kind; aber den Vergleich mit ihrer wirklich untadelhaft schönen Schwester Dorothea hält sie nicht aus!

Und doch ist Dorothea niemals schöner als wenn man beide Schwestern zugleich in's Auge faßt, sagte der Doctor und über sein blasses Gesicht flog eine leise Röthe.

Wie Plastik und Romantik, setzte Mr. Hill hinzu.

Wer über den Preis der Schönheit urtheilen will, sagte der Baron, muß vor Allem das Auge definiren, womit er sie betrachtet. Das ist aber eben so schwer als die Definition der Schönheitsidee

selber, und ein Jeder kann hier nur für seinen eigenen Geschmack einstehen; darum bin ich nun doppelt begierig, diese kleine Sphinx mit meinen Augen anzusehen. Aber dazu kann mir ihre Bühnenerscheinung nichts helfen, — ich möchte sie im Salon sehen, auf der Promenade, in der Kirche —

Da sitzen Sie ja an der rechten Quelle, unterbrach ihn Bode, auf den Doctor deutend. Der da ist Hahn im Korbe bei Ackermanns. —

Ja, Sie sollen Charlotte sehen, noch heute, wenn Sie wollen! sagte Unzer zuvorkommend. Sie wird diesen Abend bei meiner Mutter sein, dorthin führ' ich Sie, ganz en famille und stelle Sie vor.

Wie, Sie wollten —?

Ihnen Gelegenheit verschaffen, sich ein eignes Urtheil über die äußere Persönlichkeit unserer jungen Künstlerin zu bilden. Zwar das, was man im gewöhnlichen Leben zugänglich nennt, ist sie nicht, fügte er mit leichter Ironie hinzu; es hält im Gegentheil sogar schwer, bei ihr anzukommen, da sie Fremden gegenüber äußerst zurückhaltend und selbst schroff zu sein pflegt. Es ist das eben ein Stück Angewohnheit von ihr, die mit ihrer innern Natur nichts gemein hat. Denn es gibt im Kreise von Freunden kein harmloseres und einfacheres Gemüth.

Nous verrons! sagte der Major und drückte Unzer dankbar die Hand.

7.

Es war an demselben Sonntag Nachmittag, als Charlotte, gelockt von der milden Herbstsonne, in den hinter dem Wohnhaus befindlichen Garten ging und in stilles Sinnen verloren an der sonnigen Mauerseite auf- und abwandelte. Noch blühten auf den Rabatten viele schöne Herbstblumen; die purpurne Levkoje vermischte ihren süßen Duft mit dem des würzigen Resedas und um die stolzen Astern schwirrte summend noch ein später Falter, das sogenannte Taubenschwänzchen, war bald hier, bald dort, und schoß schnell wie ein Lichtstrahl von einer Blume zur andern, so daß das Auge kaum

seinem Fluge zu folgen vermochte. Es schien sich in dem kleinen sonnigen Garten noch einmal der vollen Lust seines kurzen Sommerlebens zu überlassen, und Charlotte betrachtete lange mit Wohlgefallen das Treiben des reizenden Schmetterlings.

O du Bild des Menschenlebens, leichtgeflügelter Flattergeist! sagte sie sinnend. So schweifen auch in uns des Geistes Träume, des Herzens sehnsuchtsvolle Wünsche ziellos hin und her, wie empfunden so verschwunden, jetzt um diese, dann um jene Blume der Hoffnung, immer im Gaukelspiel voll sonnigen Scheines, und dennoch ohne inneres Genügen, bis plötzlich der erste kalte Winterfrost mit den Blumen unserer Sehnsucht auch des Herzens fröhliche Falterlust vernichtet. O möcht' ich's nie erleben, dieses Sterben im Winter eines gänzlich verödeten Herzens! Lieber der Jugend holde Täuschung mit hinüber genommen in's Jenseits, lieber jetzt gleich den Kelch der Vergessenheit ausgetrunken, als später, wenn uns das Leben selbst schon das Vergessen durch schmerzliches Entsagen gelehrt hat.

Ach, es ist fort! rief sie, aus diesen so wenig zu ihrer Jugend passenden Betrachtungen auffahrend und suchte mit den Augen das Taubenschwänzchen; sein leises Summen war nirgends mehr zu hören und nur die gelben Blätter der alten Ulme flüsterten noch in die sonntägliche Stille. —

Mit Charlotten war in der letzten Zeit eine Veränderung vorgegangen, von der sie sich selber keine Rechenschaft geben konnte. Sie fühlte sich oft so beklommen, so beängstigt, wie wenn eine unsichtbare Macht sie verfolge, oder Etwas, worauf sie sich vergebens besinnen müsse, ihr seitheriges Leben völlig umgewandelt habe. Dahin war die glückliche Laune, die heitere Unbefangenheit ihres Gemüthes, womit sie sonst so unmittelbar das innerste Wesen ihrer Kunst erfaßt hatte und in die Seele der fremden Dichtung eingedrungen war, während sie jetzt oft wie in einer fremden Welt umherwandelte und selbst gegen ihren Genius zuweilen mißtrauisch wurde.

Gewiß, die Rutland hat mir's angethan! sagte sie, indem sie sich auf diese Verwandlung ihres Inneren besann; und in der That schrieb sich die ihr bis dahin fremd gebliebene Gemüthsstimmung von dem Zeitpunkt her, wo sie diese wie für ihr Innerstes gefertigte Rolle einzustudiren anfing. Sie hatte sich mit ihrer lebhaften Fantasie,

ihrem schwärmerischen Gefühl so tief in die Lage und die Seele dieser leidenden, edlen Weiblichkeit hineingelebt, daß die Rutland zuletzt sie selber wurde und es sie oft wie eine neue fremde Welt aus dem eignen Gemüth anschaute. Die Liebe und der Schmerz des unglücklichen Weibes hatten sich ganz ihrer Empfindung bemächtigt; der Rutland tragisches Geschick riß sie aus der Welt ihrer glücklichen Jugend, und zum Erstenmal empfand sie es wie eine dunkle Vorahnung, daß das Verhängniß, dem sie so oft auf der Bühne entgegengetreten, auch außer dem Reiche der versöhnenden Poesie walte, auch im Leben der Wirklichkeit zu Hause sei. Aber mit dieser Ahnung kam ihr auch das sichere Gefühl, daß die Kunst, der sie bis dahin mit so freudiger Begeisterung gelebt, einer Seele wie der ihrigen, voll so glühenden Lebensdranges, so schwärmerischer Empfindung, nicht die letzte Befriedigung gewähren könne; daß zum wahren Leben mehr gehöre als die flüchtige Täuschung der Fantasie, und daß, um dem Dasein seinen besten Reiz abzugewinnen, auch dieses Daseins Wahrheit in Glück und Noth nicht fehlen dürfe. Das machte sie seitdem so befangen, so verwirrt; sie hatte der Kunst Triumphe in vollster Fülle gefeiert und ihr Herz war leer und einsam dabei geblieben wie das der Priesterin, die allein in der Entsagung der Gottheit dient.

Entsagung! sprach sie gedankenvoll vor sich hin; ja, es muß wohl so sein, daß es etwas Großes, Heiliges in der Welt gibt, welches nur durch sie allein erreicht wird; gleichwie der, welcher eine schwindelnde Höhe erklimmen will, Alles von sich wirft und selbst mit dem Blut seiner Fußsohlen an den Eisgletscher sich festklebt. Auch die Kunst ist eine strenge Göttin, und das Feuer, das ich auf ihrem Altare nähre, soll nimmer als lebendige Flamme in meinem Herzen glühen; meine Thränen sind Heuchelei, mein Liebesjauchzen ist Lüge, gleich wie das Lied, das die von grausamer Hand geblendete Nachtigall noch von Waldeslust und Frühlingsschein singt, von Rosenduft und Mondscheinnacht! O Rutland! Rutland! Du durftest doch lieben und glücklich sein in still verschwiegenem Herzen, ehe du so elend wurdest — selbst das arme Weib am Kugelsort starb gewiß nicht umsonst — ach, es bedarf ja nicht einmal des tragischen Geschickes, um der wahren Liebe Weihe zu besiegeln, auch ohne den Dolch Odoardo's kann ein edles Herz brechen!

Sie war bei diesen Worten an den Platz getreten, über welchen der alte Ulmenbaum seine Zweige ausbreitete. Im Sommer war es ein ungemein freundlicher schattiger Ort, und die Familie saß hier häufig mit den Hausfreunden in traulichem Kreise beisammen. Auch die Kunst hatte die Stelle noch verschönern helfen; denn als man das neue Haus bezog und nicht wußte, wohin man mit der Marmorstatue solle, setzte man sie vor die Syringenbüsche unter die Ulme. Es war eine schlafende Jünglingsgestalt, vielleicht der Hypnos der alten Griechen; aufrecht stehend lehnte das Bild, den Kopf schlummernd in die Hand gelegt, mit dem Ellenbogen auf eine abgebrochene Säule, die eine Löwenhaut bedeckte, zum Zeichen, daß der Schlaf Alles bezwinge. In der andern Hand hielt er drei Mohnköpfe. Es war eine schöne, werthvolle Statue, und mancher Kunstfreund hatte schon eine bedeutende Summe dafür geboten; aber in der Familie galt der Hypnos für einen unveräußerlichen Hausschatz und Charlotte zumal hatte ihn schon als Kind um seiner stillen sanften Schönheit willen liebgewonnen und jedem Gedanken an seine Entfernung eifrig gewehrt.

Heute lag ein herabgewehtes gelbes Ulmenblatt auf seinen Locken und auch die Löwenhaut war fast ganz von den Blättern des Baumes bestreut.

Sie betrachtete ihn eine Weile und sagte dann wehmüthig: Nun legt dir der Herbst wieder sein goldenes Laub in die Locken, und du merkst es nicht einmal, traumseliger Hypnos! O daß ich dir's noch nachmachen könnte wie sonst, dieses glückliche Träumen aus dem Winter in den Frühling, aus dem Herbste in den Winter! Darum haben dir wohl die Götter die ewige Jugend verliehen; denn auch diese hat ja keinen Blick für des Lebens Leid und Wechsel, und erst wenn sie dahin mit ihren goldnen Träumen, werden dem Menschen die Augen helle, aber des Lichtes feindlicher Strahl zerstört ihm auch zugleich die ganze heitere Jugendwelt. Du, Hypnos, schläfst immerfort, wenn auch das stille Lächeln deiner Züge deutlich ausdrückt, daß dein göttlicher Schlaf heller als unser menschliches Wachen; o schlafe, schlafe fort, du trauter Freund meiner Kindheit, und träume sie weiter die selige mir entschwundene Zeit; Niemand soll dich stören

in deinem süßen Schlummer, denn du bist ja mein und ich schütze dich schon vor feindlichen Händen.

Man würde indessen sehr irren, wollte man aus dieser ernsten Stimmung, der sie sich manchmal so gern hingab, schließen, Charlottens Gemüth neige vorzugsweise zur schwermüthigen Träumerei und Empfindsamkeit. Sie war vielmehr in demselben Grade heiter und aller genialen Laune voll; ja ihr leicht beweglicher Sinn, ihr lebensprühender Geist sprang oft plötzlich aus einem Extrem in's andere über und es bedurfte nur eines geringen Anlasses, um die noch eben tiefbewegte Stimmung ihres Innern in die heiterste Ausgelassenheit zu verwandeln. Ihr erregbares Gefühl, ihr lebhaftes Temperament ließ sie selten zu einer ruhigen Gemüthslage kommen, und sie, die auf der Bühne in den leidenschaftlichsten Momenten doch stets die innere künstlerische Ruhe behauptete, war im gewöhnlichen Leben oft ein Spiel der verschiedenartigsten Empfindungen und Widersprüche; mit andern Worten: Charlotte war eben eine echte Künstlernatur, jedem Eindruck offen und in Schmerz und Lust gleich leidenschaftlich; eine schöpferische Fantasie warf bald ihren goldigsten Paradiesesschein, bald ihren schwärzesten Wolkenschatten über die Gefilde dieser echten Geniusjugend. Daß die beständige Beschäftigung mit der Kunst in ihren vielseitigsten Richtungen und der glühende Drang nach immer größerer Ausbildung ihren schon von Natur lebhaften Geist noch mehr aufregte, ist leicht erklärlich; der Körper schien fast zu zart für diesen ungestümen Geist, das Herz zu fein besaitet für des Lebens feindliche Mißtöne; aber das was sie zu erschöpfen und den kaum entwickelten Organismus der physischen Natur zu zerstören schien, war doch im Grunde ihre beste Gesundheit und aus dem Quell der göttlichen Begeisterung trank sich die junge Seele stets frische Lebenskraft und Erquickung.

„Sie konnte spielen was sie wollte, und neben ihr durften erscheinen die Schönsten ihres Geschlechtes, mit Putz und Schmuck mehr ausgestattet als sie — sie überstrahlte Alle; man sah nur sie. Nur einige Worte, nur einen Ton durfte man von ihr hören und man war gewonnen, gefesselt für den ganzen Abend. Und ein gleicher Eindruck wurde bemerkt, sie mochte singen, spielen oder tanzen; jeden Gegenstand ergriff sie mit Feuer, für Alles war sie enthusiasmirt.

Was sie war, war sie immer ganz." — Wie wahr und treffend dieses Urtheil eines Zeitgenossen über sie, haben wir bereits bei ihrem Auftreten als Rutland gesehen und kommen wohl später auf Charlottens künstlerische Bedeutung zurück. Für jetzt begleiten wir sie mit Dorothea, die heftig gegen der Schwester Leichtsinn eifert, daß sie so lange in der kühlen Herbstluft im leichten Mousselinkleide im Garten verweilt, zu der verwittweten Etatsräthin Unzer.

8.

Die alte Frau, wie die Mutter des Doctors gewöhnlich im Kreise ihrer Freunde und Bekannten genannt wurde, gehörte unstreitig zu den interessantesten Persönlichkeiten der Damenwelt Hamburgs und ihr gesellschaftlicher Zirkel war, was Geist, Namen und Talente anbelangte, der feinste und gewählteste der großen Handelsstadt. Im Hause der alten Frau am Steinweg herrschte zwar nicht die Pracht und prunkvolle Schaustellung eines auf Millionen gegründeten Besitzes, im Gegentheil war die innere Einrichtung patriarchalisch einfach; aber dafür bedurfte es auch nicht jener für den Besucher so drückenden Nöthigung, mit Hut und Mantel zugleich den innern Menschen abzulegen, um als Mann von gutem Ton Aufnahme zu finden. Wer hier eintrat, galt vielmehr im vollen Sinne nur für das, was er war; der geldstolze Kaufherr, die vornehme feinfrauliche Rathsdame vermieden diese Schwelle eben so sehr, als die ehrenfeste Allongeperücke und der aufgedrähtete Reifrock der orthodoxen Partei; denn der Kreis der Etatsräthin war keineswegs nach dem alt-hamburgischen Zuschnitt; Manche zuckten vielmehr die Achsel über die Gesellschaft, welche sich dort zusammenfand und über die Vorliebe der alten Frau für sogenannte Schöngeister, Versemacher und Komödianten. Die Sittenrichter tadelten die Freigeisterei, welche in diesem Zirkel herrschte; die ehrbare Vetter- und Muhmenschaft rümpfte die Nasen, weil man bei der Etatsräthin zwar eben so gut aß und trank wie bei ihnen, aber dabei den Ton der guten Gesellschaft so weit vergaß, daß es nicht wie anderwärts Sitte war, daß die Herren bei

politisch-merkantilen Gesprächen und häufigem Gesundheitstrinken, wie ein alter Hamburger Geschichtsschreiber erzählt, „Gravität und Völlerei vereinigten, oder freier gesprochen, unter ungesalzenen Scherzen und abgestumpften Zoten die beschwerten Bäuche heilsam erschütterten: während die Frauen und Mädchen in Steifröcken fein sittsamlich schweigend dasaßen oder sich höchstens leise untereinander zuflüsterten." Das unerbittliche gravitätische Ennui der Gesellschaft hatte durch die Etatsräthin den Gnadenstoß erhalten; man unterhielt sich dort, statt von der Chronique scandaleuse und der Küche, vom Theater, von Kunst, Literatur, las statt Schmolkens Andachtsammlung das ästhetische Wochenblatt, den Hagedorn, ja selbst den Gotteslästerer Lessing, musicirte, und die jungen Mädchen sangen sogar, gegen alle Zucht und Ehren, vom Notenblatt französische und italienische Arien am Klavier; kurz das Haus der alten Frau war bei der altbürgerlichen Societät fast eben so verrufen, als wenn Satan dort in leibhaftiger Gestalt seinen Hof halte. Daß sogar etliche Pastoren aus- und eingingen, konnte das Interdikt, mit welchem die Anhänger des Alten die Etatsräthin und ihre Hausfreunde belegt hatten, nicht mildern; denn auch unter der Geistlichkeit selber herrschte ein erbitterter Meinungsstreit und der Kanzelzelotismus einiger theologischen Eiferer verschmähte keine Waffe der Dialektik und des strengen Dogmas, um den neuerwachten Sinn für die Kunst und das Schöne zu verdammen und die von den Wölfen einer heidnischen Aesthetik verscheuchte Heerde wieder unter den Hort des rechtgläubigen Lutherthums zu versammeln.

Aber die alte Frau, deren böses Beispiel entsetzlich schnell auch in andern vornehmen Häusern Nachahmung fand, so daß stets alle Ranglogen des Sündentempels der buhlerischen Göttin Thalia, „Opernhaus" genannt, mit der Elite der Hamburger Gesellschaft besetzt waren, die alte Frau, sagen wir, gehörte nicht zu den zaghaften Naturen, die sich von jedem Luftzug der öffentlichen Meinung wie ein schwankes Rohr hin und her jagen lassen. In ihrem schönen gemüthlichen Hause, unter ihren reizenden Gewächsen und Blumengruppen, zwischen denen die bunten Papageie mit einander wetteiferten, um es den Basen und Gevattern der guten Stadt Hamburg noch an Zungenfertigkeit zuvorzuthun, konnte sie schon ihren Feinden

und Widersachern alles Liebe und Gute wünschen, und sie that es auch aufrichtig, so lange man ihr persönlich Ruhe ließ. Ein wahrer Engel der Güte und Barmherzigkeit, theilte sie ihr Leben zwischen dem Dienste des Schönen und der thätigen Menschenliebe. Nicht allein die gefeierte Größe der Kunst und Wissenschaft, das strebende Talent, der junge, von heißem Wissensdrang beseelte Gelehrte, fanden bei ihr jederzeit die gastlichste Aufnahme, die edelmüthigste Unterstützung; sie war auch die Mutter der armen Waisen, die Freundin und Trösterin aller Bedrückten, und der Name, der in manchem stolzen Hause nur mit bitterem Hohne genannt wurde, ihn segnete man in Hütten und Krankenhäusern, und der Gott, der nicht den frommen Schein will, sondern die fromme That, er erhörte die Gebete der leidenden Menschheit und der alten Frau Lebensabend war ein sonnig heiterer, denn alle ihre Saaten umstanden sie in reichen vollen Garben. Den angebeteten Gatten und den herrlichen Lessing, ihres Herzens Stolz und Liebling, hatte zwar den Einen der unerbittliche Tod, den Andern das unerbittliche Leben von ihrer Seite gerissen; aber ein so innig gläubiges Herz wie das ihre trennt selbst das Grab und die Ferne nicht von dem, was es einmal in Wonne und Begeisterung besessen, und mit um so treuerem Sinne hielt auch sie an dem unvergänglichen Besitze fest.

In ihren feinen bildschönen Zügen wollte trotz des Hauptes grauem Haar der Jugend verklärender Glanz nicht weichen; die geistvollen braunen Augen hätten einem Mädchen von achtzehn Jahren alle Herzen entzündet, und was wirklich von Alter, Gram und herben Erfahrungen ihrem Antlitz eingegraben war, trug einen so milden Ausdruck, daß man auch ohne besonderen Menschenkennerblick sogleich merkte, wie in diesem Herzen nur noch jene Wunden bluteten, die des Lebens höhere Weihe und seine göttliche Kraft bedingen. Die Quelle des Kummers um verlorenes Glück rieselte so sanft durch diese schöne Seele voll Harmonie und Innigkeit, daß sich sogar noch in ihrem Grunde die lieblichsten Blüthen der Jugend widerspiegelten, was ihre Nähe vielen theuren Menschen zum wahren Bedürfniß machte.

Das war die Mutter Unzer's, und wenn je ein Mutterherz für den einzigen Sohn geglüht hat, so war es das der Etatsräthin.

Und der Doctor, ihr wie aus dem Gesicht geschnitten, war einer solchen Mutter nicht unwerth. Er lebte nur für sie, seine ganze Kunst, seine ganze Wissenschaft erhielt ihre Weihe durch den theuern Namen: Mutter; er war zwar Mediciner geworden aus innerster Neigung, aber die Mutter hatte doch den besten Segen über seinen schönen Beruf gesprochen: „Denn ich brauche nun einmal einen Sohn zum Arzte für meine vielen Armen," sagte sie, und erklärte damit Unzer's ganze Lebensbestimmung.

Doch wir sind noch nicht fertig mit dem eigenthümlich reizenden Bilde der alten Frau und es erübrigt uns noch zu sagen, daß auch die Freundschaft heiligen Besitz genommen von diesem allen schönen und reinen Empfindungen zugänglichen Herzen; zwar nicht die gleichgealterte, in den Stürmen des Daseins geprüfte und erstarkte Freundschaft; sondern eine, die ihr Leben fast erst im Niedergang umfangen, mit ihrer Jugend grünsten Ranken sie umschlungen hatte: Charlotte Ackermann, die achtzehnjährige, war der sechzigjährigen Etatsräthin das, was man unter dem schönen Namen Busenfreundin versteht; und das Alter und die Jugend hatten sich hier so nahe zusammengefunden, daß der Jahre großer Unterschied für Beide nur vorhanden schien, um jede auf der andern Besitz nur desto eifersüchtiger zu machen. Es war eine Freundschaft von so seltener Innigkeit, so wahren Herzens- und Seelenverständniß, daß die alte Frau oft im Scherze äußerte: Sie wisse bestimmt, Charlotte werde nicht vor ihrem Tode heirathen, und diese dann ihrerseits sicher behauptete: Aber du, Sophie, gehst mir nicht aus der Welt, bevor ich gestorben bin. Du und du — ein Herz und eine Seele, so lebten hier Jugend und Alter sich so innig in einander, daß die Jüngere oft die Alte mit ihrem Jugendenthusiasmus, diese die Junge mit ihrer ernsten Altmütterlichkeit neckte, keine aber ohne die andere bestehen zu können glaubte. Charlotte hatte Lessing's Platz im Herzen der alten Frau eingenommen, und diese nannte sie oft, wenn des fernen Freundes Bild, den sie krank und leidend in Wolfenbüttel wußte, gar nicht aus ihrem Gedächtniß weichen wollte, in glücklicher Selbstvergessenheit Ephraim.

Am heutigen Abend schien es fast, als sollten Dorothea und Charlotte die einzigen Gäste der alten Frau bleiben, denn alle übri-

gen Freunde, die sich gewöhnlich zum Thee einzufinden pflegten, blieben aus und die drei Damen saßen in traulich heiterm Gespräche im kleinen Saale beisammen, den heute das erste Kaminfeuer in diesem Jahre angenehm erwärmte. Dorothea bereitete den Thee und Charlotte plauderte und scherzte mit der Freundin, als der Diener des Sohnes kam und der Etatsräthin meldete, daß der Doctor ihr heute Abend in der Person des Majors von Sylburg einen neuen Bekannten vorstellen werde.

Sylburg? sagte Frau Unzer nachdenkend, als der Bursche sich entfernt hatte. Wie kommt Karl zu dieser Bekanntschaft?

Ich kenne ihn nicht, versetzte Dorothea, welche die Bestürzung der alten Frau nicht bemerkte.

Ich auch nicht, sprach diese nachsinnend; ja, ich weiß nicht einmal, wer mir von ihm erzählt hat; doch erinnere ich mich des Namens von früher her; es ist eine ganz sonderbare Geschichte gewesen. Die Gräfin Lindenkron hatte mit einem dänischen oder schleswig'schen Offizier dieses Namens ein Verhältniß, das zu den abenteuerlichsten Gerüchten Veranlassung gab. Man erzählte sogar, ihr Gemahl, der Graf, habe noch auf seinem Sterbebette eine Pistole nach ihm abgefeuert. Doch das ist gewiß ein Anderer dieses Namens gewesen, setzte sie sich selber zum Troste hinzu; Karl stiftet so schnell mit keinem Menschen Freundschaft, dessen Charakter ihm nicht hinreichende Bürgschaft gewährt.

Und gar mit einem dänischen Offizier, meinte Charlotte.

Was doch ein bloßer Name nicht thut! sagte die alte Frau; ich mag nun schon diesen Mann nicht, blos weil er Sylburg heißt.

Der Name ist aber auch oftmals der halbe Mensch, bemerkte Dorothea. Wenigstens geschieht es mir häufig, daß ich eine unbekannte Person blos nennen höre, und der Klang ihres Namens verkörpert mir gleichsam ihr Aeußeres. Dieser Sylburg, zum Beispiel, hat gewiß einen krausen Bart, feurige Augen, ritterliche Figur und spricht rasch mit einem schnarrenden Accente.

Vortrefflich! Und trägt Sporen an den Füßen, rasselt mit dem Säbel, hat einen weißen Federbusch auf dem Hute! rief Charlotte lachend, ganz so wie hundert andere dänische Offiziere! Nein, liebe Dorta, auf deine Namens-Magie, wenn ich's so nennen soll, gebe

ich nicht viel. Ich kannte Leute mit sehr häßlich klingenden Namen und ihre Persönlichkeit war sehr angenehm; denk' nur einmal an den Unterschied zwischen dem Namen unseres Klopstock und seiner liebenswürdigen Persönlichkeit; ich kannte aber auch andere, die einen Namen zum Verlieben hatten und in Wahrheit spielten sie die traurigste Figur. Der Name ist erst Etwas, wenn man seinen Mann kennt; nur unsre Romanschreiber machen häufig aus dem Namen ihren Menschen, das Beste was sie oft von ihm zu sagen wissen.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und der Doctor führte den bekannten Unbekannten ein. Die Etatsräthin warf einen schnellen prüfenden Blick auf den schönen stattlichen Mann mit der freien geistvollen Miene, und alsbald verschwand die Wolke des Zweifels von ihrem Antlitz; sie hieß den Major mit vieler Herzlichkeit willkommen, machte ihn selber mit ihren beiden jungen Freundinnen bekannt und nöthigte den Gast zum Sitzen. Der Baron hatte sich schnell in dem kleinen Kreise zurechtgefunden und benahm sich in Allem wie ein Mann, der auch für die freundliche Gemüthsseite des Lebens und den traulichen Familienton nicht unempfänglich ist.

Er hatte sich dadurch schnell die Gunst der alten Frau erobert, die den Menschen am Liebsten nach seinen einfachen Neigungen beurtheilte und der es dabei ungemein zusagte, wenn sich der Fremde schnell bei ihr heimisch fühlte. Die Etatsräthin interessirte sich sehr lebhaft für Länderkunde; sie hatte selbst ein kleines artiges Kabinet von ausländischen Raritäten und Kunstschätzen und wer sich bei ihr gut einführen wollte, durfte nur ihr „Museum" mit einem neuen Gegenstand bereichern, so war ihm ihre Zuneigung gewiß. Wie überglücklich war sie daher, als ihr der Major verschiedene Seltenheiten des indischen Kunst- und Gewerbfleißes, darunter den ganzen Priesteranzug einer jungen indischen Tänzerin aus dem Tempel Brahmas zusagte, den er mit von Trankebar gebracht hatte. Hieran knüpfte sich denn ein Gespräch über Reisen und deren Einfluß auf die Individualität des Menschen, wobei der Major eben so gesunde als selbstständige Ansichten entwickelte. Unter Anderm sagte er:

Der Wanderstab ist nur selten ein Stab Mosis, womit wir den Quell der Erkenntniß gewinnen. Viele Menschen haben die halbe Welt durchreist und wenn sie nach Hause zurückkehren, wissen sie von

nichts Anderem zu erzählen, als was jeder Schulknabe aus seinen Lehrbüchern kennt. Man sagt, das Reisen bilde und präge den Charakter immer bestimmter aus; ich aber habe im Allgemeinen gefunden, daß Nichts mehr den Geist verflacht und den Charakter verwischt, als vieles Reisen; wer in seiner Heimath Nichts ist und Nichts erlebt, aus dem wird die Fremde erst gar Nichts machen, und nur der Nimbus, mit dem wir so gerne den weitgereisten Mann umkleiden, täuscht uns hierüber.

Der Doctor nahm das Wort und sagte:

Das Letztere mag allerdings häufig genug der Fall sein; aber dafür gibt es auch sehr interessante Ausnahmen, Menschen, die wirklich erst durch ihre Reisen und Fahrten zu einem geistigen Fond kamen. Ich will nicht daran erinnern, daß Gott die Juden vierzig Jahre lang in der Wüste herumreisen ließ, damit sie klüger und besser würden; aber denkt nur z. B. an die colossale Charakterstärke und Willensenergie, welche den amerikanischen Urwäldler auszeichnet, der mitunter Jahre hindurch mit seiner Flinte auf der Schulter die unermeßlichen Waldöden durchstreift und in Gegenden dringt, wohin ihm vielleicht erst in hundert Jahren menschliche Kultur und Gesittung nachfolgt.

Das ist freilich ein anderer Fall, entgegnete der Major. Hier verliert das Reisen seinen prosaischen Charakter, und die wilde Romantik einer vielleicht ganz unbekannten Welt wirkt allerdings fördernd und belebend auf den Geist und Sinn dessen, der ihren Spuren folgt. Wie viel innige Naturpoesie liegt nicht im Gemüthe der Nomadenvölker, da hingegen diejenige unter den gebildeten Nationen, welche bekanntlich am Meisten reist, die englische, uns die Prosa des engen nüchternen Egoismus und die stereotype Pedanterie am Stärksten repräsentirt. Was mich anbelangt, so ist mir die lebendige Rückerinnerung an Indien ungleich reizender, stoffhaltiger und anregender als mein wirklicher Aufenthalt in jenen Ländern, wohin man so gerne die poetischen Wiegenträume der Menschheit verlegt, während die Fantasie dort wirklich mehr betäubt als angeregt wird.

Derselben Meinung bin ich auch, sagte Charlotte; wenn sich gleich meine Erfahrungen fast nur auf den Kreis meiner Kunst beschränken. Gerade diejenigen Schauspieler, die sich beständig wie

Zugvögel in der Welt herum treiben, haben am Wenigsten Künstler-individualität, entbehren der tieferen Menschenkenntniß und sind meist auf der Bühne und in ihren Rollen eben so zerfahren wie im Leben. Sie haben weder gelernt zu beobachten, noch kennen sie die richtige Nutzanwendung des Lebens auf die Kunst; kurz, solch ein Schauspieler, der beständig auf Gastrollen oder auch ohne sie in der Welt herumfährt, kommt mir immer vor wie ein Handlungsreisender, der mit Mustern reist und nebenbei die Flöte bläst; in allen ihren Gesten und Manieren, in ihrer Deklamation erkennt man den ewigen Passagier, selbst die Routine schleift sich am Ende dadurch ab und zuletzt bleibt von dem ganzen Künstler nichts mehr übrig als das Signalement seines Reisepaßes.

Und was das Schlimmste, sagte der Major, man sieht oft auf Reisen nicht einmal das Sehenswürdige. Ich kenne z. B. einen Mann, der war schon mehrmals in Hamburg, ist dabei ein großer Theaterfreund und hat doch noch niemals das Glück gehabt, die beiden berühmten Demoiselles Ackermann auf der Bühne zu sehen.

Der Mann ist vielleicht selbst ein großer Schauspieler, sagte Charlotte mit einem ironischen Lächeln.

Da mögen Sie recht haben! versetzte Sylburg rasch. Wenigstens hat er schon oft im Leben schwere Rollen, die ihm das Schicksal auf's Repertoire setzte, mit einigem Glück durchgeführt und ist sogar schon gerufen worden.

Er sah sie dabei ruhigen, und wie es Charlotten vorkommen wollte, fast wehmüthigen Blickes an und es entstand in dem kleinen Kreise eine jener sonderbaren Pausen, bei denen Jedes das Wort zwar auf der Zunge hat, aber dennoch wünscht, daß es ihm ein Anderer abnehmen möge.

Die gewandte Dorothea fand zuerst das glückliche Wort und indem sie wieder, als habe sie des Majors letzte Rede ganz überhört, zu dem ersten Gegenstand der Unterhaltung zurückkehrte, sagte sie:

Aber auch das ewige Daheimsitzen ist schädlich, spannt den Geist ab und läßt den Menschen niemals aus seiner engen Einerlei-Sphäre heraus treten. Das Leben wird zwar häufig selbst mit einer langen Reise verglichen, und so könnte auch der Mensch, der niemals von seiner Scholle wegkommt, sich mit diesem Gleichniß trösten; doch gibt

es auch selbst auf einer langen Reise reizende Abstecher, man verläßt gerne einmal die ermüdende Heerstraße der Gewohnheit, ergeht sich in schattigen Waldgründen, in reizenden Seitenthälern und kehrt neugestärkt an Leib und Seele in die schwerfällig dahin rollende Reisekutsche zurück.

Wir reden da immer nur über das Reisen und haben doch einen weitgereisten Mann in unserer Mitte, sagte die Etatsräthin. Nein, nein, so kommen Sie nicht von uns los, Herr von Sylburg! Etwas müssen Sie uns wenigstens von Ihren reichen Erlebnissen in Indien zum Besten geben, und damit sie nicht lange über die Wahl in Ungewißheit sind, so schlage ich vor, daß Sie uns Einiges von den Bajaderen mittheilen, die ja durch Ihre Güte künftig ein doppeltes Interesse für mich haben werden.

Der Major schien durch diesen Wunsch sichtbar überrascht und erwiderte:

Wie? Von den Bajaderen soll ich Ihnen erzählen? Und gerade das war meine Absicht und zwar wollte ich Ihnen die Geschichte einer indischen Liebe mittheilen, die an Poesie selbst der Sakontala nicht nachsteht, obwohl meine Geschichte nichts, wie dies bei jenem berühmten indischen Liebesgedicht der Fall ist, mit überirdischen Wesen zu thun hat, dennoch aber zeigt, wie auch in jenen fernen Zonen die Liebe noch ihre tragischen Geschicke hat so gut wie bei uns civilisirten, sentimentalen Europäern.

Hierauf erzählte der Major:

Es war in den letzten Monaten meines Aufenthaltes zu Trankebar, als die Brahminen, welche die große prächtige Pagode daselbst inne haben, das Fest der Göttin Purucha zu begehen sich anschickten, ein Fest, welches in früheren Zeiten noch mehr wie heutzutage, mit allem möglichen Pomp des indischen Gottesdienstes gefeiert wurde und wobei sogar ehemals neben wilden Orgien Menschenopfer eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben sollen, während es jetzt nur in einer Menge von religiösen Ceremonien, Reinigungen und Bußübungen besteht, welche aber die klugen Brahminen dem Auge des neugierigen Europäers sehr wohl zu entziehen wissen. Das Einzige, was noch an jenen düsteren Kultus alter Zeiten erinnert, wo oftmals, um einem Feinde zu schaden, Eltern die eignen Kinder er-

mordeten, damit durch deren Blut der Zorn der Rachegöttin auf das Haupt des Feindes geleitet werde, ist der Gebrauch daß bei diesem Feste junge Mädchen von ihrer Familie dem Dienste der Gottheit als lebende Opfer geweiht werden, sei es nun um diese zu versöhnen oder um irgend eine Gnade zu erlangen; gerade so wie in katholischen Ländern die Nonnenklöster häufig genug mit unfreiwilligen Novizen bevölkert wurden, ein Beweis, daß in jeder Religion Bigotterie selbst die Stimme der Natur erstickt. Jene armen Geschöpfe nun, welche der Aberglaube der Eltern dem Dienste der Pagode weiht und sie auf Lebzeiten unter die Gewalt der Gottheit oder richtiger in die Leibeigenschaft herrschsüchtiger und gewissenloser Priester bringt, sind gewöhnlich Töchter aus vornehmen Familien und das gläubige Volk Indiens verehrt sie unter dem Namen Devadasi, Gottgeweihte, zum Unterschiede von jenen Mädchen, die blos bei besonderen Gelegenheiten in den Pagoden vor den Götzen tanzen, sonst aber, was ihren Lebenswandel anbelangt, keineswegs in allzu frommem Rufe stehen und auch bei uns unter dem Namen Bajaderen eben nicht vortheilhaft bekannt sind. Jene Devadasi aber sind dem eigentlichen Tempeldienste geweiht, unterhalten die heiligen Altarflammen, reinigen das Innere der Pagoden, welches nur von den Brahminen betreten werden darf und begleiten bei festlichen Gelegenheiten den Gottesdienst mit ihren heiligen Tänzen und Hymnen. Sie haben stets ihre Wohnung neben der Pagode in Hütten von Bambus, wo sie oft in Mitten einer zahlreichen Bevölkerung die strengste klösterliche Zurückgezogenheit beobachten, keinem Manne den Zutritt gestatten und besonders, Dank der Eifersucht der Brahminen, dem Europäer auf's Aengstlichste ausweichen. Letzteren zu fliehen und selbst zu verachten, schreibt ihnen die Ordensregel vor, und wehe der Abtrünnigen, welche jemals dieses Gebot auch nur dem Scheine nach verletzte! Sie würde ihr Leben auf dem Scheiterhaufen beschließen, eine Beute der Asuras, was gleichbedeutend mit bösen Geistern, und ihre Seele wäre noch nach tausend Jahren verdammt, in den Leibern verachteter und mißhandelter Parias auf Erden fortzuleben.

Das Fest der Purucha war für die Offiziere unsrer Garnison jedesmal von besonderem Interesse, da es fast die einzige Gelegenheit bot, einen Blick in die Mysterien des indischen Gottesdienstes zu

werfen, jenes Gottesdienstes, der nicht weniger als 333 Millionen Deutas oder Götter zählt und in seinen einzelnen Handlungen und Ceremonien häufig ein eben so burleskes als tragisches Schauspiel gewährt.

In diesem Jahre aber hatte das Fest für uns jüngere Offiziere noch eine ganz besondere Bedeutung, denn an diesem Tage sollte das Wunder von Trankebars Schönheit, die fünfzehnjährige Amany, dem Gotte Perumala vermählt und als jüngste Devadasi in die Pagode aufgenommen werden. Amany war die Tochter eines reichen Eshatrya, eines Mannes aus jener Kaste, die nach den Brahminen für die vornehmste in Indien gilt, weil sie dem Mythus zufolge aus den Armen Brahma's entsprossen ist. Amany's Vater war der erste Kaufmann der Stadt, er besaß beträchtliche Reichthümer und bedeutende Waarenvorräthe und stand bei Europäern und Eingebornen im Rufe großer Rechtlichkeit und Frömmigkeit. Die Ursache, welche den Eshatrya bewog, seine Tochter dem Tempeldienst zu weihen, war eben so eigenthümlich als bezeichnend für den religiösen Aberglauben der Hindus. Zwei seiner Söhne nämlich, die bereits erwachsen, waren auf einer Reise durch's Land von mörderischen Thugs überfallen und strangulirt worden; der unglückliche Vater, seiner schönsten Lebenshoffnung beraubt, erblickte darin einen Zorn der Götter, denn die blutige Sekte der Thugs gilt bei manchen frommen Indern für Werkzeuge des zerstörenden Gottes Schiwa und der Eshatrya sah darum in dem Tode seiner beiden ältesten Söhne einen Wink des Schicksals, der ihm gebiete, seine jüngste und geliebteste Tochter Amany dem Priesterstande zu weihen, um durch diese der Gottheit wohlgefällige That von seinem und seiner übrigen Kinder Haupt ferneres Unheil und Verderben abzuwenden. Wie vielen Antheil an diesem in Indien eben nicht seltenen Fatalismus der Einfluß der listigen und sowohl nach der holden Amany Reizen wie nach ihres Vaters Schätzen lüsternen Brahminen hatte, ist zwar nicht mit Bestimmtheit zu sagen; doch war die Ansicht allgemein verbreitet, daß die Priester der Pagode allerdings ihren ganzen Einfluß bei dem ohnedies strenggläubigen Alten aufgeboten hatten, um ihm sein Kind zu entreißen und mit diesem die Aussicht zu bekommen, dereinst einen Theil von den Schätzen des Eshatryas als Tempelgut

zu erhalten. Genug, am Feste der Göttin Purucha, zu welchem von nah und fern viele Gläubige herbeiströmten, wurde die schöne Amany wirklich als Devadaſi in die Pagode aufgenommen und sollte zugleich zum Erstenmal vor dem Volke tanzen.

Der besonderen Gunst des Oberpriesters hatten wir es zu danken, daß sämmtliche Offiziere, nachdem die Hauptfeier im Inneren der Pagode beendigt war, zu den nun folgenden Tänzen der Bajaderen im Vorhofe des Tempels zugelassen wurden. Wir Dänen erfreuen uns überhaupt, Dank des weisen und milden Verfahrens der Regierung, in unsern indischen Kolonieen von Seite der Eingeborenen einer ungleich größeren Sympathie, als dies bei Engländern und Franzosen der Fall ist; auf dem Wege der Humanität haben wir im Lauf der Jahre in Indien mehr Einfluß auf den Charakter und den Geist des Volkes gewonnen, als Jene durch ihre blutigen Kriege und ihre grausame Eroberungspolitik jemals zu erlangen vermochten, so daß die der dänischen Krone unterworfenen Distrikte und Völkerschaften, anstatt unter dem fremden Joche zu schmachten und allmälig unterzugehen, kaum den Unterschied bemerken, der zwischen Siegern und Besiegten besteht.

Es war schon gegen Abend, als wir in den von unzähligen Zuschauern angefüllten großen Vorhof der Pagode eintraten, woselbst unter einem mit Blumen und Draperieen geschmückten Thronhimmel zur Linken des Altares für den Gouverneur und seine Offiziere besondere Sitze bereitet waren. Die ganze indische Bevölkerung Trankebars und der angrenzenden Landschaft war außerdem in dem Vorhof versammelt, welcher geräumig genug war, um wohl noch dreimal soviel Menschen bequem zu fassen. Zahllose buntfarbige Lampen, rings um den Altar an Bambusstöcken befestigt, verbreiteten einen feenhaften Glanz und erhellten mit ihrem blendenden Lichte den für die Tänzerinnen bestimmten mit Silbersand bestreuten Raum, in dessen Hintergrund, dicht vor dem Hauptthor des Tempels, ein Altar aufgerichtet war, den die reizendsten Blumen der indischen Zone schmückten. Alles war glühend prächtig und farbenschimmernd; süße Weihrauchdüfte erfüllten die Luft; junge Brahminen in weißen Feierkleidern mit silbergestickten Schärpen umstanden in einem Halbkreis regungslos den Altar und hielten weiße Stäbe in der Hand, an

deren oberem Ende blaue Lotosblumen prangten. Unter der Zuschauermenge herrschte tiefes Schweigen, dazwischen vernahm man zuweilen aus dem Inneren der Pagode den gedämpften Feiergesang der Brahminen, in welchen sich bald in längeren, bald in kürzeren Pausen die melancholischen Lieder der Bajaderen mischten, um durch diese erhabenen Klänge die Andacht der Versammlung zu dem bevorstehenden heiligen Tanze vorzubereiten und die feierliche Stimmung der Gemüther noch mehr zu erhöhen.

Jetzt verkündigte eine verworrene rauschende Musik von Cymbeln, Trompeten und Tam-Tams das Nahen des Oberpriesters und der ihm untergebenen geistlichen Schaar, und wenige Minuten später erschienen in feierlichem Zuge die Brahminen in ihrem höchsten Festornat, an ihrer Spitze der greise Oberpriester Ramalingam, dessen langer silberweißer Bart seltsam gegen den kupferfarbenen Teint seines ehrwürdigen Antlitzes abstach. Seine Stirne war mit weißen und blauen Linien bemalt, den symbolischen Zeichen seiner hohen kirchlichen Würde, und ein blankes Opfermesser, das uralte Attribut des indischen Oberpriesters, hing an funkelndem Perlenband an seiner Brust, von Nalinablumen anmuthig bekränzt.

Die Brahminen stellten sich zu beiden Seiten des Altares auf, während die Musikanten hinter demselben ihren Platz einnahmen. Gleich nachher erschienen die Bajaderen, fünfzehn an der Zahl, die ausgesuchtesten Schönheiten unter dem weiblichen Priesterpersonal der Pagode, lauter junge liebreizende Elfengestalten, die wohl auch ein vom Glanze europäischer Salons verwöhntes Auge noch entzücken und blenden konnten. Keine von ihnen mochte über fünfzehn Jahre zählen, die Jüngste vielleicht erst zehn: dennoch war der Ausdruck in den Mienen aller ein seelenvoller Verein von Anmuth und Würde, ohne daß sie auch nur mit einem Blick jene Koketterie verrathen hätten, welche sonst ihrem Stande eigen zu sein pflegt. Ein fantastisches Kostüm erhöhte noch den Reiz ihrer Erscheinung und war eben so glänzend als eigenthümlich; ein goldner Gürtel umschloß die schlanke Taille, um den Oberleib schlang sich ein weißer Shawl gleich einer Schlange und ließ hier und da die schwarzgoldene, wie Seide glänzende Haut ein wenig durchschimmern. Auf dem Kopfe trugen sie Käppchen von gewundenem Golde, in welches eine sieben-

köpfige Schlange eingegraben war, das heilige Schabegpileh der Devadaſi. Die Arme waren mit Armbändern von Gold geſchmückt und außerdem blau tätowirt; kleine goldne Ringe ſchmückten Ohren, Naſenflügel und Lippen. Das Haar von dunkelmattem Schwarz, lag platt auf dem Kopf, fiel in zwei Flechten, die ſich in langen Schellenreihen endigten, auf die Schultern nieder und wurde auf der Stirne von einer goldenen Binde mit funkelnden Steinen zuſammengehalten. Um den Hals hing ein Schmuck in Form eines Herzens, das Symbol der Liebe. Alle Bajaderen waren mit einer Sorgfalt verhüllt, welche zugleich ihre Schamhaftigkeit und die Eiferſucht ihres hohen unſichtbaren Gemahles, des Gottes Perumala verrieth; Schultern und Buſen verbargen ſich hinter einem dichten Wall von goldgeſtickter Seide und die lange blendend weiße Schärpe hüllte ſie vom Kopf bis zu den Füßen in ein eben ſo reizendes als zierliches Geheimniß; ein ſeidenes Beinkleid bedeckte ſie bis zum Knöchel, die kleinen kaffeebraunen Füße ſelbſt zeigten an mehren Zehen goldne Ringe. Augen, ſchwarz wie Ebenholz, deren wunderbare Sprache nur die indiſche Bajadere redet, erhellten dieſe braunen Züge, auf welchen ſich das Feuer der Jugend mit der ſanften Ruhe, der unausſprechlichen Süße des orientaliſchen Typus vermählte. Ein keuſches träumeriſches Lächeln ſpielte um die Lippen und bildete einen reizenden Kontraſt zu dem ſchlauen kecken Flammenblick, der europäiſchen Herzen faſt noch mehr als indiſchen gefahrbringend war.

Als ſie vor dem Altare ſtanden, neigten ſie gleichzeitig den Kopf bis zu den Füßen, ohne die Kniee zu biegen, im Wiedererheben beide Hände an die Stirne legend, welchen Gruß ſie mit anmuthigem Lächeln und Augenblinzeln begleiteten. Hierauf begann der Tanz, der ſich ohngefähr zu unſerm deutſchen verhält, wie, — nun, wie Indien zu Deutſchland! Denn die Bajaderen tanzen nicht allein mit den Füßen, ſie tanzen mit dem ganzen Körper, Arme und Haupt tanzen mit und beſonders die Augen folgen merkwürdig genau der Bewegung, ja der Wuth des Tanzes. Jeder Schritt iſt Poeſie, iſt Grazie, der ganze religiöſe Fanatismus des Volkes drückt ſich in dieſen Tänzen aus und jeder iſt wieder ein Gedicht für ſich. Von der eintönigſten Muſik begleitet, ſind es die Tänzerinnen, welche den ſchläfrigen Spielleuten Takt, Leben und Feuer mittheilen und zugleich

die Zuschauer durch den Zauber ihrer Bewegungen hinreißen. Sie tanzen die Leidenschaften, die wir empfinden, ein Taumel scheint Priesterinnen und Zuschauer zu ergreifen, wenn sie in rasendem Wirbel sich im engsten Kreise herumschwingen, die Füße auf dem Boden widerhallen, die Arme sich wild bewegen, die Augen mänadenartig glühen und die Lippen wie zum Angstschrei sich öffnen. Da möchte man vor Staunen oder Schwindel die Augen schließen, aber immer von Neuem reißt der Zaubertanz uns mit sich fort in seine magischen Verschlingungen und fast betäubt überläßt man sich dem seltsamen Eindruck. Fremdartig, unerhört, stürmisch und leidenschaftlich, bildet dieser wunderbare Tanz ein Gemisch von Wollust und Verschämtheit, von lockendem Syrenenreiz und jungfräulicher Zurückhaltung, von fanatischer Wuth und zärtlicher Tändelei; kurz eine Geschichte des menschlichen Herzens in allen seinen Sympathieen, Neigungen und Gefühlen. Es war der Malapu oder „überraschende Tanz", den sie aufführten, eine Art rasend schneller Quadrille mit einer Menge Pantomimen, Lächeln, Seufzern und einem unbeschreiblich lebendigen Augenspiel; zuweilen irrt ein melancholischer Gesang auf den Lippen der Tänzerinnen; es ist einer der Gesänge, die im Innern der Pagode zur Nachtzeit ertönen; dabei wird der Blick immer belebter, glühender, das Auge rollt wie im Wahnsinn, jede Muskel, jeder Nerv zuckt fieberhaft, es ist als wäre der Körper flüssig geworden und die Luft wolle ihn entführen; sie gehen, kommen, schreiten vor und zurück, bald ist der Charakter des Tanzes grotesk, bald drückt er die Sehnsucht der Liebe, bald Hohn und Spott aus; immer aber ist er voll Leben, Glut und Hingebung. Und jetzt, mitten in diesem wunderbaren Spiel ein Castagnettenschlag — gleich darauf ein heller durchdringender Schrei, als ränge sich eine Seele vom irdischen Leibe los und ein Gott reiße sie mit sich fort in sein dunkles Schattenreich, und aus der Pagode stürzt ein junges Mädchen, bleich, mit aufgelösten Haaren und allen Zeichen des Schreckens und der Verzweiflung in den Mienen. Es ist Amany, die Neuvermählte des Gottes Perumala; sie wendet sich, wie verfolgt von einem unsichtbaren Feinde, mehrmals im Laufe rückwärts, eilt dann wieder flüchtigen Fußes von dannen, Schutz suchend an dem Altare, um den sie dreimal herumläuft, bis sie zuletzt wie ohnmächtig auf der

untersten Stufe niedersinkt, indem sie die Arme flehend nach den Bajaderen ausstreckt, damit diese sie, die Schwerverfolgte, vor dem furchtbaren Gotte schützen sollen, vor dem es doch für sie keine Errettung mehr gibt. Aber auch die Bajaderen ergreift bei ihrem Anblick Furcht und Entsetzen, sie wollen fliehen, hierhin, dorthin — umsonst, eine unsichtbare Macht scheint ihre Schritte zu fesseln und sie fast mit Gewalt zu Amany hinzuziehen, um die Verfolgte, wenn auch nicht zu schützen, doch mit ihren Gewändern den Augen des furchtbaren Gottes zu verbergen.

Wer dieses stumme und doch so lebendige Pantomimenspiel noch nicht gesehen hat, ist schwer zu überzeugen, daß Alles nur eine Täuschung sein soll, eine Ceremonie, wie sie von Alters her das Religionsgesetz bei der Aufnahme einer Devadasi anordnet. Aber noch mehr als diese über alle Beschreibung rührende und ergreifende Scene fesselte die Erscheinung Amany's selber alle Blicke und wir jüngeren Offiziere besonders hatten von nun an blos Augen für sie, deren fast überirdische Schönheit Alles ringsum verdunkelte. Gott Perumala durfte auf eine solche Braut in Wahrheit stolz sein, und selbst den frommen Indern, die gewiß an so heiliger Stätte keinen profanen Gedanken hegten, sah man es an, daß Amany's Anblick ihre Andacht störte und sie zur Bewunderung hinriß. Sie erlassen mir eine weitere Beschreibung von dieser holden Devadasi; genug, wenn ich sage, daß ich noch heute, nach so manchem langen Jahre, nur mit Rührung und Entzücken an dieses reizende Wesen denken kann, das uns gleichsam die indische Poesie in ihrer wunderbaren Lieblichkeit und elegischen Innigkeit sichtbar verkörperte.

Aber um so weniger wollte auch Gott Perumala dieser holden, seinem Dienst geweihten Priesterin entsagen und bald entdeckte sein scharfes Auge die Fliehende, trotz der Schleier, womit die andern Bajaderen ihm Amany's Gestalt zu verbergen suchten. Durch diese Bemühungen war sie unseren Blicken einige Sekunden entzogen worden, als plötzlich auf ein Zeichen der Musik die Bajaderen zurückwichen und Amany nun wie von einem Zauberstab berührt, im völligen Priesterschmuck vor uns stand, eine Metamorphose, welche von dem europäischen Theil der Versammlung mit einem Schrei der Ueberraschung begrüßt wurde. Hierauf stimmten die Brahminen einen

höchst eigenthümlichen Feiergesang an, dessen Melodie nur aus wenigen Noten bestand, während der Oberpriester der neuen Devadasi den vorhin erwähnten Halsschmuck in Form eines goldnen Herzens umband, durch welche Ceremonie er Amany unauflöslich mit Perumala vermählte.

Hierauf begann der Tanz von Neuem, indem die Bajaderen auf die nun erst völlig in ihren Bund Aufgenommene zueilten und sie vom Altare weg in ihre Mitte zogen. Es war der sogenannte „Brauttanz“, worin sich die neue Devadasi zum Erstenmale vor Brahminen und Volk öffentlich als Tänzerin des Tempels zeigte, während die andern Bajaderen nur den Chor bildeten und durch wechselnde Gruppen zum Verständniß des pantomimischen Spieles mitwirkten. Amany überstrahlte auch im Tanze alle übrigen, und bezauberte durch ihre Grazie und beispiellose Gewandtheit die ganze Versammlung. Sie verdiente in der That den Beinamen „Tochter der Luft“, welchen die Bajaderen führen; denn kaum sah man sie mit den Fußspitzen den Boden berühren und nur der melodische Klang der silbernen Schellen an ihren Gewändern erinnerte uns daran, daß ihr Körper aus anderem als aus ätherischem Stoffe bestand.

Ich beschließe hiermit meine Schilderung von dem Feste Purucha und komme nun zu meiner eigentlichen Geschichte zurück, in der, wie Sie wohl ahnen werden, die holde Amany eine Hauptrolle spielt.

Der Major hielt hier einen Augenblick inne, wie um einer inneren Bewegung Meister zu werden und erzählte dann seinen lauschenden Zuhörern folgende Begebenheit aus seinem Aufenthalt in Indien.

Ein vom Könige befohlener Wechsel der dänischen Garnison von Trankebar sollte uns endlich nach vierjährigem Aufenthalt nach Europa zurückbringen, eine Aussicht, die von Offizieren und Mannschaft mit Jubel aufgenommen wurde, so daß wir bald mit lebhafter Ungeduld der Ankunft der Fregatte „Medea“ entgegensahen, welche die neuen Truppen von Dänemark nach den Kolonieen bringen sollte. Nur einer unserer Kameraden, Lieutenant Aßmann von der Artillerie, ein junger ebenso talentvoller als liebenswürdiger Offizier, theilte

nicht die allgemeine Freude, und er, sonst der Fröhlichste unter den Fröhlichen, zeigte gerade um diese Zeit eine auffallende Niedergeschlagenheit und Zurückhaltung, so daß seine Kameraden bald Argwohn zu schöpfen anfingen, es möchte ihm aus irgend einem geheimen Grunde die Rückkehr in's Vaterland weniger willkommen sein als uns Andern. Er mußte darum manche Neckereien hören, vermied in Folge davon die fröhliche Gesellschaft der Freunde immer häufiger und ward uns zuletzt ein vollkommenes Räthsel.

Nur Einer erfuhr endlich aus seinem Munde die Lösung desselben, und dieser Eine ist der Nämliche, welcher sie Ihnen hier wiedererzählt.

Es war Amany, des eifersüchtigen Gottes Perumala holde Gemahlin, welche seit dem Feste Purucha in der Brust des Freundes alle Glut einer schwärmerischen Liebe entzündet hatte, so daß er von dem Augenblick an, wo er sie zum Erstenmale sah, keinen andern Gedanken mehr hatte als sie, auf deren Besitz alle seine Wünsche gerichtet waren. Vergebens suchte er anfangs gegen diese Leidenschaft anzukämpfen, denn er sah sehr wohl die Unmöglichkeit ein, den Gegenstand seiner Sehnsucht zu gewinnen, selbst wenn Amany seine Neigung erwidert hätte. Sie war ja eine der Gottheit geweihte Priesterin, eine furchtbare Kluft lag zwischen ihm und der Geliebten der uralte Fanatismus der indischen Religion, deren starre Satzung noch keine Hand straflos angetastet hatte, und hundert Argusaugen eifersüchtiger und verschlagener Brahminen bewachten außerdem die köstliche Perle, Mancher darunter wohl nicht ohne den geheimen Wunsch, Amany für sich selber zu besitzen; denn die Priesterinnen können, was auch bei den meisten der Fall ist, unbeschadet ihrer Vermählung mit dem Gotte, einen Brahminen ehelichen, der dann gleichsam als irdischer Stellvertreter des himmlischen Gemahles gilt.

Trotz aller dieser Hindernisse und alle persönliche Gefahr bei Seite setzend, wagte Aßmann das Aeußerste und nach undenklicher Mühe gelang es ihm endlich, Amany ungesehen zu nahen und der holden Devadasi seine Liebe zu bekennen. Er fand den Weg zu ihrer Hütte, und so groß auch anfangs ihr Schrecken über diese unerhörte Kühnheit gewesen war, dem Flehen der Liebe aus dem Munde eines so schönen und ritterlichen Anbeters konnte sie, allen

ihren Gelübden entgegen, nicht widerstehen und der glückliche Aßmann sah sich bald am Ziele seiner heißesten Sehnsucht. Ohne den Werther oder die neue Heloise gelesen zu haben, war Amany's Gemüth schwärmerisch, ihr Herz liebebedürftig genug, um in dieses ebenso romantische als gefährliche Verhältniß einzugehen, so daß sie nach kurzem Widerstreben den muthigen Entschluß faßte, mit dem Geliebten nach Europa zu entfliehen, wohin weder die Macht Brahma's noch seiner Priester Gewalt reichte. Den sichern Flammentod vor Augen, wenn ihr Vorhaben vor der Zeit entdeckt werden sollte, flocht sie dem Geliebten den bräutlichen Strauß aus duftendem Navapon und Nalla-Mullablüthen, durch welches Zeichen sich das indische Mädchen dem Manne ihres Herzens verlobt; und unter dem Schutze holder Ginnares, der Genien der Musik, sang sie allabendlich in ihrer Hütte jene süßen Liebesstrophen, worin die Devadasi zur Nachtzeit dem helleuchtenden Gestirn des ihr anvermählten Gottes die Gebete ihrer keuschen Liebe entgegenschickt. Auf dieses Zeichen nahte dann der glückliche Bräutigam, und am heiligen Teich hinter der Pagode, auf dessen Fluthen das Somalicht träumerisch erglänzte, im Schatten duftender Elengis und Azaleen, trank er von Amany's Lippen den feurigen Amrita, den Unsterblichkeitstrank der Liebe, während aus dämmerndem Nachtgewölk die Manampadhi oder indische Lerche ihre Lieder auf die beiden Glücklichen niederstreute und dem jungen Dänen vom fernen Nordseestrand erzählte. So überließen sich Beide unbesorgt dem Glück ihrer Liebe; denn „rein ist das Herz, das keinen Willen hat,“ heißt es in den heiligen Büchern der Vedas, welchen Spruch die Bajaderen gewöhnlich an die Thürpfosten ihrer Hütte schreiben.

Ich erschrack nicht wenig, da mich Aßmann in sein Herzensgeheimniß einweihte und mir mit trunkenen Worten das Glück seiner Liebe schilderte; denn ich kannte die Eifersucht und Wachsamkeit der Brahminen und wußte, daß ihr und des Volkes fanatischer Religionseifer bei ähnlichen Fällen schon mehr als ein Doppelopfer erreicht hatte. Nicht Amany allein, auch dem Freunde drohte die höchste Gefahr, wenn man ihr Verhältniß entdeckte, und ich hielt es darum für meine Pflicht, ihn dringend zu warnen und ihm die äußerste Vorsicht anzuempfehlen. Er versprach es mir zwar, allein

ich sollte bald das Gegentheil davon erfahren; denn Aßmann, von der Liebe verblendet und tollkühn obendrein, setzte nicht nur seine geheimen Zusammenkünfte mit der Devadasi fort, sondern wagte es später sogar, in das innere Heiligthum der Pagode selbst zu dringen, wenn Amany bei dem Altarfeuer den Wachedienst hatte. Und das in einem Lande, wo der feige Thug niemals das Opfer verfehlt, das er sich zum Morde ausersehen; wo der furchtbare Phansegar den Feind in Folge eines religiösen Gesetzes erdrosselt und zwar nach einem Codex anerkannter und von allen Bekennern Brahma's respektirter Frömmigkeit, ja wo der Mord selbst unter Umständen zu einem Akte der Reinigung und Buße für seinen Urheber selber wird. Und dieser Religion, in der Alles Gott ist außer Gott selber, die Mord, Raub und Verbrechen aller Art unter ihren Dogmen zählt, trotzte der kühne Jüngling, wagte sich in ihre Tempel, die vor ihm noch kein Christ betreten, ja die der gläubige Hindu selbst, sobald er nicht zur Priesterschaft gehört, niemals betreten darf. Solch eine Pagode ist eine bizarre, gigantische, unermeßliche Architektur; alle Baustyle scheinen sich da zu vereinigen, alle Urbilder der Häßlichkeit sind da vergöttert neben Statuen von hellenischer Schönheit; man brennt Weihrauch, dessen Duft noch Monate nachher nicht aus den Haaren und Kleidern der Opfernden weicht, und hängt Blumenkränze vor einem widerlichen Ungeheuer auf, das auf einem steinernen Riesenelephanten kauert.

Der Altar Perumala's, an welchem Amany alle fünf Nächte je einmal zu wachen hatte, und an dem die geweihte Priesterin des Gottes das nach indischem Religionsbegriff ungeheuerste Sakrileg verübte, indem sie einem verworfenen Christen den Anblick des Heiligthums verstattete, dieser Altar lag auf der innern Südseite der Pagode und bildete den prächtigsten Theil derselben. Das Mondlicht glänzte in weiten, unbedeckten und von Marmor schimmernden Höfen; eine niedrige Pforte, von zwei steinernen Löwen, den unbeweglichen und ewigen Wächtern des Heiligthums gehütet, führte in ein weites Gewölbe und aus diesem trat man in einen langen Gang, dessen Decke wundersam gearbeitete und an allen Nachahmungen des zartesten Meißels reiche Marmorsäulen trugen. Im Hintergrund rieselte eine Quelle aus dem Boden und führte einem großen innern

Bassin das Wasser zu, welches Steinbilder von schrecklichem Ansehen umgaben. In diesen Tiefen, in diesem Heiligthum, zugleich dem Aufenthalt des Schreckens und der Schönheit, führten bei feierlichen Gelegenheiten die Bajaderen ihre Tänze auf; hier war es, wo in früheren Zeiten die Menschenopfer gebracht wurden, und hier brüteten die Brahminen, die ersten Metaphysiker der Erde, über der Lehre von dem göttlichen Purusch, über Sein und Nichtsein, Ich und Nicht-Ich. Wollust, Mord, Weisheit hatten diese schauerliche Stätte geheiligt.

Zur Seite des kleinen See's stand der Altar, geschmückt mit dem Marmorbild des Gottes, ein Gott, so schön wie der griechische Apoll, dessen Antlitz an die reizendsten Ideale eines Phidias erinnert hätte, wenn er nicht — mit fünfzehn Armen geziert gewesen wäre und zum Ueberfluß einen dreifachen Körper gehabt hätte, dessen Füße häßliche Eidechsen und Schlangen von Bronce bildeten.

Das war der Gemahl der schönen Amany, dem sie die Treue gebrochen, und doch mußte sie noch immer das Symbol dieser Treue, das heilige Feuer, Dewajagna genannt, auf dem viereckigen schwarzsteinernen Herde der Kunda unterhalten, von Zeit zu Zeit das röthlich flackernde Gupalholz mit Kokosnußöl beträufeln, auch die vier Seitenwände der Kunda mit Weihwasser aus dem nahen See besprengen und dazu dreimal in der Nacht unter Gebeten das starkduftende Räucherwerk in die Flammen schütten, so daß der ganze gewölbte Gang und selbst die äußere Vorhalle beständig von einem betäubenden Kamphergeruch erfüllt wurden, der alle Stoffe durchdringt und sogar im Freien die Anwesenheit eines Tempeldieners oder Priesters schon aus der Ferne errathen läßt.

Bis in dieses allerinnerste Heiligthum der Pagode drang der verwegene Aßmann und saß dort stundenlang im Schatten eines riesigen Götzenwagens bei Amany traulich kosend wie unter Jasmin und Gaisblatt. Noch einmal wurde der Plan zur Flucht überlegt, schon hatte er alle Vorbereitungen dazu getroffen, der Gouverneur selbst wußte um die Sache, sobald die „Medea" angelangt, sollte Amany heimlich an Bord derselben gebracht werden, kurz Alles war auf's Beste ausgedacht und beide Liebende beschäftigten sich nur noch mit Bildern ihrer glücklichen Zukunft.

Endlich signalisirten die Kanonen des Forts die lang ersehnte Fregatte, die Truppen wurden ausgeschifft und es fanden zu ihrem Empfang mehrere Festlichkeiten von Seiten des Militärs und der Einwohner statt. Ein reicher Brahmine, Laos mit Namen, der seine Abkunft von dem Königsgeschlecht von Tandschur herleitete und von der dänischen Regierung häufig zu wichtigen Missionen an die benachbarten indischen Fürstenhöfe gebraucht wurde, wollte bei dieser Gelegenheit gleichfalls seine Anhänglichkeit an die Europäer kundgeben und veranstaltete deßhalb in seinem ganz nach europäischem Geschmack gebauten, an der Meerseite gelegenen Landhaus den scheidenden Offizieren zu Ehren ein Abschiedsfest, wozu er noch außerdem die angesehensten Einwohner der Stadt gebeten hatte. Es war am Vorabend des verhängnißvollen Tages, an welchem Amany, sobald die Dunkelheit angebrochen, aus der Pagode entfliehen und als Schiffsjunge verkleidet auf das Schiff gebracht werden sollte. Schon wußten auch andere Freunde Aßmann's um das Vorhaben und gratulirten ihm bereits zum Gewinne dieser holden Wunderblume Indiens; das Romantische seines Liebesverhältnisses hatte selbst in jener fremden, an Wundersamkeiten so reichen Zone noch Reiz und Interesse, und Jeder, der in das Geheimniß eingeweiht wurde, wollte auch zugleich eine Rolle dabei spielen; Aßmann war einer der beliebtesten Offiziere, er würde im Nothfall über uns Alle haben disponiren können, darum war es sicherlich keiner der Mitwissenden, der den Plan verrieth; viel eher glaube ich, daß es der Freund selbst, je näher die Stunde der Entscheidung und mit ihr die Erfüllung seines heißesten Wunsches rückte, an der nöthigen Vorsicht fehlen ließ. Andere hielten dafür, daß die Priesterschaft der Pagode schon längere Zeit zuvor um die Tempelentweihung gewußt hätte, wie es denn allerdings auffallend war, daß bei dem erwähnten Feste keiner der geladenen Brahminen erschien; ja, es wäre selbst denkbar, daß der eigenthümliche Geruch jenes Weihrauchs, welcher stets nur im innersten Heiligthum gebraucht wird, den feinen Nasen der argwöhnischen Brahminen zuerst den Eindringling verrathen und dadurch zur Entdeckung der ungeheuern Frevelthat geführt hätte; kurz, gegen das Ende des Festmahls, welches bis tief in die Nacht hinein währte, eben als die indischen Jongleurs ihre Spiele beginnen wollten, traf die Nachricht ein, daß die Pagode

brenne. In der That sah man eine dichte Rauchsäule, die sich in schwarzen schweren Wolken aus dem Innern des Götzentempels erhob; von einem eigentlichen Feuer aber war nichts zu entdecken, nur einzelne Funken leuchteten zuweilen im Rauche auf. Während die indischen Gäste und unser Wirth besorgt nach der Stadt eilten, blieben wir Offiziere in dem Landhause zurück und betrachteten von einem erhöhten Standpunkt am Meeresufer aus die Pagode, als wir plötzlich durch die Stille der Nacht einen sonderbaren Gesang vernahmen, dessen schauerlich wilde Töne, begleitet von einer Trauermusik mit gedämpften Instrumenten, bald allein unsere Aufmerksamkeit fesselten, da augenscheinlich keine Feuersgefahr zu besorgen war. Der Gesang kam aus der Pagode, doch wußte Niemand von uns seine Bedeutung, wir glaubten daher anfangs, es gelte irgend einer uns unbekannten Kirchenfeier. Da langte plötzlich ein Bote des Gouverneurs athemlos aus der Stadt an, welcher meldete, daß Unerhörtes geschehen und ganz Trankebar darüber in Bewegung gesetzt sei. Die Brahminen hatten nämlich, o des entsetzlichen Fanatismus! eine junge Priesterin Perumala's, die sich des Verbrechens der Tempelschändung schuldig gemacht, lebendig verbrannt, und die von ihrer Religion geheiligte, von der dänischen Regierung aber auf das Strengste verbotene Missethat so eilig und geheim ausgeführt, daß erst die Rauchwolke und der Wehgesang der fanatischen Priester die Kunde davon in der Stadt verbreitete.

Sie können sich denken, wie uns diese Nachricht erschreckte, denn Keiner von uns zweifelte daran, daß es die schöne Amany sei, welche dieses furchtbare Schicksal erreicht hatte. Aßmann geberdete sich wie ein Rasender und wollte sich im ersten Eindruck des Schmerzes verzweiflungsvoll von dem Felsen in's Meer stürzen. Wir eilten sogleich mit ihm nach dem Fort, denn die gesammte indische Bevölkerung Trankebars stand auf dem Punkte, zu den Waffen zu greifen und die, wie sie wähnte, bedrohten Altäre des Landes gegen die Europäer zu schützen. Der Besonnenheit und Klugheit des Gouverneurs gelang es jedoch, die der Kolonie drohende Gefahr glücklich abzuwenden, indem er geradezu von dem Vorfall keine Notiz nahm und den empörenden Gebrauch eines uralten religiösen Aberglaubens ungeahndet ließ. Bei den damaligen mißlichen politischen Verhältnissen In-

diens war an einen erfolgreichen Kampf mit der fanatischen Priesterschaft nicht zu denken, man mußte darum gute Miene zum bösen Spiele machen und die Bestrafung dieser unmenschlichen Sitte auf gelegenere Zeit versparen. Ist es doch bis zum heutigen Tage dem Einfluß der Civilisation selbst in den englischen Besitzungen Ostindiens noch nicht gelungen, jenen blutigen Gebräuchen des Götzendienstes zu steuern, denn die Sutties oder das Verbrennen der Frau nach dem Tode ihres Mannes, sind noch bis zur Stunde im Gebrauche und liefern schauerliche Beweise von der barbarischen Frömmigkeit der Hindus.

Unsere Furcht in Betreff Amany's bestätigte sich nur allzubald, denn schon am folgenden Tage erfuhr man, daß die jüngste Devadasi den Flammentod gestorben sei. Ueber die Natur ihres Verbrechens verlautete jedoch keine bestimmte Nachricht; wahrscheinlich hielten es die Brahminen nicht für rathsam, das unerhörte Verbrechen der beleidigten Gottheit zur Kunde der Menschen gelangen zu lassen, da sie dadurch einen Eintrag für das Ansehen ihres Tempels befürchteten. Daß ihnen selber aber das Verhältniß Amany's zu dem dänischen Offizier vollständig bekannt geworden sei, sollte uns bald zur schrecklichen Gewißheit werden und diese zugleich den eben so mysteriösen als schauerlichen Schluß der tragischen Liebesgeschichte bilden.

Kaum kannte nämlich mein armer Freund den ganzen schrecklichen Thatbestand und durfte nicht länger an dem durch seine Schuld herbeigeführten Tode der Geliebten zweifeln, so bemächtigte sich seiner eine düstere Melancholie, die ihm bald das Leben zur unerträglichen Last machte. In dieser trüben Stimmung wies er jeden Trost von sich, aber auch jede Warnung vor der Rache der tückischen Brahminen, der doch schon so mancher Europäer, welcher sich in ähnlicher Weise gegen sie vergangen hatte, zum Opfer gefallen war. Noch jüngst hatte die Zeitung von Calcutta von einem jungen Spanier berichtet, der in Folge eines verliebten Abenteuers mit einer Bajadere sein Leben unter Mörderhänden verlor. Die schrecklichen Thugs, jene Priester der menschenfeindlichen Göttin Kalie, die den Mord zu einem Gewerbe machen, standen damals noch überall in Indien unter dem Einfluß, ja selbst im Dienste der Brahminen und verbreiteten durch ihren blutigen Kultus Schrecken über das ganze Land. Wehe dem

Unglücklichen, den sie sich zum Opfer ausersehen! Er verschwindet eines Tags spurlos von der Erde, denn diese Mörder-Sekte versteht sich trefflich auf ihr entsetzliches Handwerk. Mit einem Tuche, Palu genannt, erwürgen sie ihr Opfer, um keine Blutspur zu hinterlassen, so plötzlich, daß nicht der mindeste Laut von dem Sterbenden gehört wird, und dann verscharren sie die Leiche des Ermordeten so heimlich und sicher, daß selbst der hungrige Pariahund sie nicht auffindet.

Wahrscheinlich ist auch der unglückliche Aßmann das Opfer eines solchen Thugs geworden; denn anders läßt sich sein plötzliches Verschwinden aus dem Reiche der Lebendigen nicht erklären, so viel man sich auch Mühe gab, das schauerliche Geheimniß seines spurlosen Unterganges aufzuklären. Eines Abends war er von Hause fortgegangen, um sich nach dem Fort zu begeben, ist aber weder dort angelangt, noch auch später wieder in seine Wohnung zurückgekehrt. „Der Phansegar ist in seinen Schatten getreten," sagen die Hindus von Einem, der auf diese Weise spurlos aus der Welt verschwindet, und nach uraltem Gebrauche wallfahren dann die hinterbliebenen nächsten Angehörigen des Verlorenen nach dem Tempel zu Binda Choul, um daselbst drei Tage lang für die Seele des Gemordeten und für seinen Mörder zu beten.

9.

Der Eintritt des Majors in den Künstlerkreis der „Obergesellschaft", sowie in Doctor Unzer's engeren Zirkel war, wie wir bereits gesehen haben, nicht ohne einiges Aufsehen geblieben, wenn auch Eckhof's ungünstiges Urtheil über ihn wenig mit der guten Meinung der übrigen Kunstgenossen über diesen Herrn übereinstimmte. Auch die alte Frau war von der ersten Bekanntschaft befriedigt und Sylburg hatte glücklich durch seine einnehmende Persönlichkeit jenen verdächtig-romantischen Schatten bei ihr zerstreut, welchen allerhand dunkle Gerüchte über seine Vergangenheit geworfen; dennoch beruhigte sich die Etatsräthin nicht bei ihrer eigenen guten Meinung von ihm und suchte durch ihre Kanäle Näheres von seinem vergangenen Leben und hauptsächlich von seinem Verhältniß zu der Gräfin Lindenkron zu

erfahren, ehe sie ihm ganz traute. Die alte Frau durfte in dieser Hinsicht schon Etwas unternehmen; denn ihre intimen Verbindungen mit einflußreichen und in alle möglichen Lokalverhältnisse eingeweihten Personen verschafften ihr bei solchen Nachforschungen fast immer gewisse Resultate und selbst ältere Senatsmitglieder und Beamte im städtischen Dienste waren ihr zuweilen hierbei gefällig. Aber nicht die Sorge um ihres Hauses guten Ruf allein bewog sie, sich des Majors zuvor zu versichern; es war ihr auch eine wahre Herzensangelegenheit, seine Denkart und Gesinnung kennen zu lernen, denn der Mann gefiel ihr sehr wohl und sie versprach sich in ihm für ihre Gesellschaftsabende ein neues, angenehmes und belebendes Element.

Zu ihrer großen Freude und Beruhigung lauteten alle eingezogenen Nachrichten über den schönen Offizier aus Schleswig unbedingt zu dessen Gunsten und selbst seine Landsleute, die sich in Hamburg aufhielten, sprachen nur mit Achtung von ihm und seinem Charakter. Was die Geschichte mit der Gräfin Lindenkron anbelangte, so blieb hier allerdings Manches im Dunkeln; nur soviel brachte die alte Frau heraus, daß die junge verwittwete Gräfin schon seit dem Tode ihres Gemahls ihr Gut im Holsteinischen bezogen habe und wahrscheinlich auch den Winter nicht in die Stadt kommen werde. Zugleich erfuhr sie, daß an dem ganzen Gerede von der Feindschaft des verstorbenen Grafen gegen Sylburg kein wahres Wort sei, daß dieser vielmehr bis zum letzten Augenblick an seinem Sterbebette verweilt und ihm die treueste Zuneigung bewiesen habe.

Das ist wieder einmal die Welt! sagte die alte Frau und ärgerte sich fast über sich selber, daß sie dem falschen Gerede einen Augenblick Glauben geschenkt hatte. Der wackre Sylburg! Man braucht ihm nur in die aufrichtigen Augen zu sehen, so weiß man, daß auch er seine bitteren Feinde haben muß, so gut wie jeder andere brave Mensch. Aber warte nur, du vornehmes Hamburger Pack! Den sollst du mir nicht mehr verunglimpfen und allen Lästerungen zum Trotze wird der Baron mein Hausfreund!

Sylburg's alter Neger Olaf kam und brachte ihr von seinem Herrn die versprochenen indischen Seltenheiten, darunter den aus feinstem Seidenstoff mit Silberblumen durchwirkten Bajaderenanzug, in dessen Gürtel mit goldnen Fäden ein heiliger Spruch der Vedas

eingewirkt war, und den ein durchsichtiger geschliffener Kiesel von lichtblauer Farbe in Gestalt einer Camalablume zusammenhielt.

Die Etatsräthin empfand eine lebhafte Freude über diese angenehme Bereicherung ihres kleinen Museums; sie hätte am Liebsten auch den alten Neger, trotz seines abstoßenden Aeußern, gleich bei sich behalten und entließ ihn erst nach langem Hin- und Herfragen über sein Vaterland und seine Schicksale, reichlich beschenkt, ganz entzückt von diesem mißgestalteten, hinkenden und schielenden Ungethüm, welches mit so grenzenloser Treue an seinem Herrn hing. Wie sie ihm beim Abschied das große Geldstück in die Hand drückte, funkelten Olaf's Augen tigerartig, seine vom Alter gedrückte scheinbar hinfällige Gestalt verjüngte sich bei diesem Zauberanblick, und in wilder fanatischer Freude aufjauchzend, sprang er mehre Fuß hoch in die Luft, daß die Papageye auf ihren Stangen ängstlich kreischend umherflatterten, worauf er wie besessen fortstürzte, als sei ihm ein Königreich geschenkt worden.

Gleich nachher fuhr des Doctors Wagen vor und er selber trat zum Morgengruß in das „Kunstkabinet", wo er die Mutter mit dem Ordnen und Aufstellen von Sylburg's Geschenken beschäftigt fand. Welch' ein schöner Geist, welch' ein poetischer Sinn sprach aus dieser ganzen Einrichtung! Jedes Plätzchen zeigte da eine neue Seltenheit, jeder Gegenstand fast hatte seine liebe Bedeutung; denn von Hunderten von freundlichen Händen waren sie ja hier aus allen Theilen der Welt zusammengetragen, die großen und kleinen Wunderdinge der entfernten Zone, bald Werke der Kunst, bald der Natur; antike Produkte und moderne; chinesische Vasen und römische Weinkrüge, seltne Schmucksachen des Alterthums, ägyptische Idole neben fabelhaften Thierknochen und wunderbar feinen Elfenbein-Arbeiten; hier eine prächtige Colibri-Gruppe, die mit der furchtbaren fast handgroßen Curassao-Spinne einen Kampf auf Tod und Leben um die junge Brut im zarten Neste begonnen hat, und gleich daneben wieder ein herrlicher Silberpokal aus Benvenuto's berühmter Werkstätte — kurz, eine so bunte und mannichfaltige Sammlung, daß der Doctor, indem er seinen Blick über diese wunderliche Zusammenstellung hinstreifen ließ, scherzend äußerte, es fehle nun bald Nichts mehr,

als daß die Mutter einen besonderen Conservator anstelle und dem Publikum den freien Eintritt zu ihren Raritäten gestatte.

Hinaus, du loser Schwätzer! rief die Etatsräthin. Hier ist kein Museum für die Allerweltsneugierde, hier ist mein Tempel der Freundschaft; Das was hier steht, braucht keine kunsthistorische Berühmtheit, um ihm Werth zu verleihen; zwar habe ich die Schätze nicht alle selber zusammengetragen, aber dafür haben Andere an Ort und Stelle für mich gesorgt, und siehst du, Karl, das Beste daran und was mir mein kleines Museum am Theuersten macht, ist der Gedanke: Bei diesem Stück hat man an mich in China gedacht, bei jenem in Grönland, bei dem in Tauris; hier rief ein Freund in Neapel: Den herrlichen Apollokopf muß die alte Frau haben; dort handelte Capitain Luytges mit einem Häuptling der Südsee um das buntfarbige Federkleid für die Etatsräthin auf dem Steinweg in Hamburg — darum laß' mich mit dem Publikum ungeschoren und erzähle mir lieber, was du von unserm neuen Freunde, dem Baron Sylburg gehört hast.

Ich komme eben aus seiner Wohnung, fand ihn jedoch nicht zu Hause, versetzte der Doctor; er war ausgeritten, dafür entschädigte mich jedoch der Wirth zum „Kaisershof", bei dem er wohnt, durch sehr gute Mittheilungen über ihn. Sylburg mag ein Lebemann sein, er hat auch ganz das Aussehen darnach, aber ein herzensguter vortrefflicher Mensch ist er sicherlich. Der Wirth weiß gar nicht genug zu rühmen, was er an den Armen thut; seit der Baron sein Hôtel bezogen, werde das Haus nicht leer von Bettlern, und je mehr er hergebe, um so größer sei der Andrang; die Wirthin nennt ihn mit Rührung einen „kinderlieben" Herrn; denn er sei ganz vernarrt in ihre Jungen und spiele oft den halben Morgen mit ihnen auf seiner Stube; er lebt dabei sehr solide, beschäftigt sich viel mit Musik, und der einzige Aufwand, den er treibt, besteht in schönen Pferden, deren er drei im Stalle hat. Er soll ein ebenso geschickter als verwegener Reiter sein.

Da haben wir's! sagte die alte Frau lebhaft. Die Herzensgüte ist doch immer die erste Zielscheibe für die Verleumdung; wer für seine Nebenmenschen ein Bischen mehr thut, als der erbärmliche Krämergeist begreifen kann, gilt gleich für einen Verschwender, einen

Leichtfuß und man zuckt über seine Christenliebe die Achsel, wie über die allerärgste Frivolität. Das kommt daher, weil die meisten Menschen an Nichts mehr Aerger nehmen, als wenn man ihnen durch die That beweist, durch welche Tugenden man sich von ihnen und Ihresgleichen unterscheidet. Mir soll noch Einer ein Wort gegen diesen trefflichen Mann sagen! Aber die Verschwendung bei seinen Wohlthaten muß ich ihm legen; nein, das geht nicht an, daß er so mir nichts dir nichts in's Christliche hineinwirthschaftet! Ich werde ihm sagen, daß gerade der gute Mensch in dieser herzlosen Welt eine doppelte Pflicht hat, das Seinige zu Rathe zu halten und es richtig anzuwenden.

Nun sind Sie schon ganz eingenommen für diesen Herrn! sagte der Doctor und drohte ihr lächelnd mit dem Finger. Mama; Sie haben mir selbst das Amt angewiesen, Sie vor Ihrer allzugroßen Leichtgläubigkeit zu warnen. Denken Sie an den polnischen Grafen und Ihre silbernen Löffel!

Ei was! rief die alte Frau ärgerlich. Jener Mensch war ein ganz gemeiner Abenteurer, ein Dieb, und wenn ich ihn für was Besseres hielt —

So war Ihre unendliche Herzensgüte daran schuld, sagte der Doctor und streichelte ihr sanft die Wange. Nicht böse, liebes Mamachen! Auch das gehört ja zu Ihrem schönen edlen Gemüthe, daß Sie niemals an den Menschen irre werden, auch wenn so und so viele Ihnen mit Undank lohnen. Ich bin ja auch ganz Ihrer Meinung, daß wir den Herrn von Sylburg hochschätzen und ihn unserer Freundschaft werth halten sollen; ja, ich habe selbst noch eben eine Lanze für ihn gebrochen bei Ackermanns, und zwar sehr tapfer. Denken Sie sich, Charlotte mag ihn nicht! Sie findet ihn, — nun rathen Sie mal, was sie an ihm auszusetzen hat.

Ist er ihr zu rückhaltlos? Zu ungezwungen?

Behüte!

Zu chevaleresk? Zu aristokratisch?

Auch das nicht.

Oder gefällt ihr sein Aeußeres nicht? Ist er ihr zu alt? Zu ernst?

Nichts von alledem! erwiderte der Doctor. Denken Sie sich,

Mama, sie behauptet, der Major sei ihr zu romantisch, seine Sentimentalität habe Lücken!

Das ist nun wieder meine Charlotte! Lücken in der Sentimentalität! rief die Etatsräthin heiter.

Dorothea nahm dagegen sehr lebhaft seine Partei, fuhr der Doctor fort; sie hat seine Unterhaltung sehr anziehend gefunden und meinte sogar, es seien ihr wenig Männer vorgekommen, die mit einer so scharf ausgeprägten und bedeutsamen Persönlichkeit so viel natürliche Einfachheit und Liebenswürdigkeit vereinigten.

Das sagt Dorothea? rief die alte Frau betroffen. Aber sie sprach ja vorgestern Abend keine zehn Worte mit dem Baron!

Ist Ihnen das so auffallend an ihr? fragte der Doctor.

Hör', Karl, nahm die Etatsräthin nach einer kurzen Pause in ganz verändertem Tone das Wort, während sie Zeit gefunden hatte, sich wieder zu sammeln; mir ist hier Nichts auffallend an Dorothea, als daß du mir das mit so großer Ruhe von ihr erzählst. Du weißt es ja doch, wie sie dich verehrt, wie sie nur auf das Wort deines Herzens wartet, um dir ihre schöne treue Seele ganz zu eigen zu geben, während du noch immer zögerst, jenes Wort auszusprechen, während du noch immer nicht siehst, daß sie die Krone der reinsten reizendsten Weiblichkeit ist!

Wer sagt das, liebe Mama? rief Unzer betroffen. Wo hat Dorothea einen aufrichtigeren Freund wie mich?

Ach schweige! entgegnete die alte Frau gereizt. Mit deiner aufrichtigen Freundschaft für das holde Geschöpf gehst du nun schon anderthalb Jahre meinem theuersten Seelenwunsch aus dem Wege und Dorothea steht eben so rath- und hoffnungslos vor dir wie ich selber. Als wenn du nicht wüßtest, daß sie dich glühend und mit der ganzen Innigkeit ihres Gefühls liebt! Als wenn es dir gleichgültig sein könnte, welches treue Herz seiner Jugend beste Tage um dich dahintrauert! O Karl, wo sind die Augen deines Geistes, daß du diese seltne Wunderblume, die so recht eigentlich vom Himmel für dich bestimmt scheint, nicht sehen willst? Wo ist, wenn ich auch nicht einmal nach deinem Herzen fragen will, wo ist dein Verstand, dein richtiges Urtheil, das dir sagen müßte: Dorothea Ackermann ist das einzige Weib auf Erden, das meiner werth wie ich seiner —?

Mein Gott, liebe Mama, in welches Gespräch gerathen wir da wieder! rief Unzer. Sie, die Sie Dorotheens Werth so sehr anerkennen wie ich selber, wollen haben, daß Verstand und kalte Ueberlegung mich zu einem Schritt nöthigen sollen, über den doch allein nur das Herz entscheidet? Nimmermehr! Das kann nicht Ihr Wille sein, beste Mama; denn Sie selber haben mir ja tausendmal gesagt, daß Sie den Mann verachten, der hier nicht allein seinem Herzen folgt!

Aber wenn das Herz blind ist — wenn es keine Ahnung hat von dem herrlichen Glück, das dicht an seinem Wege blüht —! rief die Etatsräthin. Ist es da nicht Mutterpflicht, es zu wecken, ihm zu seinem Glücke zu verhelfen?

Mein Herz ist nicht blind! sagte Unzer ruhig und blickte der Mutter mit Rührung in's Auge. Vielleicht heller als Sie denken, theure Mama; denn das herrliche Glück, welches Sie mir zeigen wollen, wird verdunkelt von einem noch herrlicheren, das gleichfalls dicht an meinem Wege blüht, vielleicht allzunahe dem Ihrigen, um diesem letzteren noch eine Gewalt über mich zu verleihen. Und Sie selber, Mutter, sind davon geblendet, daß Sie's nicht sehen — Sie selber und Dorothea wandeln in seinem Glanze und erkennen doch nicht, wie es mein Herz ganz und gar entzündet hat! Sie staunen noch, Mutter? Ahnen noch immer nicht, warum ich Dorothea von ganzer Seele lieben und doch eine Andere noch glühender lieben kann?

Ich verstehe dich nicht, lieber Karl, sagte die Etatsräthin und konnte nur mit Mühe ihre Fassung behaupten. Sie ahnte, daß der Augenblick da sei, der über ihres Herzens heißesten Wunsch, ja vielleicht über ihres noch übrigen Lebens ganzes Glück entscheiden sollte.

Der Doctor hatte sich zu ihr niedergesetzt und indem er ihre Hand sanft zwischen seine beiden Hände legte, sagte er:

Nicht so ernst und feierlich, liebe Mutter, nicht diese Sorge in der sonst so heitern Miene! Wozu auch? Mein Herz hat ja mit Ihrem Auge entschieden, meine Wahl ist zugleich die Ihres eigenen Herzens. Ja, liebe Mutter, nicht Dorothea — aber Charlotte heißt der angebetete Gegenstand meiner Liebe und wenn ich Ihnen seither meine Neigung verbarg, so geschah es, weil ich meines Glückes erst bei ihr gewiß sein wollte.

Charlotte? sagte die alte Frau und strich sich, wie wenn ihr

dieser Name plötzlich seltsam fremd geworden; mit der Hand sinnend über die Stirne; Charlotte Ackermann liebst du? Mein Gott, wie geschieht mir denn! Warum höre ich das erst jetzt von dir? Und welche sonderbare Vorstellung machst du dir von diesem Mädchen? Sie deine Frau? Nein, sage mir Nichts, Karl, jetzt nicht, ich bin zu aufgeregt, deine Erklärung hat mich allzusehr überrascht, ich finde hier noch keinen Zusammenhang zwischen unsern Gedanken — Charlotte und du —?

Was bewegt Sie, liebe Mama? rief der Doctor zwischen Sorge und Staunen. Reicht der Name Charlotte nicht hin, um Ihnen für den Sohn alles Schöne und Freundliche in diesem Leben zu verheißen?

Charlotte ist keine Frau für dich, erwiderte die Etatsräthin nach einer Pause mit milder aber fester Stimme. Ihr paßt nicht zusammen, Ihr zwei grundverschiedene Menschen; Das was dich jetzt an sie fesselt, was dich entzückt und hinreißt, würde in der Ehe der Abgrund werden, in dem Euer beiderseitiges Glück rettungslos versänke. Nein! Nein! Der allmächtige Gott wolle verhüten, daß Ihr jemals ein Paar werdet! rief sie mit gefalteten Händen, während ihre Augen von einem wunderbaren Glanze verklärt wurden. Das wäre ein unnatürlicher Bund, der die Seelen, statt sie zu verschmelzen, verzehren würde und sowohl dir wie meinem holden Mädchen den Untergang brächte!

Unzer war auf diese Rede der Mutter keines Wortes mächtig, diese Entscheidung hätte er am Wenigsten erwartet und fast feindlich hallte ihre Stimme mit der an ihr so ungewohnten Leidenschaftlichkeit und Erregung in seinem Innern wieder. Die Etatsräthin fühlte, daß sie sich von ihrer Empfindung zu weit hatte fortreißen lassen; sie sah den Schrecken in des Sohnes Zügen, und indem sie ihn mit Innigkeit an ihr Herz drückte, rief sie bewegt:

Vergieb mir, Karl, aber ich sagte dir ja schon, daß mich deine Erklärung ganz aus der Fassung bringt. Laß' mich's ruhig überlegen, es ist nicht gut, wenn man so Etwas in einem Augenblick hören und darüber urtheilen soll; — ich habe zu viel gesagt — alle meine Gedanken und Hoffnungen waren seit Langem auf Dorothea gerichtet, ich hatte Euch mir bis auf's Kleinste als glückliches Paar ausgedacht, Euer ganzes Leben lag bereits wie eine einzige sonnige

Frühlingsau vor mir — da kommst du mir plötzlich mit deiner Charlotte in den Weg; nein, die kann nicht deine Frau werden, Karl, überlege dir's nur einmal recht, die kann auch sonst keinen Mann nehmen, die ist eine Elfe — ein Zauberkind — ein Genius — zu zart für des Lebens rauhe und herbe Geschicke — ach! ihr Gang zum Altare wäre für sie der Gang in's Verderben! —

Wie, Mutter! rief Unzer im höchsten Erstaunen; Sie halten Charlotte keiner Liebe fähig? Nennen Sie mir in ganz Hamburg ein Mädchen, das so wahr und tief empfindet wie sie, das mit ihrem Geiste, ihrer Bildung diese echte Weiblichkeit vereinigt?

Aber zu deinem Weibe taugt sie darum doch nicht, erwiderte die Etatsräthin hartnäckig. Glaube mir, Karl, wir Frauen haben, was unsere Bestimmung als Gattin und Mutter anbetrifft, über unser Geschlecht ein viel sichereres Urtheil als ihr Männer; denn ihr seht in uns nur euch selber mit euren Neigungen, euren Wünschen und Idealen; die Frau hingegen beurtheilt die Frau immer am Wahrsten, indem sie sich zu derselben gleich den rechten Mann denkt, und da fand ich denn bis dahin keinen Einzigen, der für Charlotten gepaßt hätte, du nicht ausgenommen. Hat sie mir doch selber oft gestanden, daß der interessanteste und liebenswürdigste Mann ihr von dem Augenblick an gleichgültig, ja fatal würde, wenn sie ihn sich in sich verliebt dächte; hat sie mir doch erst neulich gesagt, sie glaube gewiß, daß die Kunst ihr Herz und ihren Geist so vollständig ausfülle, daß eine andere Neigung oder Sehnsucht sie entsetzlich elend machen müsse, weil Das, was sie beseele, sich mit keiner andern Liebe vertragen würde. Und dieses Mädchen willst du ehelichen, sie, deren ganzes Wesen in der Kunst aufgegangen, die gar keinen andern Lebensstoff mehr kennt als ihre Kunst, sie soll plötzlich ihre ganze Natur verläugnen, um in einer neuen Sphäre neuen Pflichten, neuen Anforderungen zu genügen? Bilde dir Das nicht ein, Karl, dieser holde Paradiesvogel ist für die Wolken bestimmt und wird niemals die Erde anders als zu seinem Schaden berühren.

Sie rauben mir da mit wenigen Worten eine große, reiche Hoffnung, erwiderte Unzer mit schmerzlicher Bewegung. Es ist wahr, Mutter, es gehört einiger Muth dazu, Charlotten besitzen zu wollen; viele Seele voll schöner Begeisterung, herrlicher Liebe und

poetischer Lebenswärme gehört dazu, um ein solches Herz zu gewinnen und auszufüllen; aber wenn nun doch, was Ihnen und mir jetzt so schwer dünkt, wenn nun doch die allmächtige Liebe das Wunder bewirkte, daß Charlotte sich ganz und gar einem Manne zu eigen hingäbe und dieser Mann ihr Sohn Karl hieße, was hätten Sie dann mir zu sagen?

Einfach, lieber Karl, erwiderte die alte Frau gerührt; einfach würde ich sagen: Sei deines Glückes werth, und du, o gütiger Himmel, erhalte es ihm recht lange!

Eine Pause folgte diesem Gespräche; die Etatsräthin ging zu ihren Blumen, und bückte sich zu den duftenden Winterlevkojen nieder, die in gemalten Töpfen auf dem Boden standen. Eine Thräne fiel aus ihrem Auge auf die Blumen nieder, ach! sie hatte lange nicht mehr solche Thränen auf holde Blüthen geweint! — Hastig fuhr sie sich mit der Hand über die Augen, aber der Doctor hatte doch diese Bewegung bemerkt, erschüttert sprang er vom Stuhle auf, drückte die Mutter mit Ungestüm an seine Brust und eilte dann ohne ein Wort zu sprechen, aus der Stube.

Gut, daß er geht! sagte die alte Frau. Am Bette seiner Kranken findet er die beste Linderung für den eignen Schmerz, und meine kluge Charlotte soll ihn mir vollends heilen.

10.

Es war eine stürmische Regennacht; unter Windesbrausen und Schneegestöber hielt der Winter seinen Einzug in die verödeten Gassen Hamburgs und jagte einem einsamen Wanderer, der in einen weiten Reitermantel gehüllt, vom großen Neumarkt her durch die Schlächterstraße der Michaeliskirche zuschritt, seine kalten Grüße in's Antlitz. Es war Sylburg, der sich aus einer fröhlichen Zechergesellschaft beim Dragonerstall fortgeschlichen hatte, um sein entferntes Quartier im „Kaiserhof" aufzusuchen, da die wilde Lustigkeit der von Altona herübergekommenen Kameraden schlecht zu seiner heutigen

Verstimmung paßte, und die Neckereien, womit sie ihn aufzogen und an alte Zeiten erinnerten, ihn noch mehr gereizt hatten. Es war darüber zwischen ihm und einem holsteinischen Offizier zu einem lebhaften Wortstreit gekommen und ohne die begütigende Dazwischenkunft besonnenerer Freunde hätte aus dem Scherze leicht blutiger Ernst werden können; zumal damals Duelle und Raufereien in der holsteinischen Armee an der Tagesordnung waren und derjenige für keinen tüchtigen Offizier galt, welcher nicht gehörig mit großsprecherischen Bravaden und Terzen und Quarten um sich zu werfen wußte.

Bei dem Aufruhr seines durch den Wein und den Wortwechsel erhitzten Blutes war ihm die stürmische Nacht mit ihren schwarzen Schatten und verworrenen Tönen fast willkommen, und der kalte Luftzug, der vom Strome heraufwehte, kühlte bald seine heiße Stirne. Aber in dem Grade, als sich seine innere Aufregung legte, trat jene Zeit, an welche ihn die Kameraden so zur Unzeit vorhin erinnert hatten, wieder lebendig vor seine Seele; denn wie manchmal war er da in solchen Nächten durch dieselben Straßen gewandelt, bald zu einem Rendezvous, bald zum Weinkeller, oder auch wohl zu beiden, wie es eben den Neigungen und Launen seiner leidenschaftlichen Natur zusagte. Fast fremd in der großen Stadt, hatte er sich damals ohne ängstliche Rücksicht in den Strudel der wildesten Ausschweifung geworfen, seinen sinnlichen Begierden war diese Freiheit selten in so schrankenloser Weise zu gute gekommen, und er wurde bald da wo man ihn kannte, bei den Mädchen wie bei den Weingelagen, für einen Menschen gehalten, der die vortheilhaften Seiten seiner Persönlichkeit absichtlich verläugnete und dem zur Befriedigung seiner Begierden nicht leicht ein Mittel, eine Gelegenheit zu ferne lag. Er gehörte in dem Kreise von gleichgearteten Männern, wo die berüchtigtsten Orgien nichts Ungewöhnliches waren, zu den Tonangebern und selbst hier wichen ihm noch Manche aus und vermieden seinen näheren Umgang. Da aber dieser Kreis fast nur aus fremden Offizieren bestand und sich sehr abgeschlossen hielt, so blieb Sylburg's Charakter und Ruf nach Außen hin gesichert, zumal ihm hierbei seine Klugheit und eine angeborene chevalereske Liebenswürdigkeit trefflich zu statten kamen. Er hatte außerdem Wege und Orte so geheim und vorsichtig gewählt

daß seine persönliche Stellung in der Gesellschaft niemals mit seinem Privatleben in Konflikt kam und die ersten Familien der Stadt ihn der Aufnahme in ihre Zirkel würdigten.

Seitdem er sich neuerdings wieder als dänischer Werbeoffizier in Hamburg aufhielt, blieb er den früheren Excessen ferne. Er hatte den Geschmack daran verloren, und ohne tiefere moralische Reflexion sagte er sich, daß ein solches Leben der Ungebundenheit und systematischen Ausschweifung einmal aufhören müsse, wenn der kalte Verstand ohne Reue darauf zurückblicken solle. Zudem war, was unserer späteren Erzählung zu erläutern übrig bleibt, der nächste und unmittelbare Anlaß, der ihn in dieses zügellose Leben gestürzt hatte, verschwunden; die alten Flammen seiner Brust hatten sich abgekühlt und glühten nur noch in heißen Kohlen tief in seinem Innern; äußerlich aber war der Krater seiner Leidenschaft kalt geworden, und sein wirklich lebendiger und empfänglicher Sinn auch für die höheren Genüsse und Interessen des Lebens, bot ihm Anregung und Berührungspunkte genug, um auch hier einmal die merkwürdige Elasticität seiner geistigen Natur zu erproben und sich in die Kreise und Zustände eines edleren Daseins sicher einzuleben. Wie viel Wahrheit und Selbsterkenntniß für ihn darin lag, werden wir freilich später eben nicht zu seinem Vortheil erfahren.

Während er so durch die dunklen Gassen schritt, kamen ihm diese Reminiscenzen, und in ihrem Gefolge Betrachtungen über sich selber wie die eben angedeuteten. Es war ihm heute sogar von Interesse, sich mit seinen alten Fehlern und Verirrungen wieder einmal in jene Labyrinthengänge seiner Vergangenheit zurückzuversetzen und selbst mit einer gewissen Genugthuung an diese Tage zu denken. Erst an dem großen Eckhause zur Rechten, da wo der sogenannte „Hohle Weg“ auf den Schaarmarkt ausmündet und noch weiter rechts hinauf der Venusberg liegt, endeten Sylburg's Rückblicke in die Vergangenheit; hier blieb er plötzlich wie an den Boden gewurzelt stehen und starrte eine Weile das hohe alterthümliche Gebäude an, dessen Fenster alle mit Gardinen verschlossen waren. Ein Ton, halb Seufzer halb Fluch, entrang sich endlich krampfhaft seiner Brust, heftig stampfte er mit dem Fuß gegen das Steinpflaster, daß seine Sporen weithin klirrten und eben trat der Mond hinter zerris-

ſenem Gewölke hervor und beleuchtete das Haus und den weiten öden Markt.

O Linde, du ſollſt deine ſtolze Krone noch vor mir beugen! murmelte er düſter vor ſich hin, kehrte dann plötzlich um, als verſperre ihm eine unſichtbare Macht der Finſterniß oder eine ſchwarze Erinnerung aus vergangenen Zeiten den Weg, und eilte raſchen faſt flüchtigen Fußes den „Hohlen Weg“ zurück, über den Kreyenkamp und durch die Paſtorenſtraße nach dem alten Steinweg.

Aber was lauf' ich dir denn aus dem Weg, du heimlicher Schatten? ſagte er, ſeine Schritte mäßigend und athmete tief auf. Du biſt mir ja lange nicht mehr ſo feindlich wie früher und ich kann dich ſchon mit kaltem Blute in dein Nichts zurückweiſen! Einſt freilich lief ich vor dir wie ein Feigling davon, gerade denſelben Weg wie heute, doch damals hatte auch der Schatten noch Fleiſch und Blut und hieß Arthur von Lindenkron, — jetzt aber iſt er todt und ſie lebt, die Verrätherin an meinem beſten Herzen! — Ach und du, ſchöne Bertha — damals mein letzter Troſt, wo du wohl jetzt weilen magſt; du, die mir einſt die brennenden Wunden meiner Seele mit eben ſo heißen Liebesküſſen zudrückte und mich vor den Schrecken von Ulrikens Unſchuld und Schönheit an ihrem liebewarmen Buſen ſchützte! — Ach Bertha! Bertha! Das iſt ja der Weg zu dir — hier durch den Ebräergang hab' ich mich manchmal in noch dunklerer Nacht zu dir hingefunden — warum ſollt' ich nicht heute wieder an deine Thüre klopfen, du ſchöne Buhlerin! Laß' ſehen, ob dein Tugendſchein noch nicht verblichen, ob ich noch wie ſonſt in deinen Armen an Ulrike denken kann!

Trotz der flüchtigen Bewegung, in welche ihn dieſe Erinnerung an vergangene Zeiten verſetzte, lag doch in den letzten Worten ſeines Selbſtgeſprächs zugleich ſo viel erkünſtelte Leidenſchaftlichkeit, daß Sylburg ſelbſt über ſeine pathetiſche Gefühlsaufwallung lächeln mußte. Haſtig ſchritt er in dem engen ſtockfinſtern Ebräergang vorwärts und hatte bald deſſen Ende erreicht, worauf er die Richtung nach dem Kugelsort einſchlug. Es war in der That, neben der Neugierde, ſie wieder zu ſehen, auch das ſinnliche Verlangen nach dem reizenden Mädchen, was ihn zu Bertha hinzog; ſeit einem Jahre dachte er vielleicht heute zum Erſtenmale wieder an ſie, die ihn einſt faſt allnächtlich an

ihrer Thüre erwartet hatte, wenn er aus den Salons des gräflich Lindenkron'schen Hauses am „Hohlen Weg“ zu ihr kam, bald in wilder Ausgelassenheit, bald eine Beute der martervollsten Empfindungen.

Jetzt hatte er das wohlbekannte Haus erreicht, in dessen hinterem Hofe die Portugiesin Fanny ihre Doppelwirthschaft hielt, eine sogenannte Matrosenherberge und gleich daneben einen „Salon“ für „respektable“ Leute. — Sylburg schritt mehrere Stufen zu dem Eingang hinunter und trat in einen gewölbten schmalen Kellergang, der unter dem Hause hin nach dem Hofe führte. Es war hier stockfinster, doch hörte er, der mit dieser verrufenen Lokalität genau bekannt war, bald wie aus weiter Entfernung einen verworrenen Tumult, welcher ihm anzeigte, daß noch Gesellschaft anwesend sei. Am andern Ende des gewölbten Ganges befand sich gleichfalls eine Thüre, die gewöhnlich verschlossen war; doch that sie sich ihm auf ein leises Klopfen sofort auf und ein altes häßliches Weib, die würdige Pförtnerin zu diesem Tempel der cyprischen Göttin, leuchtete ihm mit einer kleinen Handlaterne spähend in's Gesicht.

Guten Abend, Mutter Jule, sagte der Major und warf dabei den Mantel zurück; sie erkannte ihn auf der Stelle, stieß einen Schrei der Ueberraschung aus und rief mit widerlicher Freundlichkeit;

Was! Der schöne Baron aus Dänemark ist wieder da? Will vielleicht gar sein Liebchen besuchen, die feine Bertha? O Jemine! O Jemine!

Sylburg ging rasch, von der Alten gefolgt, die Treppenstufen hinauf und gelangte in den engen Hof, der rings mit einstöckigen Baracken besetzt war; nur im Hintergrund stand ein altes Haus mit zwei Stockwerken, und dort brannte eine trübe Laterne. — Wo ist Fanny? fragte der Baron. Ich höre, daß ihr noch lustige Gesellschaft habt; ist Bertha etwa da drinnen?

Er deutete bei dieser Frage auf eine Reihe erleuchteter Fenster des Erdgeschoßes, durch die man in einen langen Saal blicken konnte, aus welchem ein wüster Tumult von männlichen und weiblichen Stimmen, mit Gesang, Gelächter und Gläserklingen untermischt, gehört wurde.

Die Bertha hat sich niemals mit dem Matrosenvolk abgegeben,

entgegnete die Alte barsch; darum braucht sie auch der Herr Baron dort am Wenigsten zu suchen. Sie ist schlafen gegangen, setzte sie gedehnt hinzu, als Sylburg durch Eins der Fenster neugierig in das Innere des Gemachs spähte. Ein halbes Dutzend betrunkener Matrosen verführte hier mit den Nymphen aus der untersten Kategorie einen wahren Höllenspektakel und trieben's ärger als arg auf diesem Festland.

Das sind schlimme wüste Gesellen, flüsterte Jule. Der besonders dort, der Seelöwe, der eben den heißen Grog hinunterstürzt, ist der verschmähte Liebhaber Eurer Bertha; sie hat nichts von dem Schlurian wissen wollen — um Euretwillen, und so oft er ihren Namen nennt, greift er darum nach seinem Messer im Gurt, als könne er ihr noch ein Leids anthun!

Komm, sagte Sylburg und schritt dem Hintergebäude zu, dort wo die Laterne an dem niedern Eingang zur Treppe brannte, deren unterste Stufe zugleich die Thürschwelle bildete. Oben am Geländer stand in weißem Nachtkleid eine Dirne mit aufgelösten Haaren, nackten Schultern und geschminktem Gesicht und leuchtete neugierig dem späten Gast entgegen.

Den kennst du nicht, Minna, rief die Alte hinter dem Major kichernd. Er war einmal unser keckster Hahn und will heute blos zur Madame. — Sie flüsterte dann dem Mädchen noch einige Worte in's Ohr und öffnete die Thür zu dem eleganten Salon, wo mehre Herren mit den in losen fantastischen Gewändern gekleideten Mädchen an den verschiedenen Tischen eine eben nicht sehr sittsame Unterhaltung führten, reiche Wüstlinge, die sich nur noch in dieser Gesellschaft wohl befanden.

Der Major, den Niemand kannte, obwohl er hier seinerseits sehr bekannt schien, sah sich vergebens nach Bertha um; Jule war fortgeeilt, um die bereits zur Ruhe gegangene Fanny von der Ankunft des Barons zu unterrichten, und bald holte sie ihn ab in der Madame Kabinet, da diese keinen Anstand nahm, den alten Freund des Hauses im Negligé zu empfangen. Doch war die Begrüßung von ihrer Seite so wenig eine freundliche, daß Sylburg ihr schon nach den ersten Worten eben nicht sehr höflich Schweigen gebot und eine so bestimmte Drohung hinzufügte, daß die giftige

Xantippe einen gelinderen Ton anzuschlagen für gut fand. Sie setzte ihm nun auseinander, daß er ihr noch dreihundert Mark schulde für der Bertha Unterhalt, Wochenbett und Leichenbegängniß, und daß er außerdem Gott noch dafür danken könne, so billigen Kaufes davon gekommen zu sein, indem er leicht auch noch zur Versorgung des Kindes hätte angehalten werden können, da er ein Ausländer sei, für deren Nachkommenschaft die Stadt keinerlei Unterhalt gewähre. Der Baron hatte Mühe, aus dem Fluß ihrer Rede das was ihn zunächst interessirte, Bertha's Schicksal und Ende, zu erfahren, und erst als er sich bereit dazu erklärte, den geforderten Schadenersatz zu leisten, beruhigte sich die Portugiesin und befriedigte seine Neugierde, indem sie ihm ausführlich erzählte, was sich während seiner Abwesenheit mit Bertha begeben hatte. Sie berichtete ihm, wie das arme verlassene Geschöpf bis zur letzten Stunde ihres Lebens fest auf seine Rückkunft gebaut habe, verschwieg ihm aber klüglich, mit welcher Grausamkeit sie die Bedrängte von sich gestoßen und der verrufenen Stockelhörnin gegen ein geringes Kostgeld deren Pflege überlassen habe; bis sie denn auf die Frage des Barons nach dem Kinde nicht mehr umhin konnte, ihm auch den uns bekannten Vorfall mit Charlotte Ackermann beim Leichenbegängniß Bertha's mitzutheilen.

Es ist leicht zu begreifen, daß der Major durch diese Nachricht nicht wenig überrascht wurde; die Geschichte mit Charlotten und dem verschwundenen Kinde war ihm ja, wie wir wissen, schon bei Unzer bekannt geworden; aber daß es die von ihm in's Unglück gestürzte Bertha, daß es *sein* Kind gewesen, welches diesen so großes Aufsehen erregenden Vorfall veranlaßt hatte, erfuhr er erst heute an dem Orte seiner treulosen und grausamen That. Fanny's scharfem Auge entging der Eindruck nicht, den diese Betrachtung auf ihn machte; er, der ihr anfangs ruhig, fast gleichgültig zugehört hatte, gerieth mit Einmal in unruhvolle Bewegung, seine Stimme wurde unsicher, zwar wollte er ihr seine Bestürzung verbergen, aber alle seine Fragen nach den näheren Umständen galten jetzt keineswegs mehr der armen Bertha und dem Kinde, sondern er redete fast nur noch von Charlotten und wollte genau wissen, wie sich die Künstlerin an Bertha's Sarge benommen, so daß die Portugiesin auch ohne ihre große Verschlagenheit leicht hätte wahrnehmen können, daß dieser neue Gegenstand seiner

Wißbegierde ihm interessanter sei als Bertha und ihr Kind. Sie sagte daher mit spöttischem Tone, indem sie ihn scharf in's Auge faßte:

Ei, Sie sind ja plötzlich ganz toll geworden, Baronchen! Kennen Sie denn etwa Mademoiselle Ackermann, daß Sie diese Nachricht so in's Feuer bringt? Wollen Sie vielleicht gar auch mit Der anbinden? Das wird schwer halten, sage ich Ihnen, äußerst schwer; denn diese junge Dame, die ich persönlich zu kennen die Ehre habe, trägt ihr Köpfchen — allen Respekt vor meinem schönen liebenswürdigen Baron — gar hoch, weit über alle Cavaliere und Offiziere der Welt hinaus, vielleicht gar nach einem Prinzen oder Grafen — hi! hi! da ist nichts zu machen, Baron, solch' ein selten Vöglein geht nicht so leicht in's Garn, da hilft nicht gluck! gluck! — kling! kling! — wirklich, so leid mir's um Sie thut — ich weiß ganz sicher, daß Demoiselle Ackermann —

Verfluchte Metze, sofern du noch ein Wort von ihr redest, drücke ich dir die vermaledeite Kehle zu! rief Sylburg mit so wüthender Geberde, daß die alte Courtisane erschrocken mit dem Kopf unter die Bettdecke fuhr.

In diesem Augenblick hörte man in dem vorderen Theile des Hauses ein lautes Schreien, gleich darauf stürzte eins der Mädchen bleich vor Schrecken in's Gemach und rief zitternd:

Ach, Madame! Die Matrosen wollen in den Salon dringen! Sie haben gehört, daß der Herr da — sie deutete auf den Baron — im Hause ist, und wollen ihn ermorden! — Im Tanzsaal unten haben sie schon Alles zertrümmert, kaum hatten wir noch Zeit, die Treppenthüre zu schließen!

Fanny verlor in dieser kritischen Lage ihre Geistesgegenwart nicht, obgleich es wohl den Anschein dazu hatte. Denn sie sprang ohne Weiteres aus dem Bette, warf nur einen Pudermantel um und gebot dem Mädchen mit kaltblütiger, schon oft bei ähnlichen Affairen erprobter Ruhe, durch eine hintere Thür eiligst nach dem Gänsemarkt zu laufen und die Wache herbeizuholen. Den Baron drängte sie, sich auf demselben Wege zu flüchten, denn, fügte sie hinzu, wenn der wilde Ralph von Helgoland dabei ist — der hat Ihnen den Tod geschworen um der Bertha willen — fort! fort! Mit dem Matrosenvolk ist nicht zu spaßen!

Sylburg nahm den Säbel aus der Scheide, würdigte die Portugiesin keines Blickes und ging ruhig in den Salon zurück. Unter der hier anwesenden Gesellschaft herrschte eine große Bestürzung; denn draußen an der Treppenthüre im Hofe tobten die betrunkenen Matrosen und brüllten wie hungrige Wölfe nach ihrer eingeschlossenen Beute; die anwesenden Herren, sonst gar tapfere Helden auf diesem Terrain, spielten bei der drohenden Gefahr eine noch traurigere Figur als die Dirnen; ängstlich verkrochen sich Einige hinter die Ofenschirme und in die Alkoven, ein Anderer flüchtete auf den Boden des Hauses und ein Vierter hatte sogar nicht übel Lust, den Matrosen seine Börse durch's Fenster zuzuwerfen und für seine Person um freien Abzug zu unterhandeln. Am Drolligsten geberdeten sich zwei elegante schwarzlockige Herrchen, Volontairs in einem Bankiergeschäft; sie hatten weder Muth zum Bleiben noch zum Fliehen und beschworen den Baron in den gewähltesten Ausdrücken, sie, da er doch eine Waffe habe, vor den Meuchelmördern zu schützen.

Sein Sie mein Gast, Herr Cavalier, nächsten Sonntag im Alsterpavillon, sagte der Eine, indem er den Baron krampfhaft am Arme faßte, während der Andere mit scheuer Kennermiene die Schärfe von Sylburg's Säbel prüfte und dabei ehrfurchtsvoll-freundlich dessen stattlichen Träger anschmunzelte:

Was gilt's, Herr Offizier, 's ist türkischer Stahl — kostet fünfzig Thaler unter Brüdern — wo haben Sie den Prachtsäbel gekauft, wenn ich fragen darf?

Sylburg lachte unmäßig und rief, indem er den Mantel abwarf:

Beruhigen Sie sich, meine Herren! Ich werde Sie Alle vertheidigen, lassen Sie nur die Trunkenbolde heran kommen, es soll Keinem von Ihnen ein Leid geschehen!

Mit diesen Worten faßte er den Säbel; sein zuversichtlicher Ton, die hohe athletische Gestalt des kühnen Salonvertheidigers flößte wirklich den Zagenden, wenn auch keinen Muth, doch wenigstens Vertrauen zu seinem Muthe ein, während Sylburg an das Treppengeländer trat und hier eine vortheilhafte Position einnahm. Eine halbe Minute später war die Thür nach dem Hofe zu erbrochen und die wüthenden Matrosen drangen auf der steilen schmalen Stiege wuthbrüllend herauf.

Nur näher, liebe Jungens! rief der Baron, indem er seinen Säbel schwang. Hätt' ich ein tüchtig Schiffstau zur Hand, brauchte ich diesen Pallasch nicht, um Euch die Köpfe abzukühlen, so aber müßt Ihr schon vorlieb nehmen, nur herauf, — munter — ich bin da!

Bösewicht! Vornehmer Spitzbube! schrie mit vor Wuth heiserer Stimme und glühendem Racheblick der wilde Ralph, eine breitschultrige Seemannsgestalt, und sprang die Treppe herauf; mit der linken Hand faßte er das Geländer und riß es zusammen, während er in der rechten Faust das breite Schiffsmesser schwang, die vornehmste Waffe bei allen Matrosenhändeln, und damit auf den Feind eindringen wollte. Dieser aber wich einen Schritt zurück, holte mit dem Säbel aus und mit einem dumpfen Schrei taumelte Ralph rückwärts; der Baron hatte ihm die Hand, welche das Messer hielt, mit einem Streiche abgehauen; sein Fall riß die Hinteren zurück und mit einem furchtbaren Gepolter stürzten sie sämmtlich die steile Treppe hinunter in den Hof.

Aber schon nach einer Minute kehrten die Angreifenden mit gesteigerter Wuth zurück, ihren Kameraden zu rächen; noch einmal traf Sylburg den Vordersten mit der flachen Klinge so gewaltig auf den Kopf, daß auch dieser betäubt zusammenstürzte, worauf die Rasenden den Angriff auf die steile Treppe aufgaben und Miene machten, mit Leitern durch die Fenster in den Salon einzudringen. Die Lage des Barons ward kritisch, schon sah er sich nach einem passenden Rückzugsweg um, als plötzlich der Ruf: „Wache! Stadtsoldaten!" die Matrosen zur eiligen Flucht bestimmte. Mit Hülfe ihrer Dirnen, die auch für diesen andern Fall vortrefflich vorgesehen sind, und deren Vortheil es jederzeit ist, daß nach solchen Raufhändeln die Polizei das Nest leer findet, glückte es den Seeleuten, sich bei Zeiten mit ihren verwundeten Kameraden aus dem Staube zu machen, und als die Wache anlangte, fand sie nur noch den angegriffenen Theil beisammen, während die Urheber des Tumults das Weite gesucht hatten.

In dem Salon herrschte eine malerische Rathlosigkeit im Hogarth'schen Style; nur Sylburg stand beim Eintritt der Wache in seinen Mantel gehüllt ruhig am Fenster und rauchte ohne sich umzukehren eine Cigarre in die dunkle Nacht hinaus. Zitternd krochen

die Gäste aus ihren Verstecken hervor, und die beiden feinen Herrchen beeilten sich sofort, dem die Wache führenden Offizier mit großer Zungengeläufigkeit den gewaltigen Vorgang zu berichten, wobei sie natürlich für ihre Person ganz unbetheiligt geblieben seien.

Das Alles wird sich vor Gericht finden, wie ist Ihr Name? herrschte sie Jener kurz an.

Julius Heymann und Compagnie.

Und Sie?

Moses Rosenthal, erlauben Sie gütigst, Herr Offizier — hier meine Adresse —

Der Reihe nach mußten sodann auch die übrigen Herren sich legitimiren, der Offizier trug ihre Namen in eine Schreibtafel ein und trat hierauf mit der Frage: Und Ihr Name, mein Herr, zu Sylburg.

Dieser kehrte nur halb den Kopf nach ihm um und flüsterte: Lassen Sie Alle laufen, ich bin hier der einzige Uebelthäter, obwohl ich mich nur meiner Haut wehrte.

Sie hier! stotterte der Kriegskamerad, faßte sich aber schnell, wandte sich zu den Uebrigen und sagte in höflichem Tone:

Es ist gut, meine Herren! Die Sache hat für Sie keine weiteren Folgen; entfernen Sie sich.

Dann hieß er seine Leute im Hofe unter's Gewehr treten, der Major erzählte ihm, als Beide mit Fanny allein waren, in der Kürze den ganzen Vorgang und Jener sicherte ihm auf seine Bitte die tiefste Verschwiegenheit zu.

Sylburg war der Letzte, welcher das Haus der Portugiesin verließ; als er auf die Straße kam, schlug es drei Uhr.

Verdammtes Nest! murmelte er zwischen den Zähnen; das Erstemal, daß mich nicht die Lüderlichkeit hineinführt, passirt mir dieses Malheur! Verwünscht sei die Sentimentalität!

11.

Als der Major am andern Morgen erwachte, war es schon spät am Tage und die Bilder des erlebten nächtlichen Abenteuers hatten, nun

sie die Sonne beschien, ihre romantische Schattirung verloren. Sylburg war nicht der Mann mehr, solche Abenteuer, die nicht den mindesten Gewinn abwerfen, vom Standpunkte genialen Uebermuthes zu betrachten; er ärgerte sich darum bis zur gallenbittren Selbstironie über seinen thörichten Leichtsinn, für Nichts und wieder Nichts die tollen Streiche vergangener Zeiten aufgewärmt zu haben, die ebensowenig mehr zu seiner gegenwärtigen Stellung wie zu seinem gegenwärtigen Menschen paßten. Am Allerfatalsten war es ihm, daß er durch diesen unbesonnenen Schritt in das Haus der Portugiesin die längstvergessene Geschichte mit Bertha wieder aufnehmen sollte, um vielleicht gar noch nachträglich in allerhand schwierige Händel verwickelt zu werden. Jedenfalls dünkte es ihm kein gutes Vorzeichen, daß sich ihm jenes alte Verhältniß grade jetzt so unerwartet und hinderlich in den Weg schob; er war kein Freund von dieser Sorte von Zufall, der dem Menschen rücksichtslos eine Sünde längstvergangener Zeit an den Kopf wirft, während er vielleicht schon mit neuen Verwickelungen zu kämpfen hat; und doch war er auch wieder Fatalist genug, um den Umstand, daß jene alte Geschichte gerade durch Charlottens Vermittlung in direkten Zusammenhang mit seinen jüngsten gesellschaftlichen Verhältnissen trat und sich ihm gleichsam wie sein böser Schatten in den neuen Lebenskreis nachdrängte, keineswegs für einen bloßen Zufall zu nehmen. So gleichgültig es ihm vielleicht unter andern Umständen gewesen wäre, ob sein oder ein fremdes Kind Veranlassung zu diesem Aufsehen erregenden Vorfall gegeben habe, so mußte er doch in dem gegenwärtigen Falle seine ganze nihilistische Philosophie anwenden, um hier nicht an eine besondere Schicksalsfügung zu glauben; und rathlos, wie noch selten in seinem Leben, kam er lange mit allem Scharfsinn nur zu dem einen wenig trostreichen Resultate, der Sache im Stillen ihren Lauf zu lassen und den günstigen Moment abzuwarten, um weiter zu operiren. Niemand außer Fanny kannte seinen Namen in jenem Kreise des Lasters, und dieser schloß Gold den Mund besser als eine Hostie; dänische Offiziere und Edelleute, die das verrufene Haus besuchten, gab es zu Dutzenden; mithin konnte er hier nöthigenfalls leicht ein Mährchen erfinden, das ihn auch nach dieser Seite hin vor Entdeckung schützte; und so blieb zuletzt das Einzige, was ihm wirklich

noch sein böses Gewissen zur Last machte, die Frage, wo Bertha's Kind hingekommen, wer es wohl der jungen Künstlerin so heimlich weggenommen haben möge? Von Fanny wußte er nur, daß es die Stockelhörnin, wahrscheinlich für Geld, an Jemand weggegeben habe, und dieser Jemand blieb, wie sehr auch die Portugiesin hinter das Geheimniß zu kommen gesucht hatte, der Stockelhörnin allein bekannt. Eine Vergangenheit wie die Sylburg's, so reich an eigenthümlichen Verhältnissen, Intriguen und verwickelten Beziehungen zu andern Menschen, ließ hier manche verhängnißvolle Deutung zu, er hatte mehr als einen Feind, dem des Kindes Besitz ein willkommenes Werkzeug der Rache gewesen wäre oder auch — der gerechten Vergeltung!

Ha, Ulrike! Dir sähe das ähnlich! rief er plötzlich, wie von einem Blitze durchzuckt. Mit diesem Zeugniß meiner Schuld könntest du mich allerdings noch härter treffen als damals — sie liebt's ja, mir den Tugendspiegel vorzuhalten und mich auf Sünden zu ertappen — verdammt, verdammt! Wohin gerathe ich da wieder mit meiner Geisterseherei! Am Ende ist's doch nur ein gutmüthiges Christenherz, das sich des armen Wurmes erbarmte, eine fromme alte Jungfer, der ihr Mops oder ihre Katze gestorben und die für ihre zärtlichen Bedürfnisse einen Ersatz sucht, — meinethalben, ich will nicht weiter darüber nachgrübeln; wozu hätte ich denn meinen verschlagenen Olaf, um mir über solcher Ungewißheit lange den Kopf zu zerbrechen! Er hat eine feine Nase — ihn schicke ich in die Höhle der Stockelhörnin, vielleicht daß seinem Instinkte gelingt, was allen Scharfsinnes spottet!

Er war im Begriffe, seinem Neger zu schellen, als sich die Thüre des vorderen Zimmers öffnete und Elkins eintrat. Der junge Engländer schien sehr aufgeregt; er drückte dem Baron mit Wärme die Hand und sagte ihm, daß er in einer Angelegenheit komme, die ihm nicht länger mehr Ruhe lasse. Er müsse sein Herz einem Freunde ausschütten, der ihn richtig verstehen werde; und weil Mr. Hill ein Mensch sei, der Alles nur mit dem nüchternen Verstand beurtheile, so habe er zu dem Freunde Vertrauen genug, sich diesem offen mitzutheilen. Ehe Sylburg noch recht wußte, wie er sich das erregte Wesen des jungen Lords erklären solle, hatte dieser ihn schon neben sich auf das Sopha gezogen und machte plötzlich aller Ungewißheit

mit dem excentrischen Ausruf ein Ende: Kurz und gut, ich bin verliebt und Sie sollen mir sagen, Baron, was ich zu hoffen habe?

Und da kommen Sie zu mir? Nun, das ist lustig! rief dieser lachend, ward aber gleich nachher ernsthaft als er sah, wie Elkins bei seinem Spotte unmuthsvoll auffuhr. Seien Sie mir nicht böse, sagte er einlenkend. Ich soll Ihnen also sagen, was Sie zu hoffen haben? Nichts leichter als das; Alles, sag' ich Ihnen, Alles können Sie hoffen, wenn Sie den Gegenstand Ihrer Neigung nicht merken lassen, wie viel Ihnen an ihm gelegen ist.

Wie viel? O mein Gott, Alles — mein ganzes Glück, ja mein Leben, wenn Sie wollen, rief der junge Engländer mit Ekstase. Ich habe keinen andern Gedanken mehr als *sie* — die ganze Welt könnte meinethalben in Trümmer gehen, wenn ich zuvor nur ein einziges Wort der Gegenliebe erhalten — ach, Sylburg, wenn Sie wüßten, mit welcher Glut ich dieses Mädchen liebe, wie ihr Name mir als das reinste Gebet erscheint, ihre himmlische Nähe mir beinahe die Fassung raubt!

Damit kommen wir nicht vom Flecke, mein Lieber, erwiderte Sylburg trocken, obwohl er in der That von dieser Leidenschaftlichkeit seines in Bezug auf das weibliche Geschlecht sonst so kühlen Freundes auf das Höchste überrascht war und Edward's phlegmatischer Natur diese Gefühlsschwärmerei kaum zugetraut hätte. Nicht vom Flecke kommen wir mit solchen sentimentalen Exklamationen; denn daß Sie's wissen, Elkins, ich bin nicht verliebt, war nie verliebt, und habe darum kein Verständniß für die Sprache verliebten Wahnsinns. Ernsthaft müssen wir reden; der kalte Verstand allein macht den Strategiker, und auch die Liebe ist ein Schlachtfeld.

Auf dem manches edle Herz verblutet, seufzte Elkins und ließ traurig den Kopf hängen.

O weh! Sie scheinen mir scharf angeschossen, armer Romeo! sagte Sylburg kopfschüttelnd. Aber wissen Sie denn auch, daß es ein Vertrauen gibt, das schlimmer ist, als das größte Mißtrauen, nämlich das halbe Vertrauen? Was Sie mir bis jetzt gesagt haben, kann ich ebenso gut in einem Romane von Richardson lesen, Ihnen rathen aber, und wenn es sein muß, als treuer hülfreicher Freund Ihnen zur Seite stehen, vermag ich zur Zeit noch nicht. Ach, Ed-

ward, Sie sind nicht der erste junge Mann, der mich ahnen läßt, daß wir einer sehr sentimentalen Periode entgegengehen, wo die Liebe wieder im Schäferkleide einherwandelt und ihre Opfer mit Vergißmeinnichtkränzen geschmückt, in klaren Wiesenbächen ertränkt. Ich aber sage: Mann muß der Mann sein, sonst hat er kein Recht das Weib zu besiegen; das Herz liebt nur, aber der Verstand gewinnt; darum keine sentimentale Seufzer, keine neumodische Herzwassersucht! Weib ist Weib und das schönste verdient nicht, daß man den Kopf darüber verliert.

O weh, da bin ich an den Rechten gerathen! rief Elkins, den des Majors resolute Lebensphilosophie, so wenig er damit übereinstimmte, zu erheitern anfing.

Gewiß sind Sie das, wenn Sie mir folgen wollen, versetzte Sylburg. Ein Mann von Ihrem Stand und Vermögen, dabei von Ihren geistigen und persönlichen Vorzügen, braucht nicht zu verzweifeln, wenn ihm eine Dame nicht gleich in die Arme fällt. Aber so seid ihr Engländer: Eisgletscher im Gleichmuth und feuerspeiende Berge, wenn ihr einmal eine Idee erfaßt habt! Doch ich hoffe, wir verständigen uns, vollenden Sie zuerst Ihre Beichte aber ich bitte herzlich, ganz ohne romantische Zuthat. Vor Allem, seit wann sind Sie verliebt?

Seitdem ich sie zum Erstenmal sah, antwortete Elkins.

Also Liebe mit Explosion, sagte der Baron. Und wo sahen Sie Ihre Dame zum Erstenmal?

Im Theater.

Ah, eine Liebe erster Rangloge!

Bitte um Vergebung, hinter den Coulissen.

Wie! rief Sylburg elektrisirt von dem Wort Coulisse. Eine Aktrice? Ah, nun versteh' ich!

Was verstehen Sie? fragte Elkins gereizt.

Daß Sie den schmachtenden Liebhaber spielen, versetzte der Baron, weil es eben ihre Fantasie angenehm beschäftigt. Wahrlich, Sie haben mich gut mystifizirt! Eine Aktrice! Nun gefallen Sie mir wieder, Elkins! In solcher Amourschaft ist doch wenigstens Sinn und Verstand, man kommt dabei in die verschiedenartigsten Situationen, heute liebt man eine feine Kokette, morgen eine senti-

mentale Schäferin, übermorgen eine hochtragische Heldin — ach! und die Beinkleiderrollen — ich sage Ihnen, Freund, das Geheimniß der dramatischen Kunst versteht sich erst recht in den Armen einer hübschen Aktrice und dann lasse ich mir selbst das Schmachten zuweilen gefallen!

Der junge Engländer schien keineswegs in der Stimmung, auf diese leichtfertige Auffassung seiner Liebe einzugehen; er biß sich vielmehr unmuthig auf die Lippen, und es lag eine recht große Bitterkeit in dem Tone, womit er sagte:

Wenn Ihnen das Verständniß der dramatischen Kunst nicht besser aufgegangen ist, so mögen Sie allerdings recht haben, auch die Liebe von diesem Gesichtspunkt aus zu beurtheilen. Dann würde ich Ihnen aber doch rathen, Ihren Kunstenthusiasmus ausschließlich auf das Ballet zu beschränken, wo die Wade allein entscheidet. Was mich anbetrifft, so halte ich das Schmachten nach einer Aktrice für überflüssig, so lange ich noch eine Banknote in der Tasche und Neigung oder Langeweile genug habe, sie daran zu wenden.

Sylburg sah den Freund, der sich die Reitgerte mit lebhaftem Verdruß gegen das Bein schlug, betroffen an und versetzte:

Wie? Sie nehmen meinen harmlosen Scherz für Ernst? Sie glauben nicht mehr, daß ich trotzdem den innigsten Antheil an Allem nehme, was Sie angeht? Nein, nicht diesen Groll in den Mienen gegen einen Freund, weil ihm vielleicht ein unvorsichtiges Wort entfallen, das Sie in einer andern Stimmung gewiß anders aufgenommen hätten: geben Sie mir Ihre Hand, Elkins, ich habe wenig Menschen in der Welt so lieb wie Sie, darum darf ich aber auch von Ihnen verlangen, daß Sie mich nehmen wie ich bin.

Edward's düstre Züge erheiterten sich wieder, er drückte mit Wärme die Hand des Freundes und sagte:

Es ist nur meine Schuld, daß mich Ihr Spott verletzt hat; aber wem die Glut der heftigsten Leidenschaft das Mark verzehrt, der wird empfindlich gegen jeden Mißton, der nicht zu seinen Gefühlen paßt. Kenne ich mich doch selber kaum mehr und komme mir vor wie Hamlet, der nur noch von großen Entschlüssen lebt und von der Furcht, sie auszuführen.

Aber ist denn die Sache wirklich so schwierig? fragte Sylburg

mit ebenso viel Neugierde als Theilnahme. Ein Mann wie Sie, der seine Gemahlin — wenn denn einmal dieses fatale Wort unvermeidlich ist, — in die hohe englische Gesellschaft einführt, sollte nicht überall ein willkommener Anbeter sein?

Der junge Lord schüttelte schmerzlich lächelnd den Kopf und erwiderte:

Die, deren Besitz ich ersehne, fragt schwerlich nach meinen Ahnen und meiner Stellung in der hohen Gesellschaft; denn ihr Adel ist älter als der meinige, selbst in England sehr selten, — der Adel des Genies, der unübertroffenen Kunst, Shakespeare's Geist hat ihr im Schlummer die reine lorbeergeweihte Stirne geküßt und sie zu seiner holdesten Julia erwählt.

Charlotte Ackermann! rief Sylburg, fast ebenso bestürzt als erstaunt über diese unerwartete Wendung.

Eine Aktrice freilich! sagte Edward achselzuckend.

So? So? — Ei der Tausend — die kleine Dame — ja, die kenne ich! stotterte der Baron; mit der ist freilich nicht zu spassen, die macht eine allerliebste Ausnahme von der Regel — und hat auch wirklich etwas recht Unüberwindliches im Auge; aber die Flügel sollen Sie darum doch nicht hängen lassen — dazu ist es noch immer Zeit — apropos! Sind Sie schon im Hause eingeführt?

Elkins nickte bejahend mit dem Kopf.

Und haben schon eine Position genommen?

Mein Gott! Welche strategetische Begriffe! rief der Engländer und diesmal lachte er wirklich aus vollem Herzen. Steh' ich denn etwa auf der Mensur? Nein, ich habe noch gar keine Position genommen, es müßte denn die sein, daß mir die würdige Mutter nicht abgeneigt scheint, und Charlotte mich um mein reines Englisch beneidet.

Das hat sie gesagt? rief Sylburg. Dann gratulire ich von Herzen, Edward! Sie werden ihr dieses reine Englisch beibringen, höre ich doch, daß sie sehr sprachgelehrt ist und drei fremde Sprachen fertig reden soll. Superb! In der Grammatik ist Amor sehr zu Hause — zumal im Englischen gibt es eine Menge Wörter, bei deren Aussprache man die Lippen vorzugsweise belehren muß; Muth darum, Freund, ich wette Eins gegen Hundert, Charlotte wird Ihr

reines Englisch sehr gut fassen und den liebenswürdigen Engländer dazu!

In der That gelang es endlich den heiteren und ernsten Zureden des Majors, seinen verliebten Freund zu ermuthigen und ihm eine frohe Zuversicht auf sein Glück bei der jungen Künstlerin einzuflößen, nicht ohne im Stillen Edward's fast mädchenhafte Schüchternheit zu belächeln. Er begnügte sich jedoch damit, die begeisterten Lobpreisungen, in denen sich dieser über den angebeteten Gegenstand seiner Neigung ergoß, als erfahrener und entnüchterter Weltmann mit theilnehmender Geduld anzuhören, hier und da eine abkühlende Zwischenbemerkung einwerfend, damit der excentrische Freund ihm nicht, wie er sich ausdrückte, ganz und gar in poetischem Schaume zerfließen, sondern auch den Realitäten des Lebens ihr Recht gönnen möge.

Sie glauben nicht, bester Edward, sagte dann der Baron im Tone der warnenden Freundschaft und der überlegenen Erfahrung; Sie glauben nicht, wie sehr es grade bei den Frauen, die selber zur Schwärmerei neigen, darauf ankommt, daß man seine Leidenschaft mäßigt und dem heißen Blut keine Gewalt über den Verstand einräumt. Diese kleine Ackermann scheint mir ganz danach angethan, die romantische Seite eines Liebesverhältnisses grade in den Gegensätzen zu ihrer eignen Natur zu suchen und den Mann am Interessantesten zu finden, der ihrer Fantasie Etwas zu rathen aufgibt und ihr durch Zurückhaltung imponirt. — Hüten Sie sich darum ja vor allzugroßer Hingebung; schwärmerische Frauen wollen die Sentimentalität am Manne höchstens nur als einen äußern Effekt hinnehmen, der mehr angelernt als natürlich ist, während sie den feurigen Champagnerwein der Leidenschaft am Liebsten mit Eis gekühlt nehmen. Charlotte, das schwöre ich Ihnen, obwohl ich sie nur ein einziges Mal sah, braucht einen Liebhaber, der sich sehr wesentlich von jenen lebendigen Marionetten unterscheidet, mit welchen sie allabendlich auf der Bühne zu thun hat; denn sie müßte weniger genial und schwärmerisch sein, sollte ihr nicht grade **der** Mann das meiste Interesse einflößen, der die gewöhnliche Routine der Liebhaber, die verbrauchten Stichwörter unserer Roman- und Komödiendichter verschmäht und auf **seinem** eigenthümlichen Wege ihr Herz zu erobern sucht. In ihren sanften Zügen lese ich dennoch eine große Willensenergie und ungemein

viel selbständiges Herz. Ein verzogenes Kind des Genius, der ihr alle Herzen dienstbar macht, hat sie schwerlich bis zur Stunde einen Mann gefunden, der ihr anders als in athemlosem Enthusiasmus oder mit überströmendem Hochgefühl genaht wäre; o, mon dieu, bester Freund, oder God-dam, wenn Sie das lieber hören — so packen Sie doch die kleine Dame ein wenig derb an, ohne Mondschein und empfindsame Phrasen, und ich stehe Ihnen dafür, sie wird den Ingwer Ihrer Leidenschaft besser goutiren, als alle Ambrosia der Poesie und Ueberspanntheit!

Edward, der zwar zum Erstenmale liebte, aber dafür auch mit der ganzen Glut und Reinheit eines unverdorbenen Gemüthes, konnte diese Rathschläge des leichtfertigen Freundes nur mit einem stillen Lächeln beantworten, dann und wann ungläubig den Kopf schüttelnd zu den Grundsätzen dieses chevaleresken Lebensphilosophen, die ihm überall eher als bei einem Mädchen von Charlottens Geist und Wesen am Platz schienen.

Sylburg seinerseits hörte jedoch nicht auf, ihm jenes Benehmen einzuprägen, durch welches er selber, wie er sich ohne Ruhmesrede schmeicheln dürfe nicht nur die sprödesten Frauenherzen im Sturme erobert, sondern sie auch mit Erfolg behauptet hätte.

Nur keine lange Belagerung, nur keine Kapitulation auf freien Abzug! rief er lebhaft. Die meisten Ehen zwischen gescheidten Leuten verfallen nur deßhalb dem Fluch der Alltäglichkeit, weil der Mann sich im Siegesmoment zur demüthigen Rolle des Besiegten herbeiläßt und mehr oder minder seine Zärtlichkeit auf Kosten seines Charakters verschwendet. Und nun gar Charlotte, dieser leibhaftige Inbegriff einer schwärmerischen, glutvollen Mädchenseele, wo wollten Sie da all' das Fantasiezeug hernehmen, um ihrer Empfindsamkeit auch nur acht Tage lang Paroli zu bieten? Andererseits aber wird diese junge Dame, falls Sie Ihr Spiel verstehen und sich nicht von dem ersten Syrenenton der Liebe verzaubern lassen, bald in allen Flammen der Romantik für Sie entbrennen und vom eignen Schein geblendet, sich zuletzt blind in Ihrem Netze fangen lassen.

Ein Netz, das soll es so wenig heißen als ein Spiel, entgegnete Elkins hastig. Aber Sie kennen ja Charlotten nicht, sonst

würden Sie nicht so schnell bei der Hand sein, dieses Mädchen nach dem gewöhnlichen Maaßstabe zu beurtheilen.

Der Major sah eine Weile schweigend vor sich hin, schnellte leicht mit dem Finger die Asche von der Cigarre und erwiderte dann lächelnd:

Ich setze freilich bei Alledem voraus, daß Sie selber Charlotten schon jetzt nicht gleichgültig sind, sonst möchte weder meine noch irgend eine andere Weisheit Ihnen den Isisschleier lüften. Vor Allem müssen Sie also darüber in's Reine kommen, das Weitere findet sich dann schon. Die Weiber studirt überhaupt Niemand aus, so wenig als die Medicin; und beide Studien haben außerdem noch darin Aehnlichkeit mit einander, daß man die sichersten Erfahrungen jederzeit an sich selber macht, wenn auch nicht immer die angenehmsten.

Elkins war froh, als hier der Major das Gespräch abbrach und die Unterhaltung auf andere Dinge lenkte, wobei ihre Ansichten weniger schroff auseinandergingen. Eins jedoch glaubte der junge Engländer von dem Baron heute zu seinem Nutzen gelernt zu haben, daß man nämlich mit sehr vielen Frauen verliebte Abenteuer bestanden haben kann, ohne darum von dem Geheimniß der edlen Weiblichkeit auch nur eine leise Ahnung erhalten zu haben, jene Ahnung, die den schwärmerischen liebeglühenden Jüngling durchschauerte, so oft er in Charlottens Auge blickte, oder auch nur ihr holdes Bild im Geiste sich vergegenwärtigte.

12.

In dem stattlichen am Jungfernstiege gelegenen Hause des Senators H., eines der ersten Hamburger Handelsherrn, ward an einem der darauffolgenden Abende die diesjährige Wintersaison mit einem Balle eröffnet, zu welchem Alles, was auf Rang, Reichthum und Berühmtheit Anspruch machen durfte, geladen war. In den glänzenden Räumen, welche die Gesellschaft aufnahmen, herrschte eine Luxusentfaltung, wie sie nicht nur dem Rufe des Hauses und dem Ansehen seines Besitzers, sondern auch dem Range und Reichthum derer entsprach, welchen die Ehre, in diesem tonangebenden brillanten

Kreise Zutritt zu haben, zu Theil geworden war. Alles was die vornehme Welt Hamburgs an Schönheit, Eleganz und Noblesse aufzuweisen hatte, war hier versammelt, und die Damen überboten sich einander am Reichthum strahlender Brillanten und prachtvoller Toiletten. Ein Schwarm von eleganten Herren, darunter viele militärische und diplomatische Uniformen, drängte und bewegte sich musternd, bewundernd und bekomplimentirend durch diese, selbst ein mit solchem Glanz vertrautes Auge, blendende Gruppen lieblicher und blühender Mädchengestalten, die ihrerseits wiederum trotz der strengen Salonsetikette bald mehr bald minder verstohlen die Wirkung beobachteten, die ihre Reize auf die verwöhnten Dandy's und die schon weniger wählerischen Offiziere machten.

Auch Schröder befand sich mit den beiden Schwestern unter den Anwesenden; denn der Rathsherr H. hatte mit unter den ersten Notabilitäten Hamburgs seinen Salon der Kunst und ihren Repräsentanten geöffnet, und besonders schmeichelte es dem alten Herrn, wenn man ihn einen Beschützer des Theaters nannte, obwohl er im Grunde mit den Preisen von Zucker und Kaffee ungleich vertrauter war als mit Lessing'schen und Moliere'schen Stücken. „Ein schönes Stück, die Rutland, schade daß es keine Oper ist!" Dieses Urtheil des guten Mannes über das neue Drama hatte seinen Ruf als Aesthetiker in allen Gesellschaftskreisen bekannt gemacht.

Der Eintritt der beiden gefeierten Schwestern in den Tanzsaal erregte allgemeine Aufmerksamkeit und bald waren sie von einem Schwarme junger Herrn umringt, die alle nach der Ehre eines Tanzes mit ihnen strebten. Lord Elkins allein fehlte der Muth, ihr zu nahen, und unbeweglich an eine Säule gelehnt, beobachtete er die Huldigungen, mit denen das von ihm angebetete Mädchen von allen Seiten überschüttet wurde; eine tiefe Melancholie bemächtigte sich seiner inmitten der allgemeinen Heiterkeit, er merkte nicht, wie manche berühmte Ballschönheit ihn mit Ungeduld betrachtete, ob er nicht bald sei gedankenloses Hinstarren aufgeben und sich gleichfalls nach einer Tänzerin umsehen werde, und ebensowenig achtete er darauf, wie hier und da die jungen Damen die Köpfe zusammensteckten und über den schönen Lord, den heute wieder der Spleen plage, ihre Bemerkungen machten.

Da klopfte ihm Jemand von hinten auf die Schulter und nannte seinen Namen; es war Sylburg, der in glänzender Gallauniform, die Brust mit mehreren Orden geschmückt, durch eine Seitenthüre eingetreten war und auf den ersten Blick den Freund und den Gegenstand von dessen stiller Betrachtung wahrgenommen hatte.

Sind Sie ein Säulenheiliger geworden? flüsterte ihm der Baron in's Ohr. Heute ist die beste Gelegenheit, Ihr reines Englisch anzuwenden. Ah, charmant! Das hellblaue Atlaskleid steht Ihrer kleinen Blondine vortrefflich; aber auch Dorotheens Toilette ist nicht zu verachten und ihrer Figur gebe ich geradezu den Vorzug vor der Charlottens. Wie? Meint man nicht in Wahrheit, Juno und Hebe beisammen zu sehen? Ach wer da sagen könnte, ob er lieber Alexander oder Diogenes sein möchte!

Edward antwortete zerstreut und flüchtig, Sylburg drang in ihn, die günstige Gelegenheit zu nützen und es am heutigen Abend bei Charlotten zu einer Entscheidung zu bringen.

In unserm heutigen Leben sagte er, sind Bälle fast noch die einzige Zuflucht für verliebte Herzen. Im Mittelalter warb der Ritter in den Schranken des Turniers, geharnischt und gespornt, um Minne; in der Schäferwelt Arkadiens war's ein schattiger Hain oder ein wallendes Kornfeld, wo der Liebhaber sein scheues Herzensbekenntniß ablegte; heutzutage aber flüchten sich die Verliebten in das bunte Gewühl des Tanzes, ein Wort, ein Händedruck — von Niemand bemerkt, weil Alle in derselben Weise mit sich beschäftigt sind, und die Liaison ist noch vor dem Menuet fertig, — die Tour beginnt von Neuem. Muthig, Freund, der Glaube macht selig, aber die Kühnheit gewinnt!

Elkins war es zufrieden, als der Major ihn nach dieser Ermunterung verließ, um sich der Dame des Hauses vorzustellen. Die Musik begann, die Quadrille nahm ihren Anfang, der junge Engländer ging aus dem Saale und warf sich in einem entfernten Kabinet in einen Sessel. Die Töne der Musik zauberten ihm das Bild der Geliebten vor die Seele, wie sie leicht und elfenartig dahinschwebte und in des Tanzes anmuthigen Verschlingungen die ganze Grazie ihrer reinen Schönheit entfaltete. Hunderte von Augen folgen ihr entzückt, dachte Edward. Warum soll nicht hier im stillen Winkel

Einer sitzen dürfen, dem sein inneres Auge sie noch schöner und wahrer zeigt, als es alle jene faden Anbeter und Bewunderer mit ihren frivolen Blicken zu schauen vermögen!

Was Sylburg anbelangt, so verfehlte seine Erscheinung nicht ihre große Wirkung auf die Damen, und selbst die Herren betrachteten mit geheimem Neid den schönen stattlichen Offizier, dessen ritterliche Gestalt und feingebildetes Wesen allgemeine Aufmerksamkeit erregte, manches schöne Auge an ihn fesselte, mancher enggeschnürten Brust einen frohen Seufzer entlockte. Es war ein Bild männlicher Schönheit und ruhiger Siegesgewißheit, das selbst da noch, wo der Mann nach Tonnen Goldes zählte, also zunächst in diesen glanzerfüllten Räumen, seine bedeutende Geltung behauptete. Der Name Baron Sylburg ging bald von Mund zu Mund und manches beklommene Mutterherz beobachtete theils mit Zagen, theils mit Hoffnung seinen Blick, wem unter den jungen Tänzerinnen dieses feurige Augenpaar vorzugsweise seinen gefährlichen Strahl zuwende.

Als der Tanz beendigt war, sah er sich vergebens nach dem Freunde um; Charlotte war auf ihren Platz zurückgekehrt, Elkins noch immer nicht bei ihr. Er ging daher rasch auf sie zu und knüpfte mit ihr eins jener gewöhnlichen Ballgespräche an, die man so recht eigentlich als die Muttersprache der nichtssagenden Artigkeit bezeichnen kann und in der sich darum Leute von Verstand und Bildung nur so lange zu unterhalten pflegen, als das wirre Getöse ringsum es unmöglich macht, mehr als einzelne abgerissene Laute zu verstehen. Dann verbreitete sich der Major mit vieler Geläufigkeit über den Unterschied zwischen den Bällen von Kopenhagen und denen von Hamburg und gestand, daß ihm der feine und doch ungezwungene Gesellschaftston Hamburgs ungleich mehr zusage, als die steife französische Etikette an dem dänischen Hofe. Beide scherzten dann über Einzelne der Anwesenden, Sylburg wurde immer heiterer angeregt und sagte es zuletzt gerade heraus, daß für ihn das Hauptvergnügen eines Balles darin bestände, die lächerlichen Eigenthümlichkeiten einzelner Personen herauszufinden, sie in ihrem Thun und Treiben zu beobachten, dieses und jenes geheime Einverständniß zu errathen, mit einem Worte, seine Ironie vollständig auszulassen.

Ironie! Ein häßliches Wort! entgegnete Charlotte. Ich mag

dieses Talent, oder was es sonst ist, so wenig als ironische Menschen. Der Witz soll scharf sein, meinetwegen boshaft, aber wo er bitter wird, schmeckt er mehr nach der Galle als nach dem Verstande seines Urhebers.

Und doch suchen so viele geistreiche Leute in der Ironie ihre Stärke, sagte Sylburg.

Vielleicht auch ihren Geist in der Ironie, versetzte Charlotte. Denn immer bleibt diese doch nur ein Lückenbüßer des Verstandes, so gut als die Harmlosigkeit, die manche Menschen affektiren, wenn sie nicht mehr wissen, was sie sagen sollen.

So muß ich wohl recht harmlos sein, erwiderte der Baron, wenn Fräulein Ackermann mich fragt, warum ich so spät erst erscheine, um mir die Ehre zu einer Ecossaise zu erbitten.

Harmlos aber aufrichtig, Herr Baron, Sie kommen in der That zu spät, sagte Charlotte heiter. Schreckliches Loos, ich bin nicht mehr zu haben! Denn eine Tänzerin von Profession muß auch da noch tanzen, wo Andere es blos zum Vergnügen thun. Ach, wenn ich nur ein einziges Mal einem Balle beiwohnen dürfte, wo Niemand mich zum Tanz aufforderte!

So tanzen Sie nicht gerne? fragte der Baron. Und doch entzücken Sie so häufig das Publikum als Tänzerin auf der Bühne?

Dann ist es meine Kunst, antwortete sie; dann tanze ich zugleich mit der Seele und kann es mir erklären, wie der Tanz einstmals bei alten frommen Völkern ein Gottesdienst gewesen ist und am Altare aufgeführt wurde. Wir aber tanzen hier in Wahrheit nur um eine vollbesetzte Gasttafel, da der Hausherr für gut befunden hat, uns zuvor mit so und so viel Tänzen zu regaliren, ehe er Champagner und Austern serviren läßt.

Das ist wohl keine Ironie? rief Sylburg lachend. Doch muß ich Ihnen, was die Realität von Champagner und Austern betrifft, vollkommen beistimmen. Auch ich habe niemals große Passion für das Tanzen gehabt, nur die Ecossaise gefällt mir und ich bedauere unendlich, darauf verzichten zu sollen. Ist es denn gar nicht möglich —?

Es wird Ihnen nichts anderes übrig bleiben, wenn Sie sich

keine andere Tänzerin suchen wollen, versetzte Charlotte mit unsicherer Stimme: Ich tanze die Ecossaise mit Lord Elkins.

Mit Lord Elkins? entgegnete Sylburg überrascht. Das muß ein Mißverständniß sein! Eben klagte er mir noch, er habe nicht dazu kommen können, Sie zu engagiren.

So ist es jedenfalls ein Mißverständniß von meiner Seite, stotterte Charlotte und ward feuerroth, was dem scharfen Blicke des Barons nicht entging, denn sogleich rief er lebhaft:

Bei Leibe, kein Mißverständniß! Der Korb, den Sie mir gegeben haben, wird für Elkins das Füllhorn höchster Glückseligkeit werden! O wenn Sie wüßten, wie er Sie anbetet! Mit dieser Ecossaise rette ich ihn von der Verzweiflung.

Er eilte so schnell fort, daß Charlotte, die über seine letzten Worte in die äußerste Bestürzung gerieth, keine Zeit fand, ihn zurückzuhalten.

Was hast du mit Herrn von Sylburg? fragte Dorothea hinzutretend, die den Schrecken in ihren Mienen gelesen hatte.

Mit wenigen Worten unterrichtete sie die Schwester von ihrer unvorsichtigen Aeußerung in Betreff Elkins' und von dem, was der Baron darauf zu ihr gesagt hatte; Dorothea erschrak gleichfalls heftig und rief bestürzt:

Du hast Elkins den Tanz nicht zugesagt und erzählst es doch dem Major? Mein Gott, welche Unüberlegtheit! Was wird Jener nun anders denken als daß der Major ihm die Wahrheit berichtet?

Er mag denken was er will! rief Charlotte. Der Baron ist ein Unverschämter! Ich werde Elkins sagen, daß ich nur jene Ausflucht gewählt hätte, um den zudringlichen Menschen los zu werden!

Schöne Geschichten! sagte Dorothea. Gott gebe seinen Segen dazu! Willst du meinem Rath folgen, so sagst du Elkins blos, daß du die Ecossaise gar nicht tanzen würdest und wartest ab, wie er dies aufnimmt. Dann ist es noch immer Zeit, den Baron ablaufen zu lassen, wie er es verdient.

Sylburg hatte endlich den Freund gefunden; Edward lag lang ausgestreckt im Sessel, hatte beide Arme unterm Kopf in einander geschlungen und sah, weil er die Augen halb geschlossen, den Baron

selbst dann noch nicht, als dieser auf dem Teppich leise neben ihn hingetreten war und ihn lächelnd betrachtete.

Da kommt auch Einem wieder das Glück im Schlafe!

Bei diesen Worten Sylburg's fuhr Elkins rasch in die Höhe. Auf, Freund! rief Jener und faßte ihn am Arme; die Zeit des Träumens und Schmachtens ist vorüber, die Ecossaise wird sogleich beginnen und Sie — Sie sollen sie mit Charlotten tanzen.

Ich? stammelte der junge Engländer und sprang in die Höhe.

Sie sehen, man kann das große Loos zuweilen auch ohne Einsatz gewinnen! sagte der Major lächelnd. Eben hat sie mir's, blutroth im Gesicht, gestanden, daß sie die Ecossaise nur mit Ihnen tanzen wolle.

Himmel, Sylburg, was sagen Sie da! rief Elkins im höchsten Entzücken. Ihr Wort zum Pfande, daß sie's gesagt hat?

Mein Wort als Offizier! Was zweifeln Sie daran? entgegnete Sylburg ruhig. Daß Charlotte Sie liebt, ist mir nun eben so gewiß, als daß sie die Ecossaise mit Ihnen tanzen will. Damit wirft sie Ihnen das Stichwort zu und nun überlasse ich Sie Ihrem guten Genius und Ihrem — reinen Englisch!

Er zog den Freund, der noch immer nicht wußte, was er von alledem denken sollte, am Arme in den Saal, wo er ihn im Gedränge seinem Glücke überließ.

Charlotte, die sich unterdessen wieder gesammelt hatte, sah ihn mit Ruhe auf sich zukommen. Sie reichte ihm, als er jetzt sprachlos vor sie hintrat, freundlich die Hand und sagte unbefangen:

Man macht uns Hamburgern häufig den Vorwurf, wir seien gegen Fremde nicht zuvorkommend genug. Sie wenigstens dürfen sich nicht darüber beklagen, Sir!

Elkins küßte ihr glühend die Hand und flüsterte:

Miß Charlotte, Sie geben mir in dieser Stunde das Leben zurück!

Sie schien diese Worte nicht gehört zu haben, entzog ihm schnell die Hand und sagte mit lachender Miene:

Herr von Sylburg freilich wußte gar nicht, was er davon denken solle, daß ich mit Ihnen tanzen will, obwohl Sie mich nicht einmal dazu aufgefordert haben. Aber er sieht auch ganz darnach aus,

als habe er niemals dergleichen von einer Dame erfahren. Fast hätt' ich ihm in's Gesicht lachen mögen!

Elkins wechselte die Farbe. Charlotte fuhr in ihrem ungezwungenen Tone fort:

Ja, dieser Herr von Sylburg! Aber es gibt genug solche Männer, die sich Wunder was auf ihren Scharfblick einbilden und doch den einfachsten Scherz falsch auffassen. Doch kommen Sie, Freund; die Musik beginnt, nun wollen wir den guten Baron vollends quer tanzen! Nichts Lustigeres in der Welt, als solch' einen klugen Weltmann zu mystificiren!

Sie sprang bei diesen Worten leicht vom Stuhle auf, warf den Shawl ab und zog ihren zaudernden Tänzer fast ungeduldig in die Reihen der Tanzenden.

Der junge Engländer war wie betäubt von dieser sonderbaren, mit Sylburg's Aussagen so wenig übereinstimmenden Art, womit ihn Charlotte behandelte; ihr unbefangenes Wesen, der leichte Scherz, die zutrauliche Freundlichkeit, die sie ihm erwies, wie schlug es nicht all' seinen Muth gänzlich darnieder und raubte ihm in dem Augenblick, da er sich allzu voreilig schon dem Gefühle seines Glückes überlassen, die letzte Hoffnung! Zwar versuchte er noch einmal, ihr mit scheuen Worten seine Liebe zu bekennen, aber aus war es mit seinem Glücke, Sylburg hatte ihn entweder absichtlich hintergangen oder sich selber arg getäuscht, — Charlotte hörte ihn kaum, war ungemein heiter angeregt, und wußte ihn vor und während des Tanzes durch ihre muntere Laune völlig zu überzeugen, daß das, was er bei ihr von Neigung und Gegenliebe vorausgesetzt hatte, nur in seiner und Sylburg's Einbildung beruhe. Diese furchtbare Gewißheit machte ihn zu jedem andern Gedanken unfähig und raubte ihm fast die Besinnung; nur mechanisch folgte er dem Takte der Musik, seine Stirne glühte fieberhaft, tiefe Blässe bedeckte sein Antlitz, er benutzte einen günstigen Augenblick, wo es unbemerkt geschehen konnte und trat aus der Kolonne zurück; Charlotte fand eben so schnell ihren alten Freund Eckhof, der mit ihr weiter tanzte, sie dankte Gott im Stillen für diesen glücklichen Wechsel und Niemand bemerkte, was in ihrem Innern vorging. Nur Sylburg hatte den ganzen Vorgang beobachtet und als er des Freundes hastige Entfernung aus dem Saale bemerkte,

ging er ihm nach und fand ihn im letzten Zimmer, wie er den Mantel bereits umgeworfen hatte und eben im Begriffe war, davonzueilen.

Was haben Sie vor, Edward? fragte er ihn bestürzt; ist es zwischen Ihnen und Charlotten zur Erklärung gekommen?

Jener versetzte mit schwer errungener Fassung:

Sie sind mir ein schöner Prophet gewesen! Ich glaube wirklich, Sie verstehen sich auf Pferdedressur besser als auf's weibliche Herz! Ihrem unbesiegbaren Blicke kann freilich keine Dame widerstehen, darum sehen Sie auch bei andern Männern nur die Schattenbilder Ihrer eigenen Eitelkeit! Ja, es ist zu einer Erklärung gekommen, lieber Sylburg, aber Sie werden mir erlauben, daß ich heute zum Letztenmal mit Ihnen über jenes Mädchen gesprochen habe!

Er schleuderte dem Baron einen wüthenden Blick zu und stürzte in höchster Aufregung aus dem Zimmer. Dieser sah ihm ruhig nach, kein Zug seiner Miene veränderte sich; doch hatte er genug gehört, um zu wissen, daß er diesmal einen sehr dummen Streich gemacht habe, der ihn fast noch mehr um seinet- als um des Freundes willen ärgerte.

Charlotte war nach beendigtem Tanze von Eckhof auf ihren Platz zurückgeführt worden, wo Dorothea sie schon mit eben so viel Sorge als Neugierde erwartete. Es ist Alles gut gegangen, flüsterte sie der Schwester in's Ohr; Elkins hat das Weite gesucht und mit dem Baron werde ich auch schon fertig werden.

Eckhof, der noch immer im Wahne stand, Charlottens Tänzer sei unwohl geworden, fragte sie, als der Major wieder in den Saal trat:

Wie kommen Sie denn zu der Bekanntschaft des Herrn von Sylburg? Ich sah ihn ja vorhin sehr angelegentlich mit Ihnen reden! Mir ist der Herr im Grund der Seele fatal, ohne daß ich wüßte, in welche Klasse von Antipoden ich ihn eigentlich setzen soll.

Charlotte lauschte auf und bat den Freund, den sie über Alles liebte und hochschätzte, um nähere Aufklärung.

Ich weiß es Ihnen wirklich nicht zu sagen, erwiderte Eckhof. Nur ein einziges Mal sah ich diesen Herrn in der Obergesellschaft, und wie Sie wissen, bin ich ein so eifriger Charakterstudio, daß ich mir keinen Fremden von nur einiger bedeutsamer und hervorstechender

Persönlichkeit entgehen lasse. Bei diesem Herrn von Sylburg aber ist mir das Sonderbare begegnet, daß ich ihn nur in den schroffsten psychologischen Gegensätzen fassen kann; in der Silhouette erscheint er mir als ein ganz anständiger und gebildeter Mensch, en face aber hat sein Gesicht für mich einen so unheimlichen Ausdruck, deutet mir einen so herzlosen, verschlossenen und eigensüchtigen Charakter an, daß ich bis jetzt zu keinem andern Resultate gekommen bin, als zu dem, daß in diesem Menschen zwei grundverschiedene Naturen in ewig feindlichem Streite liegen müssen, die ihn ebensowohl zum Guten und Schönen, wie zum Häßlichen und Verwerflichen geneigt machen.

O Sie eingefleischter Lavater! rief Charlotte lachend. Was mich betrifft, so habe ich diesen Herrn ungleich weniger tiefsinnig aufgefaßt, aber gewiß eben darum auch richtiger. Das, was Hofmännisches und Feines an ihm ist, erinnert mich beinahe an seinen Landsmann, den alten Polonius, sonst aber scheint er mir ein Cavalier und Lebemann wie hundert Andere und eine wirklich höhere geistige Richtung traue ich ihm nicht einmal zu. Er drappirt zwar den Mantel des romantischen Nimbus sehr geschickt um seine Heldenfigur, doch hat sicher die Eitelkeit mehr Antheil an diesem interessanten Faltenwurf, als das Gefühl seiner persönlichen Ueberlegenheit. Er ist ein Salonsmensch, der von der Gesellschaft sehr verhätschelt worden zu sein scheint und jedenfalls mehr durch Andere als durch sich selber zu dieser eigenthümlichen Haltung gekommen ist.

Also erscheint er Ihnen doch auch eigenthümlich? sagte Eckhof.

Wie es am Ende jeder Mensch ist, wenn man ihn länger betrachtet, erwiderte Charlotte. Ja, sehen Sie sich nur selber einige Zeit ruhig im Spiegel an, so haben Sie plötzlich ein fremdes unbegreifliches Etwas in Ihrem Gesicht, das Ihnen äußerst geheimnißvoll vorkommt, obgleich es doch Ihr bester Bekannter ist. Gehen Sie mir mit Ihrem Cagliostroblick, Eckhof! Ich sage Ihnen, dieser Herr von Sylburg wird weder einem verständigen Mann noch einer klugen Dame gefährlich sein. Die Dänen haben alle etwas diplomatisch Verstecktes im Wesen, das sich hinter ihrer feinen Politur allerdings dämonisch ausnimmt, im Grunde aber nur ein anderer Lack ist, niemals wahre Naturfolie.

Da kommt er wirklich schon wieder! sagte Eckhof, kehrte sich ärgerlich um und ging weg. Der Major nahte Charlotten, nahm mit einer leichten Verbeugung neben ihr Platz und sprach im Tone innerster Bewegung:

Sie zürnen mir, Mademoiselle, und doch wollte ich mit Freuden hier zur Stelle den Haß der halben Welt auf mich laden, könnte ich dadurch ungeschehen machen, was mich die blinde Freundschaft verschulden ließ. O nur das glauben Sie mir, Edward ist an Allem unschuldig! Ich allein, den er allzu voreilig zu seinem Herzensvertrauten machte, ich allein bin anzuklagen, zu verdammen; denn wer hieß mich auch, fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu, meine unglückselige Hand zur Rettung dieses edlen Herzens ausstrecken? Wer hieß mich, das für Wahrheit bei Ihnen zu halten, was doch nur ein stiller heißer Wunsch meiner Seele für den armen Freund war? Nicht für mich flehe ich Sie darum um Nachsicht an, aber ihn, den ich selber unabsichtlich täuschte, wollen Sie nicht verdammen — nein, Sie nicht, deren höchster und reinster Lebensberuf ja die Erkenntniß der innersten Wahrheit in der Menschenbrust ist.

Ich verstehe Sie nicht, Herr Baron, versetzte Charlotte, seltsam ergriffen von dieser aufrichtigen Sprache einer so tiefen Reue und Beschämung, daß sie einen Augenblick nicht wußte, was sie ihm anders darauf erwidern sollte.

Wollte Gott, ich dürfte das hoffen! seufzte der Major. Aber Edward's grenzenloser Schmerz und sein Zorn gegen mich, den unschuldigen Urheber dieses Schmerzes, hat mir nur zu klar gezeigt, in welchen Abgrund ich ihn stieß, als ich ihn fast gegen sein Gefühl beschwor, seinem Zweifel ein Ende zu machen und Ihnen Alles zu bekennen. Nein, wenden Sie sich nicht im Unmuth von mir ab, edles Fräulein! Ich habe das letzte Wort in dieser unglückseligen Angelegenheit gesprochen, und wenn Sie gerecht sind, so werden Sie wenigstens Edward verzeihen.

Eine kleine Pause entstand; der Major war sichtlich ergriffen, trübe Wehmuth umflorte sein Auge, seine Hand spielte mit dem goldnen Porteépée, jetzt machte er eine Bewegung zum Aufstehen, doch blieb er wie festgebannt sitzen, Charlotte selbst saß wie auf heißen Kohlen. Wie so ganz anders erschien ihr plötzlich dieser Mann, den sie

noch eben so vorschnell beurtheilt hatte! Die Schuld, deren er sich anklagte um der Freundschaft willen, wie verschieden war sie nicht von dem ungünstigen Eindruck, den sein Betragen vorhin auf sie gemacht hatte! Sie fühlte, daß es ihre Pflicht sei, ihn wenigstens einigermaßen zu beruhigen und sagte darum mit Wohlwollen:

Wenn es aus Freundschaft geschah, so verzeihe ich Ihnen gerne Ihre Unüberlegtheit. Freundschaft ist so selten in der Welt anzutreffen, daß man ihr billig jede Rücksicht schenken muß.

Sie ist eine seltne Perle, die noch seltner in edles Gold gefaßt wird, entgegnete der Baron, noch immer in sich gekehrt. Mir freilich ist's jederzeit schlimm mit meinen Freunden ergangen; ja, wenn ich blos aus meinen eignen Erfahrungen auf dieses große heilige Gefühl schließen müßte, so wäre das Wort Freundschaft nur ein leerer Schall, noch obendrein gedämpft durch des Lebens feindlichste Mißtöne. Der Beste, den ich besaß, stürzte ohne es zu wissen und zu wollen, mein ganzes Lebensglück in Trümmer und ward selber darunter begraben, und seitdem feiere ich sein Andenken nur noch in der ewig nagenden Erinnerung an das Schicksal, das er mir unschuldig bereitet hat. Doch was erzähle ich Ihnen dies auf einem Balle! Eins, was keine Kunst uns lehrt, kein Studium uns gewinnen läßt, ist ja noch Ihr glückliches Eigenthum: die frohe Jugend und der Zukunft goldner Traum. Auch Elkins wird sich daran wieder erholen, — ich aber will ihm das Glück nicht neiden, das mir niemals zu Theil wurde, einen in seiner Ursache so heiligen, durch seinen holden Gegenstand so berechtigten Schmerz aus der Jugend in das ernste Mannesalter hinüberzutragen. Ja, ja, ich werde vielleicht auch noch eine Thräne finden, um in dieser schönen getäuschten Jünglingshoffnung meinem eignen alten Weh nachzuweinen.

Er erhob sich rasch; Charlotte sah, wie sein Auge feucht wurde, ein Zug unendlichen Leides, den sie niemals in diesem stolzen Antlitz gesucht hätte, zuckte um seine Lippen, der starke Mann und der weiche Mann, welche für sie bis dahin unbekannte Schönheit lag nicht in diesen Gegensätzen; aber nur einen Augenblick übermannte den Major sein Gefühl, leise drückte er einen Kuß auf ihre Hand, flüsterte: Gute Nacht! Verzeihen Sie Edward und mir! und eilte rasch aus dem Saale.

Erst beim Beginn der Musik merkte Charlotte, daß er weggegangen war und erst jetzt glaubte sie klar zu wissen, was sie ihm hätte sagen sollen.

13.

Unsere junge Künstlerin war, wie so manche höher begabte Natur, nicht frei von einer gewissen fatalistischen Gefühlsrichtung und sie beschäftigte gerne ihre Fantasie damit, bei diesem oder jenem an sich unbedeutenden Umstand eine nähere Beziehung zu ihrem Innern zu suchen. Die sonderbare Weise, mit welcher der Major sich fast gegen ihren Willen Geltung bei ihr verschaffte, trug nicht wenig dazu bei, das Interesse an seiner Person zu vermehren; die für sie so peinvolle Situation, in der sie ihn zuerst von einer tieferen Seite hatte kennen lernen, war darüber bald vergessen, kurz, Sylburg hatte, indem er doch nur für den Freund und zu dessen Rechtfertigung redete, eine ungleich mächtigere Saite ihres Herzens berührt, als Elkins bei all' seiner glühenden Neigung jemals vermocht hätte.

Denn so sicher sie sich auch dem Baron gegenüber fühlte, so hatte dieser doch bei ihr erreicht, was bisher keinem Manne geglückt war, — er hatte ein wirklich recht schlimmes Vorurtheil gegen sich in ebenso wahre Theilnahme und Hochachtung verwandelt. Indem Sylburg den tragischen Ton bei ihr anschlug und sie ein von schwerem Schicksale heimgesuchtes Leben ahnen ließ, besiegte er damit schnell den ungünstigen Eindruck, und nicht minder mußte die ruhig sichere Art, mit der er bei ihr ein tieferes Verständniß seines Innern voraussetzte und sie einen Blick in seine Seele thun ließ, einem Mädchen von Charlottens inniger Herzensgüte mehr als vorübergehende Rührung entlocken. Das Geheimnißvolle reizt uns besonders dann, wenn es als Räthsel einer bedeutsamen Persönlichkeit oder einer fremden interessanten Existenz erscheint, zu der es gleichsam den dunklen Hintergrund bildet; und so kam es auch bei Charlotten, daß sie die Frage nach des Majors unbekanntem Schicksal Anfangs fast noch mehr beschäftigte, als dessen Person selbst.

Die Nachricht, daß Lord Elkins am Tag nach dem Balle abgereist sei, war ihr eine Beruhigung mehr, daß der Vorfall mit ihm ohne weitere Folge bleiben werde und dieser Meinung war auch Dorothea.

Mehrere Wochen verstrichen so; Charlotte, die fast allabendlich auf der Bühne beschäftigt war, dachte kaum mehr an jenes Ballabenteuer und selbst Sylburg kam ihr nur noch in die Erinnerung, wenn zufällig einmal sein Name bei der alten Frau genannt wurde und man sich dort über sein Ausbleiben in der letzten Zeiten wunderte. Sie hatte in diesem Winter mehrere große Rollen neu einzustudiren und vornehmlich war es das Studium von Shakespeare, welches ihre ganze innere Welt umwandelte und ihr plötzlich das Ziel ihrer Kunst in eine hohe weite Ferne rückte, dem sie aber deßhalb nur mit verdoppelter Begeisterung entgegenstrebte.

Schröder ging nämlich damals ernstlicher als je mit dem Gedanken um, seinem Publikum zum Erstenmal die großen Dichterwerke des unsterblichen Britten in deutschem Gewande vorzuführen, zuerst den Othello, dann den Hamlet, dann Romeo und Julie. Mit Enthusiasmus ergriffen sämmtliche Kunstgenossen den kühnen Plan ihres Direktors und wenn auch die Anhänger des Alten und Herkömmlichen, insbesondere die Freunde der französischen Tragödie, über ein so keckes, fast barbarisches Wagniß bedenklich die Köpfe schüttelten und darin den Untergang des Theaters erblickten, Schröder und die Seinigen ließen sich dadurch nicht abhalten, vielmehr befeuerte diese falsche Opposition, welche bald den Weg in öffentliche Blätter fand, unsere Künstler nur zu noch größeren Anstrengungen und der heilige Geist einer neuen, bis dahin ungeahnten Kunst schien über Schröder und seine treffliche Gesellschaft gekommen. Daß ein Hamburger Aesthetiker Shakespeare öffentlich mit einer Wallnuß vergleichen durfte und mit einem Kothhaufen, worin einiges Gold verborgen, sei hier nur bemerkt, um den Standpunkt zu bezeichnen, welchen ein Theil des Theaterpublikums damals noch diesen würdigen Bestrebungen gegenüber einnahm; während Schröder gerade aus solchen schroffen Gegensätzen in der Geschmacksrichtung sehr richtig schloß, daß der Zeitpunkt, Shakespeare in Deutschland einzubürgern, gekommen sei. Das neue Jahr sollte demzufolge mit dem Othello eröffnet werden und

bis dahin gab es für die dabei Betheiligten noch so viel zu thun und zu lernen, daß all der rühmliche Fleiß und Kunsteifer aufgeboten werden mußte, welcher das Schröder'sche Bühnenpersonal von jeher ausgezeichnet hatte. Denn damals lernte der Künstler, der sich seiner Aufgabe bewußt war, seine Rolle noch aus ihrem und des Stückes Geist heraus, während heutzutage selbst von den besseren Schauspielern nur die Wenigsten daran denken, andere als blos traditionelle Figuren auf die Bühne zu bringen, und weniger die Gestalten des Dichters als vielmehr die Rollenstudien dieses oder jenes berühmten Vorgängers in ihrem Fache, zu veranschaulichen. Das Talent freier selbständiger Darstellung und sorgfältiger Individualisirung des Charakters galt damals, und gewiß mit Recht, für die erste Bedingung des Künstlers; man war vielleicht einfacher und beschränkter in den äußern Hülfsmitteln der Täuschung, aber dafür hielt man um so bestimmter an der Idee des Dichters fest, opferte ihr gerne die eitle Künstlerpersönlichkeit und neben der Rolle war auch noch der poetische Totaleindruck des Stückes Aufgabe eines jeden Einzelnen, statt daß wir heutzutage häufig genug mit der äußern Darstellung auch den innern Organismus des Dramas in die Brüche fallen sehen.

Unter den neuesten beliebten Stücken jener Periode war es besonders der Göthe'sche Clavigo, welcher die Hamburger entzückte und den schon durch Lessing gehobenen Sinn für das nationale Drama weiter anregte und befriedigte. Unstreitig gehörte aber auch die Darstellung dieses Stückes zu dem Vollendetsten was die deutsche Bühne bis jetzt im deutschen Drama geleistet hatte und der Zudrang war bei der fünften Vorstellung fast noch größer als bei der ersten. Brockmann als Beaumarchais, Reinike als Clavigo, Schröder als Carlos erlangten in diesen Rollen einen Ruf, der noch heute nicht ganz verklungen ist, und Charlotte flocht als Marie einen der unverwelklichsten Zweige in ihren jungen Ruhmeskranz. Selbst die Rutland ward von Kennern ihrer Rolle im Clavigo nachgestellt, so außerordentlich war der Erfolg, den sie mit diesem reizenden Charakterbild voll reinster Naturwahrheit und herrlicher Leidenschaft errang. Sie spielte diese Rolle weniger, als daß sie vielmehr in dieselbe nur die ganze Tiefe und Innigkeit ihres eigenen Gefühls hin-

einlegte und damit eine Wirkung erreichte, die vielleicht der Dichter selbst nicht einmal ahnte. Noch hatte keine Rolle von so außerordentlichem Erfolge ihr so wenig Studium und Anstrengung gekostet wie diese; aber keine war auch so recht eigentlich wie für ihre innerste Gemüthslage geschrieben; ja, sie fühlte selbst ein gewisses Grauen vor diesem Seelendoppelbild, und noch am Abend vor der fünften Vorstellung des Clavigo äußerte sie halb im Scherz, halb im Ernst zu Dorothea: Wenn die Marie mir nur nicht gar so ähnlich wäre! So aber muß ich oft mitten im Spiel mich besinnen, daß schon nach wenigen Stunden Alles wieder vorbei ist und ich dann wieder Charlotte bin. Es gibt doch nichts Gräßlicheres in der Welt als eine reine Liebe, die zuletzt den Gegenstand ihrer glühenden Schwärmerei verachten muß. Das ist, als wenn ein schönes Götterbild sich plötzlich vor den Augen des Betenden zur Teufelsmaske entlarvt oder das Herz sich schaudernd von seinem eignen Heiligthum abwendet! Laßt mich nur nicht die arme Marie zu häufig spielen; solche Rollen haben eine magische Anziehungskraft auch für das wirkliche Schicksal, und zum neuen Clavigo findet sich dann auch leicht ein anderer Carlos.

Sie könnten in einer Person erscheinen! erwiderte Dorothea. Denn dieser Clavigo und dieser Carlos sind eigentlich nur ein Mensch, den der Dichter blos in zwei Gestalten auseinander gelegt hat, weil sie sonst in einem Charakter ihm und dem Stücke über'n Kopf gewachsen wären. Und dann, wo fände sich der Schauspieler, der diese beiden feindlichen Gegensätze in der Menschennatur in einen Rahmen zusammenfassen könnte?

Wenn wir nur heute für recht lange Zeit mit diesem Stücke abschließen! sagte Charlotte. Clavigo selbst kann mich niemals interessiren, er gehört nicht auf spanischen Boden; es ist ein handwerksmäßiger Autor ganz nach deutschem Zuschnitt, von dem niedrigen Charakter, der Alles seiner Schreibsucht aufopfert und sich träumen läßt, Minister zu werden, blos weil er ein Wochenblatt schreiben kann. Auch mag ich nicht auf der Bühne im Sarg liegen, den sollte kein Dichter vorbringen, weil es ein häßlicher Kasten ist, der dem Schreinerhandwerk angehört und nicht der Kunst. Was hinter dem Sterben liegt, gehört auch hinter die Coulissen.

Das Stück hatte am heutigen Abend den gleichen Erfolg, wie bei früheren Vorstellungen, obwohl die der neuen Richtung des deutschen Dramas feindliche Partei zahlreich unter den Zuschauern vertreten war und es selbst an einigen Stellen versuchte, den jungen Göthe'schen Genius, der sich so ungestüm und gewaltig auf die Bühne drängte und mit dem einzigen Clavigo ein halbes Hundert ehrbarer Rühr- und Trauerstücke gnadenlos in den Staub warf, durch Scharren und Zischen zu Falle zu bringen. Vergebens suchte man besonders an Schröder, der bis jetzt nur als Komiker geglänzt hatte, eine kleinliche Rancüne auszulassen, da sein Carlos bei aller geistvollen Auffassung und gelungenen Darstellung dieses feinen Bösewichts gegen die mehr das Gefühl bestechenden Rollen eines Beaumarchais und Clavigo zurücktrat und dadurch das größere Publikum, welches so leicht die Rolle mit dem Schauspieler verwechselt, feindlich abstieß; der bessere Geschmack siegte auch heute über den Neid und die Beschränktheit unwürdiger Kunstrichter.

Im dritten Akte, wo der reuige Clavigo zu der verlassenen Geliebten zurückkehrt, in jener erschütternden Versöhnungsscene, in welcher sein besserer Geist noch einmal über die Werke der Hölle, die ihn bereits mit ihren Banden unentrinnbar umschlungen hat, zu triumphiren scheint, war Charlotte, als Clavigo vor ihr auf die Kniee niederfiel, mit abgewendetem Antlitz, in welchem sich Schrecken und Liebe in wunderbarem Ausdruck vereinigten, vor ihm bis an die Rampen zurückgewichen und hielt wie zur Abwehr vor dem Geliebten, der sie so schwer betrogen, die Hand gegen ihn ausgestreckt; da, im Moment der leidenschaftlichsten Aufregung ihrer Gefühle, wo das Glück der Liebe und der Schmerz der Liebe in ihrer Brust kämpfen, sieht sie plötzlich an der vordersten Säule des Parterres unter den Zuschauern einen Herrn stehen, der in einen Mantel gehüllt, sie regungslos aus zwei dunklen Augen anstarrt; sie erschrickt heftig, die Wahrheit, mit der sie sich in Mariens leidvoll entzückten Zustand hineinversetzt, täuscht sie selber so lebhaft, daß sie den lauernden Carlos, der wie ein böser Engel ihr auch diesmal den Geliebten wieder entreißen soll, leibhaftig vor sich zu sehen glaubt, sie erbebt in innerster Seele vor diesem unheimlich glühenden Blick — „kennst du meine Stimme nicht mehr, nicht mehr den Ton meines Herzens?“ ruft Clavigo in

steigender Verzweiflung; noch einmal sucht da Charlottens irres Auge den vermeintlichen Feind an der Säule im Parterre, ein heftiger Schreck mit ebenso viel frohem Staunen gemischt, durchbebt sie, denn sie hat Sylburg erkannt und stürzt in demselben Moment mit dem Ausruf: „Clavigo!“ versöhnt in des Geliebten Arme. „Laßt, laßt mich! Meine Sinne vergehen!“ in diesen wenigen Worten liegt eine ganze Welt voll namenlosen Entzückens und ihren Abgang von der Bühne begleitet ein donnernder Beifallssturm. Erst hinter den Coulissen erholt sie sich von dem seltsamen Doppelspiel ihrer Fantasie, die den Major, der doch nur einen bloßen Zuschauer abgab, in unmittelbare Verbindung mit der von ihr gespielten Rolle brachte; sie muß selbst über ihre lebhafte Einbildungskraft lächeln, aber der Blick, womit er sie angesehen, verläßt sie den ganzen Abend nicht wieder, obwohl sie bei ihrer Rückkehr auf die Bühne seine Gestalt nicht mehr unter den Zuschauern findet.

Dies erklärt sich sehr einfach dadurch, daß der Major, dem Charlottens Bewegung bei seinem Anblick nicht entgangen war, schnell zurücktrat, wie wenn er da, wo er eben die für ihn so überraschende Wahrnehmung gemacht, nicht zum zweiten Mal gesehen werden dürfe. Auch ihn hatte die gewaltige Wirkung dieses Stückes auf das Tiefste ergriffen; es war das erste Mal, daß er Charlotten in einer tragischen Rolle sah, er war wie gefesselt von dem Zauber ihres herrlichen Spiels, ihrer hinreißenden Leidenschaft; in dieser hohen Kunstvollendung hatte er sie sich niemals gedacht, auch er verwechselte in seiner feurigen Einbildungskraft die Rolle mit der Person; Charlotte erschien ihm plötzlich in einer so feenartig reizenden Gestalt, daß er sie kaum wieder erkannte und nicht begriff, wie seinem sonst so kundigen Auge dieser Verein von Liebenswürdigkeit und geistigen Vorzügen hatte entgehen können. Er war wie berauscht von dem Eindruck, den seine Sinne und vielleicht auch seine tiefere Seele an diesem Abend empfangen hatten, der Zauber ihrer Erscheinung fesselte ihn von Scene zu Scene immer mehr, er fühlte Etwas, was ihm bis dahin noch kein Weib eingeflößt hatte, ein freudiger Stolz ergriff ihn bei dem Gedanken, daß sie sich ihm gütig erwiesen, daß das, was er ihr neulich beim Balle halb aus Gefühlskoketterie, halb in wirklicher momentaner Empfindung gesagt, vielleicht einen tieferen Ton bei ihr angeschlagen habe, und nahe lag diesem besseren Stolze

die angenehme Selbsttäuschung, daß ihn Charlotte heute nicht nur sogleich wieder erkannt, sondern auch bei seinem Anblick durch ein freudiges Erschrecken sich verrathen hätte. Menschen von oberflächlichem und sanguinischem Temperament sind nur zu leicht versucht, einer scheinbar gleichgültigen Sache, sobald es nur ihrer Eitelkeit schmeichelt, eine tiefere Bedeutung beizulegen, und eben dadurch gewinnen sie nur allzu häufig, selbst einer wahren Natur gegenüber, jenen Erfolg, der dem wirklich tiefen Charakter so selten und besonders bei den Frauen fast nie zu Theil wird.

Sylburg wartete mit Ungeduld das Ende der Vorstellung ab; in der Begräbnißscene, als Charlotte im Sarge lag, den drei in schwarze Mäntel gehüllte Männer mit Fackeln umgaben, fiel ihm unwillkührlich Bertha ein und das Bild, das ihm Fanny von der Scene im Sterbehause entworfen hatte, trat lebendig vor seine Seele. Schon dort war ja Charlotte, lange zuvor ehe er sie und sie ihn gesehen, ahnungslos in den Kreis seiner Schuld getreten, hatte sich seines und Bertha's verlassenen Kindes angenommen; Sylburg war Fatalist genug, dies Alles in Zusammenhang mit dem zu setzen, was er in diesem Momente empfand — Clavigo's und Mariens Schicksal rührte ihn nicht mehr, und mit ebenso viel Leichtsinn als Leidenschaft faßte er den Entschluß, diese unter so eigenthümlichen Auspicien begonnene Bekanntschaft mit der liebenswürdigen Künstlerin fortzusetzen, alle seine Talente bei ihr anzuwenden und um jeden Preis ein näheres Verhältniß mit ihr anzuknüpfen. Die nächste Gelegenheit hierzu schien ihm die beste; nach dem Schlusse der Vorstellung harrte er darum im Opernhof, bis die Zuschauer sich entfernt hatten, wohl eine halbe Stunde lang wartete er in der kalten Decembernacht; ein Theaterdiener kam, um die Lichter am Portale auszulöschen, von ihm hörte er, daß beide Demoisellen Ackermann noch in der Garderobe seien und gleich herauskommen würden. In der nächsten Minute fuhr der Wagen vor; Charlotte erschien mit der Schwester, Beide in dichte Mäntel gehüllt; Sylburg trat rasch auf sie zu, beim Scheine der Wagenlaterne erkannten sie ihn Beide zu gleicher Zeit, Dorothea wandte sich unmuthig von ihm ab, Charlotte aber rief betroffen:

Wie, Herr von Sylburg, Sie noch hier?

Um Ihnen zu sagen, Mademoiselle, versetzte er im Tone innerster Bewegung, daß Marie Beaumarchais mir heute den langentbehrten Frieden meines Herzens zurückgegeben hat. Ich wollte nicht die Schwelle dieses Tempels verlassen, bevor ich nicht seiner schönsten Priesterin ein Wort des Dankes für diesen unvergeßlichen Abend gesagt hätte. Ja, Fräulein Charlotte, lassen Sie die Thräne der Rührung aus einem kalten Mannesauge auch eine Perle sein an dem Lorbeer, der heute wie in späten Jahren Ihre Stirne unverwelklich umgrünen wird — o nun bin ich wieder glücklich, denn ich bin versöhnt mit meinem Schicksal! Gute Nacht! Gute Nacht! rief er mit bewegter Stimme und fort stürmte er in die Dunkelheit wie ein Mensch, der ohne viele Ueberlegung Das gethan und ausgesprochen hat, wozu ihn gerade sein innerstes Herz drängte.

Das hätte er dir auch bei einer passenderen Gelegenheit sagen können, sprach Dorothea unmuthig im Abfahren.

Charlotte drückte sich stumm in die Wagenecke; ein Seufzer, und gleich darauf ein leises Kichern war Alles, was sie der Schwester antwortete. —

Auch im Verlaufe des Abends war sie still und einsylbig, obwohl sie innerlich sehr heiter angeregt schien und mit froher Miene im Kreise der Ihrigen saß. Ihr Bruder hatte einige Freunde nach der Vorstellung eingeladen, darunter Unzer und den geistreichen Schriftsteller und Journalisten Dr. Dreyer, derselbe, der so lange Zeit ein heftiger Gegner Schröder's und der Ackermann'schen Bühne gewesen, seit der berühmten Vorstellung der Rutland aber, wo er Charlotten jene schöne Huldigung darbrachte, sein aufrichtiger Freund geworden war. Es war ein ältlicher kleiner Mann, den die Natur in seinem Aeußern sehr stiefmütterlich behandelt hatte; denn sie gab ihm zu einem interessanten Antlitz mit lebhaften geistvollen Augen einen häßlichen Höcker und eine zwerghaft zusammengezogene Thersitesgestalt, damit er seine satyrische Laune an sich selber auslassen könne, wenn er sonst keinen Gegenstand dafür fand, was er denn auch häufig in einer so wenig schonungsvollen Weise that, daß man es ihm gerne verzieh, wenn Andere nicht besser bei ihm wegkamen. Er war ein äußerst fähiger talentvoller Kopf voll unerschöpflichen Witzes und echt kaustischen Humors, dabei ein sehr leckerer Aesthetiker, der mit großer

kritischer Verstandesschärfe eine seltene Belesenheit und Literaturkenntniß vereinigte. Seit vielen Jahren beherrschte er mit seiner scharfen Feder den Hamburger Lokalparnaß und behauptete sich trotz aller Kabalen und Anfeindungen im Rufe des zumeist gefürchteten und geistig bedeutendsten Kritikers. Man ging ihm auf diesem Gebiete gerne aus dem Wege, oder suchte sich mit ihm auf einen guten Fuß zu stellen, obwohl er außerhalb der Arena der ästhetischen Polemik ein höchst gutmüthiger harmloser Mensch war, dabei ein feiner Epikuräer und vortrefflicher Gesellschafter, der in den ersten Gasthöfen freie Tafel hatte, weil seine Anwesenheit dem Wirthe vermehrten Zuspruch verschaffte und sein Witz jederzeit große Anziehungskraft auf die Gäste ausübte.

Seinem feindlichen Auftreten gegen Schröder, womit er diesem und dessen Bühne längere Zeit hindurch viel zu schaffen gemacht hatte, lagen allerdings noch andere als reine Kunstinteressen zu Grunde, obwohl Dreyer's scharfe Feder und seine richtige Einsicht von dem Wesen der dramatischen Kunst manchen wirklichen Schaden aufgedeckt, manchen Mißgriff mit seinem wahren Namen bezeichnet hatte. Denn auch Schröder mußte häufiger als ihm lieb war, die Klassicität bei Seite setzen und dem Geschmack des Tages huldigen. Ballette und Singspiele ließ man sich in Hamburg ebensowenig als anderswo nehmen, selbst die fade Harlekinsposse hatte noch immer ihr großes Sonntagspublikum und mußte die Kosten für manches bessere Stück, das nur halben Beifall fand, decken helfen; dies und der Umstand, daß Schröder neben einem hochmüthigen Benehmen gegen den gefürchteten Theaterkritiker, auch die äußere Ausstattung der Vorstellungen so brillant als möglich machte, und in glänzenden Apparaten, reichen Kostümen und prachtvollen Dekorationen einem oft übertriebenen Luxus huldigte, erregte Dreyer's Groll und Mißfallen der eitel und reizbar, dieses hochfahrende Wesen des Theaterdirektors sehr übel empfand, und darum mit unerbittlicher Konsequenz an dessen Bühne nicht nur die höchsten idealen Anforderungen stellte, sondern auch in der Ueberhandnahme von blendenden Aeußerlichkeiten das Verderben des besseren Geschmacks erblickte. Er hielt an der Einfachheit der englischen Schaubühne fest, haßte die Oper bis in den Tod, und an dem Abende, wo Ballet getanzt wurde, war ihm

selbst Schröder's Theater nur eine Taschenspielerbude, in welcher der listige „Räuberhauptmann", diesen Ehrentitel verdankte Schröder seinem neuen Freunde, den Zuschauern das Geld mit den Fußspitzen seiner Tänzerinnen aus den Taschen holte.

Doch das Alles war am heutigen Abend vergessen und vergeben, und zwei wackere Männer, von denen Jeder ein Anrecht auf des Andern Hochachtung hatte, reichten sich versöhnt die Hand und baten einander aufrichtig den alten Hader ab. — Im Ackermann'schen Hause blieb Niemand lange ein Fremdling, der Bildung, Talente und einen gemüthlichen Charakter dahin mitbrachte. Es war hier von jeher löbliche Sitte gewesen, daß Jedermann frei und ungescheut seine Herzensmeinung sagen durfte; denn jener ängstliche Zwang, jenes steife Formenwesen, welches damals noch auf dem Familienleben lastete und besonders zwischen Eltern und Kindern ein nur dem Namen nach patriarchalisches, in Wahrheit aber höchst despotisches Verhältniß erzeugte, war dort niemals aufgekommen. Vielmehr herrschte in dem Familienton die heiterste Ungezwungenheit, die in Scherz und Ernst gleich geistvoll belebte Stimmung, welche dem Fremden schon bei seinem ersten Besuch sagte, daß hier eine auf gegenseitiges Verständniß begründete Harmonie waltete, die Jedem erlaubte, trotz des innigen Zusammenlebens eine selbständige Stellung einzunehmen. Nach diesem Grundsatze waren die Kinder trefflich erzogen und herangebildet worden; sie kannten und verehrten in ihren Eltern nicht sowohl die strengen Gebieter über ihren Willen und ihre Neigungen, als vielmehr die wahren Freunde und Vertrauten ihrer Herzen, und dieses innige Wechselverhältniß hatte die weitere schöne Folge gehabt, daß sie, obwohl Kinder aus zwei Ehen, doch ein unzertrennliches Kleeblatt bildeten; drei Herzen, bei denen schon um deßwillen kein eigentliches Mißverhältniß aufkommen konnte, als sie ja im Dienste freundlicher Penaten zugleich vereinigt jener hehren Kunst lebten, der ihr ganzes Denken und Streben geweiht war.

Dreyer, der ein ziemlich zerfahrenes Leben führte und sich von den Wogen der literarischen Oeffentlichkeit heimathlos hin- und hertragen ließ, fühlte sich ungemein angeregt von dieser ihm bis dahin selten, in Schauspielerkreisen aber noch niemals vorgekommenen edel einfachen und gemüthlichen Häuslichkeit. Die Mutter zwar zankte

beständig; aber es war der Eifer der Liebe, der aus jedem ihrer Worte sprach, und ihr Auge leuchtete stolz bei jedem neuen Lobe, welches der von ihr so lange verwünschte Rezensent, von dem man keine Schmeichelei zu hören gewohnt war, den einzelnen Kunstleistungen der letzten Zeit spendete.

Ich lebe nur noch für die Theatergarderobe, sagte Frau Ackermann; und Ihr mögt auch dagegen schreiben was Ihr wollt, so bleibe ich doch dabei, daß zur schönen Rolle auch ein schönes Kleid gehört. Es ist eben der Flitter, den auch die Wahrheit braucht, um sich dem Auge der Menschen freundlich und angenehm zu machen. Zu Hause können die Mädchen meinethalben in Kattun einhergehen, aber da, wo sie Etwas vorstellen sollen, hab' ich meine ganze Freude daran, wenn sie auch äußerlich das Beste zeigen, was sich leisten läßt. Selbst das Bettlerkleid muß in der Kunst noch von feinem Stoffe sein, so gut wie die Flicklappen darauf.

Doctor, ich rathe Ihnen, hüten Sie sich vor den Nadeln meiner Mutter! rief Schröder lachend. Seitdem Sie einmal Brockmann's rothsammtnen Königsmantel mit der prächtigen goldenen Stickerei für Hochverrath auf einer republikanischen Bühne erklärt haben, ist meine Mutter Ihre geschworene Feindin und kauft immer Ihnen zum Trotze die theuersten Stoffe, was der Kasse schon häufig sehr empfindlich fühlbar wurde.

Frau Ackermann, eine sehr erfahrene Direktrice, schenkte hastig Dreyer's Glas voll und sagte:

Er mag mir daheim auch eine schöne Garderobe haben, Er Federheld! So ein Theaterkritikus und gelehrter Stubenhocker trägt oft kein Hemd auf dem Leibe und stolzirt doch in seinem eleganten Frack vor dem Schneider einher, als gäb's gar keine unbezahlte Rechnungen in der Welt und keine Herbst- und Ostermesse!

Dreyer lachte herzlich und erwiderte:

Dem Himmel sei Dank, daß ich wie das sanfte Kameel eine tüchtige Tracht christlicher Liebe auf meinem Höcker nach Hause tragen kann! Aber meine unbezahlten Rechnungen sollen Sie mir nicht aufladen, Madame. Seitdem ich mich mit meinen Manichäern in Güte verständigt habe, machen die mir keine Sorge mehr, ja ich habe sogar noch eine sehr interessante Unterhaltung dabei, so oft

ich meine Schulden bezahle, was gewiß wenige Leute von sich rühmen können.

Man drang in ihn, sich näher zu erklären und er erzählte denn auch mit wahrer Philosophenruhe, er habe so viele Schulden gehabt, daß er zuletzt keinen andern Ausweg mehr gewußt hätte, als dem blinden Glück die Bezahlung derselben zu überlassen, und alle unbezahlten Rechnungen in eine Schicksalsurne zu werfen. An diese träten nun an einem bestimmten Tage des Jahres sämmtliche Gläubiger zagend heran, rüttelten und schüttelten zuerst der Reihe nach den verhängnißvollen Topf, worauf ein Knabe aus dem Waisenhause mit unschuldiger Hand drei der fatalen Loose herauslange. Diese drei Rechnungen bezahle er dann auf der Stelle prompt, die drei glücklichen Inhaber quittiren freudig, den Uebrigen bleibe der Trost auf die nächstkünftige Ziehung.

So hat doch Jeder wenigstens an einem Tag im Jahre die Aussicht, daß er zu seinem Gelde kommt, sagte Dreyer, während sie früher völlig verzweifelten.

Schade, daß Sie kein deutscher Finanzminister geworden sind! rief Unzer lachend. Doch wer weiß, ob es nicht noch dahin kommt, daß man die Staatsschulden auch in einen solchen Schicksalstopf wirft und die Gläubiger daran rütteln läßt.

Ich weiß nicht, was ich lieber möchte: Schulden haben oder keine Schulden, sagte der Literat ganz ernsthaft, obwohl Alles um ihn herum lachte. Denn, fuhr er fort, wer keine Schulden hat, hat auch keine objektive Lebensanschauung und kennt weder die elegischen Rückerinnerungen an vergangene Freuden und Genüsse, die über seine Börse hinausgingen, noch das süße Gefühl, sie endlich zu bezahlen. Solch' eine unbezahlte Rechnung sieht mich immer an wie ein alter Freund, der nicht von mir läßt, ich mag noch so mißlaunig mit ihm verfahren, und in welchem ich in guten Stunden doch immer mein besseres Selbst wiedererkenne. Nein, meine Verehrtesten, Schulden sind weder etwas Unmoralisches noch etwas Unglückliches. Wie die Nerven die Seele mit dem Leibe, so verbinden sie uns mit der Menschheit, geben uns erst recht das Bewußtsein, daß wir unserm Jahrhundert angehören und erhalten uns beständig in scheuer Ehrfurcht vor dem Schuldthurm, ohne den nun einmal kein Staat und

keine Gesellschaft bestehen kann. Schulden sind die einzige Realität im Leben, denn sie folgen uns selbst in's Jenseits nach und noch lange seufzt der Manichäer, wenn er an meinem versunkenen Grabhügel vorbeiwandelt: Der da ist mir auch noch so und so viele Mark schuldig.

In dieser Weise fuhr der Redner fort, die kleine Gesellschaft heiter zu unterhalten und sein guter Humor theilte sich bald auch den Uebrigen mit. Nur Charlotte saß zerstreut im Kreise der Fröhlichen und wenn sie auch zuweilen mitlachte, so sah man es ihr doch an, daß sie den witzigen Einfällen des neuen Hausfreundes nur halbes Gehör schenkte. Unzer, der bald merkte, daß sie etwas Anderes angelegentlich beschäftigte, ohne darum ihre innere Heiterkeit zu trüben, nahm den Augenblick wahr wo sie aufstand, um an einem Nebentisch den Punsch zu bereiten, und indem er an ihre Seite trat, sagte er:

Man erkennt Sie ja heute gar nicht wieder. Im Theater fallen Sie aus der Rolle und spielen statt der stillleidenden Marie die lebhafte Charlotte, zu Hause hingegen sind Sie schweigsam und einsylbig wie Marie Beaumarchais.

Wie so? stotterte Charlotte und ward glutroth.

Ei, Sie werden es doch nicht leugnen wollen, fuhr der Doctor lächelnd fort, daß Sie uns heute eine ganz andere Marie gegeben haben als in den früheren Vorstellungen? Besonders in den beiden letzten Akten war der Unterschied so auffallend, daß sogar mein Schwager, der sich doch sehr wenig mit dem Schauspiel befaßt, der Ansicht war, Sie hätten die Rolle diesmal ganz anders aufgefaßt wie früher.

Und wenn es nun der Fall wäre? versetzte sie, indem sie den Saft einer Citrone in die Schale preßte. Warum sollte man denn eine Rolle nicht auf zwei verschiedene Arten darstellen können? Die Marie besonders läßt sich gewiß von mehr als einer Seite auffassen, gerade weil ihr der Dichter so wenig Worte in den Mund legt und sie ganz dem Nachdenken der Darstellerin überläßt.

Sonst waren Sie in diesem Punkte anderer Ansicht, sagte Unzer, und meinten, wer eine und dieselbe Rolle heute so und morgen so darstelle, könne unmöglich deren Charakter sicher aufgefaßt haben.

Offen gesagt, ich vermißte den psychologischen Uebergang aus dem dritten in den vierten Akt. Diese exaltirte Leidenschaft in der Sterbescene war nicht gehörig motivirt; nachdem Marie dem Clavigo seine Treulosigkeit vergeben hat und dann zum zweiten Mal von ihm getäuscht wird, hat sie wenig anders mehr zu thun, als schweigend ihr Herz brechen zu lassen. Der Kampf ist ja ausgekämpft und es erfüllt sich an ihr nur, was sie selber längst geahnt hat.

Wenn Sie dieser Ansicht sind, lieber Doctor, erwiderte Charlotte verwirrt, so will ich das nächste Mal meinen Fehler verbessern. Ich war auch heute wirklich nicht in der rechten Stimmung, ein Kopfschmerz plagte mich und dann, Sie wissen ja — der verwünschte Sarg —

Indem sie dies sagte, wollte sie eine neue Citrone anschneiden; ihre Hand zitterte aber so heftig, daß ihr das Messer ausglitt und sie am Finger leicht verwundete.

Da haben Sie's! rief sie, die Wunde an die Lippen drückend. Ein Sprüchwort sagt: Schuster bleib' bei deinem Leisten! Nun können Sie gleich den Kritiker mit dem Chirurgus vertauschen und mich wieder heilen.

Unzer griff hastig nach ihrer Hand, es war nur ein einziger Blutstropfen, aber doch recitirte Charlotte mit vielem Pathos die Worte Emilia Galotti's, womit diese den Todesstoß empfängt: „Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblätterte." — Schnell, schnell, Doctor, ich verblute mich sonst!

Am Tische der Gesellschaft vernahm man diesen Ausruf, und Alles eilte bestürzt herbei; Charlotte ward tüchtig von der Mutter ausgescholten, daß sie ihr diesen Schrecken eingejagt habe, sie aber fuhr in Emilia's Rolle fort:

„Ich habe Blut, meine Mutter; so jugendliches, so warmes Blut als Eine. Auch meine Sinne sind Sinne, ich stehe für Nichts, bin für Nichts gut!"

Man lachte und beklatschte den Einfall und Charlotte dankte Gott im Stillen, daß Unzer durch diesen kleinen Zwischenfall verhindert wurde, noch weiter ihr heutiges verfehltes Spiel zu kritisiren. Aber trotz der heitern Stimmung, die sie äußerlich zeigte, war doch ihr Inneres von nun an verwirrt und befangen und sie athmete erst freier, als die Gesellschaft aufbrach, nachdem man vorher verabredet

hatte, am folgenden Nachmittag der festlichen Eröffnung der Eisbahn auf der Elbe beizuwohnen. —

Was hattest du denn mit dem Doctor? fragte Dorothea, als sich die Schwestern auf ihrem Schlafzimmer befanden. Ihr wart ja sehr angelegentlich in ein Gespräch vertieft?

O du liebe Eifersucht! rief Charlotte lachend. Doch du kannst diesmal ganz ruhig schlafen. Der Doctor äußerte über mein heutiges Spiel ganz das Gegentheil von dem, was Sylburg mir vorhin im Opernhof sagte.

Dann hat der Doctor gewiß Recht, versetzte Dorothea hastig. Ein Tadel von Unzer hat mehr Gewicht, als alle empfindsamen Kutschenschlag-Huldigungen von einem dänischen Werbeoffizier! Hüte dich, Charlotte, daß du kein Handgeld von ihm annimmst. Wer weiß, ob du den „Kleinen Deserteur" in der Wirklichkeit mit eben so viel Erfolg spielen würdest, als auf der Bühne.

Schon gut! Schon gut, Frau Doctorin! rief Charlotte boshaft, indem sie hastig in ihr Bett sprang und sich die Decke über den Kopf zog. Du bist niemals ungerechter gegen die Männer, als wenn dir Unzer Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hat. Meinetwegen, Einer ist mir so gleichgültig wie der Andere.

14.

Der folgende Tag, ein Sonntag, war ganz wie geschaffen zu einem so reizenden Winter-Volksfest, wie dasjenige, welches Alt und Jung in Hamburg begeht, sobald der Hafenmeister auf seine Dienstpflicht erklärt hat, daß die Elbe stehe, das heißt, daß das Elbeis fest genug sei, um die stärksten Lasten zu tragen. Herrlich beschien die Sonne die weite glänzende Eisfläche, auf welcher sich Tausende von fröhlichen Menschen aus allen Ständen in den buntesten Gruppen bewegten. Vom Grasbrok an und an Altona vorbei bis unterhalb des Rainville'schen Gartens hatte der vom Boreas gebannte Strom das Ansehen eines wie durch Zauberei entstandenen großartigen Lustlagers, das trotz seines nordischen Charakters an die bunten Karnevalsfeste

des Südens erinnerte, so bewegt und fröhlich ging es hier zu; denn der Strom, der das ganze Jahr hindurch dem mächtigen Hamburg die Reichthümer und Erzeugnisse aller Welttheile zuführt und auf welchem noch jüngst, als die ersten Winterstürme heranbrausten, gewaltige Eismassen mit der Ebbe und Fluth auf- und niederwogten und donnernd gegen die hohen Bollwerke der Ufer stießen, derselbe Strom war mit einmal zum Tummelplatz der Lust und Freude geworden und eine Stadt von Zelten, Buden und Pavillons zog sich auf dem Eise längs dem Strande hin. Wie ein endloser Knäuel, der sich ewig entwirrt und sich ebenso schnell wieder ineinander verschlingt, flog die muntere Schaar Schlittschuhläufer dahin; Leute aus allen Ständen, Alte und Junge, Knaben und Mädchen, elegante Herren und Damen laufen um die Wette, dazwischen rasseln mit hellklingenden Schellen behangen, leichtbespannte Schlitten in den mannichfaltigsten Formen vorbei, mit dem glänzenden Tiger- oder Bärenfell als Schneedecke, darin die Dame im Zobelpelz sitzt, hinter ihr der Gemahl oder Galant, der mit sicherer Hand die Zügel lenkt, vornauf der muntere Jockey in scharchlachrother, goldgestickter Livrée; hier eine Gruppe schreiender Kinder, die glitschend, stolpernd und fallend einem Schilling nachlaufen, den ihnen ein Vorübergehender zuwarf und der nun ohne Aufhören auf der glatten Fläche dahin tanzt; dort ein großer Moorburger Familienschlitten mit buntem Farbenanstrich, worin acht bis zehn Personen bequem Platz finden und der von zwei stämmigen Holsteinern gemächlich auf der breiten Schleife dahingezogen wird — dies Alles im Vereine mit dem bunten, tausendgestaltigen Treiben in den Zeltgassen, mit Musik, Gesang und Tanz, gewährt in der That das Bild eines Volksfestes, wie man es in so eigenthümlicher Weise und in dieser rauhen Jahreszeit vielleicht nur auf der Newa wiederfindet. Niemand schließt sich von demselben aus, der Reiche wie der Arme nimmt daran mit den Seinigen Antheil, Matrosen und Dandys, Handwerker und Rathsherrn, Nymphen vom Berge und Salonsdamen, Alle betheiligen sich in gemeinsamer Freude an der Eispromenade, ja selbst der ehrwürdige Hauptpastor, der doch allsonntäglich von der Kanzel gegen der Welt sündige Lust eifert, setzt bedachtsam seinen Fuß auf diesen schlüpfrigen Boden, Alles strömt bunt und wirr durcheinander und Jeder

findet hier das seinem Rang und seiner Börse angemessene Lokal, wo er sich's unter Seinesgleichen wohl sein läßt. Man hört hier die Sprachen fast aller Nationen; dort wird Schwedisch gesungen, hier Dänisch geflucht; an jener Amsterdamer Waffelbude erschallt beim Glase ächten Schidammers das fröhlich-patriotische: „Oranien boven!“ hier schleicht mit dem Schacherbeutel, dem spitzen Bart und dem dreieckigen Hut ein Sohn aus dem Stamme Israels vorsichtig über den Strom, „unter den Moses die Balken gelegt hat;“ Engländer und Franzosen, Spanier und Amerikaner, alle fühlen sich einheimisch auf dem sonst so feindlichen Element und freuen sich dieses gastlichen Winterhafens.

„London Tavern!“ heißt das Losungswort der eleganten tanzlustigen Welt; dort, in dem auf's Eis gebauten glänzenden Hotel erschallt lustige Musik; die kräftigen Beefsteaks liegen auf dem Roste und in den Bowlen dampfen Punsch und Glühwein; daneben in dem blanken feenartig strahlenden Saale wird getanzt und gejubelt, Niemand denkt daran, daß man sich auf dem Wasser befindet. Aber plötzlich schrecken alle Gäste heftig zusammen und stürzen davon; denn krachend und dröhnend zuckt es durch den Boden, als ob der alte Stromgott in der Tiefe unwillig sein Haupt erhöbe und die ihn einengende Decke zersprengen wolle. Doch es ist nur ein Sprungeis gewesen und bald beruhigt man sich wieder; Musik und Tanz beginnen von Neuem, denn um so fester ist ja der gesprungene Boden und der scharfe Südost läßt noch lange keine Gefahr besorgen.

Auch Charlotte und Dorothea fanden sich in Begleitung von Schröder und Unzer ein, und ihnen hatte sich noch eine größere Gesellschaft von Herren und Damen, meist Mitglieder der Bühne, angeschlossen. Scherzend und lachend wandelte man langsam mit dem Menschenstrome längs den Buden vorwärts und ergötzte sich an den wechselnden Erscheinungen des buntbewegten Treibens. Ach! Was hätte Charlotte nicht darum gegeben, wenn sie mit dem Schlittschuhlaufen vertraut gewesen wäre! Oder wenn sie wenigstens auf einem dieser flüchtigen Schlitten, die wie Pfeile dahinschossen die blanke Eisbahn mit Windeseile hätte hinunterfliegen dürfen! Ihre Sehnsucht sollte lange nicht befriedigt werden, obwohl Hunderte von Schlitten, große und kleine, bald in Gestalt von goldnen Hirschen, bald in der

von Tritonen oder Muschelwagen, ja selbst in Schiffsgestalt mit geschwellten Segeln, ohne Unterbrechung an ihnen vorbeifuhren. Keiner der Herren der Gesellschaft war des Fahrens auf dem Eise kundig und so entschloß man sich endlich, nach „London Tavern" zu gehen und dort bis zum Abende zu verweilen.

In diesem Augenblick rasselte es wieder hinter ihnen; ein prachtvoller Schlitten mit silbernen Arabesken, den ein weißes Roß mit purpurner Schabracke zog, hielt neben der Bahn still, ein Herr in enganschließendem Pelzkleid sprang von der Pritsche; es war Sylburg, der, während sein Mohr das Pferd hielt, auf die Gesellschaft zukam, dem Doctor herzlich die Hand schüttelte, der ihn seinem Freund Schröder vorstellte, worauf Unzer ihn verwundert fragte:

Aber wo haben Sie denn Ihre Dame, Baron?

Ich fahre wie Pluto auf Raub aus, erwiderte Sylburg lachend; und sich zu Dorothea wendend, sagte er:

Die Bahn ist wundervoll, mein Schimmel zudem ein vortrefflicher Eisläufer und verdient es schon, daß Fräulein Ackermann seine Bravour kennen lernt.

Dank, Dank, Herr von Sylburg! versetzte Dorothea. Meine Nerven vertragen dieses schnelle Fahren nicht, der Doctor weiß es, wie ich vergangenen Winter dafür büßen mußte.

So will ich Ihre Proserpina sein, vorausgesetzt, daß es nicht in die Unterwelt geht! rief Charlotte und war schon mit einem Sprunge im Schlitten. Der Schwester warf sie dabei mit flüchtigem Erröthen einen vielsagenden Blick zu, der Major nahm hinter ihr Platz und schwang die Peitsche: „Sie finden uns in London Tavern!" rief ihm Schröder noch nach und dahin flog der Schlitten auf dem glatten Eisspiegel unter dem hellen Gewieher des Pferdes, das es zu wissen schien, welche holde Last es davonführe. In wenigen Minuten lag Altona hinter ihnen, die Landhäuser und Gärten gingen wie im Fluge vorüber, in so rasender Eile jagte der Schlitten dahin und hatte bald allen übrigen die Bahn abgewonnen.

Nehmen Sie sich in Acht, Herr von Sylburg, wir fliegen sonst auf einmal an Kuxhaven vorbei in die Nordsee! rief Charlotte lachend. Wie kommt Einem da das Leben doch so kurz vor! Kaum, daß man eine Sekunde zählt, so ist schon wieder ein Scenenwechsel

da, als hätte die Zeit gar kein Maaß mehr und keuche athemlos hintendrein. Da hat Dorothea recht — eine solche Fahrt greift wirklich die Nerven an — o ich bitte, ein wenig langsamer!

Ein leiser Ruck mit dem Zügel und das Pferd, welches bis dahin nur zu fliegen schien, faßte wieder Fuß auf dem Eise und mäßigte seine Eile. Sylburg sagte:

Ich denke, der Mensch lebt immer so schnell dahin, nur treten ihm die wechselnden Eindrücke der Außenwelt nicht so sichtbar abgerissen vor die Seele und auch die Uebergänge aus einer Empfindung in die andere sind weniger merklich. O wer es wüßte, wie oft unser Leben in einer einzigen Minute um seine Spiralfeder läuft! Jeder Herzschlag ist ja ein Dasein für sich, und ich glaube bestimmt, daß der kleinste Eindruck, den wir von Außen empfangen, unser ganzes Inneleben umwandelt.

Ein Glück, daß sich so was nicht mathematisch beweisen läßt, versetzte Charlotte. Man hat so schon genug mit den wahrnehmbaren Eindrücken böser Stunden und Tage zu thun, um sie wieder los zu werden, was braucht es da noch der schmerzlichen Empfindungen von Minuten und Sekunden.

Aber es gibt einen Schmerz, Fräulein Charlotte, der uns die Sekunde in Atome, die Seele in Monaden zerlegt, sagte Sylburg; wo das Zucken einer einzigen Fiber uns eine Pein verursacht, wie vielleicht keine Kugel und kein Säbelhieb vermöchte.

Davon können wir Beide nicht reden, antwortete sie sonderbar bewegt. Denn ich denke mir, daß nur ein böses Gewissen solche Qual bereitet.

Ganz recht! rief Sylburg lebhaft. Ein böses Gewissen ist ein schlimmer Secirer in unsern Seelenfasern, aber noch schlimmer, wenn wir das böse Gewissen nicht durch eigne Schuld empfinden, wenn wir es für einen Dritten tragen, so ohngefähr wie Sie gestern Abend die arme Marie Beaumarchais spielten, diese reine schuldlose Seele, der eine dunkle Hand das Verbrechen des von ihr geliebten Mannes aufbürdet, bis sie der furchtbaren Doppellast ihrer getäuschten Liebe und des an ihr verübten Verbrechens erliegt. Das ist gewiß der furchtbarste Fluch dieser Welt, daß die Liebe, die wir so lange rein und unschuldig im Herzen tragen, in ihrem Verrath uns zu-

gleich auch die ganze Folterqual des bösen Gewissens von dem schuldigen Theil auf die Seele wälzt — doch stille! stille! Ihnen dank' ich's ja seit gestern Abend, daß ich weiß, wo die Grenzscheide liegt zwischen unserm Schmerze und der fremden Schuld. Jahrelang trug ich das Verbrechen einer großen Verrätherin wie mein eigenes Verbrechen; denn ich liebte noch dieses Weib, das mich so heillos verrathen, mit der ganzen Glut und Innigkeit wie damals, als ich noch an ihre reine Seele glaubte, jeder Gedanke an sie war eine Folter, als hätt' ich selber diesen Verrath geübt — o Marie Beaumarchais — himmlisches Mädchen, wie hast du mich wunderbar von diesem qualvollen Irrthum befreit durch die einzigen Worte: „Ich stehe vor Gott in meiner Unschuld!"

Wie? rief Charlotte mit ebenso viel Theilnahme als Neugierde. Sie spielten auch einmal im Leben die Rolle dieser Marie?

Gott sei Dank, ich habe sie ausgespielt, erwiderte Sylburg gedämpft. Aber nicht wahr, Mademoiselle, rief er nach einer kurzen Pause mit erzwungener Heiterkeit; das kommt Ihnen sonderbar vor, daß ein Mann, der heute seinen achtunddreißigsten Geburtstag begeht, Ihnen ein solches Bekenntniß während einer Schlittenpromenade ablegt, derselbe Mann, den Sie noch jüngst für einen großen Schauspieler erklärten?

Das ist ein Mißverständniß, so hatte ich es nicht gemeint, stotterte Charlotte.

Ich hab's gerne vergeben, sagte Sylburg bewegt. Sie konnten ja auch damals nicht wissen, welchen sonderbaren Gesellen der Doctor bei seiner Mutter einführte, so wenig, als es Ihnen eingefallen sein mag, die verrätherischen Clavigo-Naturen anders als bei unserm Geschlecht zu suchen. Das glaubt mir freilich die edle Marie Beaumarchais nicht! fügte er mit einem leisen Seufzer hinzu, belustigte sich aber gleich nachher an seiner sentimentalen Geburtstagsstimmung, wie er's nannte, und bat sie um Entschuldigung, daß er ihr so Vieles vorplaudere, woran sie doch nicht das kleinste Interesse nehmen könne. Apropos! da hab ich ja gleich eine Neuigkeit, die sie unendlich mehr interessiren wird, sagte er in raschem Uebergang des Gesprächs: Elkins hat mir heute von London aus geschrieben, und zwar so, daß wir wieder vollkommen ausgesöhnt sind.

Nichts hätte mir eine größere Geburtstagfreude bereiten können als dieser Brief, so wehmüthig auch die Stimmung ist, in der Edward schreibt. Nun, ich denke, die Luft der Heimath und die Einsamkeit seines schottischen Bergschlosses, wohin er sich zu begeben gedenkt, werden unsern philosophischen Heißsporn vollends genesen machen. Er ist ja noch jung, und wenn auch die Wunde, die uns die erste Liebe schlägt, am Heftigsten blutet, so stählt sie doch auch zugleich den Mann und kräftigt ihn für des Lebens fernere Geschicke. Die erste Liebe — wäre sie so schön, so poetisch, wenn sie nicht meist auch zugleich die erste Entsagung in sich schlösse? Es mag vielleicht barock klingen, aber ich habe es immer durch die Erfahrung bestätigt gefunden, daß diejenigen Menschen, die aus ihrer ersten Liebe ein Rosenband für's Leben knüpfen wollten, gerade das Gegentheil von dem erreichten, was sie zu finden hofften.

Und doch waren Sie so schnell bei der Hand, Ihren Freund in diese Gefahr zu bringen? sagte Charlotte halb im Tone des Vorwurfs, halb neckend.

Ich denke, versetzte Sylburg, den dieser Einwand keineswegs aus der Fassung brachte, daß der Mann, der eine Charlotte Ackermann heimführt, zu den Ausnahmen gehört, auf die jener Fall keine Anwendung findet. Sonst aber, fügte er zögernd hinzu, gehörte Edward's Glück von der Stunde an, wo er mir seine Liebe zu Ihnen vertraute, zu meinem eignen Leben und ich betrachtete es beinahe als eine innere Nothwendigkeit für mich selber, ihn zum ersehnten Ziele fast mit Gewalt zu drängen.

Wie er dies sagte, lag Etwas in dem Ton seiner Stimme, was die junge Künstlerin fast berührte, als habe sie's selber ausgesprochen und sie wisse nun erst klar, was ihr seither an diesem Manne so räthselhaft erschienen. Sie dachte wieder an den Eindruck, den er auf dem Balle auf sie gemacht; sein ganzes unsicheres und erschüttertes Wesen an jenem Abend stand wieder lebhaft vor ihrer Seele; er hatte damals nicht anders über Elkins gesprochen, als rede er von sich selber; denn die Art und Weise, wie er sich nach der unglücklichen Bewerbung des Freundes gegen sie benahm, ließ sie schon damals in Ungewißheit darüber, ob ihn mehr Edward's Mißgeschick oder sein eignes Gefühl für sie beschäftigte. Sie empfand bei dieser Vorstellung

einen leisen Schauer, der ihr bis in's innerste Herz drang; Sylburg hatte ihr ein Gefühl von Zuneigung und Scheu eingeflößt, das sie in dieser seltsamen Doppelwirkung bis dahin noch keinem Manne gegenüber empfunden, es war ihr zu Muthe, als halte er gewaltsam eine weichere Stimmung seiner Seele, ein Bekenntniß seiner eigentlichen Herzensmeinung mit stolzkalter Berechnung zurück und zeige ihr nur unfreiwillig, fast wie im Kampfe mit sich selber, dann und wann ein Bruchstück seines wahren Menschen.

Dieses Gefühl, verbunden mit dem Gedanken, sich in der einsam winterlichen Natur mit ihm allein zu sehen, beängstigte sie so sehr, daß sie fast mechanisch die Hand auf die Leine legte, womit Sylburg das Pferd leitete, und mit einem leisen Zug den Schlitten umlenkte. Der Major ließ es geschehen und flüsterte nur wie zerstreut vor sich hin: Bis hierher also und nicht weiter!

Schon dämmerte der Abend heran, als sie wieder der Stadt zufuhren; Charlotte athmete leichter auf, je näher sie London Tavern kamen, wo die Ihrigen sie erwarteten. Der Schlitten flog wie ein Pfeil über die mondbeglänzte Spiegelfläche dahin, Sylburg ließ den Zügel in ihrer Hand und rief mit überströmendem Gefühl:

O lenken Sie — lenken Sie's fort zum Guten, Charlotte, dieses wilde, und doch so sanfte Roß, es hat auch Untugenden und ist störrisch, wenn eine fremde Hand es anrührt — aber Sie sehen, Ihnen gehorcht es doch und freut sich selbst des Zwanges, den Sie ihm anthun!

Jetzt hielt der Schlitten vor London Tavern, aus dessen glänzend erleuchteten inneren Räumen fröhliche Musik ertönte. Olaf sprang aus dem Hotel und hielt das Pferd, während der Baron Charlotten aus dem Schlitten half. Sie hatte ihm dabei die Hand gereicht und noch auf dem Rande des Schlittens wie zaudernd stehen bleibend, sagte sie:

Das war eine köstliche Fahrt, erst jetzt, da wir stille halten, möcht' ich, daß wir sie noch einmal zu machen hätten. Meinen schönsten Dank, Herr Baron; zu Ihrem Geburtstag werde ich Ihnen ein andermal gratuliren, denn jetzt bin ich nur besorgt, wie ich unsre Leutchen drinnen wegen meines langen Ausbleibens zufriedenstelle.

Sie sprang bei diesen Worten leicht vom Schlitten herunter,

und er fühlte den leisen Gegendruck ihrer Hand in der seinigen. An seinem Arme trat sie dann in den Saal, Dorothea eilte ihr entgegen und rief: Mein Gott, wo bleibst du so lange?

Charlotte versetzte auf Sylburg deutend:

An diesen Herrn halte dich mit deiner Strafpredigt, er hat den Zügel geführt und Ihr habt's so gewollt. Uebrigens sind wir ja wieder da und Zeit zum Nachhausegehen wird sich auch noch finden.

Schröder und Unzer traten jetzt gleichfalls auf sie zu und auch in ihren Mienen las Charlotte ein deutliches Mißvergnügen. Schröder sah nach der Uhr, sagte jedoch nichts als: Laßt uns gehen Kinder, die Mutter wird schon seit einer Stunde auf uns warten, und empfahl sich dem Baron mit einer stummen Verbeugung.

Was hast du, Mädchen? flüsterte Dorothea der Schwester argwöhnisch in's Ohr. Du glühst ja über und über?

Die Kälte macht heiß! versetzte sie leicht und nippte mit freundlichem Blick noch einmal an dem Punschglas, welches ihr Sylburg auf einem Teller präsentirte.

15.

Die Schwester hatte es bald entdeckt, daß mit Charlotten eine Veränderung vorging, die ihr diese um so weniger zu verbergen strebte, als sie selber kaum eine Ahnung davon hatte. Aber Dorothea gehörte zu jenen ruhigklaren Naturen, die das Feindliche, noch ehe es störend in ihren Kreis eintritt, mit richtigem Blick zum Voraus erkennen, eben weil sie diesen Kreis vollständig beherrschen. Sie kannte die Schwester vielleicht noch besser wie sich selber, denn sie lebte erst für diese und dann für sich und betrachtete sich in ihrer schwesterlichen Zuneigung als den dem holden hochgeistigen Wesen vom Himmel bestimmten irdischen Schutz und Schirm, als die für das Dasein fester organisirte, mit gehöriger Kraft und Widerstandsfähigkeit ausgerüstete Freundin, die das zärtere geliebte Leben vor jedem Schaden behüten müsse, damit es eigentlich niemals empfinde,

daß es außer der schönen Welt der Poesie noch eine andere gibt. Nichts entging dem liebevollen Schwestersinn, was Charlotten in Leid und Freud bewegte; sie hätte kein Glück im Leben, keinen Triumph in der Kunst gekannt, wovon dieser nicht der bessere Theil zugefallen wäre, und Charlotte wußte es auch in der That nicht anders als daß Dorothea blos in der Welt sei, um für sie zu leben und für alles Das zu sorgen, was sie selber nicht verstand oder wozu ihr Sinn und Neigung fehlten. Sie empfand die Ueberlegenheit Dorotheens in Allem, was praktischen Sinn und Lebensklugheit erheischte; das Gefühl, unter so treuem Schutze in dem Reich ihrer Ideale nur um so sichrer und freier leben zu können, hatte dieser bei ihr eine Autorität verschafft, der sie sich unbedingt unterwarf, da ja Alles, was die Schwester verlangte, nur darauf berechnet war, sie zu erfreuen und ihr nützlich zu sein. Diese freundliche Gewohnheit hatte sich Charlottens Gemüth so sehr bemeistert, daß sie im gewöhnlichen Leben und selbst bei geringfügigen Dingen, wo es einen raschen Entschluß, eine selbständige Handlung galt, völlig rathlos war, so oft Dorothea ihr fehlte, um ihr z. B. zu sagen, welches Kleid sie heute anziehen, welchem neuen Hut im Modeladen sie den Vorzug geben solle. Alle Menschen, nur sie allein nicht, wunderten sich über diese bei ihrem sonst so sicheren und selbst oft recht eigenwilligen Charakter doppelt auffallende Abhängigkeit von der ältern Schwester, während Charlotte sehr wohl fühlte, daß sie damit mehr an innerer Selbständigkeit gewann, als wenn sie versucht hätte, wozu ihr bis dahin nie die Versuchung gekommen war, sich dieser freundlichen Schutzherrschaft zu entziehen.

Da kam Sylburg, und es war wie ein Moment lichter Eingebung, daß Dorothea schon aus seinem Benehmen auf dem Balle einen dunklen Argwohn schöpfte, es könne dieser Mann und gerade dieser unter Umständen ihrer Schwester gefährlich werden. Mit einem solchen Argwohn war denn auch ihre anfängliche gute Meinung von ihm schnell dahin und ihre Abneigung steigerte sich in dem Grade, als sie mehr und mehr merkte, daß der Baron Charlotten ein wirkliches Interesse einzuflößen anfing. Die Scene im Opernhof war auch nicht geeignet, sie günstiger für ihn zu stimmen, so wenig als das Schweigen, womit Charlotte der Schwester üble Stimmung gegen

den Baron erwiderte. Die Schlittenfahrt endlich bestätigte es ihrem ahnungsvollen Herzen vollends, daß der gefährliche Mann es auf ihren Liebling abgesehen habe und Charlotte schwerlich mit ihrem seitherigen Benehmen gegen ihn ausreichen werde.

Schröder theilte dies Gefühl der Abneigung gegen den Baron und beschuldigte die Schwester der Uebereilung, die Einladung zu der Schlittenpromenade, die er geradezu eine Zudringlichkeit hieß, angenommen zu haben. Er sagte:

Nach Hamburger Schicklichkeitsbegriffen gehört eine Dame nicht zu einem ihr fast fremden Herrn in den Schlitten und am Wenigsten eine Schauspielerin zu einem Werbeoffizier, dem man nachsagt, daß er sich mit solchen Galanterien gern befasse. Du hättest ihn klüger mit seinem rothgallonirten Neger sollen davon fahren lassen, denn an des Mohren Farbe ist nichts zu verderben, ein Mädchen aber soll sich den Schnee zum Muster nehmen, der lieber verschwindet als sich warm anhauchen läßt.

Wiewohl er dies mehr in einem neckischen Tone sagte, fühlte sich doch Charlotte auf's Tiefste davon verletzt und nur der Mutter Vermittlung verhütete weiteren Zank unter den Geschwistern. Frau Ackermann selbst nahm diesen Fall gegen ihre Gewohnheit leicht hin und meinte sogar ärgerlich: Wenn die Mädchen sich den Schnee zum Muster nehmen sollten, der falle bei Tag und Nacht rein vom Himmel und liege breit auf allen Gassen. — Damit hatte es für diesmal sein Bewenden. Charlotte aber kam durch den Widerspruch, den Dorothea und der Bruder ihrer bessern Meinung von Sylburg's Charakter entgegensetzten, in eine ihr selber so fremde und eigenthümliche Lage hinein, daß sie, vielleicht zum Erstenmal in ihrem Leben, eine geheime Lust daran empfand, sich gerade das günstigste Gegentheil von dem auszumalen, was man ihr als Ueberzeugung aufzunöthigen suchte.

Der erste Mann, der sie lebhafter beschäftigte, war zufällig derjenige, den man ihr als einen Menschen schildern wollte, der ohne alle tiefere Bedeutung sei und von dessen Existenz man überhaupt nur rede, weil sie dazu Veranlassung gegeben habe. Vielleicht war es anfangs nur eine bloße Laune von ihr, Sylburg in Schutz zu nehmen und sich in diesem edlen Mitleiden zu gefallen. Auch reizte

es sie, diesmal einen andern Geschmack zu haben wie Dorothea; ohne jede tiefere bewußte Neigung für diesen Mann schmeichelte es doch ihrer Eitelkeit, den Ihrigen gegenüber eine Gefühlsselbständigkeit zu zeigen, die ihr weniger um des Gegenstandes als um des Widerspruchs willen interessant genug war, um sie bald auch da zu behaupten, wo ihr eignes Gefühl sich gegen sie entschied. Es gibt keine gefährlichere Illusion für das weibliche Gemüth als die, welche ihre Träume aus dem feindlichen Gegensatz zwischen Herz und Welt aufbaut, ohne weder der Wahrheit des einen noch der Philosophie der andern gerecht zu werden. Ein zur Schwärmerei geneigtes Herz versieht sich dann leicht in der Wahl der Mittel, um diese Neigung zu befriedigen, und die Empfindsamkeit, die ohne inneren Drang, blos den Eingebungen des Moments folgend, an einem Gegenstand festhält, geht oft irre auf ihrem sichersten Pfade, verwirrt sich gerade mit ihren feinsten Gefühlsfäden in den Dornen und Nesseln des wirklichen Lebens.

Charlotte wandelte diesen gefährlichen Pfad. Sie litt und stritt gegen Dorothea für einen Mann, der ihr doch fast kein anderes Interesse einflößte, als daß er ihrer Sehnsucht nach einem unbestimmten Ideale den Namen lieh und erst in der Fortentwickelung dieses Kampfes, bei einem immer hartnäckigeren Widerstand, mit dieser Sehnsucht Eins wurde. Mit brennender Begierde griff sie nach der Märtyrerkrone, noch ehe sie die Liebe kannte, die solche erringt; sie schwelgte in dem reinen Glücke eines Leids, das ihr um so süßer dünkte, je mehr Wermuth die Wirklichkeit hineinschüttete; denn ein Ideal in solchem Herzen, über welches einmal die Täuschung Gewalt bekommen hat, läßt sich schwerer in den Himmel zurück-, als ein Schatten aus dem Grabe heraufbeschwören.

Weder der Mutter noch dem Bruder durfte Dorothea sagen, was zwischen ihr und Charlotten vorging, und wie diese in Gefahr stand, sich und ihr besseres Gefühl in einer ebenso gefährlichen als fantastischen Leidenschaft zu verlieren. Zwar sah und hörte man mehre Wochen lang Nichts wieder von dem Baron, und der Einzige, der seiner zuweilen noch flüchtig erwähnte, war der Doctor, obwohl auch dieser seit jener Schlittenfahrt aus leicht begreiflichen Gründen in seinem Urtheil über Sylburg sehr zurückhaltend geworden war. Letz-

terer selbst kam nur noch dann und wann zur alten Frau, und war es nun Zufall oder Absicht, immer traf es sich so, daß Charlotte dann auf der Bühne zu thun hatte. Sie schloß hieraus, daß er ihr geflissentlich auswich und auch im Theater suchte sie ihn während der Vorstellung unter den Zuschauern vergebens. „Er ist unglücklich, er strebt dich zu vergessen," war dann gewöhnlich das Resultat ihrer schwermüthigen Betrachtungen und mit erneutem Nachdruck wollte sie es Dorotheen beweisen, daß ein Mann, der diese zarte Rücksicht beobachtete, wenigstens eine unbefangene Beurtheilung verdiene. Jene konnte hiergegen nichts einwenden; doch nahm sie sich vor, die Etatsräthin über den Baron zu befragen und sich nöthigenfalls ihres Beistandes zu versichern.

Die Gelegenheit hierzu fand sich bald, und eines Nachmittags, da sie bei der alten Frau allein war, brachte sie wie zufällig das Gespräch auf Sylburg. Zu ihrem Erstaunen aber wollte die Etatsräthin in seinem Benehmen auf der Eisbahn durchaus keine Inconvenienz erblicken und nahm sowohl den Baron wie Charlotten mit Wärme in Schutz. Ja, sie gestand sogar, daß sie Ersteren selber dazu aufgemuntert habe und fügte eifernd hinzu:

Ich begreife gar nicht, was Ihr gegen ihn habt! Er ist ein ebenso bescheidener als gebildeter Mensch, den sich mancher Hamburger Lustikus zum Vorbild nehmen sollte. Ich gebe zu, daß seine Façon zuweilen etwas Derbes und Ungenirtes hat, das bringt seine militärische Stellung mit sich; sonst aber laß' ich Nichts auf Sylburg kommen, denn ich verstehe mich auf meine Leute und mit seinem Charakter bin ich auch im Reinen.

Diese Erklärung schlug Dorotheens letzte Hoffnung nieder, daß sie bei der Freundin einen kräftigen Beistand gegen Charlottens Herzenscaprice finden werde.

Das fehlte noch, daß auch Sie seine Partei nehmen, erwiderte sie kleinlaut. Er hat so schon Charlotten den Kopf verrückt, so daß sie sich alles Ernstes einbildet, in ihn verliebt zu sein.

Die alte Frau horchte hoch auf.

Davon hat mir ja Lotte noch kein Wort gesagt! rief sie überrascht, faßte sich jedoch schnell und setzte ruhig hinzu: Und darum

glaube ich's auch nicht, obgleich es mich nicht wundern sollte, wenn ihr der Sylburg ein wirkliches Interesse einflößte.

Wie, Frau Unzer — Charlotte und ein Werbeoffizier! rief Dorothea heftig erschrocken.

Nun, nun, der König braucht Leute, erwiderte die Etatsräthin nicht ohne einige Betroffenheit; und weil er sie braucht, läßt er sie von seinen Offizieren im Ausland anwerben. Aber ich glaub's noch nicht, daß Charlotte grade auf diesen Mann verfallen sollte; er ist zudem viel zu alt für sie.

Gott gebe, daß Sie Recht haben! erwiderte Dorothea gepreßt.

Die Unterhaltung endigte damit, daß die Etatsräthin versprach, Charlotten zu beobachten und ihr wegen des dänischen Offiziers in's Gewissen zu reden. In Wahrheit aber war die alte Frau keineswegs von dem Gedanken beunruhigt, daß Charlotte wirklich den Major lieben könne; denn einmal hatte sie zu diesem eine aufrichtige Zuneigung gefaßt und hielt ihn sogar in vielen Stücken für den einzig passenden Mann für das Mädchen; zum andern sah sie darin den glücklichsten Ausweg, um den Sohn von seiner Leidenschaft zu Charlotten zu heilen und ihn ihren Wünschen in Bezug auf Dorothea geneigter zu machen.

16.

Die schöne Michaeliskirche, die um ihres imposanten einfach-edeln Baustyls willen den Namen eines Gotteshauses in Wahrheit verdient, war der gewöhnliche Ort, wo Charlotte und die Ihrigen ihre sonntägliche Andacht zu verrichten pflegten. Einer der hintern vergitterten Stühle rechts vom Eingang gehörte der Familie Ackermann, ein stilles halbdunkles Plätzchen, dessen Gitterwerk noch obendrein von Innen durch Vorhänge gegen zudringliche Blicke geschlossen werden konnte. Kein Sonntag verging, wo nicht wenigstens ein Mitglied der Künstlerfamilie dem Gottesdienst beiwohnte; denn Frau Ackermann hielt streng an dem guten Glauben fest, daß in der Pflege und Heilighaltung des Christenthums auch der Künstler seinen höch-

sten Beruf erfülle und der kein wahrer Darsteller der Menschen sein könne, der nicht vom Geiste der Religion lebendig durchdrungen sei und mit ihr die Weihe der Kunst auf's Innigste verbinde. In diesem Sinne hatte sie ihre Kinder von früh auf zur Frömmigkeit und Gottesfurcht angehalten und der schönen Sitte waren diese auch dann noch treu geblieben, als mit der Berühmtheit ihrer Namen auch der Welt Zerstreuungen und die mehr und mehr sich häufenden Mühen und Anstrengungen des Berufes sie vollauf in Anspruch nahmen. Wenn darum Sonntags die Glocken der nahen Michaeliskirche zum Morgengottesdienst läuteten, konnte man gewiß sein, daß sich gegen den Schluß des Geläutes hin die Thüre des Ackermann'schen Hauses öffnete und von Herrn Kreyenpeter gefolgt, der mit zierlicher Gravität das Gesangbuch und Winters auch zuweilen das blankgescheuerte Kohlenbecken nachtrug, Eine oder auch wohl beide Schwestern zusammen dem Tempel zueilten und fast ungesehen durch die dämmernde Vorhalle in ihren Gitterstuhl schlüpften.

Am Sonntag vor dem heiligen Weihnachtsfest war an Charlotten die Reihe zum Kirchengang. In einen mit feinem Pelzwerk verbrämten schwarzen Atlasmantel gehüllt, ging sie diesmal ohne Herrn Kreyenpeter's Begleitung, der trotz des Ruhetags eifrig in seinem Kämmerlein mit der Rollenabschrift der „Desdemona" für Dorothea beschäftigt war, zur Kirche hinüber. Bei ihrem Eintritt brausten ihr schon die ersten Orgeltöne des Chorals entgegen, fast erschreckte sie der mächtige Klang und schüchtern eilte sie durch die Reihen der Andächtigen ihrem Stuhle zu. Nachdem sie hier knieend unter dem Beginn des Kirchengesanges ihr Gebet verrichtet, nahm sie ihren gewöhnlichen Sitz ein und schob das offene Gitter zur Hälfte zu.

Aber es wollte heute keine rechte Andacht in ihre Seele kommen und alle Augenblicke verloren sich ihre Gedanken in unbestimmbare Ferne. Eine unruhvolle Bangigkeit ergriff sie, durch den frommen Gesang der Gemeinde schrillten ihr zuweilen unheimliche Mißtöne in's Ohr, bald wie das Weinen von Kindern, bald wie das Hohngelächter eines wilden Feindes; dann wieder glaubte sie eine Grabesmelodie zu hören, zwischen der die Orgeltöne wie dumpfes Sterbegeläute hindurchklangen. Sie versank allmälig ganz in dieses träumerische Hinbrüten, in welchem uns die Sinne nur den halben

Dienst leisten und die Eindrücke der Außenwelt, eben weil ihnen der Geist seine innere Harmonie entzieht, nur in ihren Gegensätzen auf uns einwirken.

Die Predigt begann, der Geistliche, ein treubewährter Freund ihres Hauses, hatte zum Text der heutigen Kanzelrede den Spruch aus Hiob gewählt: „Ich habe eine Versöhnung gefunden."

Diese Worte berührten die junge Künstlerin in tiefinnerster Seele und sie lauschte mit Rührung und Theilnahme dem beredten Vortrag, der wie für sie ausgedacht schien. Versöhnung durch Gott, Versöhnung durch die Menschheit und die Liebe, das war der Kern der Betrachtungen, welche der Prediger seiner Gemeinde nach den verschiedensten Lebensbeziehungen mit Wärme an's Herz legte, wobei er nicht vergaß, auch jener Lage des Zweifels und der Sorge zu gedenken, in welche der edle Mensch so oft geräth, wenn er sein heiligstes Gefühl mißverstanden, seinen redlichsten Willen verkannt sieht. Als er aber den Spruch: „Selig sind, die reinen Herzens sind," wie zum Troste hinzufügte, erschrak Charlotte so heftig, daß sie bebend zusammenfuhr, als hätte dieses Wort ihr plötzlich den innersten Nerv ihres Schmerzes bloßgelegt und sie wisse nun mit Einmal, was sie sich seither nicht zu bekennen getraut, daß ihr Herz nicht mehr rein von Schuld sei, ja, daß sie selber die Hand der Zerstörung an den Frieden ihres Gemüthes gelegt habe.

Und gerade in dem Moment als sie dies dachte und zugleich an ihn, dessen Bild in der letzten Zeit so häufig vor ihrer Seele stand, erblickt sie ihn an einem der Pfeiler, welche die Emporbühne trugen! Nein, sie hatte sich nicht getäuscht, denn der zweite scheue Blick nach jener Richtung gab ihr nicht nur die sichere Gewißheit, daß die hohe Gestalt mit dem bleichen Antlitz und den dunklen Locken Sylburg sei, sondern sie sah zugleich, wie sein Auge unbeweglich auf sie geheftet war, als wenn er, wie durch Zauber gebannt, den Blick nicht wieder von ihr abwenden könne. Aber wie sonderbar verwandelt kam ihr der Baron heute vor! Tiefe Blässe bedeckte seine Züge, der Glanz seiner Augen war von einer schattenhaften Schwermuth getrübt und um seine Lippen zuckte es wie ein Gebet aus gramerfüllter Seele. So hatte sie Sylburg noch nicht gesehen, und sein Anblick regte in ihr jenes gemischte Gefühl inniger Theilnahme und scheuer Be-

fangenheit mit verdoppelter Stärke wieder auf, das sie schon bei ihrem letzten Zusammensein mit ihm auf der Eisbahn empfunden hatte.

Wir brauchen nicht zu sagen, daß es mit ihrer Andacht für heute vorbei war; zwar wagte sie nicht mehr nach dem Baron hinüberzusehen, aber an der Glut ihrer Wangen, am Beben ihres Herzens empfand sie es, wie sein Blick fortwährend auf sie gerichtet war; sie ahnte, daß er ihr hierher gefolgt, und glaubte in seiner Miene gelesen zu haben, was sein Innerstes bewegte und warum er hier sei.

Diese Betrachtung machte sie dermaßen bestürzt, daß sie darüber vor sich selbst erschrak, als wenn es ihr erst jetzt klar werde, welche Gefahr sie heraufbeschworen, welcher Macht sie Gewalt über ihr Herz eingeräumt habe. Der Gedanke, daß der Baron sie im Ernste wieder lieben könnte, stand plötzlich so neu und fremd vor ihrer Seele, daß sie sich selber in diesem Gefühl nicht wiedererkannte, und zum Erstenmal überkam sie eine dunkle Ahnung von jenem Schicksal, mit welchem der Mensch so lange sorglos spielt, bis es ihn ergreift und unter seine Macht beugt.

Fast mechanisch und mehr wie zum Schutze vor ihrer eignen Angst als vor seinen Blicken, schob sie rasch das Gitter zu und wartete mit Herzklopfen das Ende des Gottesdienstes ab; denn sie war fast überzeugt, daß der Major sie anreden werde, und jetzt, da sie ihn ungesehen beobachten konnte, glaubte sie auch wirklich Etwas von dieser Absicht in seiner Miene zu lesen. Sein noch eben bleiches Gesicht hatte plötzlich Farbe bekommen, seine Züge drückten eine lebhafte Bewegung aus; augenscheinlich war er damit zufrieden, daß sie sich seinen Blicken entzog und Charlotte erkannte zu spät, daß sie ihm dadurch am Wenigsten den Muth benommen hatte, seinen Vorsatz auszuführen.

Die Predigt war zu Ende und die Gemeinde stimmte die Schlußstrophe des Liedes an. Nachdem das Altargebet gesprochen war, verließ die Versammlung die Kirche; die junge Künstlerin wartete mit steigender Beklommenheit auf den Moment, wo Sylburg sich gleichfalls entfernen würde; aber unbewegt von dem ihn umwogenden Gedränge behauptete er seinen Platz an dem Pfeiler und spähte unverwandt nach der Thüre ihres Stuhles. Jetzt mußte auch Charlotte, wollte sie nicht zuletzt allein mit ihm in der Kirche zurückbleiben,

an ihr Weggehen denken; denn nur noch hier und da schlich ein alter Mann, ein gebücktes Mütterlein dem Ausgange zu; sie trat daher rasch aus ihrem Stuhle, den sie hinter sich verschließen mußte, was sie noch länger aufhielt, so daß sie, als sie jetzt an Sylburg vorübergehen wollte, sich mit diesem in der That allein in der Kirche befand.

So sehe ich Sie noch einmal und kann Ihnen Lebewohl sagen, sprach er, ihr entgegentretend, mit unsicherer Stimme.

Lebewohl? stotterte sie, von dieser unerwarteten Nachricht fast noch mehr verwirrt als von seiner Anrede, und eine tiefe Blässe bedeckte ihre Züge. Wollen Sie uns denn verlassen?

Ich habe gestern meine Abberufungsordre erhalten und soll schon morgen abreisen, versetzte Sylburg mit schwererrungener Fassung. Der Soldat muß gehorchen, wenn auch der Mensch darüber zu Grunde geht. Aber sagen wollt' ich Ihnen doch wenigstens, daß so, wie ich eben vor Ihnen stehe, Charlotte, mein Unglück entschieden ist, daß der Gang aus dieser Kirche mich in eine Welt zurückführt, in der es fortan nur noch einen Gedanken, nur noch einen Schmerz für mich gibt, und sonst ringsherum Trauer und Oede! Doch was hilft es, daß ich Ihnen dieses sage, fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu und sein Auge ruhte voll düsteren Sinnens auf dem erbleichenden Mädchen. Was heute mir geschieht, hätte ja doch über kurz oder lang eintreten müssen — darum will ich nicht murren, daß sich mein Geschick schnelle erfüllt — leben Sie wohl, Charlotte — so lange dies Herz schlägt, wird Ihr Bild darin leben, — und wenn auch längst von Ihnen vergessen, als sein schönstes Kleinod es bewahren.

Vergessen — o daß ich es noch könnte, Sylburg! rief Charlotte und ihre Stimme erstickte in Thränen.

Außer sich vor Schmerz und Entzücken preßte er ihre Hand an seine Lippen, einen Moment lehnte ihr Haupt an seiner Schulter, dann rief sie in höchster Angst: Fort! Fort! Schonen Sie mich! — Ewig, Charlotte, dein auf ewig! stammelte er und verließ rasch die Vorhalle.

Sie wußte nicht, wie sie aus der Kirche kam; als hätte der

Tod ihr mit kalter Hand das innerste Herz berührt, so verstört wankte sie nach Hause, fieberdurchschauert und kaum vermögend, ihren Angehörigen den schrecklichen Zustand ihres Gemüthes zu verbergen.

17.

In Sylburg war viel leichtaufwallendes Blut, das ihn im Guten wie im Schlimmen schon zu manchem Extrem im Leben geführt hatte, welches eine ruhiger organisirte Natur schon um deswillen vermeidet, weil sie niemals in die Gefahr kommt, sich in ausschweifenden Leidenschaften zu verirren. Ohne eine eigentlich höhere geistige und sittliche Realität lagen doch in seinem Wesen viele Ansätze zu einem fähigen Menschen; aber keiner davon war in entschiedener Richtung in seinen Charakter eingedrungen und dieser stand gleichsam isolirt, ohne inneren Halt zwischen einer beständig nach neuen Reizungen und Genüssen verlangenden Sinnlichkeit und einem kaltegoistischen Verstandesraffinement. Bei einer lebendigen Einbildungskraft war ihm doch eine eigentliche Gefühlsbeständigkeit ebenso fremd, als ein Glaube an sein besseres Gefühl überhaupt. Ihn reizte stets nur das Neue und Besondere, dann aber auch bis zur excentrischen Leidenschaft, in der er weder ein Hinderniß noch eine Resignation kannte. Jeder Widerstand erhöhte nur seine Willenskraft, und er war niemals um die Hülfsmittel verlegen, Dasjenige, was er sich einmal vorgesetzt, zu erreichen. Der entschlossene Kampf fand ihn ebenso bereit wie die geheime und langsame Machination; er hatte sich noch keine Begierde versagt, die überhaupt einer Befriedigung werth war, und jenes blinde Glück, das so häufig dem am Meisten anhängt, der es, kaum genossen, auch schon mit Füßen tritt, kam ihm fast bei allen seinen Affairen auf halbem Wege entgegen. Bei den Frauen, und den empfindsamen zumeist, war er ein Ritter von hundert Sporen; er verstand sich eben so gut auf die sentimentale Routine, wie auf den heroischen Mantelwurf und sein wunderbar zwischen derb-sinnlicher Begierde und poetischer Innerlichkeit getheiltes Wesen erwarb ihm hier fast eben so viele Siege als es Kampfpreise für ihn gab. Er

hatte Talent für alle Künste, und man übersah darum leicht, daß er in allen nur dilettirte; das Einzige was er in hohem Grade besaß, war eine feine Beobachtungsgabe und eine Menschenkenntniß, die ihn selten täuschte, so daß er niemals lange über die Rolle in Ungewißheit blieb, die er in den verschiedenartigsten Kreisen und Lebensverhältnissen zu übernehmen hatte. Seine jugendliche Frische, der sinnige Ernst in seinem Wesen und dabei eine große Anregungsfähigkeit mögen uns das Bild eines Mannes vervollständigen, der uns bald noch mehr als seither beschäftigen wird, da er, und zwar nicht von uns, die wir nur Dagewesenes und Geschehenes im Gewande der Poesie wieder erzählen, sondern von einem höheren Rathschluß dazu bestimmt war, die Chronik des menschlichen Herzens auf einem ihrer reinsten Blätter mit einer neuen, bis zur Stunde nicht gelösten Hieroglyphe zu beschreiben und dadurch bei seinen erschütterten Zeitgenossen eine Berühmtheit zu erlangen, an die er wohl selber niemals zuvor gedacht hatte.

Heftig aufgeregt kam er aus der Kirche nach Hause; sein Gesicht glühte, seine Augen waren geröthet, so daß der Besitzer vom „Kaisershof" aus seinem verstörten Wesen schloß, es müsse ihm ein Unglück zugestoßen sein.

Und in der That befand sich der Major nach der Scene mit Charlotten in der Michaeliskirche in einer so exaltirten Gemüthsstimmung, daß es längerer Zeit bedurfte, ehe er sich von dieser gewaltsamen Ueberraschung seiner Gefühle erholte und seine Besonnenheit wieder gewann. Er war auf eine pathetische Abschiedsscene, etwa im grand style der nouvelle Heloïse gefaßt gewesen, und plötzlich hatte ihn seine studirte Gefühlskoketterie verlassen und aus der sentimentalen Herzenslüge war eine wirkliche Tragödie, oder im feineren Deutsch jener Puderperiode zu reden, eine affaire de coeur geworden! Die sichere Gewißheit, daß Charlotte ihn liebe, warf seinen ganzen erlogenen Menschen zusammen und der Schrecken darüber glich anfangs viel eher dem starren Gefühl, das ein Wunder in uns erweckt, als dem stolzen Bewußtsein des herrlichsten Triumphes.

Aber Sylburg war trotzdem nicht der Mensch, der länger als er sich selber vergißt, an seinem Glücke verzweifelt oder wohl gar scheu zurückweicht, wenn das Bild von Sais sich ihm entschleiert.

Es bedurfte darum nur einiger Sammlung seiner erregten Lebensgeister, und er war mit Hülfe seiner leidenschaftlichen Fantasie bald zu dem Resultat gelangt, daß ihm ganz Dänemark nicht bieten könne, was er jetzt in Hamburg zu gewinnen hoffen durfte.

Hoffen? Brauch' ich denn noch zu hoffen, wo ich bereits Alles gewonnen habe? rief er im Uebermaß seiner Empfindung. Sah ich sie nicht beim Abschied blaß werden wie eine Lilie, während ihre Augen sich mit Thränen füllten? Ach, und wie reizend war sie nicht, als sie im Schrecken über mein Scheiden ihre Liebe mir verrieth und mir bekannte, daß sie mich nicht mehr vergessen könne! Ha, Ulrike, das hättest du sehen sollen! Sie, die mich haßt und verachtet — wenn sie wüßte, wer jetzt den so stolz von ihr verschmähten Sylburg liebt! Aber sie soll's schon zur rechten Zeit erfahren; nur Geduld, Geduld — auch diese Stunde der Rache wird schlagen, wenn sie hört, daß das Herz einer Charlotte Ackermann mein ist, die, was man denn doch zugeben muß, ein ganz anderer Triumph ist als die Gräfin Ulrike von Lindenkron. Die stolze Lilie wollte sich nicht von mir brechen lassen, wohlan, so greif' ich nach der königlichen Rose, in ihrem Duft mich zu berauschen, an ihrer Glut mich zu entzücken!

Dies war ohngefähr der Ideengang, welcher den Major allmälig wieder aus dem ersten Taumel seines Glückes zur Wirklichkeit zurückführte, obwohl er sich sagen mußte, daß er erst jetzt erfahre, was eine Liebe heißt, deren Gegenstand neben der glühendsten Leidenschaft zugleich auch die höchste Verehrung fordert. Noch hallte der reine Klang von Charlottens Stimme zu tief in seinem Innern wider, noch hielt der Zauber ihrer Unschuld, der ihn wie ein höheres Leben angeweht hatte, jeden niederen Gedanken von ihm ferne; und das reizende Bild der Geliebten, wie es in seiner Anmuth und Lieblichkeit vor ihm stand, weckte in ihm alle besseren Vorsätze und schwärmerischen Träume seiner ersten Jugendliebe wieder auf. Er fühlte sich wie neugeboren und schwelgte in Empfindungen, die er so oft bei seinen leichtfertigen Liebesabenteuern erheuchelt, an die er aber höchstens nur so lange geglaubt hatte, als der flüchtige Sinnenrausch währte.

Sein Entschluß war bald gefaßt, Hamburg für's Erste nicht

zu verlassen, was er leicht ausführen konnte. Er schrieb deßhalb auf der Stelle seinem einflußreichen Freunde, dem Major von T. nach Kopenhagen und vertraute diesem seine Herzensgeschichte an mit der dringenden Bitte, all' seinen Einfluß beim Minister geltend zu machen, damit man ihn noch längere Zeit in Hamburg lasse. Einige Auszüge aus diesem interessanten Briefe, die wir wörtlich wiedergeben, werden uns am Besten die Stimmung bezeichnen, in welcher Sylburg im ersten Eindruck seines Glückes den Freund in sein Geheimniß zog *). Unter Anderm schrieb er ihm:

„Du mußt nur nicht glauben, daß es mir leicht sein werde mich einer Schauspielerin zu bemächtigen. Habe von Charlotte andere Begriffe. Ich würde in diesem Falle gleich von ihr ablassen, denn ich bin der alltäglichen Possen überdrüssig. Das Haus darin sie wohnt, ist keineswegs ein solches, wo man einen Roman nach deinem Geschmack spielen kann. Gewiß ist Keinem da ohne die gehörige Bescheidenheit der Eintritt gestattet. Charlotte hat in der ganzen Stadt den Ruf der Tugend, sie steht unter der Aufsicht einer Mutter, welche sie nach den Regeln des Anstandes erzogen hat. Ich schwöre dir, es gibt in jedem Stande ebensowohl rechtschaffene Leute als unter dem Adel. Herr S., ihr Stiefbruder, ist der Direktor des hiesigen Theaters, ein braver Kerl, wie es scheint. Er ist ein guter Schauspieler, in vielen Rollen unnachahmlich, im Komischen besser als im Tragischen; man sieht ihm im Umgang den Schauspieler gar nicht an. Ihre ältere Schwester wird ebensowohl als sie für ein Mädchen von Geist und Sittsamkeit gehalten. Sie spielt vortrefflich, mehr gebildet als Charlotte, verbindet sie die Kunst mehr dem Talente. Charlotte hingegen ist ganz Natur."

Und an einem andern Orte schreibt er im Hinblick auf seine Vergangenheit:

„O wie bin ich der abgeschmackten Geschöpfe müde! Sie entstehen, werden, wachsen, lieben, empfinden und sterben, wo sie

*) Da der Briefwechsel, welcher sich in Folge dieses ersten Schreibens zwischen Sylburg und seinem Busenfreund von T. entspann, in unsern Händen ist, so werden wir auch später noch mehrmals auf denselben zurückkommen.

der liebe Schlendrian, den sie große Lebensart nennen, hinschiebt. Wie gerne wollt' ich der Gräfin noch jetzt meinen Rang und Alles überlassen, wenn nur Charlotten mein Herz bliebe! — — Bei Allem was heilig ist, ich liebe dies Mädchen! Und willst du Alles wissen? Charlotte liebet mich, sie liebet mich — unaussprechliche Wonne! O! Ich müßte nicht durch die Spiegel deiner Augen jeden Pulsschlag deines Herzens geschaut haben, Charlotte, jenes innere Gefühl das meinige nicht überzeugt haben, wenn meine Gedanken Wahnsinn wären! Ich müßte nicht lebhafter jenes Wesen, das Sympathie in den Staub goß, verehren, wenn mir nicht jede kleine Bewegung, jeder Athemzug sagte, daß sie mich liebt! Könnte ich eine Seele finden, die warm genug wäre, den Taumel meiner Brust zu theilen. Aber du, Freund, du bist kalt wie die Eiszapfen des Nordpols! — — Du willst vielleicht eine Beschreibung von ihr haben? Charlotte — doch mit welchen Farben soll ich sie dir schildern? Bedenkest du nicht, daß deine Augen nicht die meinigen sind? Sie ist schön, wirst du sagen. Freilich; aber glaubst du, daß ein Mädchen, das man liebet, eben schön sein müsse? Ich für meinen Theil würde das vollkommenste Muster der griechischen Schönheit das doch wohl nirgends in der Natur ist, nicht gegen die ausdrucksvollen Züge meiner Charlotte vertauschen; nenn' es Grille oder wie du willst. Ich bin nicht der Erste und werde nicht der Letzte sein, dem seine Grille ehrwürdig ist. — — Gewiß, unter allen Kreaturen, die der Schöpfer auf die Erde gesetzt hat und laufen läßt, ist keine so räthselhaft, die so wenig ihre Grenzen kennet und weiß was sie will als der Mensch! Und was will ich denn eigentlich? Charlotten besitzen? O ich würde eine Welt darum geben, sie in meine Arme schließen zu können; und das Mädchen sollte nicht für meine Arme geschaffen sein? Mein lieber T**, in dem Gedanken ist eine Kette Trübsales. Ich würde mein Dasein verwünschen, würde der Vorsehung grollen, wenn sie das Gute mir nur zur Marter vorlegte."

„Wo das Alles hinaus will? fragst du mich. Ich habe die Frage mein Lebtag nicht leiden können; weiß noch nicht wo es

hin will, geschweige wo es hinaus will. Glaubest du, daß ich seit gestern weiß wie ihr Andern denkt; ihr, die ihr wie aus den Wolken herabfallet, wenn ihr nur ein wenig aus eurem Kreise gerückt werdet? Stelle dir ein Mädchen vor, das die Personen einer Minna, einer Rutland nicht nachbildet, sondern das Vorbild dazu gegeben zu haben scheint; das den anmuthigsten Witz mit unbescholtener Tugend verbindet; das, wenn du es wissen willst, drei fremde Sprachen fertig redet, das Reize besitzt, — und sage mir, was ihr weiter als ein altes Stück Pergament fehlet, um alle jene falschglänzenden Geschöpfe in Popanze zu verwandeln? Verdammt mit euren Vorurtheilen! Doch über ihre Beschreibung bin ich schon wieder gut geworden!" — —

Nachdem dieser Brief, aus dem wir schon die Unsicherheit seines Gefühls herauslesen, beendet war, schellte er seinem Diener Olaf, der denselben auf die Kommandantur nach Altona tragen sollte, welche grade einen Kourier mit Depeschen nach Kopenhagen abzuschicken im Begriff war. Der Schwarze empfing mit gewohnter Unterwürfigkeit den Befehl, doch entging es seinem scharfen Auge nicht, daß der Inhalt des Briefes und die frohe Aufregung in dem Wesen seines Herrn in einem nahen Zusammenhang stehen müßten. Auch er verließ Hamburg höchst ungern, das seinem Hang zu Ausschweifungen ungleich mehr Spielraum gewährte als der einförmige Aufenthalt in der Stadt Schleswig, woselbst seines Gebieters Regiment in Garnison lag, und wo es weder so leckere Bissen, noch so trefflichen Grog, noch so schöne Musik, so lustige Kameraden und gefällige Dirnen gab. Wie entzückt war er daher, als er hörte, daß er für's Erste noch hier bleiben dürfe, und die bereits getroffenen Vorkehrungen zur Abreise wieder eingestellt werden sollten. Seine bekümmerte Miene erheiterte sich zur seligsten Verklärung, er wußte sich vor Freude kaum zu fassen, küßte des Majors Hände und überschüttete ihn in seinem dänisch-deutschen Kauderwelsch mit tausend Betheuerungen seiner Liebe und Anhänglichkeit. Unaufgefordert erzählte er ihm von Allem, was er Gutes und Schönes, freilich nicht immer in allzu geschmackvoller Auswahl, genossen; wie er trotz seiner schwarzen Haut mancher Dirne vom Berge den Zinober von den Wangen geküßt, dabei auch mitunter von den eifersüchtigen Matrosen und

anderm Hallunkenvolk tüchtig Schläge gekriegt, aber doch immer wiedergekommen sei.

Ach, ich weiß es ja schon lange, was du für ein lockrer Zeisig bist! rief der Major lachend. Aber wie steht's denn eigentlich mit der Stockelhörnin? Du hast dich wohl sehr dumm und tölpelhaft angestellt, daß du mir noch immer nichts Gewisses von dem Kinde melden kannst? Geh', alter Pudel, du bist stumpf geworden und hast keine Nase mehr! Ich werde dich am Ende doch dem Schinder überlassen müssen —!

Bei diesen Worten stieß der Alte einen seltsamen Schrei aus, sprang mit einem Satze nach dem spanischen Rohr in der Ecke, drückte es mit lebhaften Pantomimen dem Gebieter in die Hand und rief, indem er ihm den Rücken, wie um Schläge zu empfangen hinhielt, mit flehender Stimme:

Hau', Massa — hau' zu! Olaf ist dumm Vieh — Pudel — aber nicht alt — nicht stumpf — spürt nach Schläge — braucht nicht zum Schinder — hat noch feine Nase — hau' zu, Massa — weil Stockelhörnin nichts verrathen will — alt Schwein — Kind ist fort, — bei vornehmen Leuten — ist Alles, was ich weiß — hau' zu, Massa — spür' noch Schläge — glücklicher Olaf, der Schläge kriegt!

Bei vornehmen Leuten? fragte der Major auflauschend. Fürchte dich nicht vor dem Schinder, Olaf; ich machte nur Scherz, du sollst bei mir bleiben bis an dein Lebensende und es jeden Tag besser haben.

Bei dieser ungewöhnlich gütigen Zusage seines Gebieters nahm des Negers Miene, der noch eben mit Ungeduld um Schläge wie um eine Gnade gebettelt hatte, einen wehmüthigen Ausdruck an, er senkte das krauswollige Haupt tief auf die Brust und starrte eine Weile mit gekreuzten Armen bekümmert vor sich nieder. Es kostete den Major Mühe, ihn seiner Betrübniß wegen der nicht erhaltenen Schläge zu entreißen, durch welche ihm Olaf den augenfälligen Beweis hatte liefern wollen, daß er trotz seines Alters noch eine tüchtige Tracht auszuhalten vermöchte. Endlich erfuhr Sylburg das Nähere über des Negers seitherige Bemühungen im Hause der Stockelhörnin nach dem verschwundenen Kinde Bertha's und überzeugte sich,

daß es sein schwarzer Spion weder an List noch an Eifer hatte fehlen lassen, um hinter das Geheimniß zu kommen, bei dem verschmitzten Weibe aber wenig mehr ausgerichtet hatte, als daß sie ihm zu verstehen gab, das Kind sei bei vornehmen Leuten gut aufgehoben. Olaf erklärte seinem Gebieter schließlich, er gebe darum doch die Hoffnung nicht auf, noch mehr zu erfahren, und was ihm nicht in Gutem gelungen sei, wolle er nun dem alten Weib durch ein anderes Mittel um so sicherer entlocken; die Stockelhörnin sei bei all ihrer Frechheit ungemein feig und fürchte sich kindisch vor bösen Geistern. Darauf baue er seinen Plan, vielleicht daß ein plötzlicher Schrecken ihr die Zunge besser löse als alle Liebkosungen und Galanterien, die ihr ein alter häßlicher Neger erzeige.

Sylburg war jedoch heute mit viel wichtigeren Angelegenheiten beschäftigt, als daß ihm das Geheimniß mit dem Kinde noch jenes Interesse hätte einflößen sollen wie jüngst. Die, um derentwillen es ihn besonders gereizt hatte, war ja nun in ganz anderer Weise Gegenstand seines Nachdenkens geworden, und für jetzt kümmerte es ihn darum wenig, welche Entdeckungen sein Neger noch weiter auf der einmal aufgefundenen Spur machen werde. Er begnügte sich also damit, ihm fernere Vorsicht anzuempfehlen, schenkte ihm eine Mark und sandte ihn mit dem nach Kopenhagen bestimmten Brief nach Altona.

Olaf aber ging mit dem festen Vorsatz weg, seinem Gebieter durch einen, wie er wähnte, höchst wichtigen Dienst zu beweisen, daß die alte Energie für solche Unternehmungen, bei denen es ebenso viel List als Kühnheit galt, noch in ihm wohne, und Das, was ihm einst nicht unmöglich gewesen, ihm auch jetzt noch gelingen solle.

18.

Charlotte war mit ihrem Gefühle für den Major kaum zu einer bestimmten Entscheidung gekommen, als sie auch schon das in leidenschaftlicher Erregung gesprochene Wort zu bereuen anfing und mit

Schrecken erkannte, wie dasselbe gleich einem dunklen Zauberspruch plötzlich ihr ganzes Dasein umgewandelt habe. Der Muth, den sie so lange im leidvollen Widerstand behauptet, war ihr seit jener Stunde wie gebrochen und das Bewußtsein der unwiderruflichen Schuld trat an die Stelle des früher so begeisterten und schwärmerischen Gefühles für den Major. Das stumme, ihr selbst kaum verständliche Räthsel ihrer Brust hatte plötzlich eine Stimme bekommen und doch besann sie sich vergebens auf den fremdartigen Klang, der wie aus einer unbekannten Welt ihre Seele durchzitterte. Sie wußte kaum mehr was sie seither gewesen, noch weniger was aus ihr werden solle, der Zweifel an der Wahrheit ihrer Liebe war plötzlich ebenso groß als die Furcht, sich am Ende dennoch in ihm getäuscht zu haben; und alle Schreckgespenster, welche Dorothea seither gegen diesen Mann heraufbeschworen hatte, gewannen nun, da sie gegen ihr eignes Herz mißtrauisch zu werden anfing, plötzlich eine so unheimliche Verwirklichung, daß sie sich kaum vor ihren drohenden Gestalten zu retten wußte.

Das Einzige, was sie in dieser peinvollen Lage wie den letzten Sonnenblick ihrer Hoffnung festhielt, war der Gedanke, daß Sylburg fort sei und vielleicht niemals wiederkehren werde. Dann war ja der Konflikt, in den sie durch jene Abschiedsscene mit ihrem Herzen und ihrer Umgebung gerathen, für immer beseitigt, und sie athmete freier, so oft sie diesen wahrscheinlichen Ausgang ihrer verhängnißvollen Lage überdachte.

Die fieberhafte Ungeduld, auch noch von einem andern Menschen die Bestätigung zu erhalten, daß der Major wirklich nicht mehr in ihrer Nähe verweile, trieb sie am Abend des zweiten Tages nach jenem Sonntag zur alten Frau, obwohl sie fest entschlossen war, ihr scheues Kirchengeheimniß selbst vor dieser zärtlichen Freundin zu bewahren, mehr aus Angst vor ihrem eignen Gewissen als aus Mißtrauen gegen das treueste Herz von der Welt.

Die Etatsräthin war allein zu Hause; auch sie hatte sich vorgenommen, mit Charlotten über Sylburg zu reden, was sie um so unbefangener thun zu können glaubte, als ja des Majors Entfernung von Hamburg das letzte Bedenken aufhob, daß ein wenn auch noch so leises Verhältniß zwischen ihm und der Freundin obgewaltet

habe. Der Abschied von Sylburg hatte sie ungemein nahe berührt, und fester als je zuvor war sie überzeugt, daß Alles, was sie Gutes und Vortheilhaftes von seinem Charakter behauptet, seine volle Richtigkeit habe. Das wollte sie heute ihrem theuren Mädchen sagen, und den Major, wenn es sein mußte, auch bei ihr vertheidigen.

Gottlob, daß du da bist! rief sie ihr beim Eintritt freudig entgegen. Ich dachte schon, du hättest wieder eine Abhaltung bekommen.

Charlotte warf sich ihr stumm in die Arme und hielt sie lange krampfhaft umschlungen. Sie war kaum im Stande, ihr Gefühl zu bemeistern und beinahe hätte sie der alten Frau Alles gesagt. Diese selbst war durch Charlottens stürmische Bewegung so bestürzt, daß ihr einen Augenblick der Gedanke durch die Seele fuhr: „Es ist also doch wahr, sie liebt ihn!" und nichts Anderes erwartete, als Charlotte sei zu ihr gekommen, um ihr Herz bei ihr auszuschütten. Da aber diese sich zusammennahm und glücklich ihre Unbefangenheit wiedergewann, so kam auch die Etatsräthin bald wieder von ihrem Verdacht zurück. Um sich vollends zu überzeugen, daß sie ihr Unrecht gethan, sagte sie plötzlich:

Aber mein Gott, Lotte, du weißt wohl noch nicht mal, daß Herr von Sylburg gestern früh nach Schleswig abgereist ist?

Diese unerwartete Frage jagte Charlotten eine dunkle Glut in's Gesicht und verwirrt stotterte sie:

Wie? Was? Er ist abgereist ohne Abschied? Nun, das nenn' ich doch wirklich recht unhöflich!

Die Etatsräthin kam abermals auf ihren vorigen Argwohn zurück und abermals ärgerte sie sich über sich selber, als Charlotte schnell mit Unbefangenheit hinzufügte: Aber so sind diese dänischen Offiziere alle! Erst belagern sie förmlich die Salons, lassen sich alle mögliche Gastfreundschaft erzeigen und werden unsichtbar, sobald der Schornstein nicht mehr für sie raucht oder die Trompete zum Abmarsch bläst.

Ei wer sagt das, Unhold? rief die alte Frau in ihrer eifrigen Art. Sylburg weiß, was Sitte ist und trug mir bei seiner Abschiedsvisite auf, die jüngere Demoiselle Ackermann noch besonders

von ihm zu grüßen. Da hast du's nun mit deiner losen Zunge, wenn's wirklich, was ich beinah' nicht glauben möchte, dein Ernst war.

Diesmal hielt Charlotte mit lachender Miene den forschenden Blick der Freundin aus und erwiderte dreist:

Mir gefiel der Herr schon ganz gut, wenn er nur nicht so etwas Unbeständiges in seinem Wesen hätte, was Einem doch kein rechtes Vertrauen zu ihm einflößt. Ach, und diese fatale Ironie, die sich zuweilen in seinen Gesichtszügen ausdrückt!

Die Etatsräthin nahm lebhaft des Majors Partei und meinte, diese Ironie sei mehr eine äußere Manier, um dahinter eine gewisse Befangenheit zu verbergen.

Nun, blöde ist er doch wahrhaftig nicht! sagte Charlotte. Da solltest du Dorothea und Fritz über ihn reden hören. Aber ich glaube beinahe selbst, daß diese Ironie mehr angelernt, als Natur an ihm ist. Gewiß, er hat etwas Besonderes in seinem Wesen, ein Feuer, das steigt und fällt und sich manchmal blendet. Ich stelle mir seine Seele liebenswürdig vor, weil er ihr so wenig Stärke zutraut. Jede Bewegung, jedes leichte Wort verräth diesen Zug seines Herzens.

Sie hielt, wie erschrocken vor dem Laut der eigenen Stimme, inne, worauf die Etatsräthin sagte:

Es sind nicht immer die schlimmsten Menschen, liebe Lotte, deren Persönlichkeit selbst ihre Fehler zu Liebenswürdigkeiten macht, aber gewiß sind es häufig die gefährlichsten für unser Geschlecht. Ich hatte einmal in meiner Jugend eine Freundin, ein allerliebstes und feingebildetes Mädchen aus reicher Familie, die verliebte sich bis zur heftigsten Leidenschaft in einen Mann, an dem die Welt kein gutes Haar lassen wollte, obwohl er viel Geist besaß und durch ein einnehmendes Wesen seine schlimmen Eigenschaften trefflich zu verdecken wußte. Als sie ihn näher kennen lernte, sah meine arme Lucinde wohl selber ein, daß der Mann, den ihr Herz gewählt, dieser Liebe durchaus unwürdig sei; aber so fest hatte er sie mit seiner gefährlichen Liebenswürdigkeit umgarnt, „mit jenem Feuer, das steiget und fällt und sich manchmal blendet," daß sie nicht mehr von ihm loskommen konnte, und denke dir — sie ist eines Tages heimlich mit ihm davongegangen und erst nach zwei Jahren erfuhren die armen Eltern, daß sie elend in einer Dachkammer, man kann wohl sagen

den Hungertod gestorben sei, nachdem der niederträchtige Mensch sie und sein Kind schon ein Jahr zuvor heimlich verlassen hatte.

Das soll doch nicht gar auf deinen Schützling gestichelt sein? fragte Charlotte verwundert.

Behüte Gott! rief die alte Frau. Nur beweisen wollt' ich dir, daß die Fehler der Männer oft eben so gefährliche Schlingen für das weibliche Herz werden können, als ihre Tugenden.

Da muß schon die Liebe halber Wahnsinn geworden sein, erwiderte Charlotte kleinlaut. Ich kann mir Vieles im Herzen einer Frau für möglich denken, worüber man vergebens nachsinnt und sich nach einem ähnlichen Falle umsieht; aber einen Mann lieben, der uns schlecht, lasterhaft und charakterlos erscheint, das kommt mir vor, als wenn Jemand Rosen im Winter pflücken wollte. Das ist gegen die Natur, und darum halt' ich eine solche Liebe, wie sie deine Lucinde verdarb, für eine todte Liebe, die nur noch am Zweige ihrer Hoffnung hing, wie ein welkes Sommerblatt im Wintersturm.

Behüte Gott! widerholte die Etatsräthin noch einmal gedankenvoll vor sich hin. Der Sylburg ist aus gutem Holze geschnitzt und treulos wär' er gewiß nicht.

Grade das möcht' ich ihm am Ersten zutrauen, sagte Charlotte. Er scheint mir so excentrisch, oder richtiger gesagt, viel zu sehr mit sich selbst im Zwiespalt, wie ein Mensch, der an Nichts mehr eine wahre innere Befriedigung findet.

Weil er vielleicht Allem den rechten Geschmack abgewinnt, erwiderte die Etatsräthin. Ach, geht mir doch mit euern neumodischen Männern, die nur seufzen und schmachten, mit Ring und Dose brilliren und vor lauter Ueberstudirtheit keinen menschengesunden Faden mehr an sich haben. Wollte Gott, mein Doctor hätte eine Ader von diesem muntern dänischen Wetterhahn!

Der Doctor ist ein Philosoph, der Major ein Lebemann, sagte Charlotte. Beider Naturen sind so grundverschieden, daß ich gar nicht wüßte, wo sie überhaupt einen Berührungspunkt finden sollten; ja, ich kann es mir kaum anders vorstellen, als daß sie einander bald feindselig abstoßen müßten, wenn es wirklich je zu einer intimeren Annäherung zwischen ihnen käme.

Es sind oft die grundverschiedensten Menschen, die auf den zumeist entgegengesetzten Wegen einem Ziele zusteuern, erwiderte die alte Frau mit einem sonderbaren Nachdruck; zumal, wenn dieses Ziel, fügte sie mit einem beobachtenden Blick auf die Freundin hinzu, auf Beide die nämliche mächtige Anziehungskraft ausübt. Wie oft hat nicht schon die Liebe zwei ganz verschiedenartige Charaktere zu einem und demselben Gegenstande geführt, ohne daß man sagen konnte, wer von beiden Nebenbuhlern wahrer und glühender liebte.

Das ist freilich ein sehr gelehrtes Kapitel, sagte Charlotte und blickte sinnend in das Kerzenlicht. Und welches Mädchen wollte von sich sagen, wie der Mann beschaffen sein solle, den es allein und von ganzem Herzen lieben wird! Ich z. B., was meinst du, Sophie, welche Sorte von Mann brauche ich zu meinem Glücke? Du kennst mich ja doch in- und auswendig, ei, so laß' hören, ob du auch diesmal aus meiner Seele redest?

Die Etatsräthin sah sie einen Moment forschend an und erwiderte dann verwundert:

Du? Was du für einen Mann brauchst? Als wenn das noch eine Frage sein könnte! Der, für den dein Herz sich entscheidet, wird jedenfalls der Rechte sein.

Aber wenn sich nun mein Herz in seiner Wahl täuscht, oder, was kaum schlimmer, wenn es getäuscht würde? fragte Charlotte.

Frevle nicht, Mädchen! rief die alte Freundin zwischen innerer Bewegung und leichtem Humor. Du wirst dich so wenig täuschen, daß ich beinahe glaube, du wählest lieber gar keinen! Doch davon ist hier nicht die Rede, sondern du willst wissen, wie dein künftiger Mann beschaffen sein solle? Vielleicht könnte dir das die portugiesische Kartenschlägerin Fanny am Kugelsort besser sagen, wie deine Freundin, und doch — auch ohne geheime Zauberkünste und Horoskop glaube ich's zu wissen, daß der Mann dir am Besten zusagen würde, der in Allem, worin du vollkommen bist, die Ansätze dazu in seiner Natur vereinigte; also, zum Exempel, ohne übermäßige Leidenschaft, aber dafür um so beständiger in seiner Liebe; feurig entschlossen, ja selbst ein Bischen herrisch in Wort und That, aber dabei milde und ruhig in seiner Gemüthsart; kein Schwärmer, aber doch fähig, deinen Enthusiasmus für alles Schöne zu theilen und ihn doch zugleich

wieder auf das Wirkliche zurückzuführen. Dabei müßte er verstehen, sich mehr von dir lieben zu lassen, als dir seine eigne Liebe durch ein Uebermaaß von Zärtlichkeit und Sympathie zu erkennen geben; ja, er müßte sogar die derbere Mannesseite nicht allzuselten gegen dich herauskehren. Nur seine Persönlichkeit sollte dir imponiren, sein sicheres Wesen dich anziehen und fesseln, aber niemals dürfte er dir eine geistige Ueberlegenheit zeigen, noch weniger in deine ideale Lebensrichtung eingreifen. Das wäre der Mann für meine Lotte und besser, er reizte mehr deine Fantasie, als daß er dein Inneres vollständig ausfüllte und befriedigte.

Ein sonderbares Geschöpf von Mann! sagte Charlotte nachdenklich.

Hier wurde das Gespräch durch Unzer's Eintritt unterbrochen und Beide merkten sogleich, daß er eben so zerstreut als aufgeregt war. Auf der Mutter Befragen wollte er dies Anfangs in Abrede stellen, bis er ihnen denn zuletzt mittheilte, es sei ihm am heutigen Abend ein Fall vorgekommen, den er in seiner ärztlichen Praxis noch niemals erlebt habe.

Man rief mich nämlich, fuhr er fort, als Armenarzt heute Abend in die „Gänge", in eines jener verrufenen Häuser, die dort so zahlreich sind. Auf die Herbergmutter war unter höchst sonderbaren und räthselhaften Umständen ein Mordversuch gemacht worden. Als ich hinkam, fand ich das Weib blutend im Bette, mit einer zwar großen aber doch nicht lebensgefährlichen Schnittwunde am Halse. Die Kammer war voll von Leuten des verdächtigsten Schlags — ich sage Ihnen, ich war froh, als der Verband umgelegt und ich wieder aus der unheimlichen Umgebung fort war.

Nun, das ist denn doch eben nichts besonders Neues für dich, meinte die Mutter. In jenen Quartieren mag dergleichen häufig genug vorkommen und es kräht weiter kein Hahn darnach.

Mag sein, entgegnete der Doctor zerstreut, daß mich die Geschichte ohne Noth aufgeregt hat. Aber die ganze höchst unliebliche Oertlichkeit, das Heulen und Wehklagen der Hausbewohner und Nachbarn, dazu das räthselvolle Verschwinden des Thäters, Alles zusammen machte einen Eindruck auf mich, den ich sonst niemals bei ähnlichen Vorfällen empfunden habe. Man holt sich bei solchen Scenen

einen Ekel und Abscheu vor der Menschheit, daß man eben ein Arzt sein muß, um dergleichen zu überwinden; denn das Gold unserer Wissenschaft liegt auch häufig genug im Schlamme! Das Laster ist schon an sich häßlich, aber im Unglück wird es gar widerwärtig und die Bestie Mensch sträubt dann alle Borsten ihrer Entartung in die Höhe. Ein Mordversuch unter Menschen, die vielleicht selber zu Aehnlichem fähig sind, hat eine ganz eigenthümliche Romantik; denn wer kann wissen, ob der, welcher das Verbrechen verübt hat, sich nicht dicht neben uns befindet, vielleicht mit heult und flucht, wie ich denn gerne bekenne, daß mir der saubere Ehemann der verwundeten Dame für eine derartige Zärtlichkeit gegen sein holdes Gemahl ganz wie gemacht schien.

Schröder kam, um die Schwester nach Hause abzuholen; wie gewöhnlich, so hatte er auch heute Eile, hörte nur flüchtig des Doctors Abenteuer an und wünschte bald darauf mit Charlotten dem Freund und der Freundin gute Nacht.

Als die Etatsräthin, nachdem sie den Beiden noch das Geleite bis zur Treppe gegeben, in die Stube zurückkehrte, lag Unzer mit dem Kopf wie erschöpft auf dem Tische und richtete sich erst langsam wieder auf, da ihn die Mutter besorgt fragte, ob ihm Etwas fehle. Sie erschrak, als sie ihn ansah, über die ungewöhnliche Blässe seines Gesichts und rief, von einer bösen Ahnung ergriffen:

O Gott, Karl! Dir ist gewiß noch Mehr passirt?

Sagt' ich's Ihnen vorhin denn nicht, daß ich einen ähnlichen Fall noch nie zuvor erlebt hätte? erwiderte Unzer, faßte dann ihre Hand und fragte sie nach einer kurzen Pause mit geheimnißvollem Lächeln, ob sie sich noch des Kindes erinnere, mit dem Charlotte im Spätherbst das Abenteuer im Hause der Stockelhörnin gehabt habe, und das auf so unbegreifliche Weise verschwunden sei?

Wie? rief die alte Frau in höchster Bestürzung; was hat dies Kind mit dem Mordattentat zu schaffen?

Wüßt' ich's, gäb' ich Viel darum! entgegnete der Sohn und holte tief Athem. Ja, das ist eine wunderbar unheimliche Geschichte, Mama; doch konnt' ich sie Ihnen am Wenigsten in Charlottens Gegenwart ausführlich erzählen. Denken Sie sich, das verwundete Weib ist Niemand anders als die Stockelhörnin, die heute Abend

von einem vermummten Manne im Bette überfallen wurde, welcher sie unter Androhung des Todes aufforderte, ihm zu entdecken, wohin das Kind Bertha's gekommen sei. Zum Glücke kamen auf ihren Hülferuf sogleich Leute, der Unbekannte mußte die Flucht ergreifen und ist spurlos entkommen.

Gott im Himmel! rief die alte Frau und faltete erschüttert die Hände. Welch' ein verhängnißvolles Geheimniß umgibt dieses unglückliche Kind! Nicht genug, daß es spurlos verschwindet, sucht man es jetzt gar mit Mörderdolchen! Ach! Es ist gewiß nicht mehr am Leben!

Darüber seien Sie völlig unbesorgt, entgegnete der Doctor mit größter Ruhe. Das Kind ist gut aufgehoben — bei mir!

Bei dir? stammelte die Mutter und wollte kaum ihren Ohren trauen.

Die kluge alte Frau! lächelte Unzer und streichelte ihr zärtlich die Wangen; daß sie das nicht gleich gemerkt hat! Besinnen Sie sich doch, liebe Mama, wer anders in ganz Hamburg konnte diesen großen Antheil an einem Kinde nehmen, um dessentwillen die edle Charlotte so viel zu leiden hatte? Da war es gleich beschlossene Sache bei mir, sie aus dieser fatalen Lage, in die sie ihre Herzensgüte gebracht hatte, zu befreien, ohne dem armen Kinde Etwas von dem ihm zugedachten Schutze zu rauben; mein Freund, der Senator Trauwalt ging auf meinen Plan ein, wir holten das Kind „von Polizeiwegen" heimlich bei der Stockelhörnin ab, der mein Geld und des Weddeherrn strenges Gebot den Mund schloß — nun, Mama — was meinen Sie, was Charlotte sagen wird, wenn sie dereinst erfährt, w e r ihr ihren kleinen Schützling geraubt hat?

Aber wo ist das Kind? Wo hast du's hingebracht? rief die Mutter, und die hellen Wonnethränen flossen ihr dabei über die Wangen.

Mein Gärtner Paul hat es angenommen, sagte der Doctor, und seine Frau säugt es zugleich mit ihrem Kleinen; o Sie sollten die Lust sehen, wenn die beiden Bälge sich um die Mutterbrust streiten, die doch von Gott- und Rechtswegen nur dem Einen gehört.

Schnell, schnell, bringe mich zu ihm! rief die Etatsräthin; ich muß sehen, ob's die Leute auch gut halten, thäte sonst heute Nacht

kein Auge zu — denn das Kind ist nun mein, — nicht wahr, Karl, mir allein gehört's? Denn ich hab's ja wieder aufgefunden — ach! Was ist's denn eigentlich — Bube oder Mädchen? Und hat's schon einen christlichen Namen erhalten?

Meinen Sie denn, ich wollte dieser argen Welt noch mehr Heiden erziehen? entgegnete Unzer lachend. Freilich hat's einen Namen, einen christlichen und einen himmlischen dazu, denn es ist zugleich der Name seines guten Engels — Charlotte!

Du! rief die Mutter und drohte ihm strahlenden Blickes mit dem Finger.

Unzer zog die theure Hand an seine Lippen, aber seine Züge verdüsterten sich, als er sagte:

Ach, das Alles ist jetzt Nebensache; wir vergessen darüber ganz, was sich heute Abend Schreckliches bei der Stockelhörnin zugetragen hat.

Wahrhaftig, so geht's, wenn man über seine Freude den Kopf verliert! sagte die Etatsräthin, die sich noch immer nicht ganz von ihrer großen Ueberraschung erholen konnte. Die arme brave Frau! Was mag sie leiden! Ich will ihr gleich einige Erfrischungen senden, Wein und Eingemachtes, auch altes Linnen und Charpie zum Verband — oder soll ich ihr eine kräftige Suppe kochen lassen — oder ein paar Flaschen Limonade zurechtmachen?

So wenig es auch dem Doctor gegenwärtig um Scherz zu thun war, brach er doch bei dieser Fürsorge der Mutter für die Stockelhörnin in ein lautes Gelächter aus und versetzte:

Vortrefflich! Vortrefflich! Aber noch besser als Limonade wird der braven Frau Cognac munden, dazu ein tüchtig Stück Rauchfleisch statt der Confituren! — Was kümmert uns der alte Drache! Ob ihn der Teufel heute holt oder in zehn Jahren — das ist gleichgültig. Das Kind, das arme unschuldige Kind — an das müssen wir denken, ihm stellt man nach und wer weiß, welcher neue verruchte Gedanke in diesem Augenblick ausgebrütet wird, um sich seiner zu bemächtigen. Denn nach dem, was wir heute Abend erfahren haben, muß irgend einem abscheulichen Menschen viel, vielleicht Alles daran gelegen sein, um es uns zu entreißen, der allwissende Gott weiß, um welcher Ursache willen! Ich habe keine ruhige Stunde mehr,

bevor ich das Kind nicht in völliger Sicherheit weiß. Darum rathen Sie mir, beste Mutter, was ich anfangen soll?

Die Etatsräthin war im ersten Augenblick von des Sohnes Sorge gleich lebhaft ergriffen; aber als eine Frau von Verstand und großer Klugheit fand sie für den vorliegenden Fall schnell den rechten Ausweg, indem sie sagte:

Da Niemand außer dem Gärtner Paul und seiner Frau, die ja ganz zuverlässige Leute sind, des Kindes Aufenthalt kennt, selbst nicht mal die Stockelhörnin, so bin ich der Ansicht, daß wir es ruhig da lassen wo es ist. Es hat sich einmal an die Muttermilch gewöhnt, warum wollten wir sie ihm ohne Noth wieder entziehen? Selbst wenn die alte Weibsperson verrathen sollte, daß du es in Verwahrsam genommen, weiß darum noch kein Mensch, wo du es hingethan hast. Sein guter Engel, der den armen Wurm bis dahin so wunderbar beschützte, wird ihn auch ferner nicht verlassen; darum nur nicht allzu ängstlich, lieber Karl, das Kind ist jetzt besser und sicherer aufgehoben, als es vielleicht sein würde, wollten wir ihm ein anderes Unterkommen suchen. Laß' es den Gärtnersleuten wenigstens so lange, bis es den Windeln entwachsen ist, dann läßt sich die Sache noch immer weiter überlegen.

Der Doctor mußte zuletzt diesen Rath der Mutter als den besten anerkennen und war auch darin mit ihr einverstanden, daß man den Gärtner von Allem, was sich heute Abend im Hause der Stockelhörnin begeben, in Kenntniß setzen solle, um den treubewährten Mann dadurch zu verdoppelter Vorsicht und Wachsamkeit anzuspornen.

An diesem Kinde hängt nun einmal der Glaube an mein Glück, sagte Unzer lächelnd, und bei sich dachte er: Die kleine Charlotte soll mir am Ende doch die große noch gewinnen helfen.

19.

Charlotte kam in einer ungleich freieren Stimmung von der Etatsräthin nach Hause, als die gewesen, in der sie weggegangen war. Denn das, was sie von der Freundin gehört hatte, diente

nicht allein zu ihrer Beruhigung nach Außen, sondern gab ihr auch die verlorene Zuversicht wieder, indem ja Sophiens Urtheil über Sylburg in Allem wie die Stimme ihres eigenen Herzens gelautet hatte. Wie ein Alp fiel es ihr von der Seele, alle bangen Sorgen von gestern und heute schwanden, als hätte sie niemals einen Anlaß dazu gehabt, und sie hatte ein Gefühl, als wäre sie glücklich einer großen Gefahr entronnen, die zuletzt doch nur eine eingebildete gewesen sei.

Lena, ihre Amme und von früher Kindheit an diejenige Person im Hause, welche in Charlottens Herzen neben deren Liebe und Anhänglichkeit noch ein besonderes Plätzchen hatte, wo das unbedingteste Vertrauen zu der treuen Seele wohnte, dieselbe Lena hatte heute etwas sonderbar Verlegenes in ihrem Wesen, ging ihrer jungen Herrin überall nach und wich ihr doch auch wieder aus, gab auf verschiedene Fragen oft ganz verkehrte Antworten, kurz, war in Rede und Benehmen so ganz das Gegentheil von sonst, daß Charlotte endlich aufmerksam darauf wurde und sie fragte, was sie vorhabe und warum sie sich bei Allem so verkehrt und beklommen anstelle? Da konnte sich die gute Alte nicht länger mehr einer Erklärung entziehen, kam nun erst vollends aus der Fassung und stotterte:

Du lieber Gott, ich hätt's nicht thun sollen — das weiß ich jetzt so gewiß, als ich mich einer großen Sünde schuldig fühle; aber ich hatte Anfangs gar nicht den Kopf beisammen und fühlte den Brief erst in meiner Hand und das Goldstück dazu, als er schon längst aus der Gasse verschwunden war, auf und davon in die stockfinstere Nacht hinein.

Du sprichst wohl im Fieber, Lena! rief Charlotte auffahrend. Was für einen Brief meinst du — was für ein Goldstück? Und wer ist der Er?

Kann ich's denn sagen? entgegnete Lena zitternd. Aber scheinen wollt' es mir doch, als sei's eine ausländische Sprache gewesen, da er mich beschwor, den Brief an mein „gnädiges Fräulein" zu bestellen, weil ich sonst seinen Tod auf meine Seele laden würde — und was weiß ich, was er sonst noch Alles sagte — als hätt' er's zuvor in einem Buche gelesen oder in der Komödie gehört — stellte

sich dabei ganz erschrecklich elend — und beschwor mich flehentlich, den Brief sogleich an Sie abzugeben.

Sie zog bei diesen Worten ein zierlich gefaltetes Billet mit zitternder Hand aus dem Busentuch und hielt es der bestürzten Charlotte mit abgewendetem Gesicht entgegen.

Diese griff hastig darnach; die Adresse, an sie gerichtet, zeigte eine schöne feste Handschrift, wie sie nur ein Mann geschrieben haben konnte, doch waren ihr die Züge gänzlich unbekannt. Wie ein Blitz durchfuhr sie der Gedanke, daß der Brief von Sylburg sein könne.

Lena! Was hast du gethan! stammelte sie erbleichend und warf das Billet mit leisem Schauder auf den Tisch.

Ich werf's in's Feuer, sollt' auch gleich die Hand mit verbrennen, die es annahm! rief die treue Dienerin und wollte den Brief wegnehmen. Charlotte aber preßte schnell die Hand darauf und fragte stotternd: Was hat er dir gesagt? Daß er den Tod davon hätte, wenn ich seinen Brief nicht lesen würde?

Nein! Nein! Das hat er nicht gesagt, rief die Alte eifrig, sondern wenn ich Ihnen den Brief nicht geben würde; nun, ich habe es ja gethan, der fremde Herr hat in Allem seinen Willen gehabt, so geben Sie mir denn das verwünschte Papier zurück —

Wie sah er denn aus? fragte Charlotte, die schon nicht mehr geneigt schien, diese sophistische Auslegung der treuen Amme zu theilen.

Ich sagt's Ihnen ja schon, es war stockfinstre Nacht, als er mich ansprach.

Aber seine Statur? War er groß oder brünett — klein wollt' ich sagen?

Es war ein stattlicher Herr, trug Sporen und hatte einen langen faltigen Mantel umgeworfen.

Und redete einen fremden Accent?

Geben Sie mir den Brief, liebstes Fräulein! flehte Lena in steigender Angst und Beklommenheit. O, mir ahnt heilig nichts Gutes davon, wenn Sie ihn lesen! Mein Rath wäre, wir gäben ihn in's Feuer und das Goldstück in den Almosenkasten.

Thu's, liebe Lena, ich schenke dir gerne doppelt so viel, sagte Charlotte, die allmälig durch die fremde Sorge von der eignen Angst befreit wurde. Aber den Brief wollen wir nicht verbrennen

— ich muß ja so Vieles im Leben anhören, was mir nicht gefällt oder worüber ich lache, — warum sollt' ich's nicht auch lesen dürfen!

Ach Gott! Ach Gott! seufzte die Alte. Ich habe mir schon oft sagen lassen, Geschriebenes sei weit gefährlicher als das Gerede; und der böse Feind selber, wenn er einen frommen Christenmenschen versuche, thue es am Liebsten mit so einem Uriasbrief, weil das Auge sich leichter verlocken lasse als das Ohr.

Du hast recht, Lena, der Grund läßt sich hören, erwiderte Charlotte, die nun fest entschlossen war, nicht nur den Brief zu lesen, sondern auch die treue Dienerin glauben zu machen, daß sie ihn nicht lesen werde. Ich will den Brief nicht öffnen, wer weiß zudem, welche häßliche Redensarten darin stehen, aber aufbewahren müssen wir ihn schon aus Klugheit, damit wir im Nothfall ein Zeugniß gegen den fremden Menschen in der Hand haben, wenn er es wagen sollte, uns noch weiter zu belästigen. Und hörst du, Lena, wenn dir meine Liebe werth ist — nimmst du mir niemals wieder einen Brief von einem Unbekannten an! O Himmel, wenn das die Mutter erführe! Darum mache, daß kein Mensch im Hause Etwas davon merkt — wir stecken auch schon zu lange heimlich die Köpfe zusammen — geh' fort, sie möchten sonst Unten Wunder denken, was wir Oben Wichtiges zu verhandeln hätten — nimm ein heiteres Aussehen an, — ich komme gleich nach. —

Sie drängte bei diesen Worten die Alte, die trotz ihrer Verstörung mehr an ihr geliebtes Fräulein als an sich selber dachte, mit Ungeduld nach der Thüre, und kaum hatte Lena das Zimmer verlassen, so riß Charlotte mit zitternder Hast das Siegel von dem Brief, preßte ihn nach einem Moment in stummem Gebet an's hochklopfende Herz und entfaltete dann das Blatt, das über ihr Leben entscheiden sollte.

— „Max von Sylburg" lautete die Unterschrift.

20.

In dem gräflich Lindenkron'schen Hause am Schaarmarkt, das wir bereits flüchtig beschrieben haben, herrschte in den letzten Tagen

des alten Jahres eine ungewöhnliche Bewegung und Rührigkeit, die verschlossenen Fensterläden thaten sich auf und Handwerker gingen beständig aus und ein, um die so lange unbewohnt gewesenen Räume wieder in wohnlichen Zustand zu setzen. Der alte gräfliche Hausmeister, der seit dem Tode seines Gebieters als einziger Bewohner in dem großen vereinsamten Hause zurückgeblieben war, hatte von früh bis spät mit Anordnungen aller Art zu thun, und bald wußte es die ganze Nachbarschaft im „Hohlen Weg“, daß die junge verwittwete Gräfin Ulrike zur Stadt zurückkehren werde, um nach Ablauf des auf ihrem Gute im Holsteinischen verlebten Trauerjahres wieder ihre Wohnung in Hamburg zu beziehen. Die Nachricht hiervon erregte besonders bei dem ärmeren Theile der Anwohner große Freude, denn der Gräfin Wohlthätigkeitssinn lebte noch in Aller Erinnerung; aber nicht minder freuten sich auch Handwerker und kleine Geschäftsleute, die mit dem Aufhören des großen prunkvollen Haushalts einen sehr fühlbaren Ausfall in ihrem Verdienst erlitten hatten, über die Rückkehr ihrer schönen, reichen Gönnerin.

Endlich, am letzten Tage des Jahres, rollten mehre schwerbepackte Reisewagen durch das gewölbte Thor; die Gräfin, noch in tiefe Trauer gekleidet, reichte freundlich dem alten Hausmeister, der ihr aus dem Wagen half, die Hand, hieß ihn sogleich ein namhaftes Geldgeschenk unter die armen Leute vertheilen, welche die Rückkunft ihrer Wohlthäterin an den Thorgang gelockt hatte, und begab sich dann, während die Dienerschaft unter Aufsicht des Jägers mit dem Abpacken der Koffer beschäftigt war, mit ihren beiden Knaben von drei und vier Jahren und ihrer Gesellschafterin in die zu ihrem Empfang eingerichteten Gemächer.

Erschöpft von der Reise und dem Eindruck, den die Rückkehr in die wohlbekannten Räume ihrer Vergangenheit auf sie gemacht hatte, warf sie sich in ihren Reisekleidern stumm in einen Sessel am Kamine und überließ sich schmerzbewegt den wehmüthigen Betrachtungen, welche der Gegensatz von Jetzt und Sonst in ihr hervorrief. Erschüttert zuckte sie zusammen, als der dreijährige Waldemar sich ungeduldig an sie drängte und fragte, wo der Papa sei? Krampfhaft drückte sie den holden Knaben an ihr Herz, winkte der

Wärterin, die Kinder wegzuführen und rief, in einen Strom von Thränen ausbrechend:

Hab' ich dir's nicht gesagt, Frances, daß mich die Rückkehr in dieses Haus heftiger alteriren würde als Alles, was ich seit unsrer Entfernung erduldet habe? Ach, der Mensch sollte niemals von dem Orte scheiden, wo er den letzten Sterbeblick seines Glückes empfing, wo gleichsam jeder Gegenstand seinen Schmerz theilt und ihn lindert, weil er uns doch auch zugleich wieder die Erinnerung an bessere Zeiten wach ruft. Jetzt dagegen, nach so langer Trennung, sieht mich Alles hier so fremd und ausgestorben an, ich habe die freundlichen Penaten gekränkt als ich ihnen den Rücken zukehrte, um fern von ihnen in unbekannter Umgebung der Trauer um meinen Arthur nachzuweinen; o meine Liebe, hilf mir doch erklären, warum wir eigentlich von hier wegzogen?

Frances nahte der trauernden Gräfin, setzte sich auf einen Schemel zu ihren Füßen nieder und erwiderte tröstend:

Es war aber doch besser so, glauben Sie's mir, gnädige Frau. Nicht der Erinnerung an schönere Zeiten entflohen wir, sondern dem schrecklichen Moment, da Alles in diesem Hause uns sagte, daß keine Thränen und keine Gebete Ihnen den theuren Gemahl zurückrufen könnten! Da gereichte es Ihnen allerdings zum Troste, nichts mehr von Alledem zu sehen, was Ihnen diesen schrecklichen Moment auch äußerlich beständig vergegenwärtigen mußte; der Schmerz gehörte allein der Seele an, die ihn ja ganz und ungetheilt mit sich nahm, und dann — soll ich Sie noch daran erinnern, daß Sie selber freier aufathmeten, als wir Hamburg hinter uns hatten, weil Sie hier noch mehr als eine furchtbare Prüfung zu bestehen gehabt hätten?

Ulrike fuhr bei dieser Bemerkung erschrocken in die Höhe, eine Todtenblässe bedeckte ihr Antlitz, die Thräne, nach eben so glühend, schien plötzlich in ihrem Auge zu erstarren, und von einer dunklen Angst durchschauert, rief sie:

Woran mahnst du mich, Frances? Meinst du jenen Elenden, der noch tausendmal verworfener ist als es seine schwarze Seele, zum Glück für die Menschheit, ausführen kann? Ha! Welche schreckliche Erinnerung rufst du in mir wach! Nun weiß ich, warum mir so tief vor Hamburg, vor diesem Hause graute — denn die friedliche

Todtengruft meines Arthur's hatte keinen Schrecken für mich; Gottlob! Der Engel der Versöhnung schützt ja ihren stillen Frieden und der edle Mann durfte noch in seiner letzten Stunde mit dem vom Tode erhellten Blick den schändlichen Verräther erkennen, den er so lange für seinen wahren Freund gehalten hatte. Himmel, Frances! Was wäre aus mir geworden, wenn Arthur mit diesem Verdacht gegen mich aus dem Leben geschieden wäre! Sein Tod hätte auch mich vernichtet, und die höllische Rache, auf die es jener Sylburg abgesehen, triumphirte jetzt wie ein ewiger Hohn gegen Alles, was heilig und treu in der Menschenbrust lebt!

Beruhigen Sie sich, gnädige Frau, sagte Frances, welche die Gräfin lange nicht in dieser heftigen Aufregung gesehen hatte. Jener Mensch verdient nicht, daß Sie noch an ihn denken, geschweige sich seinetwegen ängstigen. O, er sollte es nur wagen —

Wagen? rief Ulrike und ihre Züge nahmen plötzlich einen stolzen entschlossenen Ausdruck an. Was sollte er noch wagen können? Sein Spiel ist ausgespielt, und wie ich ihn kenne, wird er sich hüten, mir noch einmal unter die Augen zu treten. Solche Menschen sind von dem Moment an feig und ohnmächtig, wo sie wissen, daß man sie in- und auswendig kennt. Wagen? Ha! Ha! Das Wort macht mich lachen!

In diesem Augenblick ertönte aus einem der anstoßenden Zimmer der Klang einer Uhr, welche in langsamen Schlägen die neunte Abendstunde anzeigte. Die Gräfin schreckte leise zusammen, bezwang jedoch schnell ihre innere Bewegung und sagte, als der letzte Klang verhallt war, in ruhigem Tone:

Neun Uhr! Das war dieselbe Stunde, in welcher Arthur starb, und mit dem letzten Schlage hauchte er auch seinen letzten Seufzer aus. Wie doch ein solcher Ton in unsrer Seele forthallt! Ich glaube, mein Ohr würde diese Uhr unter Tausenden herausfinden, so unvergeßlich ist mir ihr Klang.

Frances, von Natur abergläubisch, graute vor dieser plötzlichen Mahnung an eine alte Unglücksstunde in einem Moment, da die Rückerinnerung daran auch ohne dieses äußere Zeichen sie und ihre Gebieterin schon lebhaft genug beschäftigte. Der Ton dieser ehernen Zunge, der sie vielleicht zu einer andern Zeit kaum berührt hätte,

dünkte ihr von keiner guten Vorbedeutung, obwohl sie sich von ihrer Angst keine Rechenschaft geben konnte.

Ulrike erhob sich nach einer Pause aus dem Sessel, legte schweigend den Mantel ab und ließ dann den alten Ingbert, ihren Hausmeister, zu sich bescheiden.

Ihr habt Alles gut bestellt während meiner Abwesenheit, treuer Freund, redete sie den Greis mit gütigem Tone an. Schon jetzt fühl' ich mich wieder heimisch und denke, daß ich mich bald vollständig bei Euch eingelebt haben werde.

Sie erkundigte sich dann bei ihm nach Verschiedenem, was die neue Hauseinrichtung anbetraf, fragte nach Diesem und Jenem, was sich während ihrer Abwesenheit zugetragen, und Ingbert gab ihr auf alle Fragen getreulich Auskunft. Erst als sie der einzelnen früheren Hausfreunde erwähnte und von ihm erfahren wollte, ob man sich auch zuweilen nach ihr erkundigt habe, schien es der Gräfin, als verlasse ihn seine seitherige Unbefangenheit, er stotterte verlegen einige bekannte Namen und wollte nicht mit der Sprache heraus, was Ulriken auffiel. Sie drang daher in ihn, ihr offen zu sagen, was er auf dem Herzen habe und fügte scherzend hinzu:

Erinnert Euch doch, Alter, daß ich von jeher neugierig war! Besonders die Leute, die zu uns in's Haus kamen, mochte ich gerne auch in ihrem Thun und Treiben außerhalb unseres Gesellschaftskreises kennen lernen; nun ich gar länger als anderthalb Jahre von Hamburg fortgewesen bin, habt Ihr gewiß viel Neues gehört, vielleicht selbst Manches, was mich selber angeht.

Der ehrliche Ingbert kam durch die letzten Worte seiner Gebieterin vollends aus der Fassung und bat sie fast in flehendem Tone, nur heute nicht weiter in ihn zu dringen, heute, wo er so freudigen Herzens voll sei über die glückliche Rückkehr der geliebten Herrin. Das, was er ihr sagen wolle und sagen müsse, tauge schlecht zu einem fröhlichen Willkomm und er habe heute nicht den Muth, ihr diese schmerzliche Empfindung zu bereiten.

Mein Gott, Ingbert, welche seltsame Reden führt Er da! rief Ulrike betroffen. Was sollte Uebels geschehen sein, was ich heute nicht eben so gut wie morgen oder übermorgen anhören könnte! Ich finde mein Besitzthum in gutem Zustand, nähere Freunde, deren

Schicksal mich tiefer berühren könnte, habe ich nicht in dieser Stadt; Alles, was mir nach dem Tode meines Gemahls gehört und meinem Herzen nahe steht, ist wohl — so sagt's denn offen heraus, Ingbert, denn ich will es haben und befehle Euch, daß Ihr mir Nichts verheimlicht.

Der Alte sah sie auf diesen fast in herrischem Tone ausgesprochenen Befehl mit einem scheuen und doch zugleich mitleidigen Blicke an und versetzte niedergeschlagen:

Ach, meine liebe gnädige Frau! Muß es denn grade gestorben und verdorben heißen, wenn uns etwas Schmerzliches begegnen soll? Gibt's nicht auch falsche, grundschlechte Menschen in der Welt, welche die reinste Tugend, die lauterste Treue und Unschuld verdächtigen möchten und die schändlichsten Dinge gegen sie aussagen? So verzeihen Sie sich's denn selber, wenn ich Ihnen Dasjenige sage, was mir selber mehr Kummer und Herzeleid verursacht, als ich noch in meinen alten Tagen und nach dem Tode meines geliebten Herrn zu erleben gedachte. Ja, gnädige Frau, Sie sind der Gegenstand der abscheulichsten Nachreden gewesen, daß Sie zu Lebzeiten des hochseligen Herrn Grafen mit dem Baron Sylburg ein Liebesverhältniß gehabt und daß der Baron, dem man schon jede Schlechtigkeit zutraut, nicht nur seinen Freund, den Herrn Grafen, sondern auch Sie selbst verrathen habe, und was der gottverfluchten und abgeschmackten Redensarten mehr sind! Das habe ich mit meinen eignen Ohren hören müssen, zum Schimpf und Schande der erbärmlichen Menschen, die in dem einen Augenblick alle diese Affenmährchen eifrig nacherzählten und im andern eine ehrliche Miene annahmen, die Hände zusammenschlugen und sprachen, so was sei eine abscheuliche Lüge und wer einer Frau wie Ihnen dergleichen nachsage, verdiene den Staupbesen auf offenem Markte.

Ulrike hatte die Erzählung ihres Hausmeisters ohne eine Miene zu verändern, ruhig angehört; nur bei seinen letzten Worten knickte ihre hohe Gestalt ein wenig zusammen, einen Moment starrte sie den alten Mann wie verwundert an, als könne sie den Sinn seiner Worte nicht recht fassen, worauf sie sich wieder fest und sicher emporrichtete und ruhig zu ihm sagte:

Es ist gut, Ingbert. Die Menschen, die Euch geärgert haben,

sind im Grunde lange nicht so schlecht wie ihre Zungen und wir werden darum schon Nachsicht mit ihnen haben müssen. Was aber den Baron betrifft, der hat freilich klug daran gethan, Hamburg zu verlassen und sich so dem öffentlichen Urtheil zu entziehen.

Den Herrn von Sylburg meinen Sie? entgegnete Ingbert. Ei, der ist ja schon den ganzen Winter über in Hamburg und noch gestern Mittag sah ich ihn zum Altonaer Thor herein reiten.

Der Major hier? stammelte Ulrike wie vom Donner gerührt und zitterte heftig. Ha, Frances, hast du gehört, was Ingbert eben sagte?

Jene blickte die Gräfin, die kaum ihre Bestürzung bemeistern konnte, verwundert an und erwiderte:

Wie kann Sie Das so sehr überraschen, gnädige Frau? Und was ist denn im Grunde daran gelegen, wo der Herr von Sylburg sich aufhält?

Du hast recht, sprach Ulrike und suchte sich zu fassen. Ich weiß auch wirklich nicht, warum mich diese Nachricht erschreckte. Die Reise hat wohl meine Nerven sehr angegriffen und Ruhe thut mir darum noth. Geht, lieber Ingbert, und feiert einen fröhlichen Sylvester. Morgen reden wir weiter und ich sage Euch dann auch, wie ich mir unser Leben für die Zukunft ausgedacht habe. Gute Nacht!

Nachdem sich der Alte entfernt hatte, sank Ulrike erschöpft auf den Sopha und barg ihr Gesicht in dem Lehnkissen. Lange redete sie kein Wort und Frances, die ihr gegenüber saß, wagte nicht das trübe Schweigen zu unterbrechen. Die Uhr hatte schon lange Zehn geschlagen, da richtete sich endlich die Gräfin auf, und sagte, indem sie der Freundin die Hand über den Tisch reichte, mit trübem Lächeln:

Der Mensch bleibt doch immer ein Kind, seinem Schicksal gegenüber, und in welcher neuen Gestalt ihm dieses auch entgegentritt, stets findet es ihn doch in seiner alten Schwäche wieder. So lange ich diesen Sylburg kenne, hatte er für mich eine unheimliche Bedeutung und immer folgte seinem Schritte ein Unheil. Selbst zu jener Zeit, da ich als unerfahrenes Mädchen in Kopenhagen seinen Huldigungen ein allzuschnelles Gehör schenkte, fürchtete ich mich im Grunde mehr vor ihm als ich mir selber eingestehen mochte, und völlig unbekannt mit meinem eignen Herzen, hielt ich das scheue

Gefühl, das er mir einflößte, für Liebe, während ich doch in seiner Gegenwart keinen freien Athemzug wagte. Ach, Frances, was ist der Mensch für ein wunderliches Geschöpf, daß er selbst seine geheimste Empfindung, die Stimme seines innersten Herzens mißversteht! — Ich bildete mir ein, diesen Mann zu lieben, sein glühender Ungestüm betäubte, seine heftige Leidenschaft erschütterte mich, und plötzlich, fast schon seine sichre Beute, lenkt es ein guter Himmel zu meinem Glücke, daß ich ihn noch rechtzeitig als den erkenne, der er ist, als einen kalten egoistischen Menschen ohne alle Grundsätze, ohne Glauben an Gott und Menschheit, dem Nichts zu rein und heilig ist, das er nicht seiner zügellosen Sinnlichkeit opfert! Da erst tagte es schrecklich in meiner Seele, ich ward irre an meinem innersten Herzen und wollte vor Schmerz, Scham und Reue vergehen, als ich den Mann, der mich fast schon sein eigen nannte, auf der niedrigsten Gesinnung ertappte. Meine seitherige Scheu vor ihm verwandelte sich in die tiefste Verachtung, und erst jetzt, da ich den Abgrund erblickte, dem ich ahnungslos zugeeilt war, fand ich mich selbst wieder und zugleich die Kraft, ihm zu widerstehen und jede fernere Verbindung mit ihm abzubrechen.

Und doch blieb er auch nach Ihrer Vermählung der Freund Ihres Gemahls! seufzte Frances kopfschüttelnd.

Du hast den Grafen nicht so gekannt wie ich, sonst würde dir das weniger auffallend erscheinen, entgegnete Ulrike. Arthur war bei all' seiner Herzensgüte ungemein eigenwillig, grade die Liebe vermochte in gewissen Lebensverhältnissen am Wenigsten über seine anderen Neigungen; Sylburg war sein ältester Jugendfreund, ich glaube, er hätte eher an sich selbst als an diesem Menschen gezweifelt, so furchtbar war die Macht, die der Verräther vermöge seiner wunderbaren Verstellungskunst auf ihn ausübte, indem er ihn beständig am innersten Herzen festhielt und ihm jede noch so geheime Empfindung ablauschte. Einigemal wagte ich, ihm die Augen über den Mann zu öffnen, der seiner Freundschaft so wenig werth war, aber, o Himmel, wie bereute ich meine Kühnheit! Nicht daß mich der Graf darum weniger geliebt hätte; aber bald ward ich inne, daß Sylburg dadurch seinem Herzen um so näher rückte, als wenn die Gefahr, ihn durch mich zu verlieren, Arthur angespornt hätte, sich nur

noch fester an ihn zu ketten. Gegen mich beobachtete der Elende während der ganzen schrecklichen Zeit, da er fast täglich in unser Haus kam, eine Ruhe und Sicherheit des Benehmens, die mich oftmals aus der Fassung brachte, bis denn endlich auch sein Maaß voll war, als er meinen Gemahl so weit umgarnt glaubte, daß er sein teuflisches Spiel schon gewonnen wähnte. Der todtkranke Graf hatte nur noch wenige Stunden zu leben, es galt, für mich und die Kinder einen Beschützer und Vormund gerichtlich zu bestellen — da wagte es Sylburg, seinen lang genährten Racheplan gegen mich in's Werk zu setzen, dafür, daß ich mich einst mit Abscheu von ihm losgerissen hatte; du kennst die Geschichte mit dem unglücklichen Brief, den er noch aus jener Zeit meiner Verblendung von mir im Besitz hatte und den er dem sterbenden Grafen als Zeugniß meiner Schuld in die Hände spielte! Aber, Gottlob! der Pfeil war denn doch zu spitz, er flog weit vom Ziele weg und traf den schlechten Schützen — soweit dieser überhaupt verwundbar war.

Es ist mir gewiß, fuhr die Gräfin nach einer Pause fort; der Baron hatte nichts Geringeres im Plane, als den sterbenden Grafen zu bewegen, ihn zum Vormund der Kinder zu bestellen, wodurch er mich und Alles was ich besitze, in seine Gewalt bekommen hätte. O Frances! Was ist alle Verleumdung und nichtswürdige Nachrede der Leute gegen diesen einen schrecklichen Gedanken! Stelle dir vor, es wäre Sylburg gelungen, den Grafen gegen mich aufzubringen, und es wäre mir nicht geglückt, mich zu rechtfertigen! Was wäre mein Loos gewesen! Aber ein guter Himmel fügte es anders; denn auch ich hatte noch seine Briefe aus früherer Zeit in Händen, während er wähnte, daß ich sie längst vernichtet hätte.

Nie vergeß' ich den Schrecken, als der Pistolenschuß fiel, sagte Frances. Gleich darauf stürzte der Baron leichenblaß aus dem Sterbezimmer und wir haben ihn seitdem nicht wieder gesehen.

An jene Stunde laß uns heute nicht denken, entgegnete Ulrike zusammenschaudernd, Hätte Arthur ihn getödtet — welche schreckliche Verwirrung würde dann erst entstanden sein! Ja, gewiß, es war besser so, daß der Verräther nicht hier seinen Lohn empfing, nicht von der Hand eines Sterbenden. Auch so ist er ja gerichtet!

Gefühl, das er mir einflößte, für Liebe, während ich doch in seiner Gegenwart keinen freien Athemzug wagte. Ach, Frances, was ist der Mensch für ein wunderliches Geschöpf, daß er selbst seine geheimste Empfindung, die Stimme seines innersten Herzens mißversteht! — Ich bildete mir ein, diesen Mann zu lieben, sein glühender Ungestüm betäubte, seine heftige Leidenschaft erschütterte mich, und plötzlich, fast schon seine sichre Beute, lenkt es ein guter Himmel zu meinem Glücke, daß ich ihn noch rechtzeitig als den erkenne, der er ist, als einen kalten egoistischen Menschen ohne alle Grundsätze, ohne Glauben an Gott und Menschheit, dem Nichts zu rein und heilig ist, das er nicht seiner zügellosen Sinnlichkeit opfert! Da erst tagte es schrecklich in meiner Seele, ich ward irre an meinem innersten Herzen und wollte vor Schmerz, Scham und Reue vergehen, als ich den Mann, der mich fast schon sein eigen nannte, auf der niedrigsten Gesinnung ertappte. Meine seitherige Scheu vor ihm verwandelte sich in die tiefste Verachtung, und erst jetzt, da ich den Abgrund erblickte, dem ich ahnungslos zugeeilt war, fand ich mich selbst wieder und zugleich die Kraft, ihm zu widerstehen und jede fernere Verbindung mit ihm abzubrechen.

Und doch blieb er auch nach Ihrer Vermählung der Freund Ihres Gemahls! seufzte Frances kopfschüttelnd.

Du hast den Grafen nicht so gekannt wie ich, sonst würde dir das weniger auffallend erscheinen, entgegnete Ulrike. Arthur war bei all' seiner Herzensgüte ungemein eigenwillig, grade die Liebe vermochte in gewissen Lebensverhältnissen am Wenigsten über seine anderen Neigungen; Sylburg war sein ältester Jugendfreund, ich glaube, er hätte eher an sich selbst als an diesem Menschen gezweifelt, so furchtbar war die Macht, die der Verräther vermöge seiner wunderbaren Verstellungskunst auf ihn ausübte, indem er ihn beständig am innersten Herzen festhielt und ihm jede noch so geheime Empfindung ablauschte. Einigemal wagte ich, ihm die Augen über den Mann zu öffnen, der seiner Freundschaft so wenig werth war, aber, o Himmel, wie bereute ich meine Kühnheit! Nicht daß mich der Graf darum weniger geliebt hätte; aber bald ward ich inne, daß Sylburg dadurch seinem Herzen um so näher rückte, als wenn die Gefahr, ihn durch mich zu verlieren, Arthur angespornt hätte, sich nur

noch fester an ihn zu ketten. Gegen mich beobachtete der Elende während der ganzen schrecklichen Zeit, da er fast täglich in unser Haus kam, eine Ruhe und Sicherheit des Benehmens, die mich oftmals aus der Fassung brachte, bis denn endlich auch sein Maaß voll war, als er meinen Gemahl so weit umgarnt glaubte, daß er sein teuflisches Spiel schon gewonnen wähnte. Der todtkranke Graf hatte nur noch wenige Stunden zu leben, es galt, für mich und die Kinder einen Beschützer und Vormund gerichtlich zu bestellen — da wagte es Sylburg, seinen lang genährten Racheplan gegen mich in's Werk zu setzen, dafür, daß ich mich einst mit Abscheu von ihm losgerissen hatte; du kennst die Geschichte mit dem unglücklichen Brief, den er noch aus jener Zeit meiner Verblendung von mir im Besitz hatte und den er dem sterbenden Grafen als Zeugniß meiner Schuld in die Hände spielte! Aber, Gottlob! der Pfeil war denn doch zu spitz, er flog weit vom Ziele weg und traf den schlechten Schützen — soweit dieser überhaupt verwundbar war.

Es ist mir gewiß, fuhr die Gräfin nach einer Pause fort; der Baron hatte nichts Geringeres im Plane, als den sterbenden Grafen zu bewegen, ihn zum Vormund der Kinder zu bestellen, wodurch er mich und Alles was ich besitze, in seine Gewalt bekommen hätte. O Frances! Was ist alle Verleumdung und nichtswürdige Nachrede der Leute gegen diesen einen schrecklichen Gedanken! Stelle dir vor, es wäre Sylburg gelungen, den Grafen gegen mich aufzubringen, und es wäre mir nicht geglückt, mich zu rechtfertigen! Was wäre mein Loos gewesen! Aber ein guter Himmel fügte es anders; denn auch ich hatte noch seine Briefe aus früherer Zeit in Händen, während er wähnte, daß ich sie längst vernichtet hätte.

Nie vergeß' ich den Schrecken, als der Pistolenschuß fiel, sagte Frances. Gleich darauf stürzte der Baron leichenblaß aus dem Sterbezimmer und wir haben ihn seitdem nicht wieder gesehen.

An jene Stunde laß uns heute nicht denken, entgegnete Ulrike zusammenschaudernd, Hätte Arthur ihn getödtet — welche schreckliche Verwirrung würde dann erst entstanden sein! Ja, gewiß, es war besser so, daß der Verräther nicht hier seinen Lohn empfing, nicht von der Hand eines Sterbenden. Auch so ist er ja gerichtet!

21.

Bruchstücke aus Charlottens Briefen.

„— Lange hab' ich dich nicht gesehen, meine Sophie. Müssen denn die unschuldigsten Schritte dieses Lebens so viele Hindernisse erfahren? In dem Wirbel der Geschäfte, bei dem Zwang der Gewohnheit, unter der Aufsicht unzähliger neugieriger Augen, kommt nach langen Tagen eine Stunde, in der wir die Wonne unsrer Freundschaft fühlen, unsere geheimen Freuden einander mittheilen, Freuden, die vor den Augen einer verwöhnten Welt lächerlich sind, vor einer Welt, die sich ihrer Empfindungen schämt und es selbst bedenklich findet, eine gute That zu thun, wenn sie nicht in ihrem Sinne ist. Wir leben in dem Zirkel einer Mauer und dennoch sind wir getrennt. — Mein Leben flattert dahin und ich wünsche bald aus einem Traume zu erwachen, um nie wieder zu träumen. Seit einiger Zeit sehe ich Alles in einem traurigen Lichte, die Zeit der Kindheit ist vorüber und ich werde frühzeitig nachdenkend. O ich befürchte, Sophie, meine künftigen Tage werden nicht so heiter sein als die vergangenen! Meine Seele ist kalt wie die Jahreszeit, aber ich werde zu dir kommen und du sollst mich trösten. Wir haben wieder den Clavigo gespielt; als ich da im Sarge lag, die gestorbene Marie vorstellte, todt, blaß, ohne Empfindung mich dachte, und dennoch das Geräusch der Welt um mich her vernahm, o meine Sophie, ich kann dir nicht sagen — —".

* * *

„— Alles was man dir von dem Baron S** und mir gesagt hat, gehört zu den Mährchen, deren man täglich ein neues haben muß. Du weißt, wie sehr ich die Neckereien verabscheue, welchen Personen meines Berufes so sehr ausgesetzt sind, und die im Stande wären, mir die Kunst selbst verhaßt zu machen. Muß man denn eine Schauspielerin ansehen wie ein Tuch, daran jeder seine Hände trocknen kann, weil sie sich öffentlich unter so verschiedenen Gestalten zeigt, weil es ihre Beschäftigung mit sich bringt, den Augen einer lüsternen Versammlung zu gefallen? Denn wie Wenige besuchen uns

mit dem Herzen! In dem Geschwirre so vieler um uns her flatternder Gecken müssen wir Manchen ertragen lernen, ob mir gleich Alles unausstehlich ist, was dieser Beschreibung sich nähert. Schlimm genug, daß Einige unter uns zu dieser Meinung Anlaß gegeben haben und es noch thun! Und dieses Vorurtheil gegen unsern Stand hat mich manchmal so sehr entrüstet, daß mehr als Einer davon Beispiele erlebt hat. Du weißt, daß ich Gelegenheit hätte, das Theater mit Anstand zu verlassen, wenn ich nur in einem jeden andern Stande glücklicher zu sein hoffen könnte. Sophie! Alle Wege, die wir zu wandeln haben, sind mit Dornen und Rosen bestreut und mit den ersteren oft am Meisten — —".

* * *

„— Du bist grausam, Sophie, mich so mit dem Baron zu quälen. Wenn du mich liebest, so sage mir nichts weiter mehr von ihm. — Sag' ihm, ich bitte dich, daß er mich meiden möge, um meiner Ruhe willen, mich nicht weiter verfolge — — ".

* * *

„— Sophie, muß es nicht eine recht feindliche Welt sein, wo Zwei nicht eine Straße wandeln können, ohne einander im Wege zu sein, so breit und betreten sie auch sein mag? Ich habe Verdrießlichkeiten gehabt, die mich von der Bühne verbannen möchten. Und dennoch, ist es wohl etwas Anderes, das die Talente anspornet, als dieser neidische Ehrgeiz? Ich selbst, die ich so mit dir rede, bin versichert, daß es mich kränken würde, wenn eine kleine Belohnung der Ehre mir die Mühe nicht versüßte. Aber hassen könnte ich doch Niemand, wenn er auch besser spielte als ich. Dieses hat bisher meinen Geschmack am Theater erhalten, und ich bin versichert, daß die Welt so wie sie nun einmal ist, Theater und Romane haben muß, um Muster zu haben ihnen nachzueifern, daß erdichtete Muster dazu am Schicklichsten sind, weil wirkliche Muster mehr Neid als Nacheiferung erregen würden — —".

* * *

„— Ich habe einen entsetzlichen Schrecken gehabt, einen Brief von dem Baron S**. Es ist als ob ihn der Wind hergewehet hätte.

— Um unserer Freundschaft willen, Sophie, was soll ich thun? Seine Ausdrücke sind ausschweifend. Rathe mir, was ich ihm antworten soll? O wie gerne wäre ich heute bei dir! Du bist mir nie so unentbehrlich gewesen als jetzt. — Himmel! Was wird aus mir werden! Ich bin todt für alle Empfindungen, nur nicht für die Freundschaft. Ich werde dir schreiben, du sollst mich nicht besuchen; denn ich würde in Ohnmacht sinken. Ich kann dich nicht sehen, will dich nicht sehen! — —"

* * *

„— Gewiß, er ist leichtsinnig! Ich habe den festen Vorsatz gefaßt, nichts weiter mit ihm zu schaffen zu haben. Ich will nicht einmal mehr mit ihm reden. Ich werde sehen, welche Wirkung das auf ihn haben wird. Er soll erfahren, daß er mir gleichgültig ist. Seine Absichten mögen sein, welche sie wollen, so sind sie nicht die lautersten. Er soll mich wenigstens achten lernen, wenn er mich auch nicht lieben darf. Ich bedaure das Herz, das er hintergeht — —".

* * *

„— Seitdem sich meine Empfindungen aus den Regungen der Kindheit entwickelten, habe ich eine Sehnsucht in mir verspürt, die ihren Gegenstand nicht kannte. Diese Sehnsucht wurde oft zu einer wahren Marter für mich. Ich fühlte beständig, daß mir Etwas fehlte und konnte doch den Grund meiner Wünsche nicht finden. Du würdest dich wundern, wenn die Sehnsucht eines jungen Mädchens nichts mit der Liebe zu thun hätte. Erinnerst du dich noch der Zeit, da wir den Grandison zusammen lasen? Mit welcher Begierde verschlangen wir nicht Alles, was der gute Romanschreiber uns vorlegte! Wir stimmten Beide darin überein, das sei der rechte Mann, und wir waren fast eifersüchtig auf einander, wer ihn am Meisten liebte. Später lernten wir einsehen, daß Grandison eine Copie ohne Original sei. Die Empfindung dieser Wahrheit war mir Anfangs schmerzlich. Ich mußte meine Gedanken herabstimmen; aber unter den unzähligen Originalen, die sich mir darstellten, war keines, das meinem Ideale entsprochen hätte. Da waren Geschöpfe, die Vollkommenheiten besaßen und die dabei sorgfältig bemüht waren,

sie zu zeigen und jeden kleinen Fehler zu verstecken; andere Geschöpfe, die blos Vollkommenheiten affektirten; andere, die selbst ihre Fehler zu zeigen suchten, und wie könnte ich all' die wunderlichen Fratzen in männlicher Gestalt beschreiben! Bei Allen bildete sich in mir Etwas zur Idee, deren Wirklichkeit ich fast zu besitzen glaubte. Derjenige, den ich mir ausmalte, besaß Vollkommenheiten und Fehler, die ihn liebenswürdig machten. So wenig er sich bestrebte, seine Vollkommenheiten zu zeigen, ebenso wenig war er besorgt, seine Fehler zu verbergen. Eine süße Einbildung mußte diesem Wesen Gestalt und Bildung geben, die begleitete mich wo ich war. Ich unterhielt mich mit ihr und es waren süße Stunden, die ich diesen Fantasieen widmete. Oft war dieses Bild das Traumgesicht deiner Charlotte. Wenn sie dann erwachte und es vermißte, es nie zu finden glaubte, floß eine geheime Zähre aus ihrem Auge — — Sophie! Sophie! Dieses Bild ist das Bild des Barons S**! —"

* * *

„— Ich darf in der Emilia Galotti nicht oft spielen, so gewaltsam wirkt dieses Stück auf meine Empfindungen. Unter hundert Rollen bekomme ich kaum eine, worin ich so wenig Schauspielerin zu sein nöthig habe. Du weißt, daß ich die Emilia neulich spielte. Ich bin noch heute schwach davon. Ich habe ihren Gram gefühlt, wie sie ihren Vater reizt, sie zu tödten; ich habe den Dolchstich gefühlt, wie er nicht schmerzt, wie er Labsal in meinem bedrängten Herzen war. Wenn ich nun manchmal bedachte, wie Wenige der Zuschauer Dasjenige empfinden können, was ich empfand, dann weckte mich das Händeklatschen aus der tiefen Fantasie und ich war wieder zur Schauspielerin geworden. Sophie! Wenn ich die schiefen Urtheile vernehme, die über dieses Stück gefällt werden, so muß ich bekennen, daß die Leute, die nicht so empfinden können, auch nicht anders urtheilen können. Sie schreien wider den Odoardo, daß er seine Tochter ermordet. Sollte Odoardo nicht ebenso handeln, als einst der Vater Virginia's, weil er einige hundert Jahre später lebt als dieser und doch ebenso empfindet? Sie vergessen, daß wir nicht Herr und Meister unserer Empfindungen sind, und daß man ebensowohl sagen könne: Ich habe ein Bedürfniß zu tödten, als: Ich habe

ein Bedürfniß zu leben. Freilich gibt es Empfindungen, die verabscheuungswürdig sind, und andere, die unser volles Mitleid verdienen. Ein Vater, wie Odoardo, der seine Tochter tödtet, um sie vor der Schande zu retten, und ein Mensch, der einen Andern ermordet, um ihn zu berauben, sind gewiß zwei sehr verschiedene Charaktere. Eben dieses ließe sich auch vom Selbstmorde sagen, der gewiß nicht anders als durch gewaltsame Empfindungen eingegeben werden kann. Man nenne ihn Wahnsinn, oder wie man will. Die Empfindungen setzen der Vernunft ihre Grenzen und sind fähig, sie gänzlich zu unterdrücken. Der Mann hatte recht, der, als ihm die Pistole dreimal vor dem Kopf versagte, sie gelassen hinlegte und sprach: Sie ist klüger als ich. Aber man soll Gott nicht vorgreifen, spricht man. Sophie, welch ein stolzer Gedanke, daß man Gott vorgreifen könnte! Er, der Herr unsrer Natur, der uns nach seinem unerforschlichen Endzweck so und nicht anders erschuf, der durch verborgene Wege unsere Schritte leitet, der jedem Ding seine Ursache gegeben hat, und ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, Dem sollte von uns schwachen Menschen vorgegriffen werden können? Ich denke, daß der Mensch immer eines natürlichen Todes stirbt, Gott mag ihn nun an der Apoplexie oder am Selbstmorde sterben lassen. Sophie, diese milden Gedanken sollen die meinigen sein trotz allen denen, die zu stolz auf die Menschheit, durch ihre kalte Weisheit der Natur ihre Rechte nehmen wollen. Die Ursache liegt ebensowohl in ihren Empfindungen, und sie mögen die ihrigen behalten. Ich aber will mein Auge der Thräne des Mitleids nicht verschließen, sie möge nun geweint sein bei der Urne der Hirtin, die auch einst in Arkadien war, oder bei dem Anblicke der beiden Verliebten, welche man todt am Grabe des Minos gefunden hat. — —“

* * *

„— Eine Schauspielerin hat sich so sehr an die Theatersprache gewöhnt, daß sie diese gar zu oft, ja auch dann braucht, wenn sie mit ihrer Freundin schriftlich redet. Aber wie wehe thut es mir, wie grausam quält es mich, meiner Freundin dadurch Leiden gemacht zu haben! Es ist wahr, wenn ich die Galotti spiele, ist mir der Tod süß, und selbst der Tod des jungen Werther scheint mir zulässig,

ob ich ihn gleich nach meiner Vernunft verachte. War Odoardo wohl ganz Vater, da er den Dolch seiner edlen geliebten Tochter in's Herz drückte? Nein, er war ein Ungeheuer, ein Barbar! Waren denn sonst keine Wege mehr übrig, sein geliebtes Kind zu retten? Ich weiß nicht, warum man die Thorheiten der Spanier und anderer Nationen auf's deutsche Theater bringt. Haben denn die Deutschen nicht selbst Thorheiten genug, daß man ihnen noch fremde aufdringen muß? Ein empfindsames Herz leidet bei solchen rasenden Vorstellungen zu viel, und ich glaube, jeder gefühlvolle Zuschauer wird dadurch hingerissen. Aber dem Himmel sei Dank, Sophie! Deine Charlotte ermannet sich und deine Philosophie heilt sie vollends. Ist der Mensch so hoch geadelt, daß er durch seine Macht, die er über seine Leidenschaften hat, über andere Kreaturen erhaben ist, so muß auch unser Leben dem Schöpfer höchst angenehm sein. Du hast recht, wenn du behauptest, daß dieses Leben nur Lasterhafte nicht zu schätzen wissen. Ich schrieb vom Bedürfniß, welches man hat, sich zu tödten. Entsteht dieses Bedürfniß aber nicht aus der Leidenschaft? Gewiß, liebe Sophie, du mußt eine Schauspielerin jederzeit anders ansehen, wie andere Menschen. Wir sind gar zu oft im Affekt, in einer Art von Enthusiasmus, mit dem wir ja auch unsre Rollen spielen müssen. Ich halte immer dafür, daß Werther, welcher eben nicht lasterhaft war, die Rolle eines verkehrten Philosophen mehr als die eines verzweifelten Liebhabers gespielt habe. Und ist es nicht wahr, daß ihn eben dieses bei seinem Ende zu einem Lasterhaften machte? Der Verfasser seines Lebens hat nur Alles in seiner reizenden Schreibart so angenehm geschildert, daß viele die Lust ankommt, ihn nachzuahmen. O Sophie, wozu kann uns nicht ein solcher Zauberer mit seiner Ueberredungskunst verleiten! Doch glaube ich nicht, daß der junge Goethe an sich selbst je den Versuch machen wird; denn ihm ist sein Leben in den Armen einer Schönen noch gar zu süß. Aber wie soll man einen Selbstmörder eigentlich nennen? Einen der ärgsten Diebe? Doch nein, dieser Ausdruck ist noch zu gering. Es ist abscheulich, Gott ein Kleinod zu rauben, welches er uns nur geliehen hat!

Meine Hände zittern. Ach könnte ich jenen enthusiastischen Brief an dich wieder zurücknehmen! Ach, daß er nie geschrieben worden wäre! Doch die Antwort war mir ja nöthig von einer

Freundin, die mich liebet, die meine andere Seele ist. O diese Seele, dieses arme Herz ist gar zu sehr verwundet, es wird, es ist zerrissen! Ach, wenn du es wieder heilen könntest! Doch was wünsche ich! Die Wunden von ihm sind mir ja noch angenehm! Meine Seele ist voll, voll von ihm!"

22.

Die Stimmung, welche sich in diesen Brieffragmenten ausspricht, wird uns die innere Gemüthslage Charlottens zu jener Zeit deutlich genug ausdrücken und es bedarf kaum eines weitern Commentars zu denselben. Wir lesen darin die ganze leidvolle Geschichte eines jungen Herzens, das fast zu tief für den Gegenstand, der ihm so große und schwärmerische Liebe einflößt, in bangem Zweifel sich abmüht, um ihn, für den es so ungestüm schlägt, in derselben reinen und unschuldvollen Gestalt zu erblicken, wie die Empfindung ist, die er in ihm erweckt hat. Als wenn ein guter Engel ihr beständig, um sie zu warnen und zu retten, in den Schmeichellaut der Liebe die prophetische Stimme ihres unglücklichen Irrthums mische, nicht anders erscheint uns dieser innere Kampf zwischen der Furcht getäuschter und der Hoffnung beglückter Liebe. Sie fühlt, daß sie träumt, und wünscht zu erwachen, um nie wieder zu träumen; jetzt will sie sich aufraffen, um dieser unglückseligen Leidenschaft zu widerstehen und schon im nächsten Augenblick erfaßt sie dieselbe mit verdoppelter Gewalt und sie fühlt es aus dem Schmerze Emilia Galotti's heraus, wie selbst der Dolchstich Labsal ihrem bedrängten Herzen wäre. So gaukeln helle und dunkle Träume beständig vor ihrer Seele und lassen sie zu keiner klaren Betrachtung über ihre Gemüthslage kommen; ja sogar der Selbstmord erscheint ihr keineswegs schreckhaft und verabscheuungswürdig und sie philosophirt über Goethe's Werther mit jener Resignation, die sich lächelnd am Vorgefühle von Schmerzen ergötzt, welche ja doch einmal nicht ausbleiben können. In diesem fast von Anfang an klar und sicher empfundenen Vorgefühl, daß diese Liebe für sie zum Verhängniß werden könne, liegt'

dünkt uns, die einfache psychologische Lösung dieses so wunderbar aus hoher idealer Begeisterung und arger Selbsttäuschung gemischten Seelengeheimnisses. Charlotte greift gleichsam ihrem tragischen Schicksal voraus und berauscht oder betäubt sich unter den Rosendüften ihres jungen Liebesfrühlings mit Todesahnungen, weil sie's jetzt schon emfindet, daß diese Rosen nur blühen, um dereinst in ihr das schönste Opfer getäuschter Liebe zu schmücken. —

Wir nehmen nach diesem den Faden unsrer Erzählung wieder auf, den wir durch die Mittheilung obiger Brieffragmente unterbrechen zu müssen glaubten, um uns in ihren eignen Worten die Situation zu vergegenwärtigen, in welche Charlotte durch den Brief Sylburg's versetzt wurde, der sie, wir werden dies bald sehen, nach mehr als einer Seite hin unentrinnbar an den Mann fesseln sollte, von dem sie sich jüngst erst für immer befreit wähnte.

Den Inhalt des Briefes, den der Major an Charlotten schrieb, brauchen wir nicht näher anzugeben. Er athmete die glühendste Liebe, und sein Ton war so leidenschaftlich stolz und doch wieder so weich erregt, wie der Mensch, dessen heftig sanguinische Gemüthsart ihn diktirt hatte. Sylburg beschwor sie am Schlusse mehr gebietend als flehend, ihm, und sei's auch zwischen Himmel und Hölle, eine Zusammenkunft zu gewähren, um aus ihrem Munde die Entscheidung über sein Schicksal zu empfangen, weil es ja, so schloß der Brief, für ihn fortan nur eine Wahl gebe, entweder in Charlottens Besitz vielbeneidet zu leben, oder ohne sie neidlos zu sterben.

Charlotte empfand, da sie diese Zeilen zum Erstenmal mit irrendem Auge überflog, in ihrer Bestürzung keinen andern Eindruck als den des Zornes und der gekränkten Ehre, und ihr ganzer Stolz empörte sich gegen eine Sprache, die so offen und entschlossen Wahrheiten bekannte, Gefühle ausdrückte und herrisch forderte, für die sie bisher nur den geheimnißvollen Zauberton der Poesie in seinen reinsten Accorden gekannt hatte. Sie mußte lachen über den ihr so fremdartigen fast trotzigen Styl eines Briefes, der ihr an einigen Stellen viel eher wie eine militärische Ordre vorkam, als wie eine Liebeserklärung voll schwärmerischer Empfindung und zartgewählten Ausdruckes.

Aber gerade Dasjenige, was sie beim ersten Lesen so verletzend

berührt hatte, wurde ihr, je länger sie die festen schönen Schriftzüge anblickte, immer weniger unverständlich, und zuletzt mußte sie sich eingestehen, daß dieser Brief in keiner Sylbe den Charakter und das Wesen des Barons verleugnete, vielmehr dessen innerster Gefühls- und Denkweise vollkommen entsprach. Kaum war sie hierüber mit sich im Klaren, als auch schon der Brief eine ganz andere Wirkung auf sie machte und die Sprache der glühenden Leidenschaft ihr die Flammen in's Gesicht, die Glut derselben Empfindung in's bebende Herz jagte. Jetzt erst hatte sie den rechten Blick für diesen Brief gefunden, jetzt erst stand der Mann, der ihn geschrieben, wieder in seiner stolzen und doch so milden Erscheinung, in seiner ganzen unwiderstehlichen Zauberkraft vor ihr, und jedes seiner Worte ward für sie zum schmeichelnden Echo dessen, was sie selber in innerster Seele lange zuvor empfunden, für ihn empfunden hatte. Wie hätte er ihr auch anders schreiben sollen, ohne ihr sein schönstes Gefühl zu verleugnen? Was bedurfte es für ihn der überschwenglichen Liebesbetheuerungen, der poetischen Blumensprache, um ihr zu sagen, daß er bezwungen sei, daß sein Glück einzig bei ihr stehe? Er flehte wie ein Gebieter und herrschte wie ein Bittender, und bald fand sie kein einziges Wort mehr in dem ganzen Brief, das nicht zu dem reizenden Bild paßte, wie sie sich's von dem Ideal ihrer Liebe so oft entworfen hatte; selbst der siegesgewisse Ton, der ihr vorhin fast rauh vorgekommen, wie weich und bezwingend schlug er nicht an ihr Herz, wenn sie sich seine Stimme, seinen sinnend ernsten Blick dazu dachte! — „Sie lieben mich," schrieb der Baron; „das allein gibt mir das Recht und den Muth, keine Macht der Erde, selbst Sie nicht, Charlotte, ferner zu fürchten. Und wenn Sie mir heute auch wieder entrinnen wollten, ich wäre im Stande, mir vor Ihren Augen eine Kugel durch den Kopf zu jagen, um Sie zu strafen für den Verrath, den Sie — nicht an mir, denn wie verdiene ich Ihre Liebe! — nein, den Sie an Ihrem eignen edlen Herzen verüben würden."

Bald weinte Charlotte, über den wilden und doch so sanften Brief niedergebückt, Thränen der Rührung und der Erschütterung; sie schwelgte in dem Gefühl, von diesem Manne geliebt zu werden, und zitterte doch auch wieder vor dem Gedanken, ihm angehören zu

sollen, ihm, der sie schon jetzt, da sie noch ihr Schicksal in der Hand hatte, so völlig beherrschte! Und welchen Kampf, welche Verwirrung bereitete diese Liebe ihrem sonst so friedlichen Dasein! Wie sollte sie's den Menschen, die ihn nicht kannten, die ihn vielleicht gar haßten, klar machen, was sie mit so mächtiger Gewalt gerade in dieses Mannes Arme zog?

Aber je öfter sie Sylburg's Brief überlas, um so mehr schwand die Sorge aus ihrem Herzen; seine Zuversicht, sein ruhig sicherer Ton stärkten auch sie und die Betrachtung, daß sich mit einem solchen Manne schon ein oder der andere Wettersturm des Lebens bestehen lasse, gab ihr den freudigen Muth zurück, so daß sie bald nur noch daran dachte, was sie ihm antworten solle.

Es bedarf nur des Funkens, und in einem liebegeweihten Gemüthe entzünden sich sofort alle Flammen des Heroismus und der opferbereiten Entschlossenheit. Ja, der Kampf mit der Welt um ein Hohes und Heiliges wird dann zugleich die kühlende Flut, in die das lechzende Herz mit Entzücken sich taucht, um in der Feuerprobe seiner Liebe zugleich die Erquickung seiner Schmerzen zu suchen.

Charlotte lechzte im Grunde, trotz der Furcht vor ihren Angehörigen, nach diesem Kampfe mit der ihrem Herzen feindlichen Welt und es bereitete ihr eine geheime Lust, sich in die Vorstellung zu versenken, daß sie um ihrer Liebe willen Leiden ertragen, Prüfungen bestehen solle, vor denen der gewöhnliche Mensch zurückbebt. Die Künstlerin des tragischen Kothurns, sollte sie nicht auch einmal im Leben eine Rolle übernehmen können, denen ähnlich, die sie so oft auf der Bühne als wirkliches Erlebniß empfunden hatte?

„Wozu ist denn die Poesie, wozu sind ihre edlen Gestalten, ihre erhabenen Ideen überhaupt da, fragte sie sich, als daß wir unter den gleichen Verhältnissen auch die gleichen Empfindungen hegen, der gleichen Begeisterung uns hingeben, zu der uns die Dichtkunst befeuert? Was wäre das Dasein, wenn wir seine großen Momente nicht mit demselben poetisch innerlichen Gefühl und unter denselben äußeren Bedingungen erleben wollten, wie es im Werke des Dichters geschieht? Soll denn die Poesie ewig nur eine außer uns stehende fremde Welt bleiben, ohne daß es erlaubt wäre, sie als Wirklichkeit in unser Dasein überzutragen? Empfinde ich die Liebe

einer Julia, warum soll ich nicht auch wie Julia handeln dürfen? Erscheint die Rutland nur darum so edel, so hinreißend schön und tief, weil sie blos eine Gestalt der Fantasie ist, oder nicht vielmehr darum, weil jeder edle Mensch, jede schöne und tiefe Natur es ihr nachfühlt, daß ihre Liebe die wahre und ihr leidvolles Schicksal eine innere Nothwendigkeit dieser Liebe ist? Fort darum mit so kleinlichen Bedenken! Wen es ängstigt, das im Leben zu sein und zu dulden, was uns in der Poesie entzückt und erschüttert, der mag meinethalben noch gut genug für dieses Leben sein, aber in der schönen Welt der Ideale ist seine Heimath nicht — er lügt, er lügt die himmlische Göttin, wenn er nicht den Muth hat, den Pfad zu ihren lichten Höhen auch unter den rauhen Dornen dieses Erdenthales zu suchen!"

Nachdem ihr Entschluß, Sylburg's Brief zu beantworten und ihm die erbetene Zusammenkunft zu bewilligen, fest stand, sah sie sich nach einem Mittel um, wie sie ihren Brief ohne Gefahr für sich in des Majors Hände bringen könnte und schon hier, bei diesem ersten Schritte, erschrak sie vor der Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, auch nur einen einzigen bekannten Menschen aufzufinden, dem sie sich und ihr Geheimniß anzuvertrauen wagen durfte. Weder im Hause noch unter ihren sonstigen Bekannten hatte sie eine Seele, von der sie diesen Dienst hätte fordern können und ebenso durchging sie vergebens die ganze Reihe des dienenden Theaterpersonals, um Jemanden zu finden, der hierzu geeignet gewesen wäre.

O weh, das fängt schlimm an! sagte sie und besann sich auf alle ihr bekannten Listen und Schleichwege, mit denen Verliebte in der Komödie bei ähnlichen Fällen gewöhnlich so geschickt zum Ziele kommen. Aber keines von allen den vielen Mitteln, die im Schau- und Lustspiel so vorzügliche Dienste leisten, wollte ihren Beifall finden, eins schien ihr noch bedenklicher als das andere, und sie ward darüber zuletzt so muthlos, daß sie beinahe an ihrem ganzen Plan verzweifelte.

Da kam ihr plötzlich der Einfall, eine ganz außer ihrem Kreise stehende Person, die sich auf Dergleichen verstünde und wohl gar ein Geschäft aus solchen Liebeshändeln mache, zu diesem Dienste zu

wählen; denn es war ihr eben nichts Neues, daß es in Hamburg genug Frauen gab, die unter einer ehrbaren Außenseite große Talente für dergleichen Unterhändlerrollen verbargen und selbst in den höheren Ständen Kundschaft genug hatten. „Feen" nannte man damals solche Zwischenträgerinnen, die im Nothfall — und der schwierigste war ihnen jederzeit der angenehmste, weil einträglichste — vor keiner Liebes-Kommission zurückbebten, die eben so verschlagen als verschwiegen, und wie gesagt, in allen möglichen Herzens- und Familiengeschichten häufig eine sehr einflußreiche und entscheidende Rolle spielten. Charlotte hatte wohl manchmal im Kreise ihrer Kunstgenossinnen von solchen „Feen" reden hören und eine der letzteren, zugleich eine berühmte Kartenschlägerin, war ihr unter dem Namen „Madame Fanny," als eine vortreffliche Unterhändlerin in Liebessachen genannt worden. Auch wußte sie, daß häufig junge Damen aus dem gebildeten Stande, von Neugierde oder wirklichem Aberglauben getrieben, diese Frau besuchten, um sich von ihr aus den Karten wahrsagen zu lassen.

Obwohl sie wenig Vertrauen zu dieser Kunst hatte, so war es ihr doch ein willkommener Vorwand, mit Madame Fanny anzuknüpfen und sich dieser Frau zu bedienen, um den Brief an den Major zu befördern. Sie wußte sonst kein anderes Mittel, und das brennende Verlangen, so schnell als möglich Sylburg eine Antwort zukommen zu lassen, schlug bald ihre letzte Bedenklichkeit nieder. Es war ja die Geschichte von so manchem jungen Mädchen, das mit Hülfe einer solchen Frau mit dem Gegenstand seiner Sehnsucht ein Verhältniß unterhalten und aller Welt zum Trotze, den Geliebten sich auf diesem Wege endlich doch errungen hatte. Warum sollte sie, die sich in gleicher Weise bedrängt und verlassen sah, nicht auch diesen Weg einschlagen, um Dasjenige mit List zu erreichen, was man ihr sicher von Seiten ihrer Angehörigen schwer, ja unmöglich gemacht haben würde.

Schon an einem der nächsten Abende, da sie Nichts auf der Bühne zu thun hatte, schlich sie sich nach dem ersten Akte unbemerkt aus dem Theater fort und eilte auf kürzestem Wege über den Gänsemarkt nach dem Hause von Madame Fanny am Kugelsort, ohne Ahnung, in welches Haus sie ihr Leichtsinn führte.

Wir kennen bereits dieses Haus; jedoch nicht so genau, um hier nicht noch zu bemerken, daß der nach der Straße zu gelegene Theil desselben, obwohl von düsterem alterthümlichen Aussehen, doch keine Spur des Gewerbes verrieth, welches seine Besitzerin betrieb, und das sie klüglicherweise auf die mehr versteckten Hintergebäude beschränkte, während das Vorderhaus von mehren armen aber ehrlichen Handwerkerfamilien bewohnt wurde.

Da es bereits in der engen Gasse völlig dunkel war, so konnte Charlotte ungesehen eintreten. Sie war zudem dicht verschleiert und trug, um ganz unkenntlich zu sein, über ihrem Gewande eine Art von Pagenmantel, den sie aus der Theatergarderobe genommen hatte.

Auf der Diele erhielt sie von einem alten Manne den Bescheid, daß Madame Fanny eine Treppe hoch wohne. Zugleich leuchtete ihr derselbe mit einer Oellampe die steile Stiege hinauf, die sie nicht ohne Herzklopfen erklomm. Oben angelangt, deutete der Alte nach der hintersten Thüre und rief dabei die Hausbesitzerin mit Namen, worauf sich sogleich die bezeichnete Thüre öffnete und Madame Fanny's hagere Gestalt mit einem Licht in der Hand sichtbar wurde. Da sie wahrscheinlich an den Besuch von verschleierten Damen gewöhnt war, so nöthigte sie sogleich Charlotten zum Eintritt in die Stube und sagte mit grinsender Freundlichkeit:

Nur näher, mein Fräulein! Es ist Niemand da, vor dem Sie sich zu geniren brauchten; wir sind ganz allein, darum ohne Scheu — womit kann ich Ihnen dienen?

Jetzt fiel das Licht auf die scharfen Züge der Redenden, Charlotte erschrak heftig, denn auf den ersten Blick erkannte sie die Person wieder, die ihr damals an der Leiche Bertha's durch Nennung ihres Namens so große Verlegenheit bereitet hatte.

Sind Sie Madame Fanny? stotterte sie.

Zu dienen, mein gnädiges Fräulein, die bin ich, versetzte die Portugiesin mit gezierten Knixen, während der stechende Blick ihrer braunen Augen den Schleier durchdringen zu wollen schien, der ihr das Gesicht der Unbekannten verbarg. Ach, wollen Sie nicht Hut und Mantel ablegen, schönes Kind? fuhr die Courtisane mit frecher Zudringlichkeit fort. Hier braucht sich Niemand zu verschleiern, — o Joseph und Maria, mit meiner Reputation bei vornehmen Herr-

schaften wär's aus für ewige Zeit, wenn ich nicht Geheimnisse zu wahren wüßte!

Danke Ihnen, liebe Madame, entgegnete Charlotte und ließ sich erschöpft auf dem alten Lehnsessel nieder, den ihr Fanny an den Tisch rückte. Für heute muß ich Ihnen noch unbekannt bleiben, weil ich nur dadurch bei Ihnen erreichen kann, was ich wünsche. Ich habe schon viel von Ihnen gehört und wäre darum begierig, die Probe Ihrer Wahrsagerkunst an mir selber zu machen. Wohlan, lassen Sie sehen, was mir Ihre Karten weissagen!

Mit dem Schleier! rief Fanny, die sich nicht so schnell zu dieser unbefriedigten Neugierde verdammen lassen wollte, ärgerlich. Nein, Mademoiselle, das geht nicht an. Hinter einem Schleier kann ich Niemanden wahrsagen! Wer mir sein Gesicht verbirgt, in dessen Zukunft vermag ich auch nicht zu lesen; denn in den Augen, in den Zügen Desjenigen, der mich befragt, liegt eigentlich das Geheimniß meiner Kunst noch mehr verborgen, als in meinen Karten.

Aber ich dachte, Sie verständen sich auf's Kartenschlagen, entgegnete Charlotte. Wozu bedarf es da der Physiognomie?

Die Portugiesin musterte nochmals mit einem mißtrauisch forschenden Blick die zarte Gestalt der Unbekannten und schien sich noch immer nicht entschließen zu können, das in dieser ungewöhnlichen Weise an sie gestellte Begehren zu erfüllen. Sie wurde jedoch ungemein freundlich, als Charlotte einen blanken Thaler auf den Tisch legte, nicht sowohl um des Geldes, als um des feinen Handschuhes willen, der dabei ihrem scharfen Luchsauge nicht entging und sie sogleich in ihrem Besuche eine Dame aus vornehmem Stande errathen ließ. Sie nahm daher, ohne weiter ein Wort zu sprechen, aus einem kleinen Wandschrank ein Kartenspiel, trat damit an den Tisch und fing an, die Karten in einer Sternfigur, wie es schien nach gewissen Regeln, auseinanderzulegen. Zuweilen murmelte sie dazwischen unverständliche portugiesische Worte und die hageren Finger zuckten immer rascher über die Karten hin, auf die ihre Blicke starr geheftet waren.

Nachdem die Figur vollständig auf dem Tische lag, breitete sie ein rothseidenes Tuch über die Karten aus, so daß es diese vollständig bedeckte, hieß dann Charlotten aufstehen und fragte sie mit

gedämpfter Stimme, ob sie vielleicht Etwas von ihrer Zukunft zu wissen begehre, was mit der Gegenwart in unmittelbarem Zusammenhang stehe, oder ob sie ihr blos im Allgemeinen zukünftige Dinge enthüllen solle.

Charlotte besann sich einen Augenblick und versetzte dann:

Sagen Sie mir vorerst etwas Allgemeines über meine Zukunft. Wenn ich finde, daß es allenfalls so eintreffen könnte, wie Ihre Karten es verkünden, so sage ich Ihnen dann auch, was ich noch besonders aus der Gegenwart wissen möchte.

Die Portugiesin nickte stumm mit dem Haupte, trat einen Schritt von dem Tische zurück, erhob in feierlicher Weise beide Arme und hieß dann die Unbekannte das Tuch vorsichtig von den Karten hinwegnehmen, indem sie hinzusetzte, daß keine andere Hand als die des Forschenden selbst den Schleier von seiner Zukunft ziehen dürfe.

Charlotte folgte dem Gebot, und wie sie das Tuch vorsichtig weggenommen hatte, sah sie zu ihrem Erstaunen, daß zwar die nämlichen Karten wie vorhin, aber in einer ganz neuen Figur, auf dem Tische lagen, als wenn während der kurzen Zeit eine Zauberhand unter dem Tuche geschäftig gewesen wäre.

Die Portugiesin trat wieder an den Tisch, drückte beide Hände krampfhaft wider die Schläfen und betrachtete in dieser regungslosen Haltung mit starren Blicken und Mienen die Kartenblätter. Das geheimnißvoll feierliche Wesen dieser neuen Pythia kam Charlotten ungemein komisch vor, sie beobachtete die Kartenschlägerin, deren Züge sich mehr und mehr anspannten, während die großen unheimlich glänzenden Augen sich immer weiter aufthaten.

Endlich athmete die Portugiesin tief auf und sprach mit scharfem Accente:

Hier bleibt mir Vieles unklar und das Wenige, was ich zu enträthseln vermag, hat keinen innern Sinn noch Zusammenhang. Die Königin steht bei der Bettlerin, Kreuz und Krone streiten in wechselvollem Geschick, Lust und Schmerz, Ruhm und Schande — früher Tod und langes Leben liegen hier ohne Unterscheidung nebeneinander und Eines will dem Andern nicht weichen, so daß ich — hierbei warf sie einen fast scheuen Blick auf die verschleierte Dame — von Ihrer Zukunft aus diesen Karten nichts weiter zu sagen weiß,

als daß Ihr künftiges Schicksal sich in lauter sonderbaren Gegensätzen gestalten wird: Heute reich, morgen arm, heute glücklich, morgen elend!

Charlotte versetzte lächelnd:

Ja, ja, so kann es sein, Madame; Ihre Karten weissagen nur, was ich selber längst wußte. Besteht doch auch meine Vergangenheit aus solchen wechselvollen Geschicken, daß ich heute im Purpur wandle und morgen im Bettlerkleid, warum sollte es nicht auch in der Zukunft so sein? Es erscheint fast kein Tag, der mir nicht ein anderes Lebensschicksal aufbürdet, so daß mich die Menschen, die mich gestern sahen, morgen oft nicht wiedererkennen.

Die Kartenschlägerin betrachtete sie auf diese sonderbare Rede hin mit großen Augen, da ihr der Sinn dieser Worte ebenso unverständlich blieb als der ihrer Karten. Charlotte, der es allein nur um die Dinge der Gegenwart zu thun war, und die mehr und mehr durch die Furcht, daß man sie hier finden möchte, in eine fieberhafte Unruhe versetzt wurde, sagte hierauf halb mit wirklicher, halb mit angenommener Niedergeschlagenheit:

Ja, liebe Madame Fanny, ganz wie ich Ihnen sage, so ist es, und wenn Sie wüßten, was ich junges unerfahrenes Blut Alles zu leiden habe, Sie hätten gewiß Mitleiden mit mir. Ach, was sollte mich die Zukunft kümmern, wenn ich nur jetzt, da ich noch jung und lebensfroh bin, bessere Tage hätte!

Die alte Kupplerin lauschte bei diesen Worten hoch auf und rief mit affektirter Rührung:

Reden Sie, schütten Sie Ihr Herz aus, mein armes holdes Fräulein! Mir können Sie sich ganz vertrauen, auch ich bin einmal jung gewesen und weiß recht gut, daß man da oft elender und verlassener ist, als es die Leute unsern blühenden Wangen und unsern kostbaren Kleidern ansehen. Ja, die Liebe hat schon manchem jungen Leben ein frühes Grab bereitet, weil es sich in seiner unaussprechlichen Sehnsucht nicht zu helfen noch zu rathen wußte und lieber elend dahinsiechte, als daß es sich nach treuem Beistand umgesehen hätte!

Wie? — Sie glauben doch nicht — daß ich —? stotterte Charlotte mit meisterhaftem Erschrecken und spielte dabei, trotz des dichten Schleiers, den innern Kampf zwischen der Furcht, sich zu

verrathen und der Angst, ihr Geheimniß noch länger zu wahren, so natürlich, daß die Unterhändlerin dadurch vollkommen überzeugt wurde, sie habe es hier mit einer unglücklich Liebenden zu thun. Nun gab es für ihr mitleidiges Herz keine Rücksicht mehr und sie entwickelte im raschen Strom der Rede eine so außerordentliche Ueberzeugungskunst, ein so ganz von allem Eigennutz freies Mitgefühl, daß es schwer zu entscheiden gewesen wäre, wer von Beiden die größere Schauspielerin sei, die berühmte Künstlerin der Hamburger Bühne oder die verrufene Kartenschlägerin am Kugelsort.

Endlich mußte Charlotte den Vorstellungen dieser mitleidigen Frau nachgeben, und sie ließ sich, wenn auch mit scheinbarem Widerstreben, ihr ganzes Herzensgeheimniß nach und nach von ihr ablocken. Als Fanny genug zu wissen glaubte, um eine Constellation zu ihrem eignen Vortheil zu machen, nahm sie die Miene der zwar gekränkten aber dennoch gütigen Freundin an und sagte:

Das Zartgefühl verbietet mir in Sie zu dringen, mir Ihren Stand und Namen zu nennen, obwohl ich dann sicherlich Ihnen einen besseren Rath ertheilen könnte. Doch auch so hoffe ich Ihr Vertrauen zu verdienen und vielleicht sind Sie schon in wenigen Tagen durch den Erfolg überführt, daß Sie sich in mir an die rechte Frau gewendet haben und es ferner — keines Schleiers mehr zwischen uns bedarf. Doch hören Sie, welchen Vorschlag ich Ihnen zu machen habe. Wenn Ihre Familie Ihnen, wie Sie sagen, so entgegen ist, dann müssen Sie vor Allem Ihren Liebsten überzeugen, wie treu Sie ihm trotzdem anhangen. Zum Orte Ihrer geheimen Zusammenkünfte mit ihm offerire ich Ihnen ein elegantes und sicheres Zimmer in meinem Hause und es wäre wahrhaftig nicht das Erstemal, daß sich ein bedrängtes Pärchen hier glücklicher gefühlt hätte als daheim im reichen Hause strenger Eltern oder argwöhnischer Vormünder. Aber den Namen Ihres Liebhabers werden Sie mir doch nicht verheimlichen wollen, wär's auch nur, weil ich ihn wissen m ü ß t e, um Ihnen dienen zu können?

Das ist auch nicht meine Absicht, entgegnete Charlotte zögernd. Ja, wenn Sie ihm womöglich noch heute Abend einen Brief von mir überbringen wollten — —

Einen Brief — o herzlich gerne! Wo wohnt der Herr Galant?

fragte die Portugiesin mit nur halb versteckter Freude über diesen raschen Fortgang des Geschäftes und ihre Augen funkelten vor Neugierde und Gewinnsucht.

Im „Kaisershof."

Ah, ganz recht — kenne das Haus.

Fragen Sie dort nach einem dänischen Offizier, — dem Herrn von Sylburg —

Syl —? das Wort erstarb der Alten auf der Zunge.

Herr von Sylburg, wiederholte Charlotte, ohne zu bemerken, wie Madame Fanny beim Klange dieses ihr so wohlbekannten Namens heftig zusammenfuhr und sich beinahe durch ihre Ueberraschung verrathen hätte. Aber nur einen Moment währte der Kartenschlägerin starres Erstaunen und ohne ein Auge von der verschleierten Dame zu wenden, sagte sie, indem sie hastig nach dem Briefe griff, mit zuversichtlichem Tone:

Gut, mein Fräulein; auf solche Kommissionen versteh' ich mich. Herr von Sylburg wird noch heute Ihren Brief lesen.

Sie dürfen meines Dankes zum Voraus gewiß sein, fiel ihr Charlotte mit lebhafter Freude in's Wort.

Noch einmal fixirte Madame Fanny die Unbekannte, ein leises triumphirendes Lächeln glitt über ihr gelbes Gesicht und diesmal war es mehr als Neugierde, mehr als Gewinnsucht, was ihren Augen diesen unheimlich funkelnden Glanz verlieh. Als aber Charlotte Anstalt machte aufzubrechen, ward die Portugiesin plötzlich wie von einem andern Wesen angewandelt und die Künstlerin konnte sich kaum ihrer lästigen Zudringlichkeit, womit Jene sie zu längerem Verweilen nöthigen wollte, erwehren. Um jeden Preis bestand die Alte darauf, ihr vor ihrem Weggehen nochmals die Karten zu schlagen.

Nein, nein, ich darf Sie so nicht fortlassen, gnädiges Fräulein! rief sie mit ängstlicher Geberde. Es wäre sicherlich für Sie oder Ihren Herrn Liebsten ein Unglück, wenn Sie so von mir weggehen wollten! Warten Sie — warten Sie wenigstens nur so lange, bis ich noch einmal die Karten über Sie befragt habe; denn nun Sie mir vertrauen, weiß ich auch ganz bestimmt, daß ich meine Kunst nicht umsonst gelernt habe.

Und rasch die Karten zusammenraffend, begann sie dieselben mit

einer Geschwindigkeit zu mischen, daß Charlotte kaum mit den Blicken ihren Bewegungen folgen konnte, wobei die Blätter wie von einer magischen Kraft angezogen, aus einer Hand in die andere flogen und doch keins davon den unruhig zuckenden Fingern entglitt. Dann wiederholte sie genau dasselbe Verfahren wie vorhin, legte die Karten in der nämlichen Sternfigur auf den Tisch, breitete das rothseidene Tuch darüber und forderte hierauf Charlotten in der früheren geheimnißvollen Weise auf, die Karten wieder aufzudecken. Auch diesmal hatte sich die Figur verändert, doch lagen die Blätter anders wie vorhin und bildeten ein von einem Octogon umgebenes Doppelkreuz. Die Wahrsagerin betrachtete die Karten mit vieler Aufmerksamkeit, allmälig erheiterten sich ihre ernsten Züge, sie sah mehrmals wie überrascht Charlotten mit großen Augen an und rief endlich im Tone freudigster Bestürzung:

Ha! Welche wunderbare Fügungen! Achten Sie genau auf jedes meiner Worte, mein Fräulein, denn diesmal reden meine Karten deutlicher und verkünden mir, daß, sofern Sie nur standhaft ausharren, das Glück ihren Lebenspfad mit den Rosen der Liebe und dem Lorbeer des Ruhmes überreich bestreuen wird. Ja, nur ausharren müssen Sie; denn Ihr Liebster hat viele Feinde, die ihm Uebeles nachreden, besonders drei Menschen stellen ihm nach und möchten ihm gerne schaden; eine alte Frau ist ihm gar feindlich gesinnt und wird's später noch mehr; dann ein junger Herr und ein junges Frauenzimmer hassen ihn gleichfalls. Aber Ihr Bräutigam geht nicht von seinem Wege ab, er ist ein schöner muthiger Cavalier von vortrefflichen Eigenschaften und Ihnen bis in den Tod treu ergeben. Glauben Sie niemals, was Ihnen die Leute Schlimmes von ihm sagen, je mehr Sie ihn lieben, um so besser wird er werden. Nur getrost, mein Fräulein! Ueber eine Brücke, unter der kein Wasser fließt, werden Sie bald zum Ziele gelangen — nachher aber nicht mehr sein, was Sie jetzo sind und doch tausendmal glücklicher. Doch vorher müssen Sie noch viel Hartes durchmachen, unter Anderm fallen Sie von einem hohen Thurme herab, ohne zuvor hinaufgestiegen zu sein; aber Alles wird zuletzt zu Ihrem Besten ausschlagen, weil sich das Gegentheil von Dem erfüllt, was Sie wünschen und erstreben.

Charlotte fand trotz einzelner, wohl nur zufällig auf ihre Verhältnisse passenden Aeußerungen der Kartenschlägerin, diesen Wortschwall so abgeschmackt, daß sie herzlich froh war, als sie sich endlich mit einem zweiten Speciesthaler von der widerwärtigen Person frei machen konnte, die ihr Feenamt, ganz gegen die Gewohnheit dieser schweigsamen Wesen, in so lästig aufdringlicher Weise verwaltete.

Madame Fanny gab ihr das Geleite bis zur Hausthüre und überschüttete sie noch beim Abschied mit einer wahren Flut von Komplimenten, weisen Rathschlägen und Ergebenheits-Versicherungen. Sie wollte Charlotten noch weiter begleiten, wenigstens bis zum Ende der „Gänge", was diese aber durchaus nicht zugab, obwohl sie sich selber eingestehen mußte, daß für ein junges Mädchen aus gutem Stande sehr viel Muth und noch mehr Leichtsinn dazu gehörte, sich ohne Führer zur Nachtzeit in diesen verrufenen Stadttheil zu wagen.

Mit triumphirenden Blicken sah die Portugiesin der flüchtig Dahineilenden nach, bis diese in der Dunkelheit verschwand und kicherte dann höhnisch:

Gute Nacht! Gute Nacht, Mademoiselle Charlotte Ackermann! Hi! Hi! Sollte man's denken, daß eine so berühmte Schauspielerin sich nicht besser zu verstellen weiß! Freilich, ihr Lärvchen konnte sie mir verbergen; aber dafür schwatzte neulich der Baron um so mehr aus der Schule! Hi! Hi! Nun hab' ich wieder einen Köder für meinen Hecht, der ihn mir gewiß in's Netz zurückbringt, und diesmal soll er von mir geschuppt werden, bis kein Silberfaden mehr an ihm ist.

23.

Nicht umsonst erzählt uns die altgriechische Mythe von einem Glücke, das in seiner überströmenden Fülle den Menschen wie ein Schauer nahenden Unheils anweht und den Weisen, der die Geschicke der Erde kennt und des Himmels dunkle Winke richtig zu deuten versteht, voll banger Ahnungen hinwegscheucht von dem Mahle

des Königs, dem die Götter noch keine Gunst versagten, eben „weil sie sein Verderben wollten."

Wir wissen zwar nicht, wie weit dieser antike Glaube an eine Gottheit, welche das dem vernichtenden Blitze geweihte Haupt sterblicher Menschen zuvor mit dem goldnen Regen der höchsten Glückseligkeit überschüttet, zu Sylburg's Philosophie und Weltanschauung paßte; ja wir möchten fast, so weit wir ihn bis jetzt kennen lernten, behaupten daß sein heißes Blut, seine stürmische ungenügsame Begierde bis dahin die Scheu vor allzuvielem Glück grade noch nicht empfunden, er vielmehr dessen, besonders bei den Frauen, für seine sinnlichen Leidenschaften wie für seine Eitelkeit und seine Sucht nach immer neuen Abenteuern niemals satt kriegen konnte; dennoch aber war seine feurige Einbildungskraft nicht feurig, seine kühne Vermessenheit nicht kühn genug, um Charlottens Brief nicht mit jenem gemischten Gefühl von Mißtrauen und Bestürzung aus Fanny's Händen zu empfangen, womit wir gewöhnlich ein Glück erleben, das uns keinen Wunsch mehr versagt, ja, das vielleicht selbst noch über unsere Wünsche hinausgeht. Der Brief, — nein, durfte er seinen Augen trauen, und wenn er es durfte, hatte Charlotte ihn nicht im Fieber oder im Humor geschrieben? — der Brief, in französischer Sprache abgefaßt, enthielt nichts mehr und nichts weniger als das Geständniß ihrer leidenschaftlichen Gegenliebe, als die rührende Bitte, sie lieber gleich ewigen Tod erleiden zu lassen, als auch nur einen Moment ihr Herz zu hintergehen.

„Ich glaube daß ich an Denjenigen auch schreiben darf, mit Dem zu reden mir erlaubt ist." — — „Ich kenne nur noch Ein Opfer, das mir zu schwer werden würde — mein Herz, das Sie täuschten, meine Seele, die Sie durch Verrath vernichteten. — Ich müßte aufhören zu sein, wenn ein einziges Sonnenstäubchen mir an Ihnen einen andern Fehler zeigen würde, als solchen, welchen das Auge der Liebe schön und reizend findet. — Max! Bei dem reinen edlen Bilde, das ich von Ihnen im Herzen trage, beschwöre ich Sie: Schützen Sie durch Ihre Liebe meine Tugend, ja, seien Sie großmüthig, und geben Sie mir durch Ihre Tugend den rechten frohen Glauben an meine Liebe! — —"

Sylburg hatte einige Zeit nöthig, um sich in diesen Ton hinein-

zufinden und diese Sprache einer ihm unbekannten Schwärmerei zu verstehen. Charlottens Brief brachte ihn an einigen Stellen fast aus der Fassung, und er mußte sich zum Oefteren das Bild der holden Schreiberin vergegenwärtigen, um durch dieses das rechte Verständniß ihrer Worte zu finden. Und dennoch blieb etwas Fremdartiges für ihn in diesem Briefe zurück, das ihm selber fast gewaltsam eine fremde Empfindung aufnöthigte und ihm nun sein ganzes Verhältniß zu Charlotten beinahe zum Räthsel machte. Diese unbedingte Hingebung, diese schwärmerische Gefühlsinnigkeit machten ihn so befangen, daß er sich Anfangs kaum zu sagen getraute, was aus Alledem werden solle. Er war auf Kampf gefaßt gewesen, vielleicht auf einen nicht zu besiegenden Widerstand und der Gedanke, sich von Charlotten verschmäht und zurückgewiesen zu sehen, verletzte nicht einmal seine Eitelkeit; gewiß, er hatte niemals im Ernste mehr bei ihr gesucht als eine neue Variation zum bekannten Thema — und plötzlich sah er sich im vollkommenen und unbestrittenen Besitze eines Mädchens, welches nicht allein für das Muster reiner und edler Weiblichkeit galt, sondern auch in der Kunst eine bis dahin nicht erreichte Höhe und Meisterschaft errungen hatte; eines Mädchens, das, wiewohl von Tausenden gefeiert und mit Huldigungen überschüttet, bis zur Stunde noch keinem Manne eine größere Annäherung gestattet hatte, als Sitte und Anstand erlaubten; ja, das selbst da, wo der kleinliche Neid und die enge Bornirtheit Mängel an ihren künstlerischen Leistungen entdecken wollten, im Rufe der größten Sittenreinheit und einer fast übergroßen spröden Zurückhaltung stand. Was waren, im Vergleich zu diesem Siege, alle seine Herzenseroberungen aus früherer Zeit! Und nun gar die Art, wie Charlotte ihm entgegenkam, sie, die bis dahin vor lauter Scheu vor den Argusaugen der Welt kaum gewagt hatte, einen fremden Mann anzublicken! Welch' ein Geist war plötzlich in dieses Mädchen gekommen, daß es sich ohne Bedenken in ein Liebesverhältniß einließ, in welchem eine berüchtigtee Person wie jene Portugiesin, die Zwischenträgerin machte!

Weiber! Weiber, wer ergründet euch! rief Sylburg, und diesmal war es ihm wirklich Ernst mit seiner Empfindung. Ich glaubte euch in- und auswendig zu kennen mit euren kleinen und großen

Ränken, euren studirten und natürlichen Eigenschaften, hatte darüber fast allen Geschmack an euch verloren und siehe da, jetzt, wo ich endlich mit euch im Reinen zu sein glaubte, kommt diese kleine Dame, und ich alter Praktikus bin so klug wie zuvor, stehe starr und stumm da, als hätten mir die Hühnchen das Brod gefressen, und weiß wahrhaftig nicht, wie ich mich bei diesem wunderlichen Casus benehmen soll. Lieben mit Feuer und Flamme — ei, das versteht sich von selbst! Aber zum Henker, was soll am Ende daraus werden? Will sie mich etwa gar heirathen? Unmöglich! Das hat sie nicht im Sinne, dazu ist sie viel zu gescheidt, ihre Familie wird auch schon dafür gesorgt haben, mich gehörig bei ihr anzumalen; aber was dann —? Was dann? Wenn sie nicht gar darauf ausgeht, mich höllisch zum Narren halten? Mordio, Mademoiselle, das werden Sie bleiben lassen — —!

So kreuzten sich in des Barons fieberhaft erregtem Gehirne alle möglichen Muthmaßungen und Einbildungen, und die in der That aufrichtige Herzensmeinung über sich selber, einem solchen Mädchen gegenüber, war ihm zugleich eine so neue Entdeckung an seinem eignen Ich, daß er darüber vollends rathlos und schüchtern wurde, grade so, als habe er heute den ersten Liebesroman in seinem Leben zu spielen.

Sein Gesicht glühte, sein Herz pochte, jetzt sprang er vom Divan auf, schellte dem Kellner und bestellte eine Flasche Champagner, um mit ihrer Hülfe vollständig über die wankenden Grundlagen seiner stümperhaften Lebensphilosophie hinauszukommen. Des Weines Glut goß neues Feuer in seine Adern; aber es war doch wenigstens bald wieder ein vernünftiger Taumel in ihm, vor dem die unbequemen Realitäten, denen sein Verstand nicht die Spitze abbrechen konnte, in Dunst verflogen; er kam allmälig mit seiner Fantasie in bekanntere Regionen, seine Gemüthsbewegungen nahmen wieder das alte Tempo an; und als die Flasche zur Neige ging, hatte er auch seinen besten Freund im Leben, den leichtsinnigen, frivolen, ganz von eitler Selbsttäuschung und erlogener Gefühls-Romantik zersetzten Sylburg wieder gefunden.

Er riß die enge Uniform auf, Weste und Jabot, drückte mit Inbrunst Charlottens Brief an die heiße Brust und rief:

Das ist Gegenwart: Liebe, Leben, Seligkeit! Was kümmert mich die Zukunft! Mag kommen was da will, zuerst halt' ich fest an dem was ich besitze, nachher will ich sehen, wer es mir streitig macht! — Himmlische Charlotte! Ja, du sollst geliebt werden, wie nur ein Sterblicher es vermag, stürmisch und zärtlich, feurig wie Aetnaglut und milde wie Maiensonne, und sollst unumschränkt herrschen über dieses Herz als seine einzige Königin! — Aber was zaudere ich noch? Jeder Moment, den ich verliere, ist ja ein Raub an meinem irdischen Himmel! Auf darum, Muthloser, und hin zur vortrefflichsten aller Kupplerinnen, daß sie mir mein Täubchen auf morgen Abend an den Kugelsort lockt, wo ich dann bald wissen werde, was die Stunde geschlagen hat!

Obwohl es schon spät am Abend war und Madame Fanny seine Aufträge in Bezug auf Charlottens Brief erst morgen erwartete, so trieb ihn doch seine Ungeduld, noch heute das Nähere mit ihr zu verabreden und sich für alle Fälle dieser ihm nun wieder so nothwendig gewordenen treuen „Fee" zu versichern.

Der Mond schien hell, als Sylburg in seinen Mantel gehüllt, den Gasthof verließ und raschen Schrittes, als gält' es noch heute Alles zu erreichen und auszuführen, wovon sein Herz voll war, die Straßen durcheilte. In der Gegend der Ellernthorbrücke, als er eben in eine Seitenstraße einbiegen wollte, um nach dem sogenannten „Schulgang" zu kommen, begegnete ihm eine Dame, der ein Diener mit einer Laterne voranleuchtete. Eben als sie an ihm vorüberschritt, hörte er sie ihren Begleiter auf Dänisch nach der Uhr fragen, und zugleich kam ihm die Stimme so bekannt vor, daß er unwillkührlich stehen blieb und ihr nachblickte.

Was war das? stammelte er betroffen. Glaubte ich doch beinahe der kleinen Frances Stimme zu hören! Und ihre Figur war es auch — richtig, dort biegen sie in die Düsternstraße ein, der nächste Weg zum —

Rasch eilte er, von Unruhe und Neugierde getrieben, Jenen nach und holte sie auf dem Herrengraben wieder ein; in einiger Entfernung folgte er der Dame und sah sie zuletzt über der Schaarmarkt geradenwegs dem Lindenkron'schen Hause zuschreiten. Bald schwand auch der letzte Zweifel, daß es wirklich Frances sei; denn

eine Minute nachher sah er, wie der Portier das Thor öffnete und die Dame mit ihrem Begleiter einließ.

Sylburg blieb wie an den Boden gewurzelt, vor dem wohlbekannten Hause stehen und es verging eine geraume Zeit, ehe er sich darauf besann, was ihn eigentlich in die Nacht hinausgetrieben hatte. Die Entdeckung, daß Ulrike wieder in Hamburg sei, kam ihm so unerwartet, daß er, der noch eben aller kühnen und stolzen Pläne voll gewesen, sich plötzlich wie von einer feindlichen Faust im Nacken ergriffen und festgehalten fühlte, so groß war Anfangs seine Bestürzung über die Anwesenheit jener Frau, die ihn bis in die innerste Falte seiner Seele kannte.

Verflucht! Verflucht! murmelte er grimmig zwischen den Zähnen. Was hat sie hier zu schaffen? Welcher Unstern führt sie gerade jetzt in meine Nähe, die Intriguantin, gerade jetzt, wo ich am Wenigsten an alte Geschichten erinnert sein möchte? Und sie ist listig, ha! ich kenne diese Schlange, — jeden meiner Schritte wird sie belauern lassen und am Ende erfährt sie gar, was sie niemals erfahren darf, wenn nicht möglicherweise mein ganzes Spiel verloren sein soll!

Nach diesem kurzen Selbstgespräch begab sich der Baron wie ein muthloser Krieger, der vor dem Feinde, noch eh' er ihn zu Gesicht bekommen hat, schon die Flucht ergreift, auf den Rückweg und schritt dem Kugelsort zu, während er bei sich überlegte, wie er diesem neuen, seinen Plänen mit Charlotten so gefährlichen Hinderniß am Besten ausweichen könne. Aber trotz seines sonst so erfinderischen Kopfes wollte er lange kein Mittel entdecken, der Gräfin Ulrike zu entgehen und doch zugleich sein neues Abenteuer glücklich durchzuführen.

24.

So war denn für Charlotte der Würfel gefallen, der über das Schicksal ihrer Liebe, was bei einem solchen Herzen gleichbedeutend mit dem seines Lebens ist, entscheiden sollte, und wunderbar, von dem Augenblick an, da sie mit kühner Hand das letzte Tau löste,

welches ihren Kahn so lange zwischen Schwanken und Wanken am sichern Ufer festgehalten hatte, ward ihr frei und freudig um's Herz, und furchtlos sah sie sich von unbekannter Strömung jenem unbekannten Meere entgegengetrieben, wo der Muth am Sturme, an Felsen und Riffen, die Liebe aber am Glauben an ihre guten Sterne sich erprobt. Jetzt erst, in diesem freien fremden Elemente, nach welchem ihr Auge so oft sehnsuchtsvoll geschaut hatte, meinte sie es zu empfinden, was sie so lange und mit dieser ängstlichen Begierde vergebens im Leben gesucht, und warum sie sich eigentlich niemals auf dem festen Boden der Gewohnheit sicher gefühlt hatte, so daß selbst ihre Kunst, für die sie doch in so hoher Begeisterung glühte, diese Leere in ihrem Geiste oft nicht auszufüllen vermochte. Immer nur von Idealen und Dichtergebilden umgeben, mit ihnen lebend, darin sich versenkend, und mit ihrem jungen heißen Blute einzig auf die Kunst als die höchste Aufgabe, den reinsten Genuß von Herz und Geist hingewiesen, hatte sich ihr Gemüth fast ganz in dem holden Zaubergarten der Poesie verloren und nur in einer ungestümen Sehnsucht, der sie selbst keinen Namen zu geben wußte, empfand sie zuweilen, daß zwischen Dem, was die Fantasie erschafft und Dem, was das Herz in Lust und Leid erlebt, ein Unterschied, und dieses wohl an jener sich entzücken, nimmer aber davon allein sich ausfüllen lassen könne.

Was Wunder, daß ein Herz voll so feurigen Lebensdranges gerade in demjenigen Gefühle, das uns am Meisten Wahrheit und Befriedigung des Daseins gewährt, seine Befreiung suchte, und zwar durch das Verhältniß zu einem Manne, dessen ganze Natur fast in schroffem Widerspruch zu ihrem eignen Innern stand. Das ungestüm leidenschaftliche Temperament Sylburg's sagte Charlotten eben so sehr zu als seine ungekünstelte und doch imponirende Persönlichkeit. Bisher hatte sie fast nur solche Männer gekannt, die der berühmten Künstlerin ihre Huldigungen darbrachten, im besten Falle mit Geist und Kenntniß ihr Talent zu würdigen wußten. Der Baron hingegen gab auffallend ihrer Person den Vorzug, vergaß in ihrer Gegenwart selbst die Kunst, zeigte aber desto mehr Interesse für Charlottens äußere Erscheinung und die im persönlichen Umgang mit ihr hervortretenden reizenden und liebenswürdigen Eigenschaften ihres

Wesens; kurz, sein ganzes Benehmen gegen sie war viel mehr das des feinen Cavaliers als das eines ästhetisch-kritischen Verehrers oder gar Kunstenthusiasten.

So hatte Sylburg mit einer ihn selbst überraschenden Schnelligkeit das Herz des Mädchens schon erobert, als noch der höhere ideale Sinn in Charlotten sich mißtrauisch und unbefriedigt von ihm abwandte und selbst feindlich einer Neigung widerstrebte, die, während sie dem Gefühl schmeichelte, im Grunde doch so wenig auf einer tieferen Harmonie der Seelen beruhte. Endlich aber siegte doch die Liebe über den Genius, und bald beherrschte dieselbe in verzehrender Leidenschaft die noch jüngst dem reinen Dienste keuscher Musen geweihte Seele der jungen Künstlerin. —

Der Major ließ sie mit seiner Antwort nicht lange warten. Schon am nächsten Vormittag, als sie zur Leseprobe nach dem Theater ging, trat ihr im Opernhof eine Frau in schlichter fast dürftiger Kleidung entgegen, winkte ihr verstohlen in den dunklen Gang, welcher durch eine Seitenthüre nach den Garderobezimmern führte und drückte ihr hier ein Billet in die Hand, worauf sie sich schnell wieder entfernte. Beim ersten Blick auf die Adresse erkannte Charlotte Sylburg's Handschrift und verbarg erschrocken das Briefchen in ihrem Gewande. Später zog sie es in einem Winkel der Bühne unbemerkt wieder hervor und durchflog mit bebendem Herzen die Zeilen, welche der Geliebte ihr schrieb. Es war die zärtlichste Sprache eines von Seligkeit trunkenen Herzens, jedes Wort darin athmete Liebesglut; er versicherte sie nochmals der Reinheit und Unwandelbarkeit seiner Liebe und beschwor sie, sein Glück durch eine Zusammenkunft im bekannten Hause am Kugelsort, wo möglich noch am heutigen Abend, vollständig zu machen.

O ich wußt' es ja, er ist gut und edel! sagte Charlotte mit freudezitterndem Herzen. Sonst könnt' er so mir nicht schreiben! Kein Mensch, außer der Beste, fühlt sich eines Glückes unwerth, das er verdient. Ja, ja, ich sagt' es immer: Auf den sonnigsten Bergen ruhen die Wolkenschatten am häufigsten.

Nur der Vorschlag zu einer Zusammenkunft im Hause der Kartenschlägerin machte sie zaghaft. Das kann nicht geschehen, das hat er nicht überlegt, dachte sie bei sich. Einmal konnt' ich schon

jenes Weib aus Noth aufsuchen, aber nun bedarf es ja, Gottlob! dieser Person nicht mehr zu meinem Glücke.

Dennoch fand sie sich bei näherer Ueberlegung bald wieder eben so rathlos, wie gestern, da es sich darum handelte, dem Major ihren Brief zu senden. Nirgends sah sie die Möglichkeit einer Zusammenkunft mit dem Geliebten und am Ende blieb in der That der Kugelsort der einzige Platz — —

Doch nein! Jetzt hatte sie's besser gefunden und wie ein lichter Hoffnungsstrahl durchzuckte sie plötzlich der Gedanke, sich der alten Frau anzuvertrauen und ihre Liebe unter den Schutz dieser treuen gütigen Freundin zu stellen. Nur einen Moment zagte Charlotte und zitterte vor einem Geständniß, das sie doch so gerne der ganzen Welt entgegengejauchzt hätte; aber wann wäre ein gefühlvolles überglückliches Herz lange um sein Vertrauen verlegen gewesen? Und wer verdiente dieses mehr als die zärtliche Freundin? — Sie ist die Einzige, die mich versteht, sagte sich die Liebeberauschte; sie allein hat Sylburg Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber wäre sie ihm auch gram wie die Andern, sie wollte ich nun doch überzeugen, daß er der einzige Mann ist, dem ich in Leid und Freude angehören kann! — Ein schwerer Stein fiel ihr vom Herzen und sie konnte kaum den Abend erwarten, um zu der Etatsräthin zu gehen und bei der Freundschaft Schutz zu suchen für ihre Liebe.

Es ist das Vorrecht eines schönen Gemüthes, daß es sich leicht und mühelos in die fremde Seele hineinversetzen und mit hellem liebevollen Auge bis in ihre tiefsten Empfindungen eindringen kann.

Wir haben bei einer früheren Gelegenheit das reizende Verhältniß geschildert, welches zwischen der alten Frau und Charlotten bestand, wie hier eine auf das innerste Bedürfniß und Verständniß der Herzen gegründete innige Freundschaft Beiden gleichsam ein Doppelleben schuf und das Alter mit dem Rosenschein der Jugend, diese mit des Alters sanftem Abendroth verklärte.

Und nun noch der Liebe goldner Himmel dazu!

Die Etatsräthin konnte bei dem ersten Bekenntniß Charlottens vor Staunen und Schrecken darüber, daß es nun doch so sein solle, wie sie schon früher es sich vorgestellt hatte, kein Wort hervorbringen; denn so fest und ruhig sie auch im gewöhnlichen Leben das Uner-

wartete hinnahm und fast niemals den klaren Blick in die Nähe wie in die Ferne darüber verlor, so gab es doch auch hierin Ausnahmen, und besonders in Fällen, wobei die Liebe eine Rolle spielte, war ihre Gemüthsbewegung fast eben so groß wie ihre Rathlosigkeit. Sie selbst, deren Jugend in eine ungemein nüchterne und poesiearme Zeit fiel, wo jedes freiere und tiefere Gefühl des Herzens von dem strengen Codex der Moral zum Kapitalverbrechen gestempelt wurde, hatte eigentlich niemals die romantische Seite der Liebe kennen gelernt; denn damals herrschte noch, was das Verhältniß der Geschlechter anbelangte, eine wahrhaft eherne Gefühls-Pedanterie und jene Zeit der schweren Truhen und gewaltigen Linnenschränke, welche die Mitgift enthielten, kannte bei jungen Leuten keine andere Herzensneigung als diejenige, welche zuvor in feierlichem Familienrathe reiflich erwogen, durch doppelte Ehepakten umständlich verklauselt und schließlich von allen Muhmen und Basen der Sippschaft in hochnothpeinlicher Salbung christlich gesegnet worden war. Die jungen Leute, die man für einander bestimmt hatte, liebten sich damals fast ebenso zärtlich ehrbar, wie die lebensgroßen Marionetten, welche in den sogenannten Budenkomödien ihren tragisch-moralischen Hochgefühlen in Stücken, wie der „verliebte Tyrann Asphalides", oder „König David's Sündenfall mit der Bathseba", „Banise" u. s. w. mit Emphase aus holzklappernden Mäulern Luft machten.

Eben diese Erinnerung an ihre eigne Jugendzeit mochte denn auch der guten Etatsräthin bei all ihrer freieren Denkart und poetischen Innerlichkeit, gegenüber diesem Wechsel in der Stimmung und den Ansichten ihrer Zeit, die wir gewöhnlich als die sentimentale Werther-Periode bezeichnen, eine ängstliche Zurückhaltung aufnöthigen und ihr den oft krankhaft genug hervortretenden Drang der jüngeren Generation nach schwärmerischen Gefühlen und weltstürmendem Titanenkampf ganz unverständlich machen, wenn sie damit die friedliche, fast sclavische Pietät verglich, womit sich zu ihrer Zeit junge Leute auf der Eltern Gebot unter Hymens Rosenscepter gebeugt hatten.

Wie gesagt, die alte Frau war Anfangs sprachlos; denn eher hätte sie sich des Himmels Einfall vorgestellt, als daß ihre Charlotte gleichfalls von der modernen Krankheit der sentimentalen Liebe würde befallen werden, sie, die bis dahin nur für ihre Kunst geschwärmt

und für deren Ideale geglüht hatte! Und um ihr starres Erstaunen vollständig zu machen, mußte es gerade Sylburg sein, derselbe Mann, welchen Charlotte noch vor wenigen Tagen bei der Freundin fast verleugnet hatte! — Nein! Das war ihr denn doch zu arg und der Gedanke, daß sie am Ende gar selber, wenn auch absichtslos, das Ihrige dazu beigetragen habe, diese Neigung in Charlottens Herzen zu befestigen, gab ihrer Bestürzung zugleich einen so komischen Anstrich von eignem Schuldbewußtsein, daß man kaum unterscheiden konnte, wer von beiden Freundinnen der Andern Trost und Beistand am Meisten bedurfte.

Es kostete Charlotten die größte Mühe, um die alte Frau zu überzeugen, daß es sich ja noch keineswegs um ein wirkliches Liebesverhältniß handle, wohl aber daß ihre Ruhe davon abhinge, mit ihrem eignen Herzen sowohl, wie mit dem des Barons in's Klare zu kommen. Die Etatsräthin hatte jedoch fast eben so viel Furcht vor einem bereits bestehenden Liebesverhältniß, als vor einem solchen, zu dessen Gründung sie erst noch die Hand bieten solle; kurz, sie war mit Einmal so ängstlich und befangen geworden, daß Charlotte wohl einsah, sie werde ohne eine List nimmer zum Ziele kommen. Sie nahm daher plötzlich einen andern Ton an, von dem sie wußte, daß er besser als Bitten und Betheuerungen anschlagen würde, und rief mit Entschlossenheit:

Gut, Sophie, du willst mir nicht beistehen — wohlan, so helfe ich mir selber. Den Major muß ich sprechen, und Madame Fanny am Kugelsort, auf deren Beistand du mich schon einmal, wenn auch im Scherze, hingewiesen hast, wird schon Rath schaffen!

Himmel, Charlotte, welche abscheuliche Reden! stammelte die alte Frau entsetzt. Und das nennst du kein wirkliches Liebesverhältniß, wenn ein anständiges und gebildetes Frauenzimmer mit einer solchen Kupplerin sich einläßt? Unglückliches Kind, was soll ich von dir denken! Entweder hast du den Kopf verloren oder ich bin durch dich um den Verstand gekommen! Aber warte nur einmal, ob es denn da gar keinen Ausweg gibt? Der Baron will dich also mit aller Gewalt sprechen? Ei, das kann ja am Ende geschehen, vorausgesetzt, daß es wirklich nur beim Sprechen bleibt.

Was denn sonst noch? rief Charlotte lachend. Hier in diesem

Zimmer will ich ihn sprechen, nur eine halbe Stunde, um mich zu überzeugen, ob ich den Betheuerungen seines Briefes Zutrauen schenken darf.

Wie? entgegnete die Etatsräthin. In einer halben Stunde willst du einen Mann kennen lernen, vielleicht für's ganze Leben? Ach, Lotte, ich fürchte beinahe, du reichst mit diesem Termine nicht aus!

Endlich willigte sie, wiewohl mit schwerem Herzen ein, daß die Freundin am folgenden Abend den Major bei ihr sehen sollte, jedoch unter der Bedingung, daß nach dieser Zusammenkunft die Sache entweder ein für allemal abgebrochen, oder im Falle einer Verständigung an die oberste Instanz, nämlich an die hier allein in Rede kommende Autorität der Mutter verwiesen werde, eine Bedingung, die Charlotte um so lieber einging, als sie an den ersteren Fall bereits so wenig mehr glaubte, daß sie vielmehr den letzteren unter allen Umständen schon jetzt für den einzig möglichen hielt.

Wer war daher glücklicher als sie! Mit welcher Zärtlichkeit dankte sie der gütigen Freundin und bemerkte es kaum in dem Rausch ihrer Seligkeit, wie diese immer ernster und nachdenklicher wurde. Denn der Gedanke an den geliebten Sohn und dessen nun für immer vereitelte Hoffnung stimmte sie plötzlich fast ebenso traurig, als ein gewisses dunkles Etwas, dem sie keinen Namen geben konnte, ihr Gemüth umdüsterte. Daß die Etatsräthin den noch jüngst von ihr so bevorzugten Sylburg plötzlich viel ungünstiger beurtheilte, machte Anfangs kaum einen Eindruck auf Charlotten. Es war ja nicht das Erstemal, daß die alte Frau über ein in ihrem geselligen Kreise entstandenes Liebesverhältniß außer sich gerieth und sich selber die bittersten Vorwürfe darüber machte. Mit ihrem ruhig gemüthlichen Sinne und harmonischen Wesen konnte sie sich nun einmal nicht in solche störende und aufregende Gefühlszustände hineinfinden, und es war ihr ganz unbegreiflich, wie junge Leute sich so ohne Noth und mit Gewalt um die schöne fröhliche Jugendzeit bringen mochten. „An all' dem Unheil ist der verwünschte Werther schuld!" war eine stehende Klage bei ihr und der künftige Altmeister der deutschen Literatur stand darum bei ihr in gar keiner besonderen Gunst.

Ich begreife dich wahrhaftig nicht, Sophie! sagte Charlotte endlich ärgerlich, da die Etatsräthin immer von Neuem anfing, bald Dieses bald Jenes an Sylburg auszusetzen. Noch vor wenigen Tagen hatte er keine wärmere Freundin und Fürsprecherin wie dich.

Dann hätten wir also nur unsere Rollen vertauscht! rief die alte Frau gereizt. Meinetwegen denke von meiner Beurtheilung fremder Menschen was du willst, aber das glaube mir, hätte ich den Baron eines solchen Streiches für fähig gehalten, er wäre mir einmal und nicht wieder über die Schwelle gekommen! Grade seine Gleichgültigkeit und Nonchalance gegen die Frauen machte ihn mir liebenswürdig, ich traute ihm männlichen Ernst und soliden Charakter genug zu, um keinen Geschmack an Mondschein-Romanen zu finden, und zu allem Ueberfluß war ich beinahe überzeugt, daß er sich längst die Hörner abgelaufen habe. Und diesen Mann willst du heirathen, Lotte? Gibt's in der ganzen Welt zwei grundverschiedenere Menschen als ihr Beiden? Was ist denn eigentlich sein Metier? Reiten, Rekruten anwerben und einexerciren, dazu eine tüchtige Portion Bravaden, darin besteht sein ganzer Lebensberuf, und diesen vergleiche einmal mit dem deinigen, Lotte!

Aber kommt denn das überhaupt hier in Frage? versetzte diese verwundert. Dürfte ich wirklich mein Herz nur an einen Mann verschenken, der meinen Beruf theilt? Dann wüßte ich in der That außer Eckhof keinen Einzigen, der für mich paßte, und der könnte doch gut und gern mein Vater sein! Der Soldatenstand hat allerdings wenig mit der Kunst gemein; aber was sollte ich denn z. B. anfangen, wenn mich ein Kaufmann zum Weibe begehrte? Oder ein rechtsgelehrter Rathsherr? Oder ein Arzt? Oder ein Pastor? Erinnere dich nur, liebe Sophie, fügte sie lachend hinzu, wie oft du mir sonst gesagt hast, daß bei glücklichen Eheleuten der einzige Unterschied darin bestände, ob die Kinder mehr dem Vater oder mehr der Mutter gleichen.

Da haben wir's! rief die alte Frau und schlug verzweiflungsvoll die Hände zusammen. Vater — Mutter — Kinder! Ei! ei, Mademoiselle, man merkt's Ihnen an, daß Sie vortrefflich aus einem Akt in den andern spielen können! Aber zum Glücke ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und das schwör'

ich dir, Lotte, ich mache eher zehn kluge Streiche ehe du mir einen einzigen dummen begehst. Dein Major — na, zieh' mir nur nicht gleich die Augen so kraus — dein Major soll's bei mir sauer kriegen und ich will ihm den Mund schon gehörig abwischen! Ha, das fehlte noch, das mir so ein dänischer Windbeutel in's Gehege käme! Und das sag' ich dir, Lotte, spiel' mir keine Komödie mit deinem Herzen! Sonst pfeif' ich dich aus, daß dir Hören und Sehen vergeht!

So werd' ich doch wenigstens unter Donner und Blitz zur Hölle fahren, sagte diese lächelnd und versprach Alles, was die besorgte und in solchen Herzensangelegenheiten gar zu bedenkliche Freundin von ihr begehrte.

25.

Der Baron hatte sonderbarerweise an dem Tage, wo er die Einladung der Etatsräthin zum Abendthee erhielt, zu Nichts weniger Muth und Vertrauen als zu seinem Glücke bei Charlotten, und selbst die Aussicht, sie dort zu finden, konnte seine Verstimmung nur vorübergehend verscheuchen. Denn Olaf, den er schon in der Frühe auf Kundschaft ausgeschickt, war bald mit der sicheren Bestätigung dessen zurückgekommen, was Sylburg schon am gestrigen Abend so unerwartet entdeckt hatte, daß nämlich die Gräfin Lindenkron wirklich nach Hamburg zurückgekehrt sei, um fortan ihren bleibenden Wohnsitz hier zu nehmen.

Es geschieht gewiß häufiger im Leben als man es beobachtet, daß selbst Menschen von ganz geringem oder auch von gar keinem innerlichen Halt mehr, durch ein unvorhergesehenes Ereigniß plötzlich daran gemahnt werden, daß die letzte Lüge ihres Herzens doch noch nicht vollbracht ist, und eine oder die andere zähe Faser ihrer Seele noch immer an dem alten, längst als Wahngebilde verhöhnten Glauben an eine höhere Macht über den Sternen festhängt.

Ulrikens Rückkehr nach Hamburg, welche Veranlassung konnte am Ende dieses Ereigniß für einen Menschen von Sylburg's Cha-

rakter abgeben, um ihn so plötzlich kleinmüthig und unentschlossen zu stimmen? Gewiß, eine solche Veranlassung war nirgends in den gegenwärtigen Verhältnissen des Barons begründet, und doch fühlte er sich in Allem wie gehemmt und seine stolze Siegesgewißheit, bei Frauen meist schon der halbe Sieg, verwandelte sich in eine schon lange nicht mehr empfundene Befangenheit, als wenn er nun erst zur Einsicht dessen gelangt sei, was er bei einem Mädchen wie Charlotte Ackermann zu riskiren habe. Es war das dunkle Bewußtsein einer alten Schuld und deren Nemesis, was ihm in dieser neuen, sonst so überaus günstigen Situation plötzlich einen feindlichen Schatten in den Weg warf, und jenes Gefühl von Mißtrauen gegen sich selbst in ihm erzeugte, welches uns gerade in entscheidenden Augenblicken am Meisten lähmt und hindert.

In dieser zwischen unruhvoller Bewegung und Befangenheit getheilten Stimmung erschien er bei der Etatsräthin, wo er Charlotten bereits anwesend fand. Die seinem Wesen sonst so fremde Schüchternheit, die Bläße seines Gesichtes und die Aufgeregtheit, womit er sich benahm, legte die gute Etatsräthin sogleich zu seinen Gunsten aus, indem sie daraus auf die Gewalt der Empfindung schloß, die den sonst so sicheren und gewandten Weltmann beherrschte und ihn beinahe aus der Fassung brachte. Sie ward durch dieses unsichere Benehmen des Barons schnell von ihrer eignen Sorge erlöst und das zuversichtlich strahlende Auge Charlottens, die ihr ganzes sichres Wesen beibehielt, beruhigte sie vollends. — Bei Dem kann ich sie wohl schon ein wenig allein lassen, dachte sie, und nahm die erste schickliche Gelegenheit wahr, um aufzustehen und sich unter irgend einem Vorwand, wenn auch zögernd, aus dem Zimmer zu entfernen.

Nun waren Beide allein und Sylburg, der mit dem alten Muthe auch den alten Ton der feurigen Ekstase wiederfand, ergriff mit stürmischer Leidenschaft Charlottens Hand und sie mit Küssen bedeckend, rief er trunken von seinem Glücke:

So ist es denn wahr, daß ich noch einmal an meinen guten Stern glauben, noch einmal dieses schwergetäuschte Herz seinem oft so trügerischen Hoffnungsschimmer öffnen soll! O Charlotte, welche Gewalt steht Ihnen zu Gebote, daß Sie mich, der längst alle Liebe abgeschworen hatte und in einem düstern Groll, in einem bittern

Hohne gegen Welt und Menschen den letzten Ersatz suchte für das einst so reich erträumte Glück, daß Sie mich noch einmal in den Zauberkreis der Liebe zurückziehen? Als kehrten die Fantasieen und Träume meiner Jugend zurück, um dem kalternsten Manne, der längst das bange Schmachten und verliebte Sehnen verlernt hat, noch einmal die herrliche Welt der Poesie zu erschließen, nicht anders geschieht mir jetzt durch Sie, — und Sie, Sie, Charlotte, können mir allein das Räthsel lösen, wie Ihnen dies möglich war? Denn entweder ist's ein holder Zauber, der mich mir selber unkenntlich macht, oder die Liebe hat erst jetzt mein wahres innerstes Sein erfaßt und Alles, was ich einst Schmerzliches um sie litt, war eine Täuschung wie sie selber.

Lassen Sie's das Letztere gewesen sein, Sylburg, flüsterte Charlotte glühend; dann wird die Wahrheit unsrer Liebe nur um so leichter die eitlen Täuschungen und Irrthümer überwinden, die uns die Welt entgegensetzt und in deren Kampf wir ja doch erst die Kraft unserer Liebe bethätigen sollen.

Was bedarf es auch noch solcher Zweifel! rief der Major und sank vor ihr auf die Kniee nieder. Ein einziger Blick in meiner Charlotte sanfte Augen, und jeder Schmerz, jede Täuschung der Vergangenheit löst sich in wonnevolles Entzücken auf. Erst jetzt empfinde ich es in glühender Seele, welchen Schatz ich mein eigen nenne, wie thöricht und vermessen mein Stolz war, als ich Ihnen entfliehen und mich nicht freiwillig unter die Gewalt Ihrer Zauberreize beugen wollte. Hier, hier, zu deinen Füßen ist mein Platz, himmlisches Mädchen, gebiete über mich wie über deinen Sclaven und lasse nur dann mich dein Herz beherrschen, wenn dir selbst der Gehorsam süßer dünkt als das Gebieten.

Zitternd vor Rührung und Seligkeit legte Charlotte ihre Hand auf sein Haupt und mit schwärmerischer Zärtlichkeit zu ihm niederblickend, entgegnete sie:

Nein, nein, mein theurer Max, du allein sollst herrschen, und ich will dir folgen, dir dienen wie meinem einzigen Gebieter, ja, wie meinem Gotte selber! Wußt' ich's doch schon längst, daß Nichts mich vor deiner Uebermacht rettet, du süßer trotziger Mann, als die treueste hingebendste Liebe, daß jeder Weg, auf dem ich dir angstvoll

zu entfliehen strebte, mich doch zuletzt rettungslos in deine Arme führen müsse; denn da entfliehe einmal Jemand einem solchen Menschen, der uns in der Furcht fast noch reizender erscheint als in der Stärke, und der sogar, o welcher Frevel, unser Herz schon besiegt hatte, als er es noch verschmähte und einem Andern gönnen wollte, was ihm doch von Gott und Rechtswegen allein gehört!

So sei denn auch meine Buße der Schuld gleich, die ich verübte, sprach Sylburg, indem er die zarte Gestalt umschlang und den Mund, der ihm ein so süßes Geheimniß ausplauderte, mit feurigen Küssen bedeckte. Charlotte ließ den Reuigen ohne Widerstand seine ungestüme Buße beenden und rief dann lachend mit von Purpur bedecktem Antlitz:

Max, Max, welche Wildheit! Und der rauhe Bart dazu! Wenn du das deine Buße nennst, so weiß ich wahrhaftig nicht, was du unter Schuld verstehst!

Daß nicht jeder Athemzug dir geweiht, nicht jeder Herzschlag meine glühendste Liebe dir verbürgt, das soll fortan meine einzige Schuld sein, versetzte Sylburg. Ja, Charlotte, nun ich deiner gewiß bin, fürchte ich Nichts mehr, und was du Wildheit nanntest in meinen Küssen, es soll zum hohen freudigen Muthe werden, sobald es einen Feind gibt, der dich mir streitig machen will. Das schwöre ich dir —

Halt, keinen Schwur, Geliebter! fiel sie ihm mit zärtlicher Sorge in's Wort. Haben wir uns selber gefunden, so werden wir auch den Weg finden, auf dem wir vereinigt durch's Leben wandeln können. Mit solchen Schwüren aber fordert man leicht ein Schicksal in die Schranken, das, wenn ungenannt, auch unbekannt geblieben wäre. Laß' uns frohen Herzens dem guten Sterne vertrauen, der uns zusammenführte, und sei für alle Fälle meines Muthes ebenso gewiß wie meiner Liebe. Ich bin dein, bleibe ewig dein und das mein Schwur!

Sprach's, und einen innigen Kuß auf seine Lippen drückend, sah sie ihn mit einem so tiefen strahlenden Blick in die Augen, als wolle sie mit dem Glanz ihrer Liebe seine innerste Seele verklären.

Dann legte sie sanft die heiße Wange an seine Stirne und sagte: Nun aber steh' auf, ehe die alte Frau zurückkehrt. Knieen

sollst du auch nicht wieder vor deiner Charlotte, du müßtest denn einmal so arg sündigen, daß du nur in dieser demüthigen Stellung Abbitte thun dürftest.

Er sah zerstreut zu ihr auf und erhob sich mit einem nur halb unterdrückten Seufzer, wie ihr den auch eine plötzliche Umstimmung in seinem ganzen Wesen nicht entgehen konnte. Ernst und sinnend ruhte sein Auge auf ihr, eine Wolke des Zweifels oder schwerer Sorge umschattete die noch eben so heitere Stirne, jetzt schüttelte er mit schmerzlichem Lächeln den Kopf und drückte krampfhaft die Hand auf's Herz. Als sie ihn zärtlich besorgt bat, ihr zu sagen, was ihn noch bekümmere, wollte er ihr Anfangs ausweichen, bis er endlich, der Bewegung seines Innern nicht mehr Meister, in stürmischem Affekt aufsprang, ihre beiden Hände ergriff und ausrief:

Du fragst noch, Charlotte, was mich mit Einmal so traurig stimmt? Ich, auf der schwindelnden Höhe irdischer Glückseligkeit, sollte nicht vor dem Abgrund zittern, der mein Glück, kaum gewonnen, mir wieder zu entreißen droht? O mein ahnendes Herz, welche Dämonen der Angst haben noch immer Gewalt über dich! — Charlotte, Charlotte! Noch bin ich erst d e i n, aber du, wirst auch du jemals die meinige sein? Werden die Menschen, die dir zunächst stehen, dich mir gönnen? Dein Bruder, deine Schwester, und sicher auch deine treffliche Mutter, werden sie nicht Alles aufbieten, um dich wieder wankend zu machen?

Charlotte kam diese Frage so unerwartet, daß sie darüber heftig erschrak und einen Moment selbst die Fassung verlor; denn Sylburg hatte deutlich ausgesprochen, was sie selber nur im Taumel ihrer Empfindungen und hingerissen von der Gewalt, die dieser Mann über sie ausübte, bis jetzt vergessen konnte: die Noth, den Kampf, den vielleicht unbesiegbaren Widerstand, den sie von Seiten ihrer Familie finden würde. Daran erinnerte sie nun plötzlich sein prophetisch gesprochenes Wort und rief ihr zugleich alle die heftigen Scenen in's Gedächtniß zurück, die sie bereits um seinetwillen zuHause gehabt hatte. Doch nur eine Sekunde zeigte sie ihm ihre Bestürzung und schnell die alte freudige Zuversicht wiedergewinnend, rief sie heiter:

Es muß doch wahr sein, daß wir Frauenzimmer eine gewisse

Sorte von Muth besitzen, wovon die Männer keine Ahnung haben. Vielleicht weil wir in der Liebe einen Talisman gewinnen, der uns vor allen Gefahren beschützt, während ihr nur im Triumphe über uns Muth und Energie zeiget, aber der Welt gegenüber, die uns euch streitig machen will, weder Heroismus noch Ausdauer habt. Ei, mein süßer Freund, welche Muthlosigkeit traust du mir zu! Mich sollte ein Mensch in der Welt wankend machen in meiner treuen Liebe zu dir? Hätte ich mich darum von früh auf in der Kunst des tragischen Spiels geübt, um jetzt, wo es vielleicht ein bischen Ernst gilt und Entschlossenheit, um jetzt meinen Kothurn zu verlassen? Behüte! Oder glaubst du vielleicht, daß, weil ich eine Schauspielerin sei, die sich in den verschiedenartigsten Rollen bewegen muß, ich auch mit meinem Herzen Komödie spielen wolle? Nein, nein, das glaubst du nicht von deiner Charlotte, denn du weißt, daß mein Herz eher tausendmal brechen als einmal wanken würde.

Der Baron schien durch diese Versicherung ebenso beruhigt als entzückt; nur das Eine machte ihm noch Sorge, wo er in der Zukunft die Geliebte sehen und ein Stündlein mit ihr ungestört allein sein könne? Auch hier wußte Charlotte nach kurzem Ueberlegen Rath, indem sie sagte:

Allerdings wird unsere Freundin, die uns heute so großmüthig allein läßt, damit wir unsere Herzen austauschen können, wohl schwerlich die Hand zu weiterer Gelegenheit bieten. Aber wozu auch? Ist daheim bei uns nicht auch manches stille Plätzchen, wo wir so lange allein sein können, als es uns gefällt?

Aber wie soll ich in Euer Haus kommen? fragte der Baron sichtbar überrascht, ja selbst bestürzt.

Gewiß nur über die Schwelle! rief sie lachend. Morgen früh beim Kaffee melde ich dich der Mutter an, du erscheinst Nachmittags gegen vier Uhr in unserm Hause, ich selber stelle dich den Meinigen als meinen Bräutigam vor und Alles ist abgemacht!

Sylburg kam durch diesen Vorschlag einigermaßen aus der Fassung, so daß er Anfangs nicht recht wußte, wie er sich dabei benehmen sollte, und Charlotte begriff gar nicht, wie ein Mann, dem man so viele Liebesabenteuer zuschrieb und der doch auch sonst nicht zu den blöden und unsicheren Charakteren zählte, jetzt, wo ihm doch

die Thüre zu seinem Glücke offenstand, so wenig Selbstvertrauen zeigen konnte.

Nein, nein, theuerste Charlotte, das geht nicht! rief er, ohne noch recht zu wissen, was er ihr sagen wollte. Bedenke, welcher Gefahr wir uns aussetzen, wenn deine Familie ihre Einwilligung versagen, oder dieselbe an Bedingungen knüpfen sollte, deren Erfüllung nicht in meiner Macht steht!

Welche sollten das sein? stotterte sie betroffen. Ich bin fest überzeugt, daß Niemand uns ein ernstliches Hinderniß in den Weg legen wird, wenn wir selber nur Entschlossenheit zeigen.

Glaubst du, ich würde es im rechten Moment daran fehlen lassen? fragte der Major mit schmeichelndem Tone, indem er sie zärtlich umarmte. O, dann kennst du dieses glühende Herz nicht, dem man wahrlich nicht allzugroße Geduld zum Vorwurf machen kann! Was mich jetzt noch abhält, mich deiner Mutter zu Füßen zu werfen und ihren Segen zu erflehen, ist freilich nur eine äußere Rücksicht, darum aber nicht minder wichtig für mich. O glaub' es mir, meine holde Liebe, Niemand verwünscht so sehr als ich das tyrannische Gesetz, welches dem dänischen Offizier bei Strafe der Cassation verbietet, sich ohne des Königs Einwilligung zu vermählen; doch besteht es einmal, und meine Ehre, meine Pflicht verlangt, daß ich es befolge.

Und wenn der König seine Einwilligung verweigert? fragte Charlotte zögernd.

Das wird er nicht, entgegnete Sylburg sicher. Dafür bürgt mir nicht nur seine persönliche Zuneigung für mich, sondern auch dein Name, mein süßes berühmtes Kind. Aber auch angenommen, der König mißbillige aus mir unbekannten Gründen unsere Verbindung, dann steht es noch immer bei mir, meinen Abschied zu nehmen und damit das letzte Hinderniß zu beseitigen.

Höre, Max, mir fällt ein Mittelweg ein, nahm Charlotte nach einer Pause das Wort; damit wir, bis du des Königs Einwilligung erlangt hast, uns ungehindert sehen und sprechen können. Denn am Ende kommt es ja doch nur darauf an, daß die Welt nicht früher Etwas von unsrer Liebe erfährt und dies ist leicht zu erreichen, wenn ich die Mutter und allenfalls auch die Schwester in unser Geheimniß ziehe; Beide werden es nur billigen, daß unser Verhält-

niß bis dahin geheim bleibt und du besuchst einstweilen als Hausfreund unser Haus, was Niemanden auffallen wird.

Der Major sah sie einen Augenblick wie zerstreut an und erwiderte dann mit leichtem Humor:

Ja, ja, so soll's sein; es bleibt dabei, daß ich Euch morgen besuche, selbst auf die Gefahr hin, daß mich Herr Schröder für einen verkappten Theaterrezensenten hält. Da sieht man doch wieder einmal, daß Amor trotz seiner Blindheit nicht nur ein guter Schütze, sondern auch ein trefflicher Diplomat ist.

Hier wurde das Gespräch durch die Rückkehr der Etatsräthin unterbrochen, welche der erste Blick auf Charlotten errathen ließ, daß es zwischen den Liebenden zur Erklärung gekommen sei. Sie verstand es jedoch mit vielem Takte, Nichts wahrnehmen zu wollen, spielte die Unbefangene so gut, daß sogar Charlotte darüber erstaunte, und schalt im Verlaufe des Gespräches den Major tüchtig aus, daß er das einsame Leben des Hagestolzen dem eines glücklichen Ehemannes vorziehe; er, der doch sicherlich, wie sie mit einem schalkhaften Blick auf die Freundin hinzusetzte, sein hinreichendes Auskommen habe, um eine Familie anständig zu erhalten. Charlotte ward feuerroth, Sylburg küßte der Eifernden unterwürfig die Hand und gelobte reumüthig Besserung, bald nachher versammelten sich noch andere Hausfreunde um den Theetisch der alten Frau und diese dankte Gott im Stillen, daß das für sie so ganz erschreckliche Ereigniß eines unter ihrem Dache stattgefundenen, von ihr selber sogar protegirten Stelldicheins so glücklich und gefahrlos abgelaufen sei.

26.

Dorothea war am folgenden Morgen die erste Person im Hause, welche Charlotte von ihrer Verlobung mit Sylburg unterrichtete, und zwar in so ruhiger und bestimmter Weise, daß die Schwester diese Neuigkeit keinen Augenblick länger bezweifeln konnte als eben ihr Schrecken, ihre Bestürzung währte.

Das hast du gethan! stammelte sie erbleichend. O Himmel, diese unselige Verblendung wird dich noch in's Unglück stürzen,

Charlotte! — Sylburg dein Bräutigam? Er, den ich niemals ohne ein geheimes Grauen anblicken kann!

Das solltest du mir nicht sagen, meine Liebe, entgegnete die jüngere Schwester sanft. Ich wählte diesen Mann aus innerster Herzensneigung, und indem ich so der Stimme meines Gefühles folge, blicke ich heiter dem Schicksal entgegen und zittre nicht vor dieser oder jener dunklen Möglichkeit. Mag sein, daß mir Prüfungen vorbehalten sind, die der Größe meiner Liebe gleichkommen, aber wozu wäre denn das Leben überhaupt da, wenn man nicht einmal um der Liebe willen seine Geschicke ertragen sollte? Darum beschwör' ich dich, theure Dorta, nimm du wenigstens keinen Antheil an dem feindlichen Widerstand, den die Welt meinem Glücke entgegensetzt, und willst du mir auch nicht helfen, so sei wenigstens nicht gegen mich und erschwere mir nicht meine Lage noch mehr, als es so schon geschehen wird.

Und die Mutter, — der Bruder? Was werden sie zu dieser Verbindung sagen? rief Dorothea, schon halb von Charlottens flehendem Worte bezwungen.

Das werden wir bald erfahren, da ich entschlossen bin, noch heute der Mutter Alles zu entdecken, entgegnete diese mit Ruhe. Ihrer Zustimmung glaub' ich beinahe gewiß zu sein, da sie's ja selber an sich und dem Vater erfahren hat, unter welchen sonderbaren Schickungen sich manchmal zwei Herzen zusammenfinden. Und Fritz, — nun, mit dem will ich, wenn es sein muß, kämpfen, bis er nachgibt, und im äußersten Falle nehme ich den Doctor zu Hülfe, der ja Alles über ihn vermag.

Das thue bei Leibe nicht, erwiderte die Schwester mit einem halb schlauen, halb schmerzlichen Lächeln. Unzer's Stimmung in Betreff des Majors kenne ich genau, vielleicht besser als du den ganzen Doctor kennst. Baue nur nicht auf seine Hülfe; denn Unzer — hier bedeckte Purpurröthe ihr Antlitz und das Zittern der Stimme verrieth, was in ihrem Innern vorging — denn Unzer gönnt dich weder deinem Sylburg, noch sonst einem Manne, er mag heißen wie er will!

Dorothea, welche abenteuerliche Gedanken machst du dir wieder! rief Charlotte. Glaubst du im Ernste daran, daß Unzer auf den

Major eifersüchtig sein würde? Er, der mir niemals ein anderes Gefühl als das der reinsten aufrichtigsten Freundschaft gezeigt hat?

So und nicht anders wird dir die Liebe bei jedem edlen Manne erscheinen, antwortete die Schwester, und suchte ihr vergebens ihre Verwirrung zu verbergen. Aber was brauch' ich dir noch Zweifel zu benehmen, an die du selber nicht glaubst! Denn blind müßtest du sein, wolltest du nicht schon lange bemerkt haben, daß Unzer dich glühend liebt, und eben darum den Major nicht mag.

Zwei große brennende Thränen traten ihr bei diesen Worten in die Augen, erschüttert warf sie sich der Schwester in die Arme und rief:

Nun hast du ihn für immer unglücklich gemacht, indem du einem Manne den Vorzug gabst, den du kaum kennst, dessen Charakter dir selber noch jüngst ein so gerechtes Mißtrauen einflößte! Ach, Charlotte! Ich war auf Alles gefaßt, auf Alles, — selbst daß Unzer dich heirathen würde, konnte ich mir ausdenken, und fühlte noch eine gewisse Genugthuung darin, dich nicht um seine Liebe zu beneiden. Aber diesem Sylburg ihn zu opfern, nein, das versteh' ich nicht, weiß kaum, für wen ich mehr zittern soll, für dich oder für ihn, den du verschmähst und den ich mehr liebe wie mein Leben! — Ja, ja, fuhr sie mit erhöhter Stimme fort und ihre Miene strahlte wie verklärt; nun brauch' ich mich nicht mehr zu verstellen und dir eine Liebe zu verbergen, die mein ganzes Sein erfüllt und die ich, wärst du Unzer's Frau geworden, als einziges Geheimniß zwischen dir und mir mit in's Grab genommen hätte. Aber eben darum beschwör' ich dich auch, Schwester, bei allem Heiligen und Schönen, was unsre Herzen vereint, mache Unzer nicht unglücklich, — glaube mir, er ist deiner werth wie kein anderer Mann, und du — du bist die Einzige, die ihn so glücklich machen kann wie er es verdient! Nein, nein, du kannst, du darfst keinen Andern lieben als ihn, es ist nicht möglich, daß ein Mensch wie dieser Sylburg den Sieg über ihn davonträgt, ihn, den Alles adelt und auszeichnet, was Jenem abgeht, und dessen Besitz dich zum beneidenswerthesten Weibe auf der weiten Erde machen müßte!

Charlotte sah die Schwester staunend an und hatte einen Moment ein Gefühl, als müsse sie vor ihr auf die Kniee niederfallen und

ein höheres Wesen in ihr anbeten, so tief erschütterte, so mächtig rührte sie diese Sprache einer Liebe, die ihr Höchstes freudig zu opfern bereit war, um damit das Glück des geliebten Mannes zu erkaufen. Von einer solchen Resignation hatte sie bisher keine Ahnung gehabt, ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen und erschüttert rief sie aus:

Nun, beim ewigen Himmel! Wenn Unzer solch' ein Herz verschmähen kann, so gibt's in der ganzen Welt keine Liebe mehr, oder sie ist niemals dagewesen und nur blinde Thoren und Fantasten haben an die Macht der Sympathie geglaubt! Wie? Du willst, daß ich den Mann lieben solle, für welchen du selber diese innige Neigung hegst? Willst, daß ich, weil er dir vielleicht nicht die gleiche Aufmerksamkeit erzeigte wie mir, ihn noch in seinem Irrthum bestärken, ihn vollends an mich fesseln soll? Aber hieße das nicht uns Alle zugleich unglücklich machen, dich, ihn und mich, statt daß wir einfach der Wahrheit folgen, die dein und mein Herz beseelt? Ich habe Sylburg Treue gelobt, er besitzt meine Liebe wie Unzer die deinige, wär' es nun nicht ein doppelter Verrath von mir, wollte ich ihn verlassen und dir zugleich den Mann deines Herzens rauben? Nimmermehr! Der Wille Gottes selber, den wir oft so vermessen corrigiren wollen, hat uns Beiden das Ziel gezeigt, an dem unser Heil erblüht; wohlan, so laß' uns den Einen, der es noch nicht inne ward, deinen Unzer nämlich, gleichfalls auf die rechte Bahn leiten, und er wird bald einsehen lernen, wem von uns er den Vorzug geben soll.

Ich verstehe dich nicht, sagte Dorothea beklommen.

Ist auch nicht nöthig, entgegnete Charlotte lebhaft. Genug, daß ich dich um so besser verstehe, nun ich mit Bestimmtheit weiß, daß du den Doctor liebst. Ja, Dorta, rief sie begeistert, indem sie die Schwester zärtlich umarmte; so gewiß als ich niemals von Sylburg lassen werde, so gewiß soll Unzer der deinige werden, wenn er anders der Mann ist, der ein solches Herz zu würdigen versteht! Ich selbst, ich selbst will ihn dir schon auf die rechte Bahn leiten, laß' mich nur gewähren; du aber, Dorta, hilf mir dagegen mit deiner treuen Schwesterliebe die Mutter für Sylburg gewinnen, damit sie ihn heute Nachmittag, wenn er ihr aufwartet, freundlich empfängt und ihm erlaubt, sie seiner Liebe und Ergebenheit zu versichern.

Sie unterrichtete hierauf die Schwester von dem Wunsche des Majors, die Verlobung für's Erste noch geheim zu halten, indem sie ihr zugleich die Gründe auseinandersetzte, welche ihn hierzu veranlaßten. Dorothea fand im Ganzen Nichts dagegen einzuwenden; ihr einziges Bedenken war die Mutter, die, je wichtiger dieser Fall, um so weniger gern von dem gewöhnlichen Gebrauch, wie ihn Sitte und Herkommen vorzeichneten, abgehen werde.

Doch ist ja deine ganze Liebesgeschichte so neu und eigenthümlich, daß man am Ende über diese kleine Ausnahme schon hinwegsehen kann, bemerkte sie, und versprach ihr mit Wort und Kuß ihren Beistand, wenn Mutter oder Bruder Schwierigkeiten machen sollten. —

Erstere war bei der Nachricht von der Verlobung ihrer Tochter mit einem unbekannten dänischen Offizier mehr überrascht als bestürzt, und die sonst so heftige, strenge und nicht selten auch sehr eigenwillige Frau benahm sich diesmal gegen Erwartung ruhig und nachgiebig. Zwar sprach sie lange kein Wort, lauschte aber um so aufmerksamer, als Charlotte ihr die Geschichte ihrer Liebe, soweit diese für der Mutter Ohr taugte, mittheilte und ihr in ruhiger Weise ihr Verhältniß zu dem Major auseinandersetzte.

Frau Ackermann versank hierauf in ein längeres Nachsinnen, und Dorothea mußte sie zweimal bitten, nun auch ihre Meinung von der Sache zu sagen, ehe sie sich erinnerte, daß es hier vor Allem auf ihre mütterliche Einwilligung ankomme.

Ach, liebe Kinder, was ist da zu sagen! rief sie in ihrer selbst noch bei diesem ernsten Falle komischen Zerstreutheit. Eine Partie, wie ich sie dir wünschte, Dorta, scheint es allerdings nicht zu sein.

Mir, beste Mutter? fragte diese verwundert.

Gleichviel, ob dir oder Lotten! versetzte sie ärgerlich und klappte ihr silbernes Döschen zu. Euch Beiden wünsch' ich vor Allem solche Männer, die etwas Reelles in der Welt vorstellen, Männer von Reputation und Solidität. Denn von der Liebe kann der Mensch nun einmal nicht leben, so wenig wie von Nektar und Ambrosia, und hinter den Flitterwochen kommen die Bitterwochen, wo die Hauptprobe der Ehe gehalten wird und die Frau wissen muß, wie sie mit dem Manne daran ist.

In diesem bald mürrisch auffahrenden, bald zärtlich besorgten Tone fuhr die wackere Matrone, die trotz ihrer alten Tage die geistige Regsamkeit und trotz ihrer Korpulenz das heftige Temperament ihrer Jugend behalten hatte, fort, den Töchtern die Gefahren des Leichtsinns bei einem so wichtigen Schritte wie die Ehe zu schildern, und hatte wohl schon eine halbe Stunde geredet, ohne daß man eigentlich errathen konnte, ob sie mehr für oder mehr gegen Charlottens Verbindung mit dem Major sei. Sie schien absichtlich jede nähere Erklärung zu vermeiden und wollte so lang als möglich Frist gewinnen, da ihr wohl ebenso sehr vor ihrem eignen Ausspruch bangte wie der Tochter selber.

Dorothea jedoch, welche die Mutter gut genug kannte, um nicht vom Einflusse des Stiefbruders auf deren Entschließung Alles für Charlotten zu fürchten, gab endlich den Ausschlag, indem sie sagte:

Aber wie viele unglückliche Ehen gibt's nicht, welche doch unter den günstigsten Verhältnissen geschlossen wurden, wo alle Welt den jungen Leuten den Himmel auf Erden prophezeihte und es kaum denkbar schien, daß nicht immerfort die vollkommenste Harmonie der Herzen zwischen Mann und Frau bestehen werde. Und doch waren sie kaum vereinigt, so sah man von Allem das Gegentheil; während wiederum andere Ehen, zu denen Jedermann Anfangs den Kopf schüttelte, von allen guten Genien des Lebens begleitet waren. So hab' ich einmal in einem Theaterkalender von einer berühmten Schauspielerin gelesen, die als junge schöne Wittwe ihren nachmaligen zweiten Mann bei seiner ersten Bewerbung mit einer Ohrfeige abfertigte, und doch war sie wenige Wochen nachher seine glückliche Gattin und die Ohrfeige hat der Empfänger womöglich noch weniger bereut als die, welche sie austheilte.

Es war aber auch der Mann darnach! sprach Frau Ackermann mit einem Blick voll Rührung auf das Bild ihres verstorbenen zweiten Mannes, welches über dem Sopha hing.

Dorothea benutzte den günstigen Moment, da im Herzen der Mutter die Erinnerung an das Glück ihrer eigenen Liebe erwachte und sagte zu der Schwester:

Ob dein Herr von Sylburg wohl auch wieder kommen würde, wenn du ihn auf ähnliche Art abfertigtest, wie einst die Mutter den

Vater? Beinahe möchte ich's nicht von ihm glauben, denn er sieht nicht darnach aus, als wenn er sich eine derartige Zärtlichkeit bieten ließe. Aber du kannst ihn ja heute gleich auf die Probe stellen!

Und ohne auf die Bestürzung der Mutter bei diesem Vorschlag zu achten, erzählte sie dieser mit vieler Laune und ohne ihr Zeit zu einem Einwand zu lassen, wie der Major, der sich ihr heute vorstellen werde, ganz gegen Sitte und Brauch zuerst bei seinem Könige um die Erlaubniß, Charlotten heirathen zu dürfen, anhalten müsse und von der mütterlichen Einwilligung für's Erste noch gar nicht die Rede sei, weßhalb sie ihn auch noch keineswegs als ihren künftigen Schwiegersohn zu empfangen brauche.

Dieses sonderbare Verhältniß wollte Frau Ackermann keineswegs zusagen, und es kostete beide Töchter große Mühe, sie zu überreden, dem Major, bis die königliche Genehmigung eingetroffen sei, wenigstens als Hausfreund den Zutritt zu gestatten. Endlich gab sie zwar ihre Einwilligung hierzu, jedoch nur unter der Bedingung, daß bis dahin überhaupt noch von keiner Verlobung zwischen Charlotten und ihm die Rede sein solle, da ein Verhältniß, welches nicht vor aller Welt stattfinden dürfe, auch in ihrem Hause nicht geduldet werden könne. Ebenso entschieden bestand sie darauf, vor Allem Schröder's Meinung zu hören, dem in einer des Hauses Ehre und Glück so nahe berührenden Angelegenheit die erste Stimme gebühre, eine Ansicht, die Charlotten von Neuem in die angstvollste Ungewißheit versetzte. Denn welche günstige Entscheidung konnte sie von dem Bruder erwarten, dessen persönliche Abneigung gegen den Major ihr nur zu wohl bekannt war, und der außerdem einer Verbindung entgegen sein mußte, die sie voraussichtlich für immer von der Bühne entfernte?

War doch der letztere Umstand ihr selber so ängstlich, daß sie sich kaum vorstellen mochte, wie überhaupt je eine Zeit für sie kommen könne, in der sie ihrer Kunst und damit dem eigentlichen Element ihres geistigen Lebens für immer entsagen sollte. Ja, die Gewohnheit, einzig ihrer Kunst zu leben und in ihr die Grundbedingung ihres Daseins zu erblicken, zeigte ihr schon jetzt im ahnenden Gemüthe den feindlichen Gegensatz zu einer Liebe, die sie nothwendig auf andere entgegengesetzte Bahnen führen mußte und ihrer ganzen seitherigen Lebensbestimmung plötzlich eine so unerwartete Wendung gab.

Nur im Widerstand gegen die ihrer Liebe feindliche Welt siegte die Leidenschaft des Herzens über der Seele eingebornen Genius; wie es aber das Opfer ihrer Kunst in Wahrheit galt, regte sich auch schon in ihrem Inneren jene geheimnißvolle Macht, welche das Künstlerherz mit magischen Banden an seinen höhern Beruf fesselt und ihm ein völliges Aufgeben desselben fast ebenso unmöglich macht als ein theilweises.

Auch war, was Charlotte von ihrem Stiefbruder Schröder befürchtete, keineswegs unbegründet; denn eher hätte dieser des Himmels Einsturz erwartet, als die Nachricht von der Schwester Verlobung mit einem Manne, der ihm in jeder Hinsicht so fatal war. Schröder's streng freimaurerische Grundsätze, welche ihn ebensowohl bei seinen eignen Handlungen wie bei Beurtheilung seiner Nebenmenschen leiteten, wie hätten sie sich mit einem Manne von Sylburg's Ruf und Persönlichkeit befreunden können? Er, dem Nichts über seine Kunst und ein immer thätiges Leben ging und der sich ebensowohl als Künstler wie als Geschäftsmann oder im gesellschaftlichen Umgang stets als Charakter von reinster Sitte und Gediegenheit bewährte, wie hätte er mit seiner idealen Lebensanschauung und seinem praktischen Sinne an einem Manne Gefallen finden können, der ihm von verschiedenen Seiten her als ein galanter Abenteurer, ja selbst als ein Mensch von zweifelhafter Gesinnung und Moralität geschildert worden war?

Dennoch behielt er, als ihm später die Mutter in Dorotheens Gegenwart das verhängnißvolle Ereigniß mittheilte, seine äußere Ruhe bei, wenn es auch Keiner von Beiden entging, welchen furchtbaren Eindruck diese Kunde auf ihn machte. Erst als er hörte, daß die alte Frau am gestrigen Abend die entscheidende Zusammenkunft zwischen den Liebenden in ihrem Hause vermittelt habe, in Folge deren sich der Major heute Nachmittag der Familie seiner Braut vorstellen wolle, sprang er in heftiger Erregung vom Stuhle auf und rief bestürzt:

Und das wollen, das können Sie zugeben, Mutter?

Deinen Rath will ich vor Allem hören, lieber Sohn, entgegnete Frau Ackermann sanft, doch mit Nachdruck; vorausgesetzt, daß du mir ihn ohne Leidenschaft geben willst. Denn hier handelt es sich in

erster Linie weder um uns noch um den Herrn von Sylburg, sondern um deine Schwester. Charlotte, deren Glück und Frieden, ja deren Leben selbst auf dem Spiele steht. Darum, um Gotteswillen, keine blinde Heftigkeit, keine ungemessene Leidenschaft! Wir können hier, das zeigt mir Charlottens ganzes Wesen, durch eine einzige Uebereilung mehr verderben als wir jemals wieder gut zu machen vermöchten.

Die Wahrheit dieser mütterlichen Ermahnung machte auf Schröder einen unverkennbaren Eindruck, er küßte dankbar ihre Hand und sagte bewegt:

Sie haben recht, theure Mutter; hier steht zu Viel auf dem Spiele, als daß ich mich von meinem heißen Blute dürfte hinreißen lassen. Gewiß, Sie sollen mich ruhig sehen, so ruhig, als man es sein kann, wenn plötzlich eine schreckliche Ahnung in noch schrecklichere Erfüllung geht. O wie lange bangt mir schon vor dem Augenblick, wo die Liebe den Weg zu Charlottens Herzen finden und ein Mann ihre Seele ganz und gar für sich einnehmen werde! Ich weiß nicht, welche Angst es in mir war, die mir dann immer zuflüsterte, daß dies ein großes Unglück für sie und uns alle sein werde, ein dunkles Verhängniß, das sich wohl heraufbeschwören aber niemals wieder bannen läßt. Wie oft, wenn ich von der Couliſſe aus ihrem Spiele auf der Bühne zusah und die Gewalt ihrer tragischen Empfindung, das Dämonische in ihrer Künstlernatur mit der zarten Gestalt, dem sensitiven Wesen unsrer Charlotte verglich, wie oft mußte ich mich da unwillkührlich fragen, was daraus werden solle, wenn einmal wirklich solche Gefühle und Leidenschaften, wie sie hier als Künstlerin sie darstellte, in ihrer Brust lebendig würden und das Schicksal einer verschmähten oder betrogenen Liebe sie anderswo als auf der Bühne und im Kostüme einer Emilia oder Rutland erreichen sollte?

Du sprichst damit meinen innersten Gedanken aus, sagte Dorothea. Auch ich konnte mir eigentlich niemals Charlotten in einem Liebesverhältniß zu einem Manne denken und ebensowenig hatte ich eine Vorstellung von dem Manne, der ihr eine wirkliche Neigung einflößen werde. Von allen Herren, die ihr nahten, erweckte auch keiner ein so tiefes Interesse in ihr, daß ich für die Ruhe ihres Herzens hätte fürchten sollen; ja, ich mußte oft bei wirklich bedeutenden und ge-

winnenden Persönlichkeiten über Charlottens gänzlichen Mangel an jedem tieferen Verständniß des männlichen Charakters erstaunen.

Davon gibt uns jedenfalls der Herr von Sylburg den besten Beweis! rief Schröder; obwohl ich ihn weder zu den bedeutenden noch zu den gewinnenden Persönlichkeiten zähle. Sollte man es für möglich halten, daß ein Mädchen von Charlottens geistiger und sittlicher Bildung sich in einen Mann verlieben kann, der, und wär' er auch in Wahrheit das Alles, wovon er den Schein annimmt, bei der nachsichtsvollsten Beurtheilung doch höchstens nur als gewandter Weltmann und angenehmer Gesellschafter gelten mag, nimmer aber für einen Mann, der einem so reichen Geiste, einem so zart und tieffühlenden Gemüthe, wie dem Lottens, für die Dauer genügen kann? Welche unglückselige Verblendung, welche räthselhafte Verirrung! Sie, die bei allen edlen und kunstbegeisterten Menschen für die reine Muse selbst gilt, die man fast als Ideal der Weiblichkeit vergöttert, und dieser — Werbeoffizier!

Er durchschritt einigemal mit verschränkten Armen das Zimmer und sein ganzes Wesen zeigte deutlich die fieberhafte Aufregung, in welche ihn dieser Fall versetzte. Ebenso die Mutter, deren Herz durch des Sohnes Alteration von den widerstreitendsten Gefühlen beherrscht wurde, so daß sie im Grunde ebensowenig wie dieser selbst im Stande war, einen ruhigen Entschluß zu fassen.

So war es denn Dorotheens Sache, zu verhüten, daß man einen übereilten Plan faßte und vielleicht in der ersten Bestürzung das Aeußerste versuchte, um Charlotten durch strenge Maßregeln zu nöthigen, Sylburg aufzugeben und das kaum geknüpfte Band ebenso schnell wieder zu lösen.

Das hieße fürwahr Oel in's Feuer gießen! sagte sie, als Schröder sich wirklich in diesem Sinne aussprach. Wie, oder wolltest du eine Leidenschaft, die vielleicht kaum noch diesen Namen verdient, zum heftigsten Triebe aufstacheln? Vergeßt um Gotteswillen nicht, daß ihr es bei Lotten mit einem Gemüthe zu thun habt, das an einer unverstandenen Sehnsucht krankt; mit einem Geiste, dessen feurige Einbildungskraft keine Schranken kennt, und zum Ueberfluß mit einem Herzen, das sich selber den seltsamen Widerspruch zwischen sich und

seiner Liebe nicht einmal zu erklären vermag, ihn vielleicht kaum noch ahnt. Das Einzige wozu ich unter diesen Umständen rathen kann, ist ein ruhiges Verhalten von unserer Seite, bei Leibe aber keine Gewaltthätigkeit. Man lasse ihr vollkommene Freiheit, an Sylburg zu lieben, was ihr gefällt, und hindere sie nicht, ihn täglich näher kennen zu lernen. Vielleicht wird sie dann selber über kurz oder lang das Gefährliche ihrer Illusionen erkennen, die sie sich von diesem Manne macht; sie wird mehr und mehr den geistigen Abstand zwischen sich und ihm inne werden, und darauf baue ich meine Hoffnung, daß der Stolz ihres Herzens, womit sie ihre Liebe jetzt noch hartnäckig festhält, bald der allergefährlichste Feind dieser Liebe werden wird. Die bessere Einsicht wird in dem Augenblick den Sieg gewinnen, wo sie merkt, daß ihr schwärmerisches Gefühl sie zu einem großen Irrthum verleitet hat, und dann dürfte es vielleicht auch an der Zeit sein, ihr mit vorsichtiger Hand vollends die Binde von den Augen zu ziehen.

Obwohl Schröder diesen Vorschlag Anfangs in mehrfacher Beziehung bedenklich fand und ihn bestritt, so gab er dennoch nach, als auch die Mutter sich für Dorotheens Ansicht entschied, da man ja den Major hierdurch selbst unter die Augen bekäme und dem Herrn ein Bischen in's Gewissen blicken könnte. Mit innerem Widerstreben fügte sich Schröder in den Gedanken, jenen Mann als Hausfreund bei sich sehen und ihm freundlich begegnen zu sollen; allein er konnte nicht leugnen, daß die Verwicklung bereits zu weit gediehen und die Lage für ihn und die Seinigen, dem Baron gegenüber, schon zu schwierig geworden sei, um von einem offenen Widerstand noch Heil zu erwarten. So ward denn beschlossen, den Major für's Erste freundlich aufzunehmen, sein künftiges Verhältniß zu der Familie ganz und gar zu ignoriren, sonst aber beiden Liebenden Nichts in den Weg zu legen und, allerdings mehr aus Noth wie aus freiem Antrieb, an dem Grundsatz der Toleranz auch diesmal als oberstem Familiengesetz festzuhalten. Unterdessen aber sollte Schröder darauf bedacht sein, den unbestimmten Gerüchten über Sylburg's Charakter und Lebenswandel eifrig nachzugehen, um diejenigen Beweismittel gegen ihn in die Hand zu bekommen, mit denen man ihn dann für immer entfernen konnte; ein Plan, der uns den biederen

und offenen Charakter des großen Künstlers um so weniger verleiden soll, als er ja demselben Motive entsprang, welches ihn um das Glück und den Frieden einer geliebten Schwester so besorgt machte, daß er selbst sein eignes Gefühl mit Gewalt zurückdrängte.

27.

So wurde denn der Major, wenn auch ein unwillkommener Gast, dennoch im Ackermann'schen Hause willkommen geheißen und sein erster Besuch fiel sogar gegen alle Erwartung günstig für ihn aus. Die Mutter fand seine Persönlichkeit einnehmend, sein Benehmen fein und gebildet, und selbst Dorothea erklärte nach seinem Weggang, er habe heute einen angenehmeren Eindruck auf sie gemacht wie bei früheren Gelegenheiten. Nur Schröder war mit seinem Urtheil über ihn zurückhaltend; denn er mochte nicht eingestehen, daß ihn das ruhige und bescheidene Auftreten Sylburg's unter andern Umständen sehr für diesen Mann würde eingenommen haben. Der Major hatte sich besonders ihm gegenüber mit so viel Würde und maaßvoller Zurückhaltung benommen, hatte im Verlauf des Gespräches über Schröder's Bühne und deren große Bedeutung für das deutsche Theater, mit so viel wahrer Kunstkennerschaft geurtheilt, daß Jener dem gebildeten Verstand des neuen Hausfreundes Gerechtigkeit widerfahren lassen mußte und sogar geneigt war, die Liebe des Barons dem Eindruck zuzuschreiben, den eine Künstlerin wie Charlotte auf einen so begeisterten Freund ihrer Kunst nothwendig habe machen müssen.

Aber Schröder, der welt- und menschenerfahrene Künstler, der in seinem vielbewegten Leben die verschiedenartigsten und merkwürdigsten Charaktere kennen gelernt hatte, blieb trotzdem, daß er dem Baron geistige Fähigkeiten nicht absprechen konnte, seinem Vorsatze getreu, diesen Mann stets nur mit argwöhnischem Blick zu beobachten und jetzt mit doppelt argwöhnischem, da er sich ja selbst von dessen Verstand überzeugt hatte.

Sylburg seinerseits war mit der Einleitung seines neuen Verhältnisses zum Ackermann'schen Hause so wohl zufrieden, daß er bald

keine andere Sorge mehr hatte, als die, dieselbe in der ihm dargebotenen Weise möglichst zu befestigen und die ihm stillschweigend von der Familie zugestandene Doppelrolle als erklärter Hausfreund und geheimer Verlobter der jüngeren Tochter, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln durchzuführen. Was hätte auch seinem Geschmack mehr zusagen sollen als ein solches Liebesverhältniß, welches ihm erlaubte, ganz auf dem seitherigen unabhängigen Fuße fortzuleben, und ihm doch alle die Reize und Annehmlichkeiten bot, welche einem glücklichen Bräutigam den Weg von der Erde zum Himmel verkürzen. Ein angenehmes Haus, eine angenehme Geliebte, und das Alles umrahmt von dem Nimbus, womit die Kunst ihre gefeierten Lieblinge umkleidet, was hätte einen Menschen von Sylburg's leichtfertiger Lebensanschauung und von seiner aller Beständigkeit, allem Zwange abholden Natur mehr befriedigen sollen? Keine ungefügige Rücksicht hinderte, keine unbequeme Pflicht beschränkte ihn hier; er brauchte sich nur der Familie gegenüber als Mann von Grundsätzen und solidem Charakter zu benehmen und Nichts stand seinen Wünschen in Betreff Charlottens im Wege.

So ungefähr reflektirte der Major, als er am späten Abend von seinem ersten Besuche im Ackermann'schen Hause nach seiner Wohnung zurückkehrte, noch ganz trunken von seinem Glücke; denn Charlotte hatte ihm beim Weggehen das Geleite bis an die Hausthüre gegeben, bei deren Oeffnen ihr ein Windstoß unvermuthet die Kerze auslöschte. In feurigem Kuß drückte sie dem Glücke dieses Tages sein letztes Siegel auf; noch eine kurze Umarmung, dann war sie rasch wieder die Treppe hinaufgesprungen, und hatte ihn, dem noch die Glut ihres Kusses auf den Lippen brannte, einsam in der dunklen unfreundlichen Nacht stehen lassen, fast betroffen von dieser ungestümen Innigkeit und Hingebung.

Aus diesem Gefühlsrausch wurde Sylburg erst herausgerissen, als ihm sein Hauswirth bei seiner Rückkehr in's Hotel einen Brief von seinem Freunde, dem Major von T. aus Kopenhagen überreichte, worin ihm derselbe meldete, daß der von ihm nachgesuchte Urlaub von seinen Oberen bewilligt worden sei. In Bezug auf Sylburg's Verhältniß zu Charlotten war der Brief sehr kurz und enthielt fast Nichts als die gewöhnlichen Redensarten, wie sie zwischen lebens-

lustigen und leichtsinnigen Cavalieren noch heute ebenso gut als damals Mode sind, wenn es sich um dieses oder jenes Liebesabenteuer handelt. Indessen meinte doch der Schreiber am Schlusse, das Verhältniß mit einer so berühmten und mit Recht gefeierten Künstlerin könne dem Freunde leicht theuer zu stehen kommen und er solle sich wohl hüten, sein gewöhnliches Manöver bei Frauenzimmern auch hier anzuwenden. Er erinnerte ihn an den Skandal, den sein Verhältniß mit der Gräfin Lindenkron in den Kopenhagener Salons hervorgerufen hatte und schloß mit der freundschaftlichen Warnung, sich lieber mit den Brombeeren am Wege zu begnügen, als bei Trauben, die zu hoch am Stocke wachsen, Hals und Renommée zu riskiren.

Sylburg mußte Anfangs herzlich über diese Besorgniß lachen, und in der That war auch durchaus kein Grund für ihn vorhanden, um jenen alten bösen Stern noch zu fürchten, der ihn einst bei Ulriken verfolgt hatte. Heute stand vielmehr Alles nach Wunsch, ja selbst über seine Wünsche hinaus war das Glück ihm hold gewesen! Charlotte war sein, die Familie zeigte sich keineswegs so streng als er Anfangs vermuthete, hatte ihm sogar ohne großes Bedenken Thür und Pforte zu der Geliebten aufgethan; was blieb ihm daher noch zu wünschen übrig? Er brauchte nur den königlichen Consens zu zu seiner Heirath einzuholen, dann bei der Mutter förmlich um Charlottens Hand anzuhalten, und er führte sie als Braut zum Altare, führte sie im Triumphe als seine Gemahlin nach Kopenhagen, Freund T. aber mochte sich auch fernerhin mit seiner saueren Brombeermoral behelfen!

Sonderbar! Was war es doch eigentlich, was plötzlich den Major trotz dieser reichen Fantasien und romantischen Träume wie ein gewisses Mißbehagen anwandelte, wenn nicht gar wie eine bange Sorge um ein Etwas, das er sich selbst nicht zu nennen wußte? War es die Ungenügsamkeit, die gerade das große, unerwartete Glück erzeugt? War es die Unzufriedenheit mit sich selber oder mit den Verhältnissen? Oder war ihm etwa gar sein Gewinn allzuleicht geworden, ihm, der schon so oft mit dem Schicksal va banque gespielt hatte?

Gleich dem Schiffer, dessen Schritt erst unsicher wird, wenn er das feste Land betritt, nicht anders fühlte sich Sylburg von der un-

gewohnten Luft angeweht, die ihm endlich nach langen Irrfahrten die Nähe des friedlichen Hafens verkündete. Er hatte es ja heute schon im Ackermann'schen Hause vorahnend empfunden, jenes ihm so fremdartige Glück der Familie, das die strenge Sitte und des Daseins freundliche Gewohnheit harmonisch aus einem Tag in den andern fortleiten und dessen Walten sich fügen muß, wer in seinen stillen Kreis eintritt.

Ja, ja, Das und nichts Anderes war es, was ihn, je ausschweifender sich seine Fantasie noch eben das neue Eldorado seines Liebesglückes ausgemalt hatte, plötzlich um so dringender an die unabweisbaren Bedingungen gemahnte, durch welche jenes Glück allein Bestand und Bürgschaft für ihn erhalten sollte. Es war der Eindruck, den die Familie, und noch mehr, den Charlottens Erscheinung in dieser Familie auf ihn gemacht hatte, jene berühmte Künstlerfamilie, deren häusliches Bild er sich so ganz verschieden von dem ausgemalt hatte, wie er es nun in Wirklichkeit gefunden, ein durchaus streng sittliches, einfach bürgerliches Hauswesen, das in allen seinen Einrichtungen und Gewohnheiten ganz das Gepräge von jeder andern ehrbaren und gebildeten Patrizierfamilie Hamburgs an sich trug. Da war Nichts von der Zerfahrenheit und genialen Unordnung wahrzunehmen, wie er sie sonst wohl im häuslichen Leben von Schauspielern vorgefunden hatte; keine frivole Verleugnung des Schicklichen erinnerte daran, daß man sich hier unter Menschen befand, deren Standesgenossen nicht selten die Farbe der Unschuld allein vom Schminktopf erborgen müssen; auch jene Selbstüberschätzung, welche den gefeierten Künstler der Bühne so häufig in sein Privatleben begleitet und den tragischen Helden der Coulisse noch in seinem häuslichen Auftreten verräth, fehlte gänzlich; die Existenz dieser Künstlerfamilie hatte vielmehr überall einen soliden Boden und jene stilleren Tugenden des Gemüthes, welche am Liebsten beim friedlichen Herd der Penaten wohnen, blühten hier in reichster Entfaltung.

Erst jetzt erkannte der Baron, daß er sich einer sehr voreiligen Täuschung hingegeben hatte, als er sich einbildete, die Familie seiner Verlobten werde jemals ein Verhältniß zugeben, das auch nur entfernt den guten Ruf ihres Hauses verletzen und wobei an andere als die reellsten Absichten von seiner Seite gedacht werden könne.

So viel wenigstens sagte ihm nachträglich seine kältere Ueberlegung, daß bei aller Artigkeit, womit man ihn aufgenommen, seinem Verhältniß zu Charlotten doch zum Voraus sehr bestimmte und scharfe Grenzlinien gezogen seien und Schröder besonders in seinem Benehmen gegen ihn den gemessensten Ton beobachtet habe.

Aber was will ich denn eigentlich? rief er aufspringend und schleuderte zornig den Brief des Freundes zur Seite, den er für die alleinige Ursache seiner ihm selber räthselhaften Stimmung ansah. Bin ich nicht ein Thor, daß ich mir von Einem, der weder Charlotten noch die Verhältnisse kennt, solche Bedenklichkeiten einreden lasse? Hat sie mir nicht ihr Jawort gegeben? Und liebe ich sie nicht mit jedem Blutstropfen in meinen Adern? Freilich, das Heirathen war seither meine Sache nicht, so manches Mal ich auch schon den Anlauf dazu nahm; aber welches von allen den Frauenzimmern, die mich vorübergehend fesselten, konnte sich auch nur entfernt mit meiner Charlotte messen? Gewiß keine von ihnen, so viele auch bemüht gewesen sind, mich für einen flatterhaften und treulosen Menschen auszuschreien, der die arme Unschuld bethöre, und vor dem sich unerfahrene Mädchenherzen hüten müßten. Ha! Ha! Als wenn ich der einzige Mann wäre, der an Casanova's Philosophie Geschmack findet!

Bald war sein Entschluß gefaßt und ohne langes Bedenken meldete er dem Freunde seine Verlobung mit der jungen Künstlerin, unterrichtete ihn von seinem Verhältniß zu der Familie und ersuchte ihn die nöthigen Schritte einzuleiten, damit ihm so bald als möglich der königliche Heiraths-Consens zu Theil werde. Zu diesem Zwecke setzte er ein Gesuch an den König auf, das der Freund bei der ersten Gelegenheit dem Monarchen persönlich überreichen und, wenn nöthig, die erforderlichen Erläuterungen dazu geben sollte. Zum Schlusse schrieb er diesem noch:

„Ich vertraue dem Eifer deiner Freundschaft zu mir, daß du mich nicht lange warten lässest, ansonsten die heftigen Flammen meiner Brust mich leicht verzehren oder gar vor allzuheißer Ungeduld in sich selbst erlöschen möchten. Allerdings hängt die Traube meiner Sehnsucht hoch am Stocke, aber ein geschickter Kletterer wie ich — denk' nur an Agneschens Kammerfenster! — holt sie herunter oder bricht mit Anstand das Genick bei dem Wagniß. Die Gräfin ist wieder

hier, lebt jedoch sehr eingezogen, — im Vertrauen, jetzt grade säh' ich sie lieber am Weltende als hier in Hamburg. Ich muß sehr vor ihr auf meiner Hut sein — denn sie wäre wohl gar im Stande — — darum wisse auch du zu schweigen, besonders vor unsern alten graubärtigen Regimentsbasen, und rede nicht eher ein Wort über meine theatralische Amourschaft, als bis ich dich zuvor weiter avertirt habe. Gute Nacht, Bruderherz! In den Armen meiner liebenswürdigen Emilia Galotti hoffe ich bald alle Brombeerdornen und saure Beeren meiner Vergangenheit zu vergessen. Honni soit qui mal y pense!"

28.

In der That war der Major gut unterrichtet gewesen, als er seinem Kopenhagener Freund meldete, daß die Gräfin Lindenkron seit ihrer Rückkehr nach Hamburg ein sehr eingezogenes Leben führe, indem sie fast alle ihre früheren Verbindungen aufgegeben hatte und sich nur auf den Umgang derjenigen Personen beschränkte, an deren Freundschaft ihr wirklich Etwas gelegen war. Der frühzeitige Tod ihres Mannes hatte ohnedies den Schwarm der sogenannten Freunde, wie er sich einst um den lebenslustigen Grafen und seine reizende Gemahlin versammelte, zerstreut, da die Gräfin sich wenig geneigt zeigte, ihr Haus wie ehemals der glänzenden Gesellschaft zu öffnen, oder gar, wie sich Anfangs Mancher im Stillen geschmeichelt hatte, von ihrem Reichthum und ihrer Freiheit denjenigen Gebrauch zu machen, den man bei jungen Wittwen nach Ablauf des Trauerjahres gewöhnlich voraussetzt.

Wir haben erzählt, wie die Nachricht von Sylburg's Anwesenheit in Hamburg, den sie fern in Schleswig bei seinem Regiment wähnte, Ulriken heftig erschreckte, da schon die bloße Nähe dieses Menschen ihr ein Unheil dünkte. Als aber gar Frances eines Abends athemlos nach Hause kam und behauptete, der Major sei ihr durch mehre Straßen nachgegangen, erreichte der Gräfin Angst den alten Höhegrad wieder und sie war beinahe überzeugt, daß er noch immer Tückisches gegen sie im Schilde führe.

Wie glücklich und beruhigt fühlte sie sich daher, als kurze Zeit

darauf ihr würdiger Oheim und Pflegevater, der alte Obrist von Hollbach, unvermuthet und ohne alle Abrede bei ihr eintraf, um fortan seinen bleibenden Aufenthalt bei ihr zu nehmen, da er sich, wie er sagte, in der Kopenhagener Hofluft einen starken Schnupfen geholt hatte. Die Wahrheit davon war, daß der alte Haudegen durch sein eigensinniges und bizarres Wesen in allerhand unangenehme Conflikte mit einflußreiche Personen am Hofe gerathen war und in Folge davon seinen Abschied genommen hatte. Diese Kränkungen hatten seine Stimmung ungemein verdüstert und ihn bitter gegen die undankbare Welt gemacht, deren gute Zeit er, wie die meisten alten Leute, weit in die Vergangenheit zurückverlegte.

Es war überhaupt ein origineller Kauz, dieser alte Onkel Anton, mit der hageren stockgraden Figur und dem großen schwarzen Pflaster auf dem linken Auge, das er bei einem Seekampf mit einem tunesischen Raubschiff verloren hatte. Von Natur gut und weichherzig wie ein Kind, hatten ihn die Strapazen des Soldatenlebens so schroff und einseitig gemacht, daß man ihn, wie Ulrike, genau kennen mußte, um mit ihm im täglichen Umgang auszukommen. Sein Charakter war eine wunderliche Mischung von Sanftmuth und herber Rauheit, von Naivetät und bizarrem Eigensinn; im Punkt der Ehre feuerfest, war Nichts im Stande, einen einmal gefaßten Entschluß in ihm zu erschüttern oder ihn von dieser und jener Ansicht abzubringen. Man hätte ihm eher die Kugel, die ihm seit zwanzig Jahren zwischen den Rippen saß, herausschneiden als ihn von einer einmal beschlossenen Sache abbringen können. Und diese Konsequenz des Charakters war so ganz auch das Gepräge seines äußeren Wesens, daß seine erste Erscheinung durchaus keinen angenehmen Eindruck machte und man ihm gerne aus dem Wege ging. Seine Sprache war ebenso eigenthümlich wie der ganze Mensch, und es hielt ihm ungemein schwer, auch nur drei Worte im fließenden Zusammenhang herauszubringen oder seine Meinung klar auszudrücken. Der größte Theil dessen, was er sagen wollte, blieb ihm gewöhnlich zwischen Stottern und Räuspern im grauen Barte stecken und jeder angefangene Redesatz endete alsbald in einem langgezogenen unartikulirten Schnarren, in welchem nur der Buchstabe R noch seine Geltung behauptete, wobei er das eine große hellgraue Auge so unheimlich blitzend in der tiefen Höhle

herumrollte, als wenn er damit, nachdem die schwerfällige Zunge schnell ihre Munition an Wörtern und Sylben verschossen, die Reserve seiner Gedanken in's Vordertreffen führen wolle.

Das einzige Wort, welches Onkel Anton ohne Anstoß der Zunge und so deutlich, daß es Jedermann verstehen konnte, auszusprechen vermochte, war „Gradaus!" und er brauchte dieses Wort in den allerverschiedenartigsten Stimmungen und Ideenverbindungen. Es saß ihm fast immer auf der Zunge und er konnte damit Alles sagen, was er auf dem Herzen hatte; er mochte fluchen oder segnen, zornig oder fröhlich sein, ohne „Gradaus!" ging es nun einmal nicht ab, und sein „Gradaus Donnerwetter!" war ebenso populär bei seiner Umgebung als sein „Gradaus segen's Gott!"

Dieser Mann nun, der treue Pflegevater ihrer Jugend war es, den Ulrike wie einen ihr vom Himmel gesandten Beschützer in ihrer einsamen und verlassenen Lage begrüßte, denn nun erst, da sie eine Stütze gefunden, fühlte sie auch wieder festen Boden unter ihren Füßen und Sylburg's Nähe verlor ihren Schrecken für sie. Der Obrist, der sich standhaft geweigert hatte, zu Lebzeiten ihres Mannes ihr Haus zu betreten, ward bald einheimisch bei ihr und auch das Leben in der schönen reichen Stadt Hamburg sagte ihm bald ungleich mehr zu als sein Kopenhagener Aufenthalt.

Die hagere graubärtige Kriegergestalt mit der steifsoldatischen Haltung und dem schwarzen Pflaster auf dem einen Auge war eine zu bedeutsame Erscheinung für die Nachbarschaft, als daß die Leute nicht bald auf ihn aufmerksam hätten werden sollen, so oft er sich auf der Straße blicken ließ und durch sein ernstes Aussehen die Kinder in die Häuser scheuchte. Weil man aber weder seinen Charakter noch seine sonstigen Verhältnisse kannte, so nannte man ihn bald im ganzen Quartier nur den Hauptmann von Kapernaum, ein Spitzname, der sich von Mund zu Mund immer weiter verbreitete, je mehr die mythische Figur des alten Obristen populär wurde. —

Um diese Zeit sollte denn endlich nach längerem Hinausschieben das erste Shakespeare'sche Stück, der „Othello," über die Bühne gehen; und man kann wohl sagen, das ganze gebildete Publikum Hamburgs, mit Ausnahme einiger rigorosen Stimmführer der alten Kunstrichtung, sowie derjenigen Halbfrommen, denen es bei jedem Theaterbesuch

für ihre eigene Moral bangt, nahm daran den lebendigsten Antheil. Kenner und Dilettanten beeiferten sich, den „Othello" zum Voraus als das größte und gigantischeste Meisterwerk der neuern dramatischen Kunst zu preisen, während die näheren Freunde Schröder's die Aufführung dieses Stückes zum Voraus als das Gelungenste bezeichneten, was der treffliche Theaterunternehmer und seine herrliche Truppe im Fache der höheren Tragödie leisten werde.

Auch Ulrike war eine Freundin des Theaters und da man in ihrem kleinen Gesellschaftskreise in der jüngsten Zeit gleichfalls von Nichts weiter als dem „Othello" sprach, so entschloß sie sich, mit Frances das Stück zu sehen, das Erstemal, daß sie nach dem Tode des Grafen das Theater besuchte. Onkel Anton war jedoch, trotz aller Zureden, nicht zu bewegen, der Vorstellung beizuwohnen; denn es gab Nichts in der Welt, was dem Alten mehr zuwider gewesen wäre, als Opern und Komödienspiel: „Gradaus der Weg zum Narrenhaus!"

Schröder hatte, wie er dies bei besonderen Gelegenheiten liebte, Alles aufgeboten, um die Erwartung des Publikums auf's Höchste zu spannen, und zugleich den großen Shakespeare, der Majestät seines Genius würdig, auf der deutschen Bühne einzuführen. Neue Kostüme, neue Couliſſen und sonstige Theaterverzierungen waren auf dem Anschlagzettel angekündigt und im Altonaer „Reichspostreuter", einem damals in Hamburg vielgelesenen Lokalblatte, hatte Unzer in mehren gutgeschriebenen Aufsätzen die Theaterfreunde zum Voraus auf dieses großartige Nachtgemälde der menschlichen Leidenschaften aufmerksam gemacht und dessen psychologisches Verständniß eingeleitet. So kam es, daß schon einige Tage vor der Vorstellung kein Platz mehr zu haben war und die Polizei am Abende den Opernhof und Gänsemarkt mit Sicherheitswachen besetzen lassen mußte, so ungeheuer war der Zudrang des Publikums zu den Kassenbuden. Seit der „Rutland" war das Haus nicht so voll besetzt gewesen, obwohl gerade Diejenige, die sonst gewöhnlich solche mächtige Anziehungskraft übte, Charlotte, heute nicht unter den Darstellenden war, da Schröder die Rolle der Desdemona der älteren Schwester zugetheilt hatte, deren ganze Persönlichkeit sich trefflich für dieses Ideal der ächten Weiblichkeit eignete, jene Desdemona, von welcher der eigne Vater sagt, daß sie bei jeder Regung ihrer Seele erröthete, deren Name selbst

„klar wie Dianens Antlitz.“ Den Othello gab Brockmann, „ein heftig-wüthiger Othello,“ wie ihn ein Kritiker damaliger Zeit nennt, während Schröder als Jago die Hölle für ein paar Stunden um einen Teufel ärmer machte, so meisterhaft und gelungen war seine Darstellung dieses steinharten raffinirten Bösewichts, der von sich selber bekennt: „Solch einen Menschen gibt es nicht, es ist unmöglich!“

Ulrike, die mit Frances in einer Loge des ersten Ranges saß, folgte wie sämmtliche Zuschauer, dem Gange der Handlung mit stets wachsender Spannung, und schon im ersten Akte zuckte sie mehrmals angstvoll zusammen, so oft Jago erschien, dessen Bild sie, war es nun das Spiel ihrer aufgeregten Einbildungskraft oder die Kunst des Darstellers, oder vielleicht auch Beides, unwillkührlich mit jenem Menschen verwechselte, der einst die ähnliche Rolle in ihrer nächsten unmittelbaren Wirklichkeit gespielt hatte. Schröder gab als echter und denkender Künstler den Jago ohne Uebertreibung; er hütete sich wohl, die „Theologie der Hölle“, wie sie der Dichter in dieser Gestalt verkörperte, noch weiter auszumalen, sondern ließ seinen furchtbaren Rollencharakter leise und allmälig angehen, und nur in langsamen Abstufungen trat aus dem menschlichen Wesen, hinter dem er seinen Jago versteckte, das schrecklichste Werkzeug hervor, womit jemals das Schicksal ein herrliches Erdenglück zerstört hat. Die Zuschauer mußten mit innerlichem Grauen an dieses Bild der entarteten Menschennatur glauben, weil es der weise Künstler verstanden hatte, dasselbe langsam vor ihren Blicken zu enthüllen und die Linie der dichterischen Wahrheit nicht zu überschreiten.

Noch nie zuvor herrschte aber auch in diesen Räumen eine solche athemlose Spannung, eine solche fieberhafte Erregtheit, wie an dem Abende, wo der Mohr von Venedig gegeben wurde, und die Wirkung, welche die bis dahin noch nicht gekannte Gewalt der tragischen Schicksalsidee bei den Zuschauern hervorbrachte, war so groß, daß man den solcher heftigen Erschütterungen ungewohnten Sinn und die ganze sentimentale Gefühlsrichtung jener Periode mit in Anschlag bringen muß, um sich diese Wirkung bei einem Publikum zu erklären, das doch wahrlich nicht aus lauter Schwärmern und Kunstenthusiasten bestand. Ein durchaus glaubhafter und urtheils-

fähiger Zeitgenosse Schröder's erzählt von der ersten Aufführung des Othello u. A. Folgendes:

„Aber dieser Othello, diese Desdemona, dieser Jago und alle diese furchtbaren und grausenhaften Ausbrüche der Eifersucht, Schadenfreude und Mordlust waren für einen großen Theil, voraus der weiblichen Zuschauerschaft, zu furchtbar, zu unaushaltbar. Ohnmachten über Ohnmachten erfolgten während der Grausscenen dieser ersten Vorstellung. Die Logenthüren klappten auf und zu, man ging davon oder ward nothfalls davongetragen, und, beglaubten Nachrichten zufolge, war die frühzeitige mißglückte Niederkunft dieser und jener namhaften Hamburgerin Folge der Ansicht und Anhörung dieses übertragischen Trauerspiels."

Es war in der Scene, wo der tückische Jago den Giftstachel der Eifersucht gegen die herrliche Desdemona in die Seele Othello's senkt; die alten Schauer jener furchtbaren Tage, in denen Sylburg bei ihrem Gemahle gegen sie dasselbe versuchte, kehrten immer lebendiger in den Worten und Gestalten des Dichters in Ulrikens Herz zurück, bis sie zuletzt, fast halb ohnmächtig, die Wirkung dieser Scene nur noch in der angstvollen Täuschung empfand, es sei das Geschick ihrer eignen Vergangenheit, es sei jener furchtbare Tag, wo ihr Jago mit denselben Künsten der Hölle den Grafen bethörte, den sie jetzt noch einmal erleben müsse, und nicht gegen Desdemona's, sondern gegen ihre eigene Ehre zische jene giftige Schlange in Menschengestalt den Pesthauch der Verleumdung — da, mit Einmal, eben als der unglückliche Othello, durch die List des Falschen mit dem verhängnißvollen Taschentuch völlig von der Schuld Desdemona's überzeugt, in die jammernden Worte ausbricht:

„Du sagtest — o es schwebt um mein Gedächtniß
Gleichwie der Rab' um ein verpestet Haus,
Verderben dräuend — —"

entringt sich Ulrikens Brust ein leiser Schrei des Entsetzens, Leichenblässe bedeckt ihr Antlitz und mit bebender Stimme flüstert sie ihrer Gesellschafterin in's Ohr:

Blick' in jene Loge, Frances, dort sitzt der andere Jago und belächelt mit Kennermiene sein wohlgelungenes Ebenbild auf der Bühne! Ja, er ist's, — Jago applaudirt dem Jago, — und jene

junge Dame dort in der andern Loge, mit der er so angelegentlich plaudert, o könnt' ich das schöne unschuldige Mädchen warnen, auf seiner Hut zu sein!

Frances' Auge suchte und entdeckte alsbald den Gegenstand von Ulrikens Schrecken, den Major Sylburg, welcher ihnen gerade gegenüber im tieferen Schatten einer Loge saß, und sich, während Alles ringsum nur Blick und Ohr für die Bühne hatte, verstohlen und wie es fast schien, mit großer Vertraulichkeit mit einer jungen Dame in der nächsten Loge unterhielt, die seinem leisen Flüstern ein sehr aufmerksames Gehör schenkte. Ulrike sah sie mehrmals erröthen, dann erhob sich Sylburg und verließ mit einem vielsagenden Blick auf seine schöne Nachbarin die Loge, diese nickte mit dem Kopf, und wenige Minuten nachher war auch sie aus ihrer Loge verschwunden.

Für die Gräfin gab es nach dieser Beobachtung keinen Othello, keinen Jago, keine Desdemona mehr; sie sah und achtete kaum noch auf das, was auf der Bühne vorging, sondern ihre Gedanken waren beständig bei dem schönen jungen Mädchen; ja selbst Sylburg's Wiedersehen nach so langer Zeit verursachte ihr lange nicht so viel innere Angst als die Ahnung, daß sie in jener Unbekannten ein neues Opfer von Sylburg's Verrätherei erblickt habe. Beide waren zu gleicher Zeit aus dem Theater verschwunden, — Beide kehrten nicht wieder zurück. Ulrike hatte Scharfblick genug gehabt, um aus dem Benehmen von Sylburg's Nachbarin auf deren feine Erziehung und gute Familie zu schließen und ein Schauer nach dem andern überrieselte sie daher, so oft sie daran dachte, welches Unglück möglicherweise jenes arme, so unschuldig aussehende Mädchen erreichen könnte!

Das Stück ging unter dem lautlosen Schweigen des Publikums zu Ende, und so tief war der Eindruck, den die Katastrophe in der Schlußscene auf die Gemüther machte, daß nach dem Sinken des Vorhanges im ganzen weiten Hause kein Applaus gehört wurde, Alles vielmehr wie von einem schweren Alpdrücken erlöst, das Freie zu gewinnen suchte.

Dennoch wagte es Schröder, wie uns der oben angeführte Schriftsteller erzählt, den Othello am folgenden Tag zu wiederholen, aber — „bei nicht sehr vollem Hause." Selbst von Seiten der größten Verehrer Shakespeare's ward eingeräumt, daß man den

Nerven und der Empfindsamkeit des Hamburger Publikums zu Viel zugemuthet habe und man sich gerne damit begnügt haben würde, wenn den schändlichen Jago allein des Himmels Strafgericht erreicht hätte. Und als Schröder einige Wochen später die dritte Vorstellung ankündigen wollte, ward ihm sogar vom Rathe die Bedingung gestellt, daß die allzugrausenhaften Scenen und besonders der blutige Schluß des Stückes ausfallen müßten; und Dank dieser weisen Vorsicht der Väter der Stadt, der wüthige Othello war bei der dritten Vorstellung, trotz seiner afrikanischen Bluthitze vernünftig genug, um einzusehen, daß zwischen der halbheidnischen Insel Cypern und der gutlutherischen Stadt Hamburg doch einiger Unterschied bestände und man nicht gradezu unter den Augen eines hochweisen Senates eine unschuldige Frau aus purer Eifersucht ermorden dürfe, selbst nicht einmal mit einem Theaterdolche! So blieb denn aus Rücksichten für das öffentliche Wohl Desdemona am Leben, eine rührende Versöhnungsscene zwischen beiden Ehegatten feierte den Triumph treuer Liebe über boshafte Verleumdung, und nur den tückischen Jago erreichte, wie billig, die Strafe für seine Verrätherei. Er wurde erbärmlich zu Tode gemartert, Othello aber und Desdemona kehrten als glückliches Ehepaar nach Venedig zurück.

Nur der orthodoxe Theil der Geistlichkeit, an ihrer Spitze der auch in weiteren Kreisen unter dem Namen des Zionswächters bekannte Streittheologe, Senior Götze, wollte sich auch bei dem „veränderten Othello", wie das Stück jetzt auf dem Anschlagzettel betitelt wurde, nicht beruhigen und erneuerte darum mit altem Eifer den kirchlichen Kampf gegen das Theater. Nicht zufrieden mit den Citaten aus alten Kirchenvätern, holten diese Eiferer selbst das Gutachten der theologischen Facultät in Göttingen zur Beglaubigung ihrer Ansichten über die Sittlichkeitsverderbniß der heutigen Schaubühne ein. In Wort und Schrift bekämpfte Pastor Götze das Komödiantenwesen, und am nächstfolgenden Sonntag nach der ersten Aufführung des Othello griff er in seiner Predigt gegen das sündhafte Treiben der Opernmacher und Komödienbesucher seine Lunge so heftig an, daß ihm zuletzt die Sprache ausging und er die Kanzel verlassen mußte, die seine apostolischen Faustschläge nie zuvor so grimmig bearbeitet hatten. Bald pflanzte sich der ärgerliche Streit

in der Presse fort, die Blätter nahmen sich mit Wärme der vielgeschmähten Bühne und ihres wohlthätigen Einflusses auf die geistige und moralische Ausbildung des Volkes an, und trieben den Pastor Götze dergestalt in die Enge, daß er ernstlich mit dem Vorsatze umging, sein Senoriat niederzulegen.

29.

Seit dem Eintritte des Majors in die Familie Ackermann, wodurch diese stillschweigend sein Verhältniß zu Charlotten zugegeben hatte, wollte der seitherige Zustand, in dem man sich so lange wohl befunden, Niemand mehr recht befriedigen und bald hier, bald da empfand man den Einfluß eines Dritten, der ebensowohl dem Geiste des Hauses im Allgemeinen, wie den einzelnen Persönlichkeiten in demselben fremd war und dessen eigenthümliche Stellung zu der Familie nicht minder ängstliche Rücksichten nach Außen, wie ihm selber gegenüber, erheischte. Schröder hatte sich, wie wir wissen, der Mutter darin nachgiebig gezeigt, daß von einer eigentlichen Verlobung zwischen dem Baron und der Schwester auch in der Familie nicht eher die Rede sein solle, als bis man der Welt gegenüber kein Hehl mehr daraus zu machen brauche; eine Ansicht, die zwar an sich von sittlicher Denkart zeigte, die aber unter den obwaltenden Verhältnissen nichts weniger als klug war. Einestheils ließ man im Stillen geschehen, was man öffentlich niemals zugegeben hätte, und andererseits stellte man sich, als sähe man nicht, was doch zuletzt so öffentlich wurde, daß der böse Schein, dem man so ängstlich aus dem Wege gegangen war, nun erst recht zu Tage kam, und man bald nicht mehr das Verhältniß allein desavouiren mußte, sondern auch Das, was die öffentliche Meinung darüber urtheilte.

Denn es konnte nicht fehlen, daß die Aufnahme des dänischen Offiziers unter die Zahl der Hausfreunde und seine tägliche Anwesenheit im Ackermann'schen Hause bald zu Auslegungen Veranlassung wurde, die der Wahrheit näher kamen als ihre Urheber selber im Grunde glaubten. Wer hätte auch bei dem tadellosen Ruf von dieses Hauses strenger Sittlichkeit, bei seinem ausgewählten Cirkel von lauter namhaften und gebildeten Personen der Stadt, im Ernste

daran glauben können, daß ein Werbeoffizier, dessen Stand und Beruf so wenig mit dem der berühmten Künstlerfamilie gemein hatte, in einigen Wochen größere Rechte und Ansprüche gewinnen sollte als Leute, die seit Jahren dort aus- und eingingen und durch ihren Geist, ihre Bildung und bewährte Gesinnung sich ungleich besser empfehlen konnten wie er, der doch im Grunde keine andere Vorzüge hatte, als eine stattliche Reiterfigur, gewandte Manieren und einige Belesenheit in den belles lettres.

Schröder mußte bald zu seinem Verdruß bemerken, wie einzelne treue vieljährige Freunde des Hauses durch die neue fremdartige Erscheinung in dem sonst so traulichen Kreise befangen gemacht wurden und darüber der frühere harmlose Ton der geselligen Unterhaltung mehr und mehr verloren ging. Auch fehlte es nicht an Aeußerungen der Neugierde und des Befremdens, wer denn eigentlich dieser Herr von Sylburg sei, und welcher gewichtigen Empfehlung er solche Aufmerksamkeit verdanke, — kurz, Schröder sah nur zu bald ein, wie sehr er und seine Angehörigen gefehlt hatten, da sie in ein Verhältniß willigten, welches gerade in dieser unbestimmten Form am Ersten mißdeutet und verdächtigt werden konnte. Waren ja doch die nächsten Freunde fast geneigt, den häufigen Besuchen des Majors eine schlimme Auslegung zu geben; wie viel mehr erst jene boshaften Neider und Feinde, die, weil sie den Künstlerruf der Familie nicht antasten konnten, um so begieriger waren, das Privatleben derselben zu verdächtigen und ihm in den Augen des Publikums einen Flecken anzuhängen.

Von diesen Sorgen gequält, von der Last seiner Berufsgeschäfte niedergedrückt, war Schröder bei all seinem sonstigen Lebensmuth und seiner Gemüthsheiterkeit in dieser Zeit oft gegen seine Umgebung übellaunischer und gereizter als er selber es empfinden mochte, und seine Unruhe, sein Mißmuth steigerte sich, je länger das Verhältniß zwischen Sylburg und der Schwester in dieser unentschiedenen Weise fortdauerte. Der Major kam jetzt täglich in's Haus und sein ganzes Benehmen verrieth bald nur allzudeutlich, wie sehr er sich der Vortheile bewußt war, die ihm die Nachsicht und Fügsamkeit der Familie verschafft hatte. Ohne sich Charlotten auffallend zu nähern, hatte er doch fast zu jeder Stunde Gelegenheit, sie ungestört zu sprechen und sich ihres Herzens immer sicherer zu bemächtigen; ja,

Schröder faßte sogar allmälig den Verdacht, daß Sylburg, nicht zufrieden mit diesem ungehinderten Verkehre, auch noch außer dem Hause geheime Zusammenkünfte mit der Schwester habe, wozu ihm besonders das Theater und die oft stundenlange Abwesenheit Charlottens von Hause die beste Gelegenheit bot. Des Bruders scharfem Auge entging es nicht, daß Charlotte sich in einer beständigen inneren Aufregung befand, die ihre Kräfte aufrieb und sie unstät und unruhvoll aus einem Gefühlsextrem in das andere trieb. Er bemerkte, wie sie oft plötzlich die Farbe wechselte oder bei der geringsten Veranlassung heftig zusammenschrak; war sie allein, so hörte man sie oft laut mit sich reden, und dabei beobachtete sie gegen ihre nächsten Angehörigen ein so scheues und zurückhaltendes Benehmen, als fühle sie sich nirgends mehr heimisch, sondern überall von lauernden Blicken verfolgt. Ihre Kunst vernachlässigte sie mehr und mehr, war auf der Bühne ebenso zerstreut wie bei den Proben und mochte gewisse Rollen, die sonst zu ihren Lieblingsrollen gehört hatten, gar nicht mehr spielen, darunter besonders solche, worin sie ehemals durch Munterkeit, schalkhaftes Wesen und feine Koketterie das Publikum entzückt hatte, oder Tanzrollen und Pantomimen, die ihr jetzt ganz und gar zuwider waren, so vielen Beifall sie auch sonst in diesem Fache eingeerntet hatte.

Schröder ward durch alle diese Wahrnehmungen in die peinlichste Rathlosigkeit versetzt, zumal es seinen Nachforschungen über die Vergangenheit des Majors nicht an Resultaten fehlte, die seine anfängliche ungünstige Meinung von diesem Mann nur allzusehr bestätigten.

Seine grenzenlose Liebe zu Charlotten, in der er die Zierde seines eignen Künstlerruhmes und desjenigen seiner Familie herrlich vollendet sah, ließ ihm zuletzt nicht länger mehr Ruhe und der Vorwurf, daß er selber dieses unglückselige Verhältniß habe anstiften helfen, folterte ihn wie die erste böse That seines Lebens, so daß er sich endlich entschloß, dem treuesten Freunde sein Herz auszuschütten und mit ihm Mittel und Wege zu berathen, um endlich aus dieser unerträglichen Lage herauszukommen.

Unzer war seit Wochen nicht mehr im Hause am Kreyenkamp gewesen, und erst als Schröder sich in seiner Verlegenheit nach dem Freunde umsah, fiel ihm dessen langes Wegbleiben auf. An einem

der nächsten Abende suchte er ihn daher in seiner Wohnung vor dem Thore auf und langte beim Anbruch der Dunkelheit an dem einsamen Landhause an. Nirgends sah er ein Licht, auch war die äußere Gartenthüre verschlossen und Niemand kam, um sie ihm zu öffnen, obwohl er wiederholt sehr vernehmlich klopfte. Die eisige Kälte der Nacht, zu der sich bald ein heftiges Schneegestöber gesellte, endigte rasch seine Geduld und besser als er bei der ziemlichen Wohlbeleibtheit seiner Figur erwartet hatte, kam er über die Mauer in den Garten. Eine tiefe Stille herrschte auch im näheren Bezirk des Hauses; nur der Wind bewegte die Taxushecken und seufzte ängstlich im Gezweige der alten Eichen. Da die vordere Terrassenthüre verschlossen war, umging Schröder das Haus und gelangte an den Speisesaal im Erdgeschoß, wo er endlich durch eine Spalte des Fensterladens Licht entdeckte. Auch glaubte er gleich nachher den Freund drinnen reden zu hören; leise drückte er den Laden auf, der nur angelehnt war, und spähte durch das Fenster in's Zimmer. Anfangs wußte er kaum, ob das, was er sah, ein Gaukelbild seiner Fantasie oder Wirklichkeit sei, so wenig war er auf die Scene vorbereitet, die sich seinen Blicken darstellte.

Mitten im Saale stand nämlich auf einem mit weißen Linnen bedeckten Tische ein kleiner offener Sarg, darin unter frischen Blumen anmuthig gebettet eine Kindesleiche lag, überglänzt vom Scheine vieler Wachskerzen, die rings um den Sarg auf silbernen Armleuchtern brannten. Das Ganze, weit entfernt an den Tod zu erinnern, machte vielmehr einen so heiter festlichen Weihnachtseindruck, daß selbst das Kind im Sarge nur zu schlummern schien, vielleicht eingewiegt von den wunderschönen Mährchen, die ihm die rothen und weißen Blumen noch eben erzählt hatten; ja, der Anblick war selbst so mährchenhaft, daß Schröder troß der kalten Februarnacht wie mit mildem Frühlingshauche davon berührt wurde, so daß er in seiner tiefen Rührung Anfangs kaum auf den Freund merkte, der in stilles Sinnen versunken, bald das Kind betrachtete, bald mit leiser Hand die Blumen ordnete, vorsichtig als fürchte er das Schlummernde zu wecken, dessen Auge doch nimmermehr diesen Blumen, diesem Lichterglanz entgegenlächeln sollte. Aber heftig erschrak Schröder, als er jetzt in Unzer's Antlitz schaute, das bei dem hellen Kerzenlicht fast

noch bleicher erschien wie das des todten Kindes im Sarge, und dessen trauernde Züge allerdings mehr als die bunte Blumenpracht und die festliche Beleuchtung zu dem Bilde des Todes paßten, das sich den Blicken des Beobachters wie ein liebliches Wintermährchen darstellte, in seinem geheimnißvollen Räthsel fast noch reizender als in seiner wirklichen Entfaltung.

Nicht wenig begierig, eine Aufklärung über diese sonderbare, fast an die prunkvollen Obsequien südlicher Länder gemahnende Leichenfeier zu erhalten, trat Schröder durch die hintere Thüre in's Haus, wo ihm des Doctors Haushälterin entgegenkam. Die gute Alte, in der Meinung, sein später Besuch stände mit dem, was ihr Herr drinnen vorhatte, im Zusammenhang, rief erschüttert:

Gott sei Dank, daß Ihr da seid, Herr Schröder! Euch wird es ja doch gelingen, den Herrn Rathsphysicus in seinem grenzenlosen Herzeleid zu trösten und dieser traurigen Geschichte ein Ende zu machen. Seit vorgestern Abend sitzt er bei der Leiche seines kleinen Findelkindes, will Niemanden sehen und sprechen, und ist ganz trostlos. Ach, Herr Schröder, redet ihm doch ein Bischen zu, daß er sich einige Stunden Ruhe gönnt und sich nicht ganz und gar aufreibt; es ist ja doch nur ein fremdes Kind, dessen Eltern Niemand kennt und das der liebe Gott aus Barmherzigkeit zu sich genommen hat, weil's auf Erden doch gewiß nimmer glücklich geworden wäre.

In diesem Augenblick öffnete Unzer, der die Haushälterin sprechen gehört hatte, die Thüre; als er den Freund erkannte, schien er zwar einen Augenblick betreten, faßte sich jedoch schnell und sagte, ihn umarmend:

Laß' dir von der alten Magarethe Nichts vorschwatzen, Fritz! Komm' herein und überzeuge dich selbst, in welcher holden Gestalt der Tod diesem Hause genaht ist. Dann erzähle ich dir Alles und wir schließen in Gottes Namen den kleinen Sarg, den wir morgen in aller Frühe auf dem Michaelis-Kirchhof einsenken.

Erwartungsvoll folgte Schröder dem Freunde in das hellerleuchtete Zimmer, wo ihn Unzer zu dem Sarge führte und, auf das Kind deutend, mit schmerzlichem Lächeln sagte:

Nun rath' einmal, Fritz, warum ich so viel Trauer an dieses kleine Wesen verschwende, warum ich es selbst noch im Tode mit des

Lebens freundlichen Symbolen umgebe und mich gar nicht von ihm trennen kann? Aber ich sehe schon, du wirst es nicht errathen, selbst wenn ich dir sage, daß dieß Kind Alles, was von Liebe und Hoffnung noch in meinem Herzen lebte, mit sich hinunter nimmt in sein stilles Grab, so ohngefähr wie mit der letzten Blume auch der schöne Frühling dahinstirbt.

Um Gotteswillen, Karl, was bedeutet das? rief Schröder tieferschüttert. Wozu den Tod selbst noch, dieses ewige dunkle Geheimniß unsres Lebens, mit so vielen Räthseln umgeben?

Nicht den Tod nenne ein Räthsel! entgegnete Unzer und aus seinen Augen zuckte der Strahl eines unendlichen Leides. Das Leben allein ist die furchtbare Sphinx, die uns durch ihre Räthsel dem Tode in die Arme jagt! Hier, hier, in der lebendigen Menschenbrust, da allein ruht das dunkle Geheimniß des Daseins, da hinein schreibt die Vorsehung die unerforschlichen Hieroglyphen des Schicksals, und wer sie entziffern wollte, entziffern könnte, müßte zuerst den Verstand verlieren, um nicht irre zu werden an allem Hohen, Schönen und Heiligen, ja an Gott und seiner Göttlichkeit selber! Das Kind da, — hier faßte er krampfhaft des Freundes Arm — das Kind da starb wie ein Licht, das kaum angezündet, wieder erlischt, wenn du es in einen dumpfen feuchten Kerkerraum bringst, so und nicht anders ging sein junges Leben aus! — Nun, dabei ist doch wahrhaftig nichts Räthselhaftes, sollt' ich meinen; aber ein anderes Sterben gibt es, das verdient allerdings den Namen Tod besser, jenes Sterben nämlich, in welchem ein reines herrliches Leben voll Tugend, Schönheit, Seele und Gottbegeisterung, plötzlich wie geblendet vom eignen Glanze, in Nacht verschwindet, eine Beute feindlicher Gewalten, zerstörender Leidenschaften! Das ist Sterben in Wahrheit, Fritz, wenn sich der Genius von seinem Sonnenpfade ab in die dunklen Irrgänge dieser Welt verliert, wähnend, er folge einem höheren Geiste, während er doch nur dem Trugbild seiner eignen Bethörung nachläuft!

Aber in welcher Beziehung steht das Alles zu diesem da? fragte Schröder auf das Kind zeigend.

Du hast recht! entgegnete Unzer mit einem trüben Lächeln; ich handle sündig an dem kleinen Wesen, daß ich mein Unglück in seinen

Tod verwebe, woran es doch so unschuldig ist wie die Blumen da an des Kindes Tod. Und doch ist es mir auch wiederum nicht möglich, mir den Tod dieses Kindes außer Zusammenhang mit meinem wirklichen Verlust zu denken, ja, es theilt sogar den Namen mit ihm, — ist, wie ich dir schon sagte, die letzte Rose meines Frühlings und starb dahin mit diesem!

Schröder fand noch immer keinen rechten Sinn in den Worten des Freundes, den er noch nie zuvor in dieser leidenschaftlichen fast an Schwärmerei grenzenden Erregtheit gesehen hatte. Aber welches Staunen, welche schmerzliche Bewegung ergriff ihn, als Unzer ihm jetzt mit einem Worte das ganze Räthsel dieser eigenthümlichen Todtenfeier und seines Schmerzes um das todte Kind löste, — denn es war dasselbe Kind vom Kugelsort, dessen spurloses Verschwinden ihm nun mit Einmal erklärt war!

Aber zugleich war ihm damit auch die Lösung von des Freundes räthselhaftem Wesen gegeben und von dem, was noch schmerzlicher als der Tod dieses Kindes Unzer's innerstes Herz berührte; wie Schuppen fiel es ihm von den Augen, daß noch ein andres unendlich tieferes Leid den Freund in diesen traurigen Zustand versetzt haben müsse — nannte er ja doch das todte Kind mit dem Namen der lebenden Schwester — nannte es Charlotte, — nannte es seines Frühlings letzte Rose!

Und diesen Frühling, wie nannte er den?

Einen Augenblick noch zögerte Schröder, diesem plötzlichen Hellblick in Unzer's Seele Worte zu leihen, bald aber übermannte auch ihn sein Schmerz und erschüttert rief er aus:

Darum also hast du in der letzten Zeit so ängstlich unser Haus gemieden, armer Freund! Darum verwebt sich dir jetzt der Tod dieses Kindes mit deinem Unglück! Karl, liebster Karl, bei unserer Freundschaft beschwör' ich dich, sprich es deutlich aus, welche Bewandtniß hat es mit dir und Charlotten?

Das könnte dir vielleicht Madame Fanny am Kugelsort besser als ich es kann, aus ihren Karten erklären, erwiderte dieser mit gedämpfter Stimme, ohne den starren Blick von der kleinen Leiche zu wenden. Ja, ja — Madame Fanny muß es wissen, — denn deine Schwester, Fritz, — die jüngere mein' ich — geht neuerdings

häufig bei ihr aus und ein, aber bei Leibe nicht allein, — denn das schickte sich ja nicht! — sondern in Begleitung von eurem neuen Hausfreund, dem Herrn von Sylburg!

Was sagst du, Karl? stammelte Schröder zurückprallend und ward weiß wie ein Tuch. Charlotte im Hause jener berüchtigten Kupplerin? Und mit Sylburg? Ha! Dacht' ich's doch längst, daß es mit den Beiden nicht richtig sein müsse! Aber woher weißt du das? Hast du es selber gesehen oder ist noch Hoffnung vorhanden, daß deine Behauptung auf einem Irrthum beruht?

Unzer schüttelte schmerzlich lächelnd den Kopf und erwiderte:

Zweifelst du etwa daran, daß es nicht auch mich Mühe genug gekostet hat, so Etwas von Charlotten zu glauben? Meinst du, ich hätte auf einen bloßen Verdacht hin mein Unglück als gewiß angenommen und voreilig den Himmel zertrümmert, den ich mir in Charlottens Besitz einst so selig austräumte? O Fritz, dann hast du keine Ahnung davon, mit welcher athemlosen Angst ein Herz, das liebt, der Spur seines Unglücks nachgeht; wie es sich tausendmal sträubt unter den Geierkrallen des Zweifels, der Eifersucht, und doch lieber langsam sich von ihnen zerfleischen läßt, eh' es bei der vollen Gewißheit seines Schicksals sich beruhigt. Ja, ja, du armer Freund, es ist so wie ich dir sage; jener Sylburg, nicht zufrieden damit, daß meine Mutter schwach genug war, ihn mit Charlotten zusammenzubringen; nicht zufrieden damit, daß du und deine Mutter ihm alle die Freiheiten gestattet, welche man sonst nur dem erklärten Bräutigam erlaubt, schleicht sich heimlich, während du im Theater den Jago spielst, mit deiner Schwester in ein verrufenes Haus und baut den Altar seiner Liebe am Kugelsort auf!

Halt ein, Unzer! rief Schröder und sank wie gebrochen beide Hände vor die Augen schlagend, auf das Sopha nieder.

Ich sollte dir ja deutlich sagen, welche Bewandtniß es mit mir und Charlotten habe, versetzte dieser, indem er sanft des Freundes Hände von dessen Gesicht wegzog und ihm mit inniger Theilnahme in's Auge blickte. Nun weißt du, warum ich den kleinen Sarg da mit so vielem Gepränge umgab und im Anblick des todten Kindes meine eigne Liebe beweinte. Morgen nach der Beerdigung wollte

ich dich besuchen und dir Alles entdecken; das war mein fester Vorsatz, um so besser also, daß ich ihn schon heute ausführen kann.

Er ergriff hierauf des Freundes Arm und führte ihn in das anstoßende Zimmer, wo Schröder sich allmälig von seiner Erschütterung erholte und der Meinung Unzer's zustimmen mußte, daß vor Allem ein ruhiges und besonnenes Handeln in dieser Sache unerläßlich sei, wolle man nicht den letzten Vortheil gegen den Baron verlieren und den Ruf und die Ehre der Familie einem öffentlichen Skandale aussetzen. Sie kamen überein, daß Schröder den Verführer bei nächster Gelegenheit entlarven, ihm sein ehrloses Betragen gegen eine geachtete Familie offen vorhalten und jede fernere Verbindung mit ihm abbrechen solle.

Er soll an mich glauben, der Bube! rief Schröder, in welchem, so sehr er sich auch zu beherrschen suchte, das Gefühl der gekränkten Ehre und die Angst um Charlotten alle Augenblicke von Neuem die kaum errungene Fassung wieder zusammenwarf; er soll an mich glauben, so wahr als diese Faust schon mehr wie einen vornehmen Schuft Sitte und Anstand gelehrt hat! Und das schwör' ich dir, Karl, nicht über die Schwelle darf er mir wieder, müßt' ich ihn auch am offnen Tage zum Hause hinausschmeißen, den tapfern mit Orden decorirten Offizier Seiner dänischen Majestät!

Um Gotteswillen, Freund, keine Uebereilung! entgegnete der Doctor bestürzt; du würdest grade dadurch herbeiführen, was zu verhüten unsre nächste und eifrigste Sorge sein muß, nämlich, daß die Geschichte ruchbar wird und Charlotte mit dem schlechtesten Menschen in's Gerede der Leute kommt. Das einzige Mittel, dem vorzubeugen, ist, daß du dem Major deine aufrichtige Herzensmeinung so behutsam als möglich in's Ohr flüsterst und sie nach Gutdünken mit einem oder dem andern Wink begleitest, den er unmöglich mißverstehen kann. Menschen seines Kalibers fühlen niemals die moralische Verpflichtung, ihre Ehre zu vertheidigen, sobald sie erfahren, daß man sie durchschaut hat, und so wird auch Sylburg schon selber dafür sorgen, dir nicht zum zweitenmal unter die Augen zu kommen.

Schröder mußte bei ruhigerem Blute diesen Rath gutheißen und des Freundes eifrigen Zureden gelang es sogar, ihm das Ver-

sprechen abzugewinnen, Charlotte nur im äußersten Falle merken zu lassen, daß er von ihrem Fehltritt wisse. Unzer sagte unter Anderem:

Ihre tiefste Reue, wenn sie erst zur Erkenntniß ihres unverzeihlichen Leichtsinns gekommen ist, wird die sein, sich schuldiger zu wissen als ihr bis jetzt ein Mensch in der Welt zutraute. Und dann laß' uns auch nicht vergessen, wie groß der Antheil ist, den ihr schwärmerisches Gefühl, ihre leicht erregbare Fantasie an diesem ihrem ersten Fehltritt hat, lauter Eigenschaften, ohne die sie nimmermehr die große dramatische Künstlerin wäre, die wir in ihr bewundern. Und welche andere Kunst wäre denn auch mehr geeignet, in einem jungen heißen Blute Gefühle und Wünsche zu erwecken, die, weil sie vielleicht einer ganz unbestimmten Sehnsucht entspringen, um so leichter auch das Herz zu Verirrungen führen? Gerade in diesem beständigen Nachempfinden und Nacherleben der allerverschiedenartigsten Gefühle, Leidenschaften und Schicksale, wie es der Schauspieler thun muß, liegt der Grund zu der idealen Gefühlsweise, aber auch zu der unpraktischen Lebensanschauung, die man so häufig in eurem Stande antrifft, da ihr selbst immer eure Individualität verleugnen und euch in fremde Seelenzustände hineinleben müßt, um etwas Großes und Wahres in eurer Kunst zu leisten. So kommt es, daß die poetische Illusion so manchen Künstler selbst da nicht verläßt, wo das gewöhnliche Leben mit seinen Anforderungen, Rücksichten und Beschränkungen anfängt und ihm, der auch hier überall nur Kunstgesetze erblickt, dann oft fremdartig und unverständlich genug erscheinen mag. Und grade, weil ich dieses von den Ausgezeichnetsten eurer Kunst am meisten behaupten möchte, ist es mir auch recht gut denkbar, daß Charlottens Liebe zu jenem Menschen viel mehr das Produkt ihrer Fantasie als eine wirkliche Herzensneigung wäre.

Schröder erwiderte nicht ohne Bitterkeit:

O ja, du magst recht haben, Freund, daß bei uns Komödianten Vieles in der Ordnung erscheint, was gewöhnliche Menschen, die einem bürgerlichen Gewerbe nachgehen, für höchst anstößig und unmoralisch halten. Was hat es denn auch zu bedeuten, wenn ein Schauspieler Sitte und Anstand mit Füßen tritt! Die „freie Kunst" erlaubt ihm viel und von der sogenannten guten Gesellschaft bleibt er ja doch meistens ausgeschlossen. Aber trotzdem möchte ich doch

wissen, welcher wahre Künstler sich so sehr an seinem eignen Herzen versündigen kann, daß er das Häßliche schön, das Gemeine erhaben, das Alltägliche interessant findet? Kann ein wirklich gebildeter Geist sich in untergeordneten Lebenselementen heimisch fühlen? Kann ein echtes Talent Geschmack am Niedrigen und Frivolen finden? — Du sagst freilich, seine Kunst nöthige den Schauspieler zu einer fortwährenden Verleugnung seiner Individualität; aber sind es denn immer nur gemeine und unedle Charactere, die wir darzustellen haben? Sind es nicht noch viel häufiger die Muster der reinsten Tugend, der erhabensten Sittlichkeit, die wir euch honetten Leuten veranschaulichen? Und sollte der beständige Verkehr mit der Poesie den Künstler nicht zuerst bilden, ehe er durch diese das Publikum zu ergreifen sucht? — Ich sage dir, Freund, unsre Kunstgesetze verdammen eben so gut die gemeine Denkart eines Sylburg als die krankhafte Sentimentalität Charlottens; und weder eine Rutland, noch eine Emilia, noch eine Julia wird sich so weit vergessen, im Hause einer verrufenen Kupplerin einem ganz gewöhnlichen Abenteurer ein Rendezvous zu geben. Eine solche Verirrung liegt unsrer Kunst ebenso ferne, wie deiner Wissenschaft eine Vergiftung, obwohl ihr das Gift unter Umständen eben so wohlthätig anwendet, wie die dramatische Kunst das Böse und Verwerfliche.

Unter solchen Gesprächen war Mitternacht herangerückt und in den Freunden hatte allmälig die anfangs so leidenschaftliche Aufregung der Gemüther einer ruhigeren Anschauung Platz gemacht; Beide empfanden bald das Glück des gegenseitigen Trostes, welchen die Freundschaft gewährt, die sich nach jahrelangem ungetrübten Bestehen unerwartet von einem und demselben feindlichen Schicksal bedroht sieht. Unzer hatte dem Freunde nicht nur die Geschichte seiner Liebe zu Charlotten von ihrem ersten Entstehen an bis zu der Stunde mitgetheilt, wo er die Geliebte an jenem verhängnißvollen Othello-Abend mit Sylburg in's Haus der Kartenschlägerin schlüpfen sah; er war auch offen genug gegen ihn gewesen, der Wünsche seiner Mutter in Betreff Dorotheens zu erwähnen und eine Parallele zwischen beiden Schwestern zu ziehen, aus der Schröder bald die Wahrnehmung schöpfte, wie sehr der Freund, von Charlottens geistigem Wesen geblendet, an dieser Vorzüge und Tugenden erblickt hatte, die

in Wahrheit nur Dorotheen auszeichneten, bei Charlotten hingegen blos als Reflexe der Schwesterseele zu betrachten waren.

Auch den übrigen Theil der Nacht blieben die Freunde auf Unzer's Wunsch beisammen und als unter einem heftigen Schneeschauer der Morgen graute, war ein großer Theil der Sorgen, die sie am Abende vorher zusammengeführt hatten, von ihren Herzen weggesprochen und mit neugestärktem Muthe schickten sich Beide an, die Vorsätze und Entwürfe dieser Nacht auszuführen.

30.

Das neue Verhältniß, in welches Charlotte zu dem Major getreten war, nachdem dieser ohne irgend eine ausgesprochene Absicht von seiner, ohne irgend eine klare Auseinandersetzung von Seiten der Familie Zutritt in ihrem Hause gefunden, war nur allzusehr geeignet, die inneren Widersprüche zu vermehren, aus denen sich in ihrem Herzen diese Liebe entwickelt hatte. Denn war ihr auch die Genugthuung geworden, daß ihre Angehörigen der Selbständigkeit und Entschlossenheit nachgeben mußten, womit sie sich ihnen als Sylburg's verlobte Braut dargestellt hatte, so sollte sie es doch bald genug an sich selber erfahren, wie wenig dieser Erfolg ihrem inneren Glücke entsprach. Allerdings waren die gesellschaftlichen Schranken gefallen, welche sie seither von dem Geliebten trennten; der Baron konnte frei bei ihr aus- und eingehen und wurde stets von Mutter, Bruder und Schwester mit Artigkeit aufgenommen; aber damit war denn auch gerade so viel und so wenig gewonnen, daß das Mehr darüber hinaus einem leidenschaftlichen Herzen wie dem Charlottens bald näher lag als das wirklich Erreichte. Der Zwang, den ihr des Hauses strenge Sitte und die Gegenwart derjenigen Personen auferlegte, die um das eigentliche Verhältniß wußten, ohne es darum freier walten zu lassen, wurde ihr in dem Grade mehr und mehr drückend, als Derjenige, mit dem sie ihn gemeinsam zu leiden hatte, noch weniger Geduld und Entsagung zeigte wie sie und ihr beständig anlag, sich dieser lästigen Bevormundung zu entziehen. Es ward ihm nicht schwer, sie zu überzeugen, welche Resignation für ihn dazu gehöre, das Mißtrauen des Bruders ruhig hinzunehmen und ihm selbst noch

dafür dankbar sein zu sollen. Oder die Mutter haderte, die Schwester zankte mit ihr, daß sie's bald in Diesem, bald in Jenem versehen, bald allzu freundlich, bald allzu offenherzig gegen den Baron gewesen sei, ja sogar in seiner Gegenwart diese und jene Angelegenheit der Familie zur Sprache gebracht habe, welche sich nicht für ein fremdes Ohr eigne. Sie solle ihre Kunst nicht so ganz und gar vernachlässigen, war Schröder's stehende Klage und daran knüpften sich denn gewöhnlich von Seiten der Mutter tadelnde Bemerkungen über unordentliche Garderobe und zerstreutes, kopfhängerisches Wesen; während Dorothea, die im Stillen ebenso sehr für ihren eignen wie für der Schwester Ruf zitterte, keinen andern Gedanken mehr hatte als den ihrer Furcht, Charlotte möge einmal in Gegenwart anderer Personen durch ihr Benehmen gegen Sylburg Anlaß zum Argwohn geben.

Bei diesem beständigen Hin- und Hermeistern ihrer nächsten Angehörigen, hinter welchem sie doch im Grunde nur der Unmuth und die Reue darüber versteckte, daß man sich diesen Herrn freiwillig aufgeladen habe, konnte es nicht fehlen, daß Charlotte oft selber kaum mehr wußte, wofür sie eigentlich ihr Verhältniß zu dem Baron ansehen sollte. Denn wie sehr sich auch Mutter und Geschwister in seiner Gegenwart bestrebten, unbefangen und freundlich zu thun, so durfte er doch kaum das Haus verlassen haben, und die Scene veränderte sich ebenso schnell als die Stimmung der Gemüther, deren bittre Seite sich dann meistens gegen Charlotte kehrte; als wenn dieselbe Liebe, die ihr doch so weit den Umgang mit Sylburg zugestanden, über die engen Grenzen dieses Zugeständnisses hinaus nur noch in Tadel, Argwohn und tausend ängstlichen Rücksichten für sie bestände.

Zu dieser Spannung in ihrem häuslichen Verhältniß kam nun noch, was Anfangs Niemand ahnte, ein anderer Einfluß hinzu, der dem ihr angebornen Drang nach Freiheit und Selbständigkeit in ihren Gefühlen und Lebensansichten nur allzu schnell eine Richtung gab, die sie immer weiter von ihrem seitherigen Leben entfernte. Diesen Einfluß übte Sylburg, der sich kaum mit den Verhältnissen und Persönlichkeiten im Ackermann'schen Hause vertraut gemacht hatte, als er auch schon einsah, daß auf diesem Terrain wenig für ihn zu hoffen sei, da die Familie jede weitere Annäherung zwischen ihm und

Charlotten unmöglich machte. Wohl fühlte er es, trotz der äußeren Höflichkeitsformen, von Tag zu Tag deutlicher, daß ihm Schröder noch mehr als die Mutter und Dorothea im Wege stand, indem ihm dieser durch sein stets sich gleichbleibendes kaltvornehmes Benehmen zuweilen die Besorgniß einflößte, daß er einem so großen Schauspieler gegenüber eine doppelt gewagte Rolle spiele und es ihm schwer fallen werde, ihn zu täuschen. Aber eben dieses Benehmen Schröder's war dem Plane des Majors sehr günstig; denn bald war es nicht mehr die Liebe allein, sondern auch der Druck ihrer häuslichen Verhältnisse, was Charlotten mit dem Gedanken vertraut machte, die Freiheit in ihrem Umgang mit dem Geliebten, die man ihr zu Hause nicht gestatten wollte, an einem andern Orte zu suchen. Sie sah, welche Ueberwindung ihn dieser fremde Ton kostete, den er ihr gegenüber zu Hause annehmen mußte; sie sah, mit welcher Selbstverleugnung er die stolze Kälte des Bruders, die argwöhnische Ueberwachung von Mutter und Schwester ertrug; zuweilen ließ er sie auch wohl in leisen Andeutungen einen Blick in sein Inneres thun, der ihr sagte, was er um ihretwillen litt, welche schwarze Hypochondrien ihn plagten, Charlotte möge, von ihren Angehörigen gedrängt, ihn aufgeben, wenn der königliche Heiraths-Consens noch lange auf sich warten ließe, — warum hätte sie, die selber mit freudigem Heroismus Alles für ihre Liebe zu leiden bereit war, einem so treuen, würdevollen Benehmen gegenüber noch länger ihrem innersten Herzen Gewalt anthun sollen? — Sie willigte also ein, daß er sie Abends aus dem Theater nach Hause begleiten durfte, verließ auch wohl später, wenn sie nicht auf der Bühne beschäftigt war, die Loge, um mit ihm in irgend einem Winkel des weitläuftigen Gebäudes zu plaudern, oder, wenn die Witterung es erlaubte, in dichten Schleier gehüllt, an seinem Arme durch die Straßen zu wandeln. Diese heimlichen Zusammenkünfte hatten, eben weil sie stets mit einiger Gefahr verbunden waren, für beide Liebende ungleich mehr Reiz und Interesse, als der ängstlich überwachte Verkehr im Hause am Kreyenkamp; sie konnten einander ungestört ihre innersten Gefühle austauschen, durften sich ohne Scheu das Glück und die Liebe ihrer Herzen bekennen und zum Ueberfluß noch nach jedem solchen Rendezvous das Bewußtsein mit nach Hause nehmen, auch heute wieder

die neidische Welt um einige Minuten seligen Beisammenseins betrogen zu haben.

Immer fester schloß sich das magische Band, welches die junge Künstlerseele an den Mann fesselte, den fast alle ihr nahestehenden Personen mit Mißtrauen betrachteten. Sie lernte, je freier und ungezwungener er sich ihr gegenüber benehmen konnte, Eigenschaften an ihm kennen, die ihr seinen Charakter ebenso achtungswerth wie sein ganzes Wesen liebenswürdig machten. Seine leidenschaftliche Erregtheit, sein zärtlicher Ungestüm weckten in Charlotten eben so süße als unbekannte Empfindungen, und selbst eine oft plötzliche Zurückhaltung mitten im feurigen Erguß seiner Gefühle, ließ sie noch tiefere Blicke in diese so wunderbar aus zarten und rauhen, milden und starken Stoffen gebildete Mannesseele thun. Oft erschreckte sie die Wahrheit, womit er ihr Gefühle und Zustände ihres eignen innersten Herzens schilderte, als habe er sie mit ihr erlebt; sein Urtheil über Menschen und Lebensverhältnisse zeugte von scharfem und überlegenem Verstande; dabei war er in seinem Benehmen gegen sie eben so natürlich als zart und rücksichtsvoll, und jeder Ton, den sie in seinem Inneren anschlug, hallte stets nur in reinem Echo darin wider. Aus seiner Vergangenheit erzählte er ihr manche interessante Episode, selbst die Verirrungen seiner Jugend blieben ihr nicht fremd, ja es schien ihm sogar eine Genugthuung zu bereiten, sich selber, seinen Fehlern und Mängeln stets den größten Theil der Schuld an früherem Mißgeschick beizumessen. Dann klagte er sich des unverzeihlichsten Leichtsinns, der heftigsten Leidenschaft, der wildesten Ausgelassenheit an; schon als Knabe zeigte er einen unbesiegbaren Trotz neben den zügellosesten Begierden, und später, zum Jüngling und Manne herangereift, dankte er es nur der höheren idealen Richtung seines Geistes, daß ihn bald die Versuchungen der Sinnlichkeit anekelten und er noch rechtzeitig von seinen Verirrungen zurückkam. Nur über einen verhängnißvollen Moment seiner Vergangenheit beobachtete er noch immer dasselbe dunkle Halbgeheimniß, womit er schon auf dem Balle und später bei der Schlittenfahrt Charlottens Theilnahme in so hohem Grade erregt hatte. Mehr als einmal schien er zwar auf dem Punkte zu stehen, ihr das Nähere dieses Erlebnisses mitzutheilen; aber immer griff ihn die Erinnerung desselben so heftig an,

daß er ihr nur in einzelnen abgebrochenen Reden sagen konnte, wie fürchterlich ihm schon der bloße Gedanke daran sei. Sie wußte im Grunde nur so viel, daß er durch eine Verkettung von Umständen genöthigt worden war, seine erste Jugendliebe der Freundschaft zu opfern, daß dieses Opfer aber für ihn zur Quelle der schrecklichsten Leiden geworden, so zwar, daß er sich jahrelang in martervoller Selbsttäuschung für schuldig gehalten, bis endlich die Todesstunde des Freundes ihm den Glauben an sich selbst und einen gerechten Gott über den Sternen zurückgegeben habe. Bei verschiedenen Gelegenheiten hob er es mit besonderem Nachdruck hervor, wie er fest überzeugt sei, daß selten ein Mensch so schuldlos gelitten habe als er, das Opfer der treuesten Freundschaft und der verrätherischsten Liebe.

Was hätte Charlotten veranlassen sollen, weiter in ihn zu dringen? War doch jedes seiner Worte der Ausdruck eines Gefühles, das selbst in seiner geheimnißvollen Beziehung zu jenem Schicksal, deutlich genug für sein edles Herz und sein gerettetes Selbstbewußtsein zeugte. Er war gewiß auch damals schon nur gegen sich allein streng und ungerecht gewesen, wie sie ja bei verschiedenen Anlässen, wo es sich um Fragen der Ehre und des Rechtes handelte, seine ängstliche Gewissenhaftigkeit, seine hypochondrische Gefühlsweise hatte kennen lernen.

Dieser Mann hätte ihr seine ganze Vergangenheit verheimlichen dürfen, und niemals wäre der leiseste Zweifel gegen seine treue und ehrenhafte Gesinnung in ihr entstanden. Der Glaube an ihn war so stark in ihrem Herzen, daß sie mit ihm und für ihn Alles gewagt haben würde, was ein Blick seiner schönen stillen Augen von ihr gefordert hätte.

Ein Herz von dieser Innigkeit und poetischen Verklärung, wie konnte es in dem Manne seiner Liebe etwas Anderes sehen als die eigne reine Seele! —

Eines Abends, da sie wieder während der Theatervorstellung an seinem Arme durch die Straßen wandelte, waren sie, ohne daß Charlotte weiter darauf achtete, in die Gegend vom Kugelsort gelangt, und der Major hatte plötzlich den Einfall, ihr den Vorschlag zu machen, die Portugiesin Fanny zu besuchen und sich Beide von

ihr die Karten schlagen zu lassen. Ehe sie noch wußte, ob er es im Scherz oder im Ernste meine, rief er heiter:

Was du schon einmal für dich allein thatest, kannst du um so sicherer in meiner Gesellschaft thun. Dein Schleier ist dicht genug, um selbst einem hundertäugigen Argus deine Züge zu verbergen und zum Ueberfluß geb' ich dich für eine Landsmännin aus.

Mir graut vor jenem Hause, sagte Charlotte beklommen. Als Wagniß um der Liebe willen kann man allenfalls einen solchen Schritt thun, aber aus bloßem Muthwillen, — nein, Max, laß' es lieber bleiben, besonders da mir der Kugelsort, wie du weißt, schon einmal schlecht genug bekommen ist; und doch war es damals wahrlich nicht die heidnische Wahrsagerkunst, sondern die reine Christenliebe, was mich in jenes schlimme Gerede brachte.

Thu' es mir zu lieb, bat der Major schmeichelnd. Ich habe so viel von der Kunst dieser Frau gehört, daß ich wirklich begierig wäre, von ihr einmal Etwas über meine Zukunft zu erfahren. Nun du mein bist, fügte er zärtlich hinzu, kann ich ja schon einmal das Schicksal herausfordern.

Und ohne ihr Zeit zu einem neuen Einwand zu lassen, ging er mit ihr, die sich ängstlich an seinen Arm hing, raschen Schrittes dem bekannten Hause zu, ließ auf der dunklen Diele den Säbel, den er unterm Mantel trug, klirrend niederrasseln, und alsbald erschien der nämliche alte Mann wieder, der Charlotten schon einmal die Treppe hinaufgeleuchtet hatte. Aber dießmal war es nicht Madame Fanny, welche sie oben empfing; eine reinlich gekleidete Frau mit blassen sanften Gesichtszügen nöthigte sie zum Eintritt in ein Zimmer, welches auch nicht dasjenige war, worin Charlotte bei ihrem ersten Besuche die Portugiesin gefunden; sie sagte ihnen, daß Madame Fanny ausgegangen sei, doch im Augenblick zurückkehren müsse.

So warten wir, bis sie kommt, entgegnete der Baron, warf rasch seinen Mantel ab, rückte für Charlotte einen bequemen Sessel an den Ofen und fragte sie auf Englisch, ob es hier nicht angenehmer sei wie draußen in der kalten schneefeuchten Nachtluft? Dabei drückte er sie sanft in den Lehnstuhl, die Frau aber verließ mit der Bemerkung das Zimmer, sie wolle selber in der Nachbarschaft nach der Madame suchen.

Charlotte, die sich so plötzlich in einem ihr fremden und noch dazu so alten und unheimlichen Hause mit dem Geliebten allein sah, konnte sich eines bangen Gefühls nicht erwehren und unwillkührlich fiel es ihr ein, daß ihr damals die Portugiesin ihr Haus zur Zusammenkunft mit dem Geliebten angeboten und dieser selbst ihr später den nämlichen Vorschlag gemacht hatte. Sie sah ihm daher forschend in's Auge und erwiderte auf seine obige Frage:

Angenehm? Nein wahrhaftig, Max, angenehm ist es hier gar nicht! Nimm deinen Mantel und laß' uns schnell wieder von dannen gehn.

Wozu diese Eile? fragte Sylburg verwundert. Ah, ist das der Muth meiner kleinen tragischen Heldin, sie, die in so manchem Schauer- und Ritterstück furchtlos in die dunkelsten Burgverließe hinuntersteigt, in öden Klosterhallen wandelt oder in Räuberhöhlen wohnt? Sei nicht thöricht, Charlotte! Blicke einmal umher und sage mir, was du hier Verdächtiges findest?

In der That war das Zimmerchen trotz seiner schlichten Möbel nett und gemüthlich eingerichtet und würde ihr in jedem andern Hause als in dem der verrufenen Kartenschlägerin, zu einem Stelldichein gar nicht mißfallen haben. Dichte weiße Gardinen verhüllten beide Fenster, auf der Kommode stand ein blühender Rosenstock und die Wände schmückten mehrere Kupferstiche, Portraits von theils lebenden, theils verstorbenen Berühmtheiten Hamburgs. Sogar das Bild des ehrwürdigen Hauptpastors Götze fehlte nicht im Hause der Kartenschlägerin und ein kleines Büchergestell enthielt neben einigen harmlosen Romanen mehre streng moralische Schriften, deren Inhalt doch wahrlich nicht zu dem Gewerbe einer Wahrsagerin paßte.

Charlotte, welche mehr aus Verlegenheit als aus Neugierde diese Gegenstände musterte, fand allmälig ihre gute Laune und Unbefangenheit wieder, und vergaß sogar über den Liebkosungen Sylburg's, daß sie sich mit ihm in einem fremden Hause allein befand. Er war die Hingebung und Zärtlichkeit selber und malte ihr mit glühenden Farben das Glück aus, wenn sie erst Beide, so wie jetzt im flüchtigen Augenblick, dereinst im beständigen Beisammensein sich und ihrer Liebe allein leben könnten. Dann, ja dann, rief er, indem er einen feurigen Kuß auf ihre Lippen drückte, bist du meine beste Wahrsa-

gerin, weil ich ja das Glück, das du meiner Zukunft prophezeist, schon als Gegenwärtiges in dir besitze!

In stilles Entzücken verloren lauschte Charlotte seinen Worten; der Frieden, die Sicherheit, welche sie umgab, dazu das Gefühl der Freiheit in der Nähe des Geliebten, dies Alles war für sie eine so neue Situation, daß sie erst jetzt den Druck erkannte, welcher seither auf ihrer Liebe gelastet hatte. Wie so ganz anders erschien ihr da diese Liebe, erschien ihr selbst der Geliebte, der sich ihr heute zum Erstenmal frei und ungezwungen nahen durfte und nicht wie sonst sein offenes grades Wesen in die steifen Formen der gesellschaftlichen Etikette und der ängstlichen Familienrücksicht einzuengen brauchte. Das Feuer seiner Blicke, der Uebermuth seiner Liebkosungen zeigten, wie leidenschaftlich und glücklich zugleich ihn seine Liebe machte, so daß sein ganzes Wesen davon elektrisirt schien.

Da hätten wir ja gleich den ehrwürdigen Pastor zur Hand! rief er lachend, indem er auf das Bildniß des Seniors Götze deutete und Charlotten mit Innigkeit umarmte. Was meinst du, Liebchen, wenn wir uns zur Stelle hier am Kugelsort von ihm kopuliren ließen? An Zeugen in effigie fehlte es uns auch nicht; dort, Herr Hieronymus Snitger und hier Herr Konrad Jastram, haben, trotz ihres angeblichen Vaterlandsverraths, noch immer Kredit genug in Hamburg, um uns diesen christlichen Liebesdienst zu erweisen, und der wackere Doctor Schuppius da unterm Spiegel wäre ganz mein Mann, um das Schlußgebet zu unsrer ehelichen Einsegnung zu sprechen. Hat er doch selber auf der Kanzel erklärt, Theologiam müsse man unter dem Galgen studiren und wenn er sein Geld zurückhätte, welches er auf die Titulos Doctoris und Magistri spendirt, wollte er es gerne den alten Weibern im Spital schenken, damit diese sich eine warme Biersuppe dafür kaufen könnten.

Gottloser Mensch, das also sind deine Heiligen! sagte Charlotte, und hätte ihn wohl wegen seines leichtfertigen Spottes tüchtig ausgezankt, wenn nicht eben jetzt die Frau mit der Meldung zurückgekehrt wäre, daß Madame Fanny nirgends in der Nachbarschaft zu finden sei.

So kommen wir ein andermal wieder, entgegnete Sylburg, gab der Frau ein Stück Geld und entfernte sich mit Charlotten, da

auch die Zeit nicht mehr ferne war, wo die Theatervorstellung zu Ende ging. —

Wir haben erfahren, daß diese erste Zusammenkunft am Kugelsort nicht die letzte blieb, daß vielmehr Charlotte, die in ihrer Arglosigkeit keine Ahnung davon hatte, in welchem öffentlichen Verrufe jenes Haus stand, bald ohne Widerspruch fast allabendlich dem Geliebten dahin folgte und oft stundenlang mit ihm daselbst allein verweilte.

Erst Unzer's Entdeckung an demselben Abende, an welchem in Theater der Othello, diese große Tragödie der Eifersucht, zur Aufführung kam, raubte den Liebenden dieses Asyl, rechtfertigte aber auch zugleich den Argwohn und die Furcht Schröder's vor einem Menschen, der so schlecht und gewissenlos war, seine ihm anverlobte Geliebte zu einem solchen Schritte zu bewegen.

31.

Der Zufall hatte es gewollt, daß am nächstfolgenden Tage nach jener verhängnißvollen Nacht in Unzer's Wohnung, mehre Bekannte der Ackermann'schen Familie zum Abendessen geladen waren, Künstler, Literaten, Theaterfreunde, wie man sie dort häufig im heiter gemüthlichen Kreise beisammen fand. Schröder mußte sich bei Sylburg's Erscheinen zusammennehmen, um ihm mit der gewohnten ruhigen Haltung entgegenzutreten; es gelang ihm nur mit Mühe, besonders da der Major nach der ersten üblichen Begrüßung, Charlotten anredete, die sich völlig gleichblieb und in ihrem Benehmen gegen ihn eine Unbefangenheit und Natürlichkeit zeigte, die selbst das Auge des schärfsten Argwohns hätte täuschen können. Schröder ward durch dieses heuchlerisch kokette Spiel der Schwester, gegenüber ihrem Mitschuldigen und Verführer, so heftig alterirt, daß er das Zimmer verlassen mußte, um sich nicht zu verrathen und in der Einsamkeit sein erschüttertes Gemüth wieder zu sammeln. Es gelang ihm durch den Gedanken an Das, was er zu thun sich vorgenommen; und

obwohl es vielleicht die schwerste Rolle war, die der berühmte Künstler bis jetzt gespielt hatte, kehrte er doch bald mit der heiteren Miene des gastlichen und jovialen Hausherrn in die Gesellschaft zurück, neckte Eckhof mit seiner ungekämmten Perücke und fragte ihn lachend, ob er nächsten Sonnabend den Tellheim in derselben spielen wolle?

Wenn's drauf ankommt, in der Nachtmütze, entgegnete der gutmüthige Künstler und setzte mit Laune hinzu: Das müßte mir ein schöner Tragöde sein, den so Etwas störte. Damals, als noch meine wöchentliche Gage bei der Schönemann'schen Truppe aus einem Thaler und sechzehn Groschen bestand, wofür ich mir fast meine sämmtliche Garderobe zu stellen hatte, spielte ich sogar mal den Orosman in Voltaire's Zaire im bunten Brocat, den ich dem verstorbenen Rathsherrn Meurer mit Hülfe von dessen Frau, die die Komödie leidenschaftlich liebte, heimlich aus dem Schranke genommen hatte. Ich sag' Euch, liebe Kinder, Kleider machen nur Leute, aber niemals Künstler.

Versucht's mal, Eckhof, sagte Frau Ackermann, die er durch die letztere Aeußerung an ihrer uns bekannten schwachen Seite angriff, ärgerlich. Nicht Jeder ist ein Garrick, der einmal in einer vornehmen Gesellschaft wie von ungefähr einen Fußschemel zum Fenster hinausfallen ließ und dann den verzweiflungsvollen Vater darstellte, dem sein kleines Kind aus dem Fenster stürzte. Herzöge und Gräfinnen zerflossen dabei in Thränen, so rührend war Garrick's Spiel. Er aber, Eckhof, ist noch lange kein Garrick!

Pfui Teufel auch, mit christlichem Verlaub, Madame Lilienhand, entgegnete der Künstler halb mit komischer, halb mit wirklicher Bitterkeit. Dafür, daß ich nicht der Garrick bin, bin ich auch kein weltberühmter herzloser Filz wie dieser, sondern der arme Eckhof, dem man einst auf seinen Grabstein setzen soll: „Die Zähr', die er erzwang, soll hier freiwillig fließen," notabene, wenn man ihm überhaupt einen Grabstein setzt. Was aber die Geschichte mit dem Fußschemel anbelangt, da wollt' ich denn doch mal sehen — —

Na, na, werd' Er nur nicht gleich kratzig, fiel ihm Frau Ackermann begütigend in's Wort und klopfte ihm freundlich auf die Wange. Er weiß ja schon, Eckhof, warum ich Ihn so gerne mit dem Garrick necke, weil's nämlich einmal so Sitte in der Welt ist, daß man den Riesen niemals mit dem Zwerge, sondern immer nur mit dem Riesen

vergleicht. Ihr seid und bleibt trotz Dem und Dem da, sie deutete auf ihren Sohn und Brockmann, doch der Beste von Allen und sie Alle im ganzen Reich können noch von Euch lernen, wie man Komödie spielt. Lessing hat's ja selbst schon vor Jahren in seiner gelehrten Dramaturgie geschrieben, daß Ihr eine Rolle spielen mögt, welche es sei und man erkenne auch in der kleinsten den großen Akteur und wünsche nur, gleich auch sämmtliche übrigen Rollen von Euch gespielt zu sehen; und der berühmte Philosoph Engel nannte Euch gar als Odoardo einen Teufelskerl, der sein ganzes Blut in Aufruhr gebracht habe.

Geht mir doch mit den Philosophen! entgegnete Eckhof, sichtlich geschmeichelt von den Lobpreisungen seiner wackren Freundin und Prinzipalin. Derselbe gelehrte Engel hat unter Anderm ein Buch geschrieben, worin er uns Schauspieler belehren will, welches Gesicht wir zu dieser und jener Empfindung schneiden und wie wir die verschiedenen Leidenschaften, die wir darstellen, durch die Miene verdeutlichen sollen. Hätte auch sein Gesicht dazu malen sollen, als mich ihm Nikolai in Leipzig vorstellte, wie er mich erst ganz verdutzt vom Kopf bis zu den Füßen betrachtete und dann mit spöttischem Gelächter ausrief: „Das Männchen da sollte den Odoardo gespielt haben; der war ja acht Zoll größer und stark und stämmig!“ Wollte mir's, weiß Gott, recht wie ein deutscher Professor in's Gesicht hinein wegdisputiren, daß ich ich sei!

Aber wir vergessen ganz den Tellheim in der ungekämmten Perücke! sagte ein alter freundlicher Rathsherr, ein großer und vielvermögender Gönner des Theaters. Ich schlage vor, daß uns Herr Eckhof, bis der Braten aufgetragen wird, durch eine Probe beweist, daß es wirklich so wenig bei dem Schauspieler auf das Kostüme und die äußere Gestalt ankomme. Hat Garrick mit einem Fußschemel solche erstaunliche Wirkung hervorgebracht, so wird unser berühmter Freund auch in einer Nachtmütze beweisen können, daß er dem englischen Mimen nicht zu weichen braucht.

Wart' Eckhof, ich will Sie kostümiren! rief Dorothea, eilte fort und kam bald mit einer Nachtmütze und dem Schlafrock des Bruders zurück. Unter dem lauten Beifall der Gesellschaft mußte sich der Künstler bequemen, sich von Dorotheen und den andern

jungen Damen das Haupt mit dem ehrwürdigen Attribut des friedlichen Philisteriums schmücken und Schröder's stattlichen Brocatell anziehen zu lassen, worauf ihm die kleine muntere Madame Reinike, die mit ihrem Gatten erst neuerdings bei der Ackermann'schen Bühne engagirt war, um das klassische Bild des deutschen Hausvaters vollständig zu machen, die große Brille des gleichfalls anwesenden Dichters Bock auf die Nase setzte. So ausstaffirt, saß Eckhof eine Weile stocksteif vor stummem Erstaunen über die ihm widerfahrene seltsame Verwandlung im Lehnstuhl, worauf der freundliche Rathsherr ihn ersuchte, seine vorige Behauptung in Bezug auf das Aeußere des darstellenden Künstlers zu bestätigen und irgend einen Charakter zu spielen, der mit seinem gegenwärtigen Kostüme in direktem Widerspruch stehe.

Schon das stumme Mienenspiel Eckhof's als alter Mann mit zitterndem Haupte rief ein schallendes Gelächter hervor, besonders da er sich Anfangs stellte, als habe er den Redenden nicht verstanden, ihm das rechte Ohr hinhielt und sich, wie alte taube Leute zu thun pflegen, das Gesagte noch einmal deutlich und laut wiederholen ließ. Plötzlich aber erhob er sich mit einer raschen Bewegung aus dem Lehnstuhl, warf das Haupt stolz in die Höhe, sichtbar wuchs die noch eben vom Alter gebeugte Greisengestalt zur jugendlichen Heldenfigur empor, seine Augen glänzten wie verklärt und mit jenem wunderbar klangvollen Organe, das eben so weich als kräftig, eben so rührend als erschütternd zum Herzen der Zuhörer drang, deklamirte er eine Scene aus Cronegk's gekröntem Trauerspiel „Codrus", worin er selber den edlen König Athens darstellte, der nach dem Spruche des Orakels von Feindeshand sterben muß, um seinem Volke den Sieg zu verschaffen.

Noch hatte der große Mime keine zehn Verse gesprochen, da war Zipfelmütze und Schlafrock vergessen, und Alle sahen und hörten nur den griechischen Helden, dem das Vaterland höher galt als das Leben. Selbst auf der Bühne, im herrlichen Purpurmantel, hatte Eckhof den Codrus nicht wahrer und vollendeter dargestellt, und das einstimmige Urtheil lautete am Schlusse dahin, daß er sich selber übertroffen habe. Er aber saß wieder schweigend als alter hinfälliger Greis im Lehnstuhl und starrte wie in wache Träume versunken,

eine Zeitlang vor sich hin, bis er mit Einmal eine Bewegung machte, als träte Jemand zu ihm und setze sich neben ihn. Er faßte sanft des Andern Hand und begann mit wechselnden Stimmen jenen Dialog aus dem Lustspiel, der „Ehescheue" von Gotter, zu sprechen, das besonders durch seine meisterhafte Darstellung so berühmt geworden ist. Schloß man die Augen, so war die Täuschung so vollkommen, daß man wirklich zwei Personen mit einander reden hörte, und mit welcher Sanftmuth entwarf er nicht dem Ehescheuen das Bild der Ehe! Mit welchem Wohlwollen, welcher rührenden Innigkeit redete er nicht dem kalten Egoisten in die Seele! Endlich wird der alte Mann bewegter, er schildert das Glück seiner eignen Ehe, er redet von denen, die ihm der Tod genommen; plötzlich hält er inne, der Ton versagt ihm, seine Lippen zucken betend, sein Auge scheint in Thränen zu schwimmen; dann umfaßt er, wie von einem heftigen Schmerze überwältigt, mit beiden Händen des Andern Arme, lehnt sich mit Brust und Antlitz über ihn und ruft in herzzerschneidendem Jammerton: „Unglücklicher, der du nicht weißt, daß auch der Schmerz der Natur seine Wollust hat!" Und wie vernichtet sinkt der alte Mann in den Lehnstuhl zurück, während die Anwesenden, so tief ist die Wirkung seines wunderbar gewaltigen Spieles in dieser einfachen Scene, sich nicht zu rühren wagen. Aber er läßt ihnen nicht Zeit, sich noch tiefer in die Situation zu versenken; denn plötzlich springt er vom Sitze auf, schiebt die Zipfelmütze tief auf den Hinterkopf zurück, und mit der Zauberkunst eines Proteus verwandelt er schnell sein Gesicht in das eines dreist-dummen, gutmüthigen Bauern, und Jürge, der leibhaftige Jürge aus Marivaux' „Bauer mit der Erbschaft" steht in seiner ganzen ungeschlachten Glückstrunkenheit vor der erstaunten Gesellschaft, wie er eben aus der Stadt in sein Dorf zurückkommt, von dem Leichenbegängniß seines reichen Bruders, von dem er hunderttausend Mark geerbt hat. Sein neues unerwartetes Glück hat den Tölpel völlig confus gemacht, er weiß kaum mehr, wer er ist, titulirt seine Lise Madame und sein Hans und seine Grete sollen alsbald brillante Partieen machen. Dieses Bild der drolligsten Laune, der schalkhaftesten Satyre war so lebendig und naturgetreu, daß man kaum mehr an eine Täuschung glauben konnte; bis auf die ausgebogenen Kniee, bis auf die her-

aufgezogenen Schultern, bis auf jede Muskel des Gesichtes war der wirkliche Bauer fertig, die kleinste Bewegung mit der Hand war komisch; man mußte es sehen, wie er die beiden mittleren Finger der rechten Hand hinuntersenkte und Zeigefinger und kleinen Finger tiefsinnig emporhob, um zu ahnen, mit welchen scheinbar geringen Mitteln dieser große Künstler wirkte; die ganze possirliche Bewegung des Handgelenkes und des Armes ließ sich malen, aber nicht beschreiben. Das echt niederländische humoristische Bild wurde obendrein gewürzt durch die naive Bauernsprache und die wenigen Worte, welche Jürge zur Lise im Hamburger Platt sprach, als diese ihn fragte, warum er zu Fuße gegangen wäre, worauf er antwortet: „Ja, wielt't veel cummoder is", hätten selbst einem lebensscheuen Misanthropen Lachkrämpfe bereiten können.

Ein lautes vielstimmiges Bravo erscholl, als Eckhof am Schlusse der von ihm dargestellten Scene zwischen Jürge und Lise, wobei er abwechselnd bald den Bauer, bald dessen Frau agirte, mit einem linkischen Kratzfuß zurücktrat, den Schlafrock abwarf und sich wieder in den freundlichen anspruchslosen Künstler verwandelte.

Von allen Seiten ward er mit Lob und Beifall überschüttet, Frau Ackermann selbst erklärte sich für überwunden und rief in heiterer Laune:

Ja, ja, die Menschenhaut ist und bleibt das beste Kostüme, besonders wenn ein Eckhof darin steckt!

Und für den wahren Künstler wird selbst die Zipfelmütze zur Krone des Ruhmes, er mag nun darin den König Codrus oder den Bauer Jürge vorstellen, fügte Schröder hinzu.

Herr Kreyenpeter, des Hauses galanter Ceremonienmeister, erschien jetzt und meldete in einem zierlich gesetzten Alexandriner, daß der Braten aufgetragen sei, worauf man sich in's Speisezimmer verfügte; den Ehrenplatz an der Tafel erhielt Eckhof und unter allgemeiner Acclamation ward Doctor Dreyer's Vorschlag angenommen, daß er die Zipfelmütze den ganzen Abend über nicht ablegen dürfe.

Auch während des Mahles bildeten vorzugsweise Kunst und Literatur den Gegenstand der Unterhaltung und vornehmlich war es der Othello und seine Aufnahme beim Hamburger Publikum, um den sich bald ausschließlich das Gespräch drehte. Die Einmischung

der obersten Behörde in Sachen der Kunst fand trotz der Anwesenheit eines Mitgliedes des Rathes entschiedenen Tadel und besonders strenge sprachen sich die beiden Kritiker, Doctor Dreyer und Lizentiat Wittenberg, gegen solche Beschränkungen der dramatischen Poesie von Obrigkeitswegen aus.

Am Ersten hätte noch die Sanitätspolizei das Recht gehabt, ein Wort d'rein zu reden, meinte Dreyer in seiner sarkastischen Weise, da ja auch die Nerven unserer zartgegliederten Damen unter ihrem besonderen Schutze stehen. Man mußte daher vor allen Dingen den Stadtphysikus an den Othello schicken, um anatomisch und chemisch zu untersuchen, was etwa Pestartiges unter der schwarzen Mohrenhaut verborgen sei. Daß man aber mir Nichts dir Nichts den Staat in Gefahr erklärt, wenn eine Rathsfrau bei einem Trauerspiel Nervenzufälle kriegt, daß man dem Theaterprinzipal unter Strafandrohung amtlich befiehlt, das Kunstwerk zu verstümmeln, das gehört weder zu unsern vielgerühmten hanseatischen Privilegien, noch möchte sich in unserm Pönal-Codex ein Paragraph für diese außerordentliche Maßregel auffinden lassen.

Schlimm genug, daß wir Deutsche in politischen Dingen so wenig auf der Bühne wie überhaupt sonst wo sagen dürfen, nahm Wittenberg das Wort. In einer Stadt wie Hamburg sollte man wenigstens die Kunst da frei und ungehindert walten lassen, wo sie sich ausschließlich mit der Darstellung von Seelenzuständen und Leidenschaften befaßt, die weder den Staat noch die öffentliche Moral berühren. Diese polizeiliche Verstümmelung eines so berühmten Kunstwerkes wie der Othello ist, erinnert mich an eine Begebenheit aus der florentinischen Malergeschichte im Mittelalter, wo das Volk ein neues herrliches Altargemälde, die Kreuzigung Christi darstellend, blos darum zerstörte, weil der Schmerzensausdruck im Antlitz des sterbenden Heilandes allzumenschlich dargestellt war. Die Wahrheit, die der Künstler in sein Bild hineingelegt, erschien als eine Profanirung des Heiligen; vielleicht auch, daß sein sterbender Christus dem durch die Kunsttradition überkommenen Bilde widersprach, welches sich die Fantasie des Volkes von der Persönlichkeit und den Gesichtszügen des Erlösers machte, genug das Kunstwerk wurde, weil menschlichwahr und naturgetreu, von den Florentinern zerstört, die sich Wun-

der was auf ihr religiöses und ästhetisches Gefühl einbildeten. Und grade so ergeht es dem Othello, der, weil sein großer Dichter der psychologischen Wahrheit die alte Kunstsatzung opfert, die poetische Illusion gleichsam für das Menschliche in seinem Kunstwerk hingibt und allein an Letzterem als der wirklichen Aufgabe seiner Tragödie festhält, weder dem verderbten Geschmack, noch dem moralischen Anspruch unsers Publikums genügt. Ja, die Wahrheit, die erschütternde Wahrheit in dieser gewaltigen Menschennatur allein ist es, wogegen sich unsere heutige Entnervtheit auflehnt, und weil man dem Othello selbst in seiner haarscharfen marmorstarken Charakterzeichnung Nichts anhaben kann, so hält man sich an den Jago und verschreit ihn für eine Carricatur der Hölle. Ich wollte Eins gegen Hundert wetten, die meisten Menschen, die diese Tragödie nicht mögen, haben, sich selber unbewußt, viel mehr Furcht vor der gigantischen Naturwahrheit des Othello als vor dem feigen schleichenden Bösewicht, der ihn verdirbt.

Brockmann sagte:

Haben wir's denn nicht im vorigen Jahre beim Götz von Berlichingen erlebt, wie schwierig ein Theil unseres Publikums bei der ersten Aufführung dieses herrlichen, echt vaterländischen Schauspiels war, und noch dazu wahrlich nicht der ungebildete Theil? Dieses Stück, das der Dichter doch aus dem Mark unsrer deutschen Geschichte geschaffen, ward für roh und unmanierlich verschrieen, blos weil so Viele den Werth eines Dramas nur nach Aeußerlichkeiten schätzen und oft genug über ein paar sentimentalen Phrasen die Seichtigkeit des Ganzen vergessen.

Man muß bei Allem, was wir heute Abend besprochen haben, Eins nicht übersehen, nahm der kunstfreundliche Rathsherr das Wort; daß nämlich der Rumor, den im vorigen Jahre der Götz in unserer Theaterwelt hervorrief, ganz aus denselben Motiven entsprang, welche gegenwärtig den Othello verurtheilen. Wie lange ist's denn her, daß wir Poesie und Kunst nicht als feindliche Gegensätze zu unserem wirklichen Leben betrachten, daß wir auch auf der Bühne die Ideen des Genies an die Stelle mechanischen Formenwesens und traditioneller Unnatur verpflanzen wollen? Ohne Lessing tappten wir mit unsern Kunsttheorieen noch heute im Finstern

und hätten uns nicht über einen hochweisen Rath zu ärgern, der mit einer Majorität von fünf Stimmen beschließt, daß auch der Fortschritt in der Kunst mit der gehörigen Mäßigung vor sich gehe. Ich brauche wohl nicht zu sagen, was ich meinen Kollegen zu Gemüthe führte, um sie von diesem Eingriff in die Bühnenfreiheit abzuhalten; aber ich hatte gut Lessing, Herder, Diderot, ja selbst Aristoteles citiren, um meine Ansichten zu argumentiren; die Anhänger des lieben Schlendrians in Staat und Kunst ließen sich dadurch nicht beirren und Einer von ihnen, und wahrlich nicht der Schlimmste, forderte mich gradezu auf, ihm die griechische oder französische Tragödie zu nennen, welche das Gesetz der Schönheit dem der Psychologie opfere und statt idealer Menschen nur menschliche Leidenschaften in ihrer nackten furchtbaren Wahrheit darstelle; noch dazu, wie der Redner beifügte, Leidenschaften, die gleich Othello's Eifersucht, jeden Mann entadeln und, wie der Geiz, eher eine Krankheit als ein Kunstmotiv zu nennen seien. Kurz, ich sage Euch, Kinder, trotzdem, daß ich mit meiner Sache durchfiel, hat mich doch diese Rathssitzung in meiner Ueberzeugung bestärkt, daß die deutsche Kunst und Literatur an einer gewaltigen Krisis angelangt sind und die eiserne Hand des Götz von Berlichingen sehr vernehmlich an die Pforte geklopft hat, aus der bald der Genius einer neuen Kunstepoche siegreich hervorgehen wird.

Nun, der Mohr wäre ja schon da, um den Herrn der harrenden Gesellschaft anzumelden, sagte Wittenberg. Denn gewiß hat uns Freund Schröder durch die Aufführung des Othello um ein tüchtiges Stück vorwärts geschoben und damit gleichsam den Thron aufgerichtet, auf welchem dereinst die Muse unsrer vaterländischen Dichtkunst Platz nehmen wird. Nur immer munter voran, wenn auch alle Zöpfe und Perücken des lieben heiligen römischen Reichs sich dagegen sträuben! — Hat unser Lessing dem französischen Plunder, der so lange das Theater beherrschte und keine nationale Richtung in der Kunst aufkommen ließ, Herrn von Voltaire voran, den Weg über die Grenze gezeigt, so wird der Geist Shakespeare's auf Donnerwolken einherfahren und alles sentimentale Geschluchze, alles weinerliche Girren und moralische Seufzen auf der Bühne verstummen machen! Laßt nur erst einmal den Hamlet, den

Lear, den Macbeth, ach, und meinen göttlichen Falstaff, in deutscher Zunge reden, dann wird auch das deutsche Herz lebendig werden und deutsche Köpfe werden Wunderdinge vollbringen.

Am Schlimmsten nach dem Othello selbst komme ich bei dem Rathsbeschluß weg, sagte Bock, der Theaterdichter, der als bestallter Dramaturg der Ackermann'schen Bühne die Obliegenheit hatte, die neu aufzuführenden Stücke scenisch einzurichten und etwa nöthige Aenderungen daran vorzunehmen. Ja, am Schlimmsten, meine werthen Herrschaften, da es jetzt wieder überall heißen wird, man habe den Bock zum Gärtner gesetzt und ich hätte, anstatt der emsigen Wartung und Pflege des reichen Blumenflors in diesem Zaubergarten der Poesie, denselben seiner schönsten Zierden beraubt. Gebt nur Acht, wie bald mich die gelehrten Herrn Rezensenten und Kathederkritiker wegen des so barbarisch zugeschnittenen und mißhandelten Othello's in's Gebet nehmen werden, obwohl, wer die Tragödie in ihrer neuen obrigkeitlichen Façon unbefangen beurtheilt, eingestehen wird, daß bis auf den unvermeidlichen Umstand, daß Othello und Desdemona am Leben bleiben und sich beim Schlusse versöhnen müssen, auch kein Jota an dem Original geändert worden ist. Damit müssen sich die weisen und humanen Väter der Stadt schon zufrieden geben, und über dem Moralzopfe, den sie ihm angebunden, verzeihen sie dem Othello gewiß gerne seine wüthige Eifersucht und seinen heidnischen Aberglauben.

Der Rathsherr, ein Mann von freier Denkart und als enthusiastischer Verehrer und Beschützer des Theaters längst an der Künstler und Poeten reizbares und empfindliches Wesen gewöhnt, lachte herzlich mit und erinnerte den mißvergnügten Dramaturgen daran, wie es ja vor gar nicht langer Zeit in Hamburg noch Sitte gewesen sei, bei jedesmaliger Eröffnung der Bühne und so oft ein neuer Theaterpacht anfing, den Rath in einem eigens gedichteten meist allegorischen Vorspiel oder in einem Prolog von der Bühne herab zu bekomplimentiren und die dramatische Muse förmlich unter seine schützende Protection zu stellen. Noch im Jahre 1767 habe man dem Rath zu Ehren eine eigne Danksagungsfeierlichkeit auf der Bühne veranstaltet; am Ende des Vorspiels brannten in einer Glorie die sämmtlichen Namenschiffern der hochweisen Rathsmitglieder in

rothem Feuer und zum Ueberflusse war auch das Wappen der Stadt im Transparent angebracht, gewiß ein höchst einleuchtender Beweis, daß die Hamburger Bühne damals noch die Oberhoheit des Raths vollkommen anerkannte und ihn in Sachen des guten Geschmacks für die oberste Instanz betrachtete. Auch haben, fügte der Rathsherr mit einem ironischen Lächeln hinzu, talentvolle Dichter durchaus keinen Anstand genommen, Prologe und Epiloge, ja sogar ganze Feststücke zu diesem Behufe anzufertigen, und ich müßte sehr irren, wenn nicht Freund Bock selber das Flügelroß seiner Fantasie mehrmals mit Glück auf diesem officiellen Gebiete der Dichtkunst herumgetummelt hätte.

Ein schallendes Gelächter der Gesellschaft belohnte den Gönner der Bühne für seine gründlichen Kenntnisse in der Literaturgeschichte der jüngst vergangenen Zeit und der beschämte Dramaturg und Gelegenheitsdichter retirirte sich hinter eine neue Flasche, die ihm Dorothea gutmüthig zuschob.

Das Gespräch nahm nach diesem heiteren Zwischenfall wieder seinen vorigen ernsten Charakter an; und zwar war es der gute alte Herr Kreyenpeter, der jetzt mit einem verlegenen Blick auf Schröder und so schüchtern, als fürchte er ein gewaltiges Donnerwetter auf sein unter dem Souffleurkasten alt gewordenes Haupt herabzubeschwören, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit die kritische Lanze ergriff und sie gegen die verfehlte Charakterzeichnung des Jago einlegte, von dem er unter den sonderbarsten Entschuldigungen wegen seiner Dreistigkeit behauptete, es sei gradezu unmöglich und undenkbar, daß ein solcher Mensch existire und der große Shakespeare hätte besser die ganze Tragödie ungeschrieben lassen sollen, als einen solchen Mangel an Menschenkenntniß und psychologischer Wahrheit zu bekunden und eine Gestalt zu schaffen, die aller Glaubwürdigkeit entbehre und der Natur offen Hohn spreche.

Noch mehr als diese scharfe Kritik selbst war es die Person des Kritikers, was bei dem gegen Jago ausgesprochenen Verdammungsurtheil ein allgemeines Erstaunen hervorrief, da es wohl die erste selbständige Meinung war, die man von Herrn Kreyenpeter gehört hatte. Er, der sonst niemals wagte, sich gelehrten und künst-

lerischen Autoritäten gegenüber an Gesprächen über Kunst und Literatur zu betheiligen, zumal in Anwesenheit seines hochverehrten Prinzipals, von dem jedes Wort für ihn ein Evangelium war; er, das stilllauschende, immer wortgetreue Echo Anderer, dessen ganze ausübende Kunst sich sein Leben lang auf den Souffleurkasten beschränkt hatte und der selbst im gewöhnlichen Leben nur mit jenem kaum hörbaren Flüstern redete, welches den guten Souffleur charakterisirt, er unterstand sich heute, eine der Glanzrollen seines berühmten Prinzipals für eine Sünde an der Kunst zu erklären, ja für die mißglückteste Figur in der ganzen sonst so vortrefflichen Tragödie!

Alle, die ihn näher kannten, und das waren beinahe sämmtliche Gäste, wollten kaum ihren Ohren trauen, da Herr Kreyenpeter so in Harnisch gerieth gegen diese Bösewichtsfigur, die man für ein Meisterstück der dramatischen Kunst zu erklären wage. Aber noch höher wuchs das Erstaunen der Gesellschaft, als sich der kleine possierliche Souffleur, während ihm große Schweißtropfen auf der Stirne perlten, zu dem Prinzipal wandte und mit der Miene eines strengen Aristarchen ihn fragte, ob er wohl glaube, mit solchen Rollen wie der Jago ein anderes Publikum als das der Gallerie zu befriedigen und ob es nicht allein gegen den guten Geschmack, sondern auch gegen den gesunden Menschenverstand gesündigt sei, wenn sich ein großer Künstler mit dergleichen Zerrbildern befasse? — Schröder, ohne sich im Mindesten durch dieses Mißtrauen in seinen gesunden Menschenverstand gekränkt zu fühlen, nickte seinem alten Souffleur beistimmend zu und meinte, es habe Jeder seine Ansicht und ein Charakter wie der Jago's sei allerdings von verschiedenen Seiten aufzufassen, wie dies ja am Besten die englischen Gelehrten bewiesen hätten, die alle in ihrem Urtheil über ihn uneins wären. — Das aber grade wollte Herr Kreyenpeter nicht gelten lassen, und behauptete wiederholt, es sei hier von gar keinem Charakter die Rede, da der Jago sich durch die inneren Widersprüche in seiner Zeichnung in Nichts auflöse; eine solche höllische Ausgeburt sei im Leben nicht denkbar und könne also auch nicht auf der Bühne eine Existenz beanspruchen.

Nun war der kritische Erisapfel in die Gesellschaft geworfen und Jedes suchte seine Gründe für und wider den Jago geltend zu

machen. Der Eine hob diese, der Andere jene Eigenthümlichkeit an Jago hervor, der Eine wollte ihn mehr als gemeinen, von Haus aus verderbten Schurken, der Andere mehr als feinen Intriguanten mit diplomatischem Anstrich, ein Dritter als einen durch's Leben und widrige Schicksale zum Bösewicht gemachten Menschen aufgefaßt wissen; man stritt darüber, ob der Schauspieler mehr die innern oder mehr die äußern Motive dieses Characters hervorheben solle, ob nicht etwa durch eine Beimischung von dämonischem Humor die allzugrellen und scharfen Schlaglichter in dieser menschlichen Teufelsfigur zu mildern seien, oder ob man den Jago ohne Weiteres so wiedergeben solle, wie ihn die Fantasie des Dichters geschaffen, ohne Rücksicht auf andere Zeiten, andere Zuschauer, andere Gefühlsrichtungen.

Nachdem man lange eifrig hin- und hergeredet hatte, ohne zu einer eigentlichen Uebereinstimmung gekommen zu sein, sagte Doctor Dreyer auf Schröder deutend, welcher bisher ein ruhiger Zuhörer bei dieser ästhetischen Debatte geblieben war:

Was streiten wir da lange über Henne und Ei und haben den Jago, oder doch wenigstens seinen meisterhaften Darsteller, in unserer Mitte. Er kann uns am Besten sagen, ob Jago mehr ein idealer oder mehr ein naturalistischer Schuft, mehr ein Bösewicht aus Philosophie, oder von Natur, oder aus Angewöhnung ist, ob er mehr fashionable oder mehr grob und galgenzünftig zugeschnitten gedacht werden muß.

Schröder sah erst eine Weile nachdenkend vor sich hin, leerte langsam sein Glas und sprach dann gleichsam wie zerstreut vor sich hin:

Ja, ja, der Jago — das ist ein excellenter Schurke, ein Prachtstück von einem Schuft, ein wahrer Musterschuft, von dem der Gottseibeiuns selber noch manchen Handgriff lernen könnte! — Aber darin muß ich Freund Kreyenpeter, trotz meiner Vorliebe für diesen herrlichen Kerl, doch beistimmen, daß Jago's Teufelei wirklich ein Bischen zu gigantisch für unsre Bühne zugeschnitten ist; die Proportionen seiner Charakteristik gehen weit über das gewöhnliche Maaß unserer gewöhnlichen Intriguanten hinaus und höchstens mag die wilde große Natur des edlen Othello diesem höllischen Riesengeist,

der alle Fugen und Klammern der Tragödie zu sprengen droht, gewachsen sein. Und doch, wer möchte auch nur einen Moment daran zweifeln, daß Jago, trotz der gewaltigen Dimensionen in seiner Charakteristik, nicht aus demselben Stoffe gebildet sei, aus welchem der englische Dichter-Prometheus seine anderen Menschen formt, aus dem Stoffe der Natur, der Wahrheit und Geschichte? Betrachtet ihn nur genauer, diesen menschenfeindlichen und doch so witzigen Gesellen, und ihr werdet finden, daß Alles an ihm Zug für Zug menschlich ist, seine schwarze Tücke ebenso wie sein Ehrgeiz, seine Rachelust, seine Freude am Bösen und Gräßlichen. Es ist eben der Satan im Menschen, der an seiner eignen Teufelei und Zerstörungslust Freude empfindet, ja selbst seine niedriggeartete neidische Natur noch zu einem gewissen heroischen Stolze erhebt, wenn alles Gute und Schöne ringsum von dem Pesthauch seiner dämonischen Negation vernichtet wird. „Besser ein Original-Teufel als ein copirter Engel," denkt auch er wie Rath Falk in dem Schauspiel „Gerechtigkeit und Rache," und handelt darnach. Sünde und Verrätherei sind seinem unbefriedigten Herzen allein noch Lebensgenuß, es ist ein Genie von überwältigender Bosheit, das Schlechte ergötzt ihn, weil es eben die Tugend vernichtet; eine giftgeschwollene Kröte in menschlicher Gestalt, und grade, daß er von sich selber behauptet, solch' einen Menschen wie er sei, gäbe es nicht, es sei nicht möglich, grade diese Erkenntniß seines Selbsts zeigt uns, daß es möglich ist. Kein Gefühl, kein Nerv, kein Haar an ihm, das ihn an die bessere Seite der Menschheit kettet; er ist dabei überall ein feiner Sophist und redet sich selber bei jeder neuen Unthat vor, daß er recht handle und möglicherweise durch seine Schlechtigkeit auch das Gute vollbringen könne; ja, er fühlt selbst, daß er sich über den Abgrund in seiner eignen Natur belügen muß, um auszuführen, was sonst nur dem officiellen Teufel möglich ist. Seine Verstellungskunst, seine Gleisnerei zeigt beim größten wie beim kleinsten Bubenstück dieselbe Virtuosität; er berechnet gleichsam zum Voraus, was er dabei empfinden würde, wenn er plötzlich ein Gewissen bekäme und um ganz gewiß zu sein, daß er niemals in diese Verlegenheit geräth, glaubt er selbst an seine Heuchelei wie an die unschuldigste Absicht. Das Höchste, das Heiligste, was seine Tücke vernichtet, erhöht diese „Theologie der Hölle" in

ihm bis zum fanatischen Wahne; er handelt immer so, als müsse er Alles, was er sinnt und thut, vor einem strengen Richter verantworten. Voll reicher geistiger Mittel, weiß er seine innere moralische Zerrüttung trefflich unter den edelsten Regungen der Seele zu verbergen; als Schuft im großen Style besitzt er eine bewundernswürdige Menschenkenntniß neben dem Talente, seine wachsweiche Heuchelei in jeden fremden Charakter hineinzudrücken, sich selbst aber durch seinen elastischen und frivolen Witz jederzeit in seiner unerhörten Schlechtigkeit zu bestärken und das Böse, das er vorhat, unter der harmlosesten Maske zu verbergen, so daß er selbst den sonst so hellsehenden Engel in der Seele eines unschuldvollen Weibes wie Desdemona zu täuschen vermag, ja, daß er damit endlich sogar den Zauber löst, den diese Unschuld Anfangs so mächtig auf Othello's Gemüth ausübte. — Und ein solcher Mensch sollte nicht auch in der Wirklichkeit existiren? O glaubt mir, Freunde, die Jagos sind im Leben lange nicht so selten, als man gewöhnlich denkt, und die Shakespearesche Figur ist Zug für Zug nur eine schauerlich getreue Copie jener Sorte von Menschen, in denen die edelsten Anlagen des Geistes blos vorhanden zu sein scheinen, um den völligen Mangel an allem moralischen Gefühl nur desto greller hervortreten zu lassen. Ich kannte mehr als einen Jago, dem nur die Verhältnisse fehlten, um derselbe entsetzliche Mensch zu werden, den uns der Dichter schildert; wie man denn auch bei Beurtheilung des glattzüngigen Gesellen im Othello ja nicht die Umstände und Personen übersehen darf, die ihm dieses furchtbare Ansehen verschaffen. Denn darin eben liegt das eigentlich Dämonische solcher Satans-Missionäre, daß ihr Genie, wenn man es so nennen kann, sich wie dasjenige von wirklich schöpferischen und fantasievollen Naturen, nicht sowohl in alltäglichen und einfachen Lebensverhältnissen als vielmehr da groß und erfinderisch erweist, wo es sich, wie beim Jago, im Vereine mit ungewöhnlichen Schicksalen und bedeutsamen Menschen zusammenfindet; ja, wo es gleichsam von diesen seinen Impuls erhält und an starken Charakteren, an verwickelten, von Anbeginn an schicksalsvoll destinirten Umständen die Macht seiner Bosheit, die Schärfe und Aalgeschmeidigkeit seiner zerstörenden Logik bethätigen kann. Am edlen O p f e r seiner höllischen Künste, da erst erweist sich der echte Jago, wie die

furchtbare Boa, die erst im Kampf mit dem Löwen ihre ganze Riesenkraft entwickelt.

Hier hielt Schröder inne, um zu warten, ob Jemand aus der Gesellschaft die von ihm angeregten Betrachtungen weiter ausführen werde; da aber keiner der Gäste das Wort nahm, so fuhr er nach einer Pause in seiner ruhig gleichmäßigen Sprechweise fort:

Es erscheint mir als die größte psychologische Wahrheit in der Charakterzeichnung des Jago, daß er nicht nur den edlen, einfachen Othello, diesen Sohn des rauhen Krieges, dem Diplomatenkünste ebenso fremd sind als ängstliche Rücksicht und Verstellung, daß er nicht allein ihn zu täuschen versteht, sondern auch die reine Desdemona, dieses Ideal eines liebenden zartfühlenden Weibes, der wohl jeder andere Dichter als eben der große Kenner des menschlichen Herzens, wenigstens eine ängstliche Ahnung, eine ihr selber unerklärliche Scheu vor diesem teuflischen Burschen beigelegt hätte. Wer fände es nicht am Platze, wenn sie, die reine, unschuldvolle Seele, in der Gegenwart Jago's von einer unheimlichen Bangigkeit befallen würde, wenn ein hellsehender, auch noch so leiser Cassandra-Nerv sich unwillkührlich bei seinem Anblick in ihr regte und sie vor ihm warnte? Man würde dann jedenfalls sagen, es sei ihr guter Engel gewesen, der ihr dieses dunkle Gefühl der Scheu vor dem Freunde ihres Gemahles einflöße, und würde darin abermals einen Beweis von der feiner organisirten Seele des Weibes finden; während Shakespeare diesen psychologischen Effekt, und mit Recht, verschmäht; denn seine Desdemona, wie sie einzig und allein einen Othello mit der ganzen Glut und Hingebung ihres jungfräulichen Herzens lieben kann, hat nur eine Ahnung, die sie leitet, und das ist eben die Ahnung von dem unendlichen Glück ihrer Liebe, die Ahnung von der großen herrlichen Seele desjenigen, dem sie Alles opfert, ihren Ruf, ihre Familie, ein glückliches glänzendes Dasein, nur um ihn ihr eigen nennen zu dürfen. Diese seligtrunkene Ahnung erfüllt ihr Herz mit der lichten Verklärung des Himmels, der ihrer in Othello's Armen wartet, sie sieht die ganze Welt, Natur und Menschheit verherrlicht durch sein edles Leben, seine Liebe ist für sie die einzige Perle in der großen Muschel der Schöpfung. Und tritt uns diese treffende Wahrnehmung über das weibliche Gemüth, wie hier in der

Dichtung, nicht auch im wirklichen Leben häufig genug entgegen? Sind es nicht auch hier die edelsten, reinsten Charaktere, welche, von einer einzigen glühenden Leidenschaft befangen, den Verräther nicht sehen, der im Schatten ihres Glückes dicht hinter ihnen herschleicht? Was wäre denn dieser Jago, wenn Desdemona, weniger von Liebe verblendet, ihr einfaches natürliches Gefühl gegen einen solchen Verräther hätte reden lassen; oder Othello, diese treue Heldenseele, den heuchlerischen Freund weniger voreilig nach seiner eignen großen Denkart beurtheilt hätte? — Das eben verschafft ja solchen Gesellen so häufig den Triumph über Tugend und Unschuld, daß letztere sich schlechterdings nicht in die häßliche Seele des Verführers hineindenken kann, während es grade das gefährlichste Talent Jago's ist, sich gleichsam mit der edlen Natur, auf deren Ruin er es absieht, zu identificiren und ihr all das Gute und Schöne vorzuheucheln, wodurch jene gereizt werden kann.

Jedenfalls hat der Jago der Dichtung hierbei leichteres Spiel als der des wirklichen Lebens, zumal in unsern gesellschaftlichen Verhältnissen und bei dem Standpunkt der heutigen Moral, sagte Sylburg, indem er eine Mandel aufknackte. Denn so meisterhaft auch dieses Charakterbild von dem Dichter angelegt, so consequent und lebensgetreu es auch durchgeführt ist, Eines bleibt bei alledem doch vollkommen räthselhaft, wie es nämlich diesem Jago, den doch schon in den ersten Scenen alle Zuschauer als einen qualificirten Bösewicht durchschauen, wie es ihm trotzdem gelingt, sämmtliche Personen des Stückes über seinen eigentlichen Charakter zu täuschen? — Und doch besteht Jago's Umgebung fast nur aus gebildeten und in den höchsten Kreisen des Lebens einheimischen Personen, von denen wahrlich nicht anzunehmen ist, daß sie sich mir nichts dir nichts arglos dem ersten besten Intriguanten oder Abenteurer anvertrauen werden; aber trotzdem, und obwohl der Zuschauer im Parterre ebensosehr wie der in den Logen und auf der Gallerie sich vor dieser Erscheinung gleich von vornherein entsetzt, bleiben die handelnden Personen des Stückes völlig sorglos, ahnen nicht das Mindeste von seiner Tücke, vertrauen ihm alle ihre Geheimnisse an, enfin, benehmen sich gegen ihn wie gegen ihren besten und aufrichtigsten Freund, und selbst Emilie, die eigne Gattin des Bösewichts, hilft ihm trotz ihrer

sonstigen Klugheit und Weiberlist ahnungslos seine Intrigue gegen die Herrin in's Werk setzen.

Schröder sah den Major eine Weile ruhig an und erwiderte dann:

Ich kann hierbei durchaus keinen Verstoß gegen die Wahrheit erblicken, Herr Baron, und die Wirklichkeit liefert uns auch hier den Beweis, daß der große Dichter die edlen Menschen, die er darstellt, ebenso sorgfältig nach dem Leben zeichnet wie die bösen, und sie niemals etwas Unwahrscheinliches fühlen, thun oder sagen läßt. Welche Ursachen sollten aber heutzutage einen Menschen von Jago's Charakter abhalten, weniger Unheil anzustiften, und unter denselben Umständen wie bei Shakespeare, dasselbe grause Verhängniß heraufzubeschwören? — Und daß wirklich in unserem modernen Leben solche abgefeimte Intriguanten und Abenteurer ein sehr gutes Terrain finden, davon habe ich erst neulich ein tief erschütterndes Beispiel erzählt bekommen, wo es durch die unerhörte Büberei eines solchen neumodischen Jago beinahe um das Glück und die Ehre einer allgemein geachteten Familie geschehen gewesen wäre. Doch ist mir selber die Geschichte nur in einzelnen Details bekannt geworden und ich kann sie schon um deßwillen nicht wieder erzählen. Nur das weiß ich bestimmt, fügte er mit einer sonderbar hastigen Betonung hinzu, als wenn er schnell über einen tiefschmerzlichen Eindruck hinwegkommen wolle; nur das weiß ich bestimmt, daß der Verräther, den ich meine, sein heuchlerisches Spiel um deßwillen verlor, weil er neben dem Jago zugleich auch — den Othello spielen wollte.

Der Major zuckte leise zusammen und in dem scheuen Blick, den er einen Moment forschend auf Schröder heftete, lag ein Erschrecken, als habe ihn Jener auf seiner innersten Seele ertappt.

Ha, ha! Den Herrn möcht' ich wohl kennen! rief er mit einem schallenden Gelächter, durch Schröder's arglose Miene schnell wieder ermuthigt. Jago und Othello in einer Figur! Also halb schwarz und halb weiß, — da begreife ich wahrlich nicht, daß er nicht wenigstens in einer Rolle Succeß hatte und Farbe hielt!

Schröder schien durch diesen Scherz über einen Fall, der ihn augenscheinlich schmerzlich berührt hatte, keineswegs verletzt; er lä-

chelte vielmehr über Sylburg's Einfall und versetzte mit heiterer Laune:

Ei, Herr Major, Farbe hielt unser Held allerdings, selbst als er schon völlig aus seinen beiden Rollen gefallen war; denn aus dem schwarzen Othello und dem weißen Jago wurde schnell ein so vollkommenes Grauthier, daß man ihm den Esel Zeit seines Lebens ansehen wird!

Damit brach Schröder schnell die Unterhaltung über diesen Gegenstand ab und wußte bald durch sein heiter angeregtes, launiges Wesen die Gesellschaft, besonders den jüngeren Theil derselben, für die seitherige ernste Conversation zu entschädigen. — Anekdoten, Scherze und witzige Einfälle traten an die Stelle ästhetischer Streitfragen, und der treffliche Wein aus dem Keller des gastfreien Hauses stimmte die Lebensgeister immer fröhlicher und ausgelassener. Als man zum Dessert kam, war der gute Licentiat Wittenberg bereits in jenem Stadium weinseliger Gemüthlichkeit angelangt, in welchem er gewöhnlich ebensoviel von den Neckereien Anderer als von seiner eignen Sucht zu krakehlen, zu leiden hatte. Schon daß er durch einige Stichelreden Brockmann's an einen neulichen, für ihn höchst tragischen Vorfall erinnert wurde, bei welchem er in dem benachbarten Eppendorf das Unglück hatte, berauscht in einen Wassergraben zu fallen, reizte seinen Unmuth, der sich noch steigerte, als Dreyer mit seinem immer schlagfertigen Witz Wittenberg's Vertheidigung übernahm, die freilich von Anfang bis zu Ende nur in einer Parodie auf das zerfahrene und unordentliche Leben seines Clienten bestand. — Der Licentiat, welcher die versteckte Satyre bald merkte, womit ihn Dreyer scheinbar vertheidigte, um seine Schwächen und lächerlichen Eigenthümlichkeiten nur desto schärfer zu geißeln, ward durch diese Doppelzüngigkeit auf das Aeußerste erboßt und eröffnete nun auch seinerseits das Feuer seiner Witzbatterien, indem er sich über Dreyer's berüchtigt gewordenes Debüt als Dichter lustig machte. Derselbe hatte nämlich vor mehren Jahren eine Sammlung von Trinksprüchen unter dem Titel: „Schöne Spielwerke beim Wein, Punsch, Bischof und Krambambuli" drucken lassen, die jedoch das Schicklichkeitsgefühl in einer Weise verletzten, daß der Hamburger Magistrat die ganze Auflage des Buches gleich nach seinem Erscheinen konfiscirte und es

öffentlich unter dem Geläute der Schandglocke verbrennen ließ. Auf diesen Vorfall, an den sich Dreyer, wie leicht begreiflich, nicht gerne erinnern ließ, zielte der beleidigte Licentiat, als er ihm höhnisch zurief:

Anno 63 hat Euer Witz doch ganz anders geleuchtet, Dreyer, wie heute. Wie prächtig loderten da die steifen Allegorien, die geschraubten Gelegenheitskomplimente in die Höhe. Selbst das wässrigste Epigramm fing Feuer und die nüchternste Ode bekam Glut! Ha! Ha! Ha! So geht's, wenn man aus der kastalischen Quelle nur Punsch und Krambambuli trinkt und ein paar gut oder übel gelungene Impromptu's für die Quintessenz aller Poesie hält!

Was ereifert Ihr Euch, lieber Wittenberg, entgegnete der Satyriker mit unerschütterlicher Gemüthsruhe. Mich hat der Krambambuli in's Feuer geworfen und Euch in's Wasser, das ist der einzige Unterschied zwischen uns Beiden, und ich denke, Jeder bekam damit das ihm als Dichter angemessenste Element zugewiesen. Wer will denn auch leugnen, daß Ihr der Liebling aller Musen seid und Amphions Zauberleier geerbt habt?

Spottet nur, Herr Titular-Sekretarius! rief Wittenberg, blaß vor Wuth. Euch kann es Niemand verdenken, daß Ihr Haller's herrliches Gedicht, die „Ewigkeit" zu parodiren wagtet, denn wer möchte an Eurer Unsterblichkeit zweifeln, da Ihr selbst den Feuertod glücklich überwunden habt! — Aber in Eurer Polemik mit Bodmer und Breitinger, wofür Euch Euer großer Papst Gottsched unter die Zahl der Heiligen aufgenommen hat, seid Ihr doch den Schweizerischen Gelehrten eine Antwort schuldig geblieben: Wo nämlich die Universität liegt, auf der Ihr Eure Studien in schönen Künsten und Wissenschaften absolvirt habt?

Keinen Streit, Ihr lieben Herren vom gelehrten Fache, sagte Frau Ackermann begütigend. Wer was Rechtes kann und weiß, bei dem ist's ganz gleichgültig, woher er's hat.

Dreyer nickte ihr freundlich zu, trank dann mit einem schalkhaften Blick auf seinen hitzigen Widersacher langsam sein Glas aus, ließ wie zerstreut den letzten Tropfen auf den Nagel seines Daumens fließen und sagte hierauf zu Wittenberg:

Meine Universitätengeographie, lieber Bruder in Apoll, lautet:

Wo liegt Leipzig? In Meißen.
Wo liegt Königsberg? In Preußen.
Wo liegt Tübingen? In Schwaben.
Wo liegt Wittenberg? — Bei Eppendorf im Graben.

Dieses zur glücklichen Stunde improvisirte Epigramm, im trockensten Magistertone vorgetragen, wirkte wie ein kaltes Sturzbad fast entnüchternd auf den armen Licentiaten, während die ganze Gesellschaft in ein schallendes Gelächter ausbrach, in welches Wittenberg zuletzt selber einstimmen mußte, und womit denn auch, wenigstens für heute, die Streitsucht zwischen den beiden gelehrten Rivalen in der Hamburger Lokalkritik, ihr Ende erreichte. —

Vom nahen Michaelisthurme verkündete die Glocke die Mitternachtsstunde, und die Gäste schickten sich allmälig zum Aufbruche an. Sylburg hatte einen unbewachten Moment in der fröhlichen Gesellschaft benutzt und von Charlotten mit einem flüchtigen Händedruck das Versprechen erhalten, am nächsten Abend bei der Etatsräthin zu sein. Als sie sich, um jedes Aufsehen zu vermeiden, schnell wieder von ihm abwandte, glaubte sie zu bemerken, wie des Bruders beobachtendes Auge sich verdüsterte.

Während sich die übrigen Gäste von den Damen des Hauses verabschiedeten, ging Schröder auf den Major zu und hielt ihn durch ein gleichgültiges Gespräch so lange zurück, bis dieser als der letzte Gast das Zimmer verließ, worauf Schröder ihm das Geleite die Treppe hinunter bis zur Hausthüre gab, wo Herr Kreyenpeter mit einem brennenden Licht in der Hand die letzten Honneurs machte.

Apropos, Herr Major! rief Schröder, als Jener sich schon zum Weggehen anschickte, und faßte dabei vertraulich Sylburg's rechten Arm, um ihn noch einen Augenblick zwischen Thür und Angel aufzuhalten. Sie äußerten vorhin den Wunsch, jenen Herrn kennen zu lernen, dessen ich bei unserm Gespräch über Jago erwähnte?

O ein Scherz! stotterte Sylburg, ganz verwirrt von dem dunkelflammenden Blick, womit Schröder ihn bei dieser Frage ansah, während seine Hand den Arm des Majors immer fester drückte.

So, so — ein Scherz! sagte der Künstler nach einer Pause, und seine Gestalt richtete sich unheildrohend empor; das ist was an-

ders! — Sonst hätte ich Ihnen leicht zu der Bekanntschaft dieses modernen Jago verhelfen können. — Sie brauchten sich nur einmal gelegentlich bei Madame Fanny am Kugelsort einzuführen, wenn Sie anders keinen Ekel vor dieser schmutzigen Spelunke haben, — dort, wo jener quasi Jago Abends ein unschuldiges Mädchen aus gutem und geachtetem Hause, fast noch halb Kind, hinverlockt, um das arme von einer wahnsinnigen Liebe zu dem feigen Bösewicht bethörte Wesen Gott weiß durch welche Mittel, über kurz oder lang vollends in seine Gewalt zu bekommen, ihre Unschuld zu morden, ihren und ihrer Familie Frieden für immer zu vernichten! — Dort hätten Sie sehen können, wie sich der heuchlerische Jago, der Geliebten gegenüber, hinter die ritterliche Figur des Othello versteckt, wie er sich mit Heldenthaten brüstet, mit Tugenden prahlt, die er kaum dem Namen nach kennt, — ja, ja, Herr Major, ich schwöre Ihnen, daß ich nicht übel Lust hätte, zur Hundspeitsche zu greifen und diesen gemeinen Schurken Sylburg, — entschuldigen Sie, Jago heißt er ja wohl —

Lassen Sie mich los — was wollen Sie von mir! schrie der Baron, dem der gewaltige Druck von Schröder's Faust fast den Arm lähmte. Aber vergebens suchte er sich loszumachen, mit einem Ruck riß ihn Schröder auf die Diele zurück, und indem er im Tone der größten Cordialität ausrief: „Gute Nacht, mein lieber Major, auf Wiedersehen, wenn es Ihnen beliebt, diesen Weg noch einmal zu machen!“ — warf er ihn wie einen leichten Federball hinaus auf die Straße, mit einer solchen Kraft, daß Sylburg sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte und beinahe taumelnd auf das Pflaster niedergestürzt wäre.

Dann schloß Schröder die Thüre und sich zu dem vor Schrecken halb entseelten Herrn Kreyenpeter wendend, sagte er, als sei Nichts vorgefallen, mit der ruhigsten Miene von der Welt:

Nun laß' uns zu Bette gehen, lieber Sufflifax; was den Shakespeare'schen Jago anbetrifft, so sind wir ja Beide darin einverstanden, daß er in seinem kleinen Finger mehr Witz hat, als hundert solche dänische Windbeutel in ihren Plattköpfen.

32.

Mit dieser gewaltsamen Selbsthülfe eines ehrlichen Mannes gegen einen verkappten Bösewicht war denn freilich eine Entscheidung herbeigeführt, wie sie, wenigstens nach Schröder's und seines Freundes Unzer Meinung, auf anderm Wege nicht rascher und geräuschloser hätte gewonnen werden können. Den Major kurzer Hand zu belehren, daß man ihn für einen ausgemachten Schurken halte, ihn zum Ueberfluß noch durch eine eklatante Zurechtweisung über den Standpunkt aufzuklären, den sich die von ihm so schändlich betrogene Familie der Geliebten ihm gegenüber künftig vorbehalten wollte, — dieses Verfahren war eben so sehr nach Schröder's Sinne, wenn er den Schimpf, als nach seiner Berechnung, wenn er das Unglück überdachte, welches ihm und den Seinigen durch diesen Menschen zugefügt worden war.

Nur der Größe seines Schmerzes über der Schwester beispiellose Verirrung kam die Verachtung gleich, die er von dem Augenblick an gegen Sylburg hegte, da sein anfänglicher Argwohn durch Unzer's Mittheilung bestätigt wurde, und ihn diese eine Entdeckung den ganzen verwerflichen Charakter des leichtfertigen Roué's durchschauen ließ.

Von diesem Augenblick an stand es bei ihm fest, und wir wissen wie wenig er sich hierin täuschte, daß des Majors Absichten auf die Schwester keineswegs so rein und lauter seien, als er sie glauben gemacht hatte; daß vielmehr seine ganze glühende Liebe nur eine Heuchelei, und am Ende gar, wie konnte Schröder noch daran zweifeln, selbst des Barons Behauptung, er müsse zuvor den königlichen Consens einholen, eine abscheuliche Finte sei, ersonnen und vorgeschützt, um sein treuloses Spiel mit einem arglosen Herzen in aller Muße zu vollenden und sogar auf die nächsten Angehörigen einen Theil der furchtbaren Verantwortlichkeit zu laden, indem diese ja ohne Weiteres seinen täglichen Besuch im Hause gestatteten und ihm dadurch selber die Versuchung nahelegten, mit Charlotten ein Liebesverhältniß in seinem Geschmack anzuknüpfen.

Schröder kannte das schwarze Laster und seine tausend gleißenden Intriguen und Verführungskünste nicht blos aus dem Studium seiner Charakterrollen; er selber hatte einen guten Theil seiner stürmischen und leichtsinnigen Jugend, wie uns jeder Biograph dieses berühmten Künstlers erzählt, an den Gewinn der Erkenntniß verloren, daß im Leben eines jeden Menschen zwei Mächte walten, von denen ihn die eine, wenn er ihren Versuchungen nicht widersteht, eben so sicher in den Abgrund des sittlichen Verderbens als die andere zur Höhe eines reinen, vom Bewußtsein des inneren Werthes gehobenen Daseins führt. Und diese Erkenntniß wurde für ihn in späteren Jahren zur Grundlage seines moralischen Menschen, ja vielleicht ist es eben jene streng sittliche, aus den traurigen Irrthümern und Fehlern seiner Vergangenheit erwachsene Lebensphilosophie, was ihm besonders in der letzten Periode seiner glänzenden Künstlerlaufbahn mitunter den Vorwurf zuzog, daß er in manchen Rollen die Laster und Schwächen der Menschen allzugrell darstelle.

Schröder, schon von Anfang an gegen den Major eingenommen, war darum nicht lange zweifelhaft, welche Deutung er den Absichten Sylburg's auf Charlotten geben sollte; ein Mann, dem an seiner eigenen und seiner Verlobten Ehre so wenig gelegen war, daß er sie, sei's auch unter welchem Vorwand es wolle, in das Haus einer alten Kupplerin verlockte und dort heimliche Zusammenkünfte mit ihr hielt, ein solcher Mann konnte es unmöglich ehrlich mit seiner Bewerbung meinen, ihm war eben nicht weniger als Alles zuzutrauen, ja, wenn nicht in Wahrheit ein guter Engel Charlotten zur Seite gestanden, so fragte es sich sehr, wie weit überhaupt noch ein furchtbares Verhängniß zu verhüten sei.

Diese schreckensvolle Betrachtung würde unter andern Umständen einen Mann wie Schröder vielleicht zu einer That der Raserei getrieben haben, wie er denn auch den ganzen folgenden Morgen in einem dumpfen Hinbrüten verbrachte und vor Wuth und Schmerz fast zu keiner klaren Besinnung kommen konnte. Erst dem Doctor, der ihn besuchte, gelang es, die fieberhafte Aufregung seines Gemüths zu beschwichtigen und ihn einer ruhigeren Betrachtung zugänglich zu machen, indem der Freund ihm noch einmal vorstellte, wie der gute Ruf seiner Schwester und damit auch der seiner Familie

an einem Haar hinge und jede Uebereilung in dieser Sache ihn und die Seinen rettungslos der Verurtheilung der Welt preisgeben müsse.

Aber wiewohl dem Verräther an des Hauses Ehre die verdiente Strafe zu Theil geworden war, hatte doch damit das von ihm angestiftete Unheil noch lange nicht sein Ende erreicht; denn diejenige, um deretwillen Schröder den Major so schonungslos behandelt hatte, ahnte noch nicht einmal diese eigenmächtige und gewaltsame Lösung ihres kaum geschlossenen Liebesbundes, es galt daher vor Allem, auch sie von dem Baron zu trennen und ihr jede fernere Verbindung mit ihm in und außer dem Hause für immer unmöglich zu machen. Wie Schröder die Schwester kannte, war dies allerdings keine leichte Aufgabe; denn ein schwärmerisches Herz, das vielleicht gar nicht einmal mehr die Kraft hatte, sich von dem Verführer loszureißen, konnte leicht durch eine allzu heftige Erschütterung noch weiter als bereits geschehen, von der Bahn der Vernunft und des Rechten abgelenkt werden.

Erst jetzt, obwohl leider zu spät, erkannte es Schröder zu seinem großen Schmerze, wie unklug er und die Seinigen gehandelt hatten, als sie sich darauf einließen, ein solches Verhältniß zwischen dem Major und der Schwester zuzugeben und aus übergroßer Sorge vor Charlottens reizbarem Temperamente und ihrer leidenschaftlichen Natur eine Nachgiebigkeit zu zeigen, die einem solchen Menschen gegenüber der gefährlichste Ausweg war, den man überhaupt einschlagen konnte. Um der Möglichkeit eines vielleicht harten und aufreibenden Kampfes vorzubeugen, war man aus übergroßer Zärtlichkeit ihrem bethörten Gefühle noch behülflich gewesen, sie vollends zu verwirren, und anstatt sie rechtzeitig mit ernster Liebe zu warnen und ihr offen die Gefahr zu zeigen, die ihrem Frieden und ihrem guten Rufe drohte, hatte man sich völlig unter ihren Willen begeben, als wenn man sich selber nicht die Kraft und die bessere Einsicht zugetraut habe, ein solches Unglück zu verhüten.

Das sind wieder die unseligen Folgen unserer Familiendiplomatie! sagte Schröder bekümmert. Man will Etwas, was man eigentlich nicht will, und indem man absichtlich vor seinen nächsten und heiligsten Interessen die Augen verschließt, gibt man sich den An-

schein, als sähe man nicht die Sorge, die einem doch Tag und Nacht keine Ruhe läßt. So bürgert man allmälig das Unglück am eignen Herde ein, bildet sich Wunder was auf die kluge und weise Berechnung ein, womit man sich vor allen schlimmen Folgen sicher gestellt habe und hat doch derweilen die Noth am eignen Fleisch und Bein groß werden lassen! Aus Furcht, den lieben bequemen Hausfrieden auch nur vorübergehend zu stören, setzt man die ganze Ehre der Familie auf's Spiel und muß nachträglich von fremden Leuten hören, was man sich früher nicht in seinen vier Wänden untereinander zu sagen getraute.

Schröder kannte die Schwester zu gut, um nicht zu wissen, daß auf dem gewöhnlichen Wege durch Ueberredung oder selbst durch Strenge am Wenigsten bei ihr auszurichten war. Sie hatte sich bereits zu weit mit Sylburg eingelassen, war sogar diesem, und gewiß gegen ihr besseres Gefühl, auf Abwege gefolgt, die das sonst so sittsame Mädchen früher nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte; wie sollte also der Bruder hoffen, daß sie sich jetzt ohne Weiteres von dem Baron lossagen werde, sie, die noch neulich Dorotheen mit feierlichem Ernst erklärt hatte, sie würde Sylburg zu lieb Alles thun, was dieser auch von ihr fordern sollte und sie erkenne im äußersten Falle nur seinen Willen als den allein für sie maßgebenden an!

Bei einer solchen Gefühlsschwärmerei war an ein gutwilliges Nachgeben von ihrer Seite nicht zu denken, und es galt daher ein Mittel ausfindig zu machen, das Charlotten keine andere Wahl übrig ließ, als den Baron nicht nur aufzugeben, sondern auch womöglich die Ueberzeugung zu gewinnen, daß sie einem Unwürdigen ihr Herz geschenkt habe. Diesen Ausweg glaubte Schröder, der in einer außergewöhnlichen Lage auch außergewöhnliche Mittel für zulässig hielt, am Ersten und Sichersten bei derjenigen Person zu finden, die er als das gefügige Werkzeug von Sylburg's Intriguen und Verführungskünsten kennen gelernt hatte, bei jener gefährlichen und verschlagenen Portugiesin am Kugelsort, die bei all' ihrer übelberüchtigten Celebrität doch in dem Rufe stand, dem Grundsatz: Reden ist Silber, Schweigen Gold, auf das Zuverlässigste nachzuleben. — Gelang es ihm daher, diese Person zu gewinnen, so durfte

er fast mit Gewißheit darauf rechnen, über Sylburg's Privatleben die genauesten und sichersten Nachrichten zu erhalten.

Allerdings kostete es ihn einige Ueberwindung, sich mit diesem Entschluß vertraut zu machen und den Major, den er bereits als Jago aus dem Hause geworfen, nun auch noch durch thatsächliche Beweise seiner Schlechtigkeit als Othello zu entlarven und ihn aus dem Herzen der Schwester zu drängen. Aber einmal war es seine und Unzer's sichere Ueberzeugung, daß man die Lösung dieses Knotens da versuchen müsse, wo er geschürzt worden, und zum Andern hätte Schröder auch in der That mit allem Scharfsinn kein anderes Mittel ausfindig zu machen gewußt, um die Schwester, ohne sie durch eine rückhaltlose Strenge vielleicht zum Aeußersten zu treiben, schnell und durch ihre eigne freie Entschließung, aus diesem unglückseligen Handel herauszureißen. Sie sollte den Baron für treulos halten, sollte ihn verachten lernen und dann selber den Grad ihrer Reue über diese erste Verirrung ihres Herzens nach der Tiefe des Abgrunds ermessen, dem sie rettungslos zueilte, wenn sie ihr Herz, ihren Ruf und ihre Ehre länger einem Manne anvertraute, der doch so wenig im Stande war, eine solche Liebe zu würdigen und zu verdienen. —

Unzer hatte, als von der Behörde bestellter Armenarzt jenes Stadttheils, in welchem der Kugelsort lag, dem Freunde seinen wirksamen Beistand bei der Portugiesin zugesagt und kehrte daher Nachmittags zurück, um ihn zu dem verabredeten Gang nach dem Kugelsort abzuholen. Schröder, obwohl er an seinem Vorsatze festhielt, zauderte dennoch und der Doctor mußte ihn zu wiederholten Malen daran erinnern, was für ihn und die Familie auf dem Spiele stand, wenn man nicht zu diesem einzigen Ausweg seine Zuflucht nähme, um dieselbe Person, durch deren Beistand es aller Vermuthung nach dem Verführer allein möglich geworden war, Charlotten so weit zu bethören, für die Zukunft unschädlich zu machen.

Hilft dein Gold nicht, so will ich schon das Zauberwort sprechen, das diesen Drachen gefügig macht, sagte Unzer. Alles müßte mich trügen, wenn der Name Sylburg in der Chronique scandaleuse ihres Hauses nicht eine noch bedeutendere Rolle spielt, als uns bis jetzt bekannt geworden ist.

Von diesen und ähnlichen Erwartungen angeregt, folgte endlich

Schröder dem Freunde beim Anbruch der Dämmerung nach dem verrufenen Orte, nun aber auch fest entschlossen, das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit bei diesem Wagestück einzusetzen.

Der Besuch der beiden vornehmen Herrn, von denen sie nur den einen, nämlich den Rathsphysicus kannte, setzte die würdige Dame, die gerade ihre Toilette für die heutige „Soirée“ beendigt hatte, in keine geringe Verlegenheit, zumal der Ernst, womit Beide eintraten, ihr nichts Gutes prophezeien wollte.

Unzer nahm seine strengste Amtsmiene an, als er sich sogleich mit der Frage an sie wandte, ob sie sich nicht bewußt wäre, ein durch's Gesetz streng verbotenes Gewerbe ausgeübt zu haben, indem sie für Geld jungen Personen aus gebildeten Ständen ihr Haus geöffnet und ihnen somit die Gelegenheit verschafft habe, gegen den Willen ihrer Familien heimliche Zusammenkünfte zu halten?

Jesu Maria, Herr Rathsphysicus, was denken Sie von mir! stotterte die Kartenschlägerin verwirrt und das böse Gewissen sah ihr aus allen Zügen.

Statt ihr zu sagen, was er von ihr denke, erwiderte Unzer im vorigen ernsten und bestimmten Tone:

Sie kennen einen gewissen Herrn, Namens Sylburg, der sich schon seit einigen Jahren alljährlich mehre Monate als dänischer Werbeoffizier in Hamburg aufhält?

Die Portugiesin, welche aus dieser Frage merkte, daß es sich in erster Linie nicht um ihre eigene Person handle, athmete freier auf und erwiderte in wegwerfendem Tone:

Wer sollte den nicht kennen! Der liebe Gott weiß es, ich kenne den Herrn Baron so gut, daß ich herzlich wünsche, er wäre mir niemals über die Schwelle gekommen; aber was will eine arme Frau in meiner Lage machen? Ich muß mich mit den reichen flatterhaften Herren auf gutem Fuß zu halten suchen, sonst bleiben sie mir weg, und ich kann mit meinen Kindern Hungerpfoten saugen.

Und die junge Dame? Kennen Sie die junge Dame, mit der er neuerdings in den Abendstunden hier in diesem Hause Zusammenkünfte hat? fragte Unzer hastig.

Die Kartenschlägerin stutzte und sah bald den Fragenden, bald den ihr unbekannten stattlichen Herrn, dessen vornehme schweigsame

Haltung ihr sichtlich imponirte, mit verlegenen Blicken an. Als jedoch der Doctor seine Frage noch bestimmter wiederholte, versetzte die schlaue Courtisane mit gezierter Empfindlichkeit:

Fragen Sie mich danach nicht, Herr Rathsphysicus; denn Sie selber würden mir's bei Ihrer bekannten noblen Gesinnung am Wenigsten vergeben, wenn ich indiscret genug wäre, den Namen dieser jungen Dame zu verrathen. An dem Renommée des Herrn von Sylburg ist nichts zu verderben, den kennt jeder Mensch am Kugelsort als einen ausgemachten Leichtfuß, aber jenes Frauenzimmer — —

Dennoch müssen wir uns verständigen, nahm jetzt Schröder das Wort; wenn ich nicht eine höhere Autorität zu Hülfe rufen soll, was Ihnen sicherlich noch weniger angenehm sein dürfte als mir, da ich, und das ist der Zweck meines Hierseins, von Ihnen, Madame, eine vollständige Aufklärung über das Verhältniß des Herrn von Sylburg zu jener jungen Dame erwarte. Ich bin nämlich, damit Sie wissen, was mich hierzu berechtigt, der Bruder und Vormund dieses leichtsinnigen jungen Mädchens, und bin fest entschlossen, in Güte oder in Strenge Alles aufzubieten, um den schändlichen Verführer zu entlarven. Gefällt es Ihnen also, mich hierbei ehrlich und aufrichtig zu unterstützen, so empfangen Sie von mir fünfzig Speciesthaler, wo nicht — —

So werden wir noch heute Abend, fiel Unzer drohend in's Wort, mit dem Weddeherrn Schrötteringk zurückkehren, und Sie, Madame, möchten es dann zu spät in der Frohnerei bereuen, das großmüthige Douceur meines Freundes, des Herrn Theaterprinzipals und berühmten Akteurs Schröder, ausgeschlagen zu haben.

Es war schwer zu entscheiden, welches von diesen in heftigem Tone ausgesprochenen Worten die größere Wirkung auf die Portugiesin machte; denn in dem Hause, worin wir uns mit den beiden Freunden befinden, bildeten Frohnerei und Theater so ziemlich die beiden entgegengesetzten Pole, um welche sich das ganze Leben seiner Bewohner drehte, das eine der düstere Ort des Schreckens, der Hungerkost und der traurigen Gefängnißeinsamkeit; das andere das Elysium aller Freuden, wo man sich mit der großen glänzenden Welt auf gleichem Fuß befand und mit Hülfe von Putz, falschen

Pretiosen und geschminkter Ehrbarkeit alles dasjenige vorstellen und mitmachen durfte, was der Begriff „anständiges Publikum" umfaßte. Hierzu kam, daß der Name des Rathsherrn Schrötteringk, dem als Weddeherrn die polizeiliche Ueberwachung dieses Stadtbezirks oblag, in dem Kreise, worin sich Madame Fanny vorzugsweise bewegte, ebenso gefürchtet war, wie der des rauhen Minos im Reiche der Schatten; so daß der Doctor kaum seine Drohung beendigt hatte, als auch schon die Kupplerin zitternd und flehend ihn und den „berühmten Herrn Akteur" beschwor, sie nicht unglücklich zu machen, da sie ja gerne Alles thun wolle, was man ihr befehlen würde. — Sie betheuerte wiederholt, daß sie eine arme, aber ehrliche Frau sei und nur aus purer Noth zuweilen solche Geschäfte mache, wobei sie sich zum Oeftern auf ihren gut katholischen Glauben berief und auf ihren seligen Mann, der ein berühmter Balletttänzer gewesen sei und sich vor hohen Potentaten auf den ersten Theatern der Welt producirt habe. — Nachdem sie sich dergestalt wieder aus ihrer anfänglichen Beklommenheit in den ihr so geläufigen Redefluß hineingeschwatzt hatte, kam sie zuletzt nach hundert Abschweifungen wieder auf Sylburg zu reden und erzählte nun, wie ihr derselbe so lange mit Bitten und Geldanerbietungen zugesetzt habe, bis sie ihm endlich nachgegeben und ihm für seine Rendezvous mit Mademoiselle Ackermann ein Zimmer in ihrem Hause miethweise überlassen hätte. Der Baron sei ihr zwar von früherher als ein flatterhafter und treuloser Liebhaber bekannt gewesen; sie habe ihm jedoch keine schlechte Absicht zugetraut, da er ihr wiederholt betheuert hätte, diesmal sei es ihm vollkommener Ernst mit seiner Liebschaft, und er werde Demoiselle Ackermann heirathen, sobald die Familie derselben, welche ihm zur Zeit noch abgeneigt sei, ihre Zustimmung hierzu geben werde. — Sie habe denn auch bei der stadtkundigen Sittsamkeit dieser jungen Dame keinen Zweifel in des Barons Aussage gesetzt und im Glauben, ein gutes Werk zu stiften, ihr Haus dazu hergegeben, um die beiden Liebenden heimlich zusammenzubringen. Unter allerhand Vorspiegelungen habe der Baron Mademoiselle Ackermann hereingelockt, die wohl heute noch nicht wisse, in welches Haus sie ihr Bräutigam geführt hätte. — Daß Charlotte schon früher ohne den Baron bei ihr gewesen und ihr sogar einen Brief an Sylburg übergeben habe, verschwieg die schlaue Unterhändlerin

wohlweislich, da es ihr jetzt allein darauf ankam, auf den Baron alle Schuld zu wälzen und sich selbst in ein möglichst günstiges Licht zu setzen, als habe sie bei dieser Sache nur gethan, was allenfalls auch ein anderes mitleidiges Christenherz hätte thun können.

Wenn sich die Sache so verhält, dann habe ich allerdings keinen Grund, meinen Freund Schrötteringk in dieser Sache zu bemühen, sagte Schröder, um allmälig seinem eigentlichen Ziele näher zu kommen. Ich bin Ihnen vielmehr für Ihre Mittheilung verbunden und frage Sie nun, Madame, ob Sie mir beistehen wollen, das geschehene Uebel wieder gut zu machen und zu verhüten, daß noch größeres Unglück daraus entspringe? Irre ich nicht, so äußerten Sie vorhin, der Herr von Sylburg sei Ihnen schon aus früherer Zeit her bekannt?

Seit Jahr und Tag, Ew. Gnaden, entgegnete die Kartenschlägerin mit jenem devoten Eifer, womit Personen ihres Schlags gewöhnlich die Höflichkeit vornehmer Leute zu erwidern pflegen. Und fast immer hat mich der Herr Baron bei seinen Liebschaften in einen ärgerlichen Handel verwickelt, so daß ich mehr als einmal die Zeche dieses großen Näschers bezahlen mußte und Mühe und Verdruß umsonst hatte. Ach, wenn ich nur reden dürfte! — Aber das sind eben die delikaten Geheimnisse, deretwegen unsereins oft so schief beurtheilt wird, während wir doch noch obendrein für unser Malheur mit den jungen Herren verschwiegen sein sollen.

Was Sie uns über den Herrn von Sylburg sagen, bleibt unter allen Umständen auch unser Geheimniß, entgegnete Schröder, der den zarten Wink verstand und mit einer leisen Handbewegung eine Thalerrolle in das zur Seite stehende Arbeitskörbchen fallen ließ. Es ist ja auch mein allernächstes Interesse, fuhr er fort, daß die Streiche dieses Herrn nicht bekannt werden, darum können Sie ungescheut reden, zumal ich Eins gegen Hundert wette, daß Sie mir wenig Neues von ihm sagen werden.

Wir wissen nicht, ob es mehr diese Versicherung, oder mehr die gewichtige Thalerrolle war, was Madame Fanny über die letzten Bedenken wegen einer Indiskretion hinausbrachte; vielleicht war es Beides, Eigennutz und Eitelkeit, im Vereine mit einem bitteren Gefühle gegen den Baron, der, nachdem er so lange Zeit ihr Haus

gemieden hatte, jetzt nur zurückgekehrt zu sein schien, um ihr abermals, wie früher bei Bertha, Aerger und Schaden zu bereiten, ihr das Matrosenvolk zu entfremden und sie am Ende gar in allerhand schlimme Conflikte mit der argwöhnischen Polizei zu bringen; genug, sie entschloß sich, den Baron ohne Gnade Preis zu geben, da sein Sündenregister ihr jetzt größeren Vortheil in Aussicht stellte, als seine wirklichen Sünden selber.

Sie fing demnach an umständlich zu erzählen, bei welcher Gelegenheit sie ihn zuerst kennen gelernt und in welcher Gesellschaft der Baron damals ihr Haus besucht habe. Besonders sei es der verstorbene Graf Lindenkron gewesen, mit dem er am Häufigsten bei ihr eingekehrt sei, wie sie denn auch sonst unzertrennliche Freunde gewesen wären. Fanny meinte, es sei wohl nur der Beiden gemeinsame Hang zu Ausschweifungen gewesen, was sie einander so unentbehrlich machte, bis zuletzt der Graf seinen zügellosen Lebenswandel mit dem Tode gebüßt habe.

Es gehörte die unverwüstliche und gemeine Natur eines Menschen wie Sylburg dazu, um ein so wildes Leben auszuhalten, sagte die Kartenschlägerin; und zuletzt wurde es mir selber zu toll, obwohl ich ein schönes Stück Geld dabei verdiente; denn der Graf hielt immer auf etwas Apartes bei seinen Liebschaften und keine Summe war ihm zu groß, wenn das Abenteuer nach seinem Geschmack war. Der Baron war hierin weniger wählerisch, wenn auch ebenso unbeständig in seinen Neigungen wie sein Freund, dessen Sinnlichkeit er stets, und wie es mir oft schien, aus geheimen Absichten, durch die ausgesuchtesten Anstalten und Verführungskünste von Neuem zu reizen suchte. Ich bin fest überzeugt, Sylburg hatte es auf den Ruin des Grafen abgesehen, wie er mir denn auch selber einmal, da er stark angetrunken war, vertraute, der Graf habe ihm in der Vorahnung seines baldigen Todes die Verwaltung seiner sämmtlichen Güter während der Minderjährigkeit seiner beiden Söhne anvertraut. — Nach Lindenkron's Absterben setzte Sylburg seine Besuche noch einige Wochen bei mir fort und trieb es bei seinen Gelagen womöglich noch ärger als zuvor; doch war Etwas zu seinem Wesen hinzugekommen, was ich nicht anders denn als eine wilde Melancholie bezeichnen kann, so düster war oft seine Stimmung bei den tollsten

Ausschweifungen, als wenn er wie von einem inneren Feind geplagt sei, der ihn oft plötzlich aus dem Rausche seiner Sinnlichkeit aufschreckte. Von seiner Vormundschaft über die gräflichen Kinder sprach er seitdem kein Wort mehr: wohl aber erzählte mir später die arme Bertha, die er so gottvergessen schändlich hintergangen hat, der Baron, ihr Liebster, habe ihr vertraut, wie die Gräfin Lindenkron, die eine wunderschöne Dame sei, schon zu Lebzeiten ihres Gemahles eine heftige Leidenschaft zu ihm gefaßt habe, die er aber nicht erwidert hätte. — Das arme Geschöpf! Sie glaubte dem argen Windbeutel Alles, was er ihr vorschwatzte und bildete sich wirklich ein, ein Mensch wie dieser verlogene Sylburg werde sie, die Tochter einer armen Obsthändlerin, einer reichen schönen Gräfin vorziehen.

Welche Bewandtniß hatte es mit dieser Bertha? fragte Unzer.

O Maria und Joseph, hätt' ich doch bald über all' meinem Gerede die Hauptsache vergessen! rief Fanny in einer sonderbaren Aufregung und aus ihren braunen Augen zuckte ein unheimlich stechender Blick, als sie hastig nach einer Kommode im Hintergrund des Zimmers eilte, eine Schublade aufzog und daraus einen feinen Kashemirshawl hervorholte, den sie mit den Worten vor Schröder auf den Tisch legte:

Ew. Gnaden werden mir's nicht verdenken, wenn ich das kostbare Tuch nicht in den Händen einer so gemeinen Person, wie die Stockelhörnin ist, lassen mochte und ihr gerne den Preis dafür zahlte, den sie forderte.

Was soll's mit diesem Tuch? fragte Schröder verwundert und griff nach dem feinen Gewebe.

Fragen Sie Mademoiselle Ackermann, wem sie vergangenen Herbst diesen Shawl schenkte, erwiderte die Kartenschlägerin mit grinzender Freundlichkeit, nahm aber, als sie Schröder's starrem Blick begegnete und sein Erbleichen bemerkte, schnell die Miene der tiefsten Rührung an und rief, die Hände faltend, mit Emphase:

Gott und alle Heiligen wissen's, ich hab' es immer für ein böses Omen gehalten, daß Mademoiselle Ackermann grade an dem Kinde Desjenigen Barmherzigkeit üben mußte, der sie später selber so schändlich hintergehen sollte! Auch gibt's ja Leute genug, die glauben, man dürfe die Leiche eines in großem Unglück gestorbenen

Menschen nicht allzulange betrachten, da sonst dasselbe Schicksal, welches jenem das Herz brach, sich auch dem Beschauer an die Fersen klammern werde. Und eben, als man den Sarg Bertha's schließen wollte, führte ihr Weg Mademoiselle am Hause der Stockelhörnin vorüber, sie trat auf die Diele, man reichte ihr das Kind des Barons, dessen Vater freilich nur ich allein kannte, über den Sarg seiner todten Mutter — da wickelte sie voll Mitleid den nackten Wurm in diesen Shawl —

Halten Sie ein! rief Schröder vom Sitze aufspringend, seiner Erschütterung nicht mehr mächtig, während Unzer leichenblaß vor Schrecken dasaß. Die plötzliche Entdeckung, daß Sylburg der Vater jenes Kindes sei, an dem er um Charlottens willen so großen Antheil genommen hatte, machte, verbunden mit dem Abscheu, den er gegen diesen Menschen empfand, einen so heftigen Eindruck auf sein Gemüth, daß seine Bestürzung fast noch größer war als die Schröder's, der ja von dem Kinde überhaupt nicht mehr als dessen Leiche gesehen hatte.

Endlich konnte Unzer die Frage herausbringen, womit sie ihre Aussage, daß Sylburg der Vater jenes Kindes sei, glaubwürdig beweisen wolle?

Die sonst so freche Dame kam durch diese Frage in große Verlegenheit; denn bei der schlimmen Rolle, die sie in jenem Liebeshandel als Zwischenträgerin und Vertraute des Barons gespielt hatte, war es ihr keineswegs angenehm, wenn die Herren noch weiter nach Bertha's Verhältnissen forschten. — Da jedoch sowohl Unzer wie Schröder fest darauf bestanden, daß sie ihre Aussage in Betreff der Vaterschaft Sylburg's beweisen solle, so entschloß sie sich endlich, ihnen diejenige Auskunft zu geben, welche allen ferneren Zweifel an ihre Wahrheitsliebe beseitigen mußte. Sie erzählte ihnen daher, daß die Mutter jenes unglücklichen Geschöpfes, welches sie nach langer Ueberredung für den Major gewonnen hätte, hier in Hamburg lebe, und ihnen auf Verlangen Alles bestätigen würde. Es sei eine Wittwe Namens Gades, wohne in einem kleinen Keller am Brookthorswall und ernähre sich redlich vom Obsthandel. Anfangs seien die Liebesbewerbungen des Majors bei der schönen Bertha, Dank dem Einfluß der braven und strengen Mutter, wenig erfolgreich gewesen und selbst

reiche Geschenke seien von der Alten und ihrer Tochter mit Entrüstung zurückgewiesen worden. Da habe endlich Sylburg zu ihrer, Fanny's, Hülfe und Vermittlung seine Zuflucht genommen, und sie, von seiner wirklich traurigen Lage gerührt und im guten Glauben an seine ehrlichen Absichten bei dem schönen Mädchen, habe es übernommen, Bertha zu überreden und sie für den Major günstiger zu stimmen. Dies sei ihr denn auch endlich gelungen, Bertha habe sich hinter der Mutter Rücken in ein Verhältniß mit dem Baron eingelassen, bis sie die Folgen davon nicht länger mehr hätte verheimlichen können.

Was sollte nun aus dem armen Mädchen werden, wenn ich mich seiner nicht erbarmt hätte? fuhr die Kartenschlägerin mit erheucheltem Mitleiden fort. Denn die eigne Mutter, von ihren übrigen Kindern und den Nachbarsleuten aufgehetzt, weigerte sich, sie länger im Hause zu behalten und hieß sie hartherzig dahin gehen wo sie sich ihren Schimpf geholt habe. Da nahm ich sie denn zu mir in's Haus, und obwohl sie dem Baron treu blieb und jeden andern Herrn abwies, galt sie doch in den Augen der Leute für nichts Besseres als andere schlechte Dirnen. Sie mußte darum viel ausstehen, blieb aber dennoch standhaft, denn der Baron hatte ihr ja die Ehe versprochen und war auch noch eine Zeitlang täglich bei ihr. Aber plötzlich blieb er weg, weil er, wie wir später erfuhren, spurlos aus Hamburg verschwunden und nach Schleswig zurückgekehrt war. Da hatte freilich der kurze Traum der armen Bertha sein Ende erreicht und ich meine fast, der Schmerz darüber habe ihr den Verstand verwirrt; denn sie sah nicht mehr ein, wie gut ich es mit ihr meinte, hielt mich für die alleinige Urheberin ihres Unglücks und warf mir oft in ihrer Verzweiflung vor, ich hätte ihre Ehre dem Baron, ihre Seele dem Teufel verkauft. Auch ihre Mutter, die sie jetzt gerne zu sich genommen hätte, behandelte sie wie ihre ärgste Feindin, ward von Tag zu Tag menschenscheuer, und suchte zuletzt den Tod im Wasser, was ihr aber mißglückte. Da verließ sie heimlich mein Haus, wo ich sie wie mein eignes Kind behandelt hatte, und zog zur Stockelhörnin hinüber, die sich wohl von ihrer Schönheit für spätere Zeiten Vortheil versprach. Dort bei dem alten geldgierigen Drachen ist sie einige Tage nachher im Wochenbett, nachdem sie eines

Mädchens genesen, gestorben, hat sich aber, wie ich höre, noch in der Todesstunde standhaft geweigert, den Namen ihres Verführers anzugeben.

Und was ist aus dem Kinde geworden? fragte Unzer, um sie zu prüfen, ob sie auch hierin die Wahrheit reden werde.

Darüber kann ich Ew. Gnaden keine Auskunft geben, erwiderte die Kartenschlägerin verlegen. Ich weiß nur, daß die Stockelhörnin sehr geheim damit thut und behauptet, es sei ihr von vornehmen Leuten abgenommen worden. Dies hat den Baron Anfangs sehr beunruhigt und ich mußte auf seinen Betrieb jenem Weibe eine beträchtliche Geldsumme anbieten, wenn sie den gegenwärtigen Inhaber des Kindes nennen wolle. Ich weiß nicht, welches Interesse er dabei hatte, aber Vaterliebe ist es sicherlich nicht gewesen, was ihn um das Schicksal des Kindes so besorgt machte; eher glaube ich beinahe, er fürchtete eine Entdeckung seiner Schandthat gegen die unglückliche Bertha, was er um jeden Preis verhüten wollte, besonders seitdem er wußte, daß Mademoiselle Ackermann, freilich ohne es zu ahnen, dem durch ihn gemordeten armen Geschöpfe und dem Kinde so großes Mitleiden geschenkt hatte. — Als alle meine Bemühungen bei der Stockelhörnin vergebens waren, beschloß er sich durch Gewalt in den Besitz ihres Geheimnisses von dem Aufenthalt des Kindes zu setzen. Sein alter verschlagener Neger mußte sich Nachts durch eine unterirdische Kloake vom Brettergang aus in den Hof der Stockelhörnin arbeiten und sie unter Androhung des Todes nach dem Kinde fragen. Das war in jener Nacht, wo man Sie, Herr Rathsphysicus, an's Bett des verwundeten Weibes rief, das der Olaf mit seinem langen indischen Messer gestochen hatte. Er selber entkam durch die Kloake, um zu Hause von seinem Herrn für den mißglückten Streich, den er eigentlich in dieser plumpen Weise ohne Wissen des Barons unternommen hatte, furchtbar geprügelt zu werden. Olaf erzählte mir selber, sein Gebieter habe in seiner Wuth so lange auf das schwarze Vieh losgeschlagen, bis dieses kein Lebzeichen mehr von sich gegeben hätte. Das ist Alles, was ich von dem Schicksal des Kindes weiß, so wahr ich eine gut katholische Christin bin und an die Sündenvergebung glaube!

Die Freunde wußten nun genug! —

Ich danke Ihnen, Sie haben mir einen großen Dienst geleistet, Madame, sagte Schröder tief aufathmend. Geben Sie mir nun einfach Ihr Wort, daß Sie über Alles, was wir hier besprochen, das tiefste Stillschweigen beobachten wollen, und Sie sollen mich auch fernerhin dankbar finden wie heute.

Fanny war sogleich mit Himmel und Fegefeuer bei der Hand, den „berühmten Herrn Akteur“ hierüber zu beruhigen; aber in dem scheuflehenden Blick, den sie dabei auf den Rathsphysicus warf, lag Etwas, was diesen mehr als ihre heiligen Gelübde und Betheuerungen über ihre Verschwiegenheit beruhigte, und dies Etwas, in Worte übersetzt, lautete: Der weiß es am Besten, daß ich schon schweigen werde, denn der Herr Rathsphysicus macht einen Theil der hochvermögenden Obrigkeit aus, die nicht allein über meine Zunge, sondern auch über meine ganze übrige Person Macht und Gewalt hat.

33.

Charlotte hatte keine Ahnung von der bereits vollendeten gewaltsamen Lösung ihres Liebesverhältnisses, so wenig als sie die schreckensvolle Enthüllung kannte, die ihr bevorstand. Das Glück ihrer Liebe beschäftigte sie einzig, und wir deuteten es schon oben an, wie selbst ihre Kunst der strahlenden Sonne, die über ihr ganzes Leben und Empfinden einen neuen Glanz ausbreitete, weichen mußte, wie wenn sich ihr Genius nur so lange in der Welt der schönen Täuschung und poetischen Verklärung heimisch gefühlt hätte, als ihre Sehnsucht nach wahrem Glücke und einer innerlichen Befriedigung noch in der Kunst und Poesie allein ihr Ziel suchte. Dieses holde Doppelgestirn, das in so reinem Ruhmesglanz ihre Jugend überschimmert hatte, mußte erbleichen, als die Liebe mit ihrem entzückenden Rausche in dieses fantasievolle Herz einzog und die Glut des ersten Kusses sie belehrte, wie so ganz verschieden doch, wenn auch darum gewiß nicht weniger poetisch, die wirkliche und erlebte Liebe von derjenigen sei, welche sich die Fantasie ausmalt, welche die Dichter besingen und

in deren Stimmungen und Gefühlen, frohen und leidvollen, sie selber so oft auf der Bühne gespielt hatte. — Gespielt! Das erschien ihr jetzt als das rechte Wort für Alles, was sie als Künstlerin so lange geträumt und mit Hülfe ihres seltenen Talentes auf der Bühne dargestellt hatte, oft allerdings so wahr und lebenstreu, daß die Täuschung, von der die Zuschauer ergriffen wurden, auch die Künstlerin selber in ihren magischen Zauberkreis hineinzog, bis zuletzt der Vorhang niederrollte und der Applaus des Publikums sie daran erinnerte, daß sie doch nur einem höheren Dichtergenius unterthan, fremden Gestalten Leben, fremden Gefühlen und Leidenschaften Ausdruck gegeben habe. — Anders aber war es jetzt, wo ihr schwärmerisches Herz auf dem eignen Boden seines Lebens seine Sehnsucht zur glühenden Liebeshymne ausdichten und zugleich in ihrer schönsten Erfüllung erleben konnte; wo sie sich nicht mehr in fremde Gebilde und Zustände hineinzuversetzen brauchte, um ein ideales Dasein zu gewinnen; wo ein anderes Talent als das der Kunst, nämlich das Talent der Liebe, wenn auch keinen Lorbeer des Ruhmes, doch die Rosen des seligsten Glückes verhieß! — Dies war das ihr allein des Lebens werth dünkende Leben, welches ihre leidenschaftliche Natur mit glutvollem Ungestüm erfaßte, um sich daran aus dem beständigen Taumel der widersprechendsten Eindrücke, der wechselvollsten Bewegungen und Leidenschaften, zur sicheren Höhe eines ihr ganz und ungetheilt angehörenden Daseins hinauf zu retten, eines Daseins, das weder der buntgemalten Coulisse, noch des Beifalls der Menschen bedurfte, um sie innerlichst zu befriedigen und die Dissonanz zu lösen, die so lange zwischen dem Enthusiasmus ihres Herzens und der Betrachtung waltete, daß sie das Beste, was sie war, doch nur im trügerischen Scheine der Coulissenlampen sein sollte. —

Und Sylburg war auch ganz der Mann dazu, den romantischen Neigungen eines Mädchenherzens zu schmeicheln, das in der Liebe den Culminationspunkt seiner ganzen poetischen Innewelt erblickte, an dem jeder Nerv Poesie, jede Empfindung Glut und Innigkeit war. Ein solches Wesen, das noch in keiner Lage des Lebens von sich und den Menschen eine andere als die idealste Anschauung gewonnen, wie hätte es jetzt, wo es sich zum Erstenmal mit voller Hingebung dem Gefühl seiner Liebe überließ, an andere als die edel-

sten und uneigennützigsten Absichten bei dem Geliebten denken, wie hätte es ihn, vor dem seine ganze Seele offen wie ein Buch mit reinen Blättern dalag, einer Verstellung, einer Treulosigkeit für fähig halten können? War es doch ihre einzige Eitelkeit, daß grade dieser Mann ihrer allein würdig, nur er im Stande sei, ihr großes schönes Gefühl zu fassen, zu erwidern. — Freilich sehen wir uns bei Sylburg vergebens nach jenen höheren Vorzügen von Geist und Gemüth um, die einem Manne in den Augen einer Charlotte solchen Werth und solche Bedeutung verleihen konnten; aber was ihm fehlte, was fast alle Menschen seiner Bekanntschaft an ihm vermißten, das ersetzte ihm reichlich die Verschwendung der Liebe, die ein edles tiefes Frauenherz, gleich dem unsrer jungen Freundin, fast wie eine unbesiegbare Nothwendigkeit dazu drängt, allen eignen Werth und Seelenadel zum schönsten Schmucke des geliebten Mannes zu machen und sich selbst der reichen Zierden von Geist und Gemüth nur bewußt zu sein, um damit Denjenigen auszustatten, der nun einmal, so will es der Egoismus der Liebe, alles das in der schönsten Harmonie und Vollkommenheit sein soll, was die reineren Begierden reizt und das Uebermaß der Sehnsucht rechtfertigt. — So kam es, daß Alle, die um das Verhältniß wußten, Charlottens Neigung zu diesem Manne gradezu unbegreiflich fanden, Niemand den Schlüssel zu diesem Räthsel in Charlottens Brust entdeckte, und die junge Künstlerin doch von dieser Liebe wie mit unsichtbaren Händen emporgehoben und ihrem seitherigen Sein und Leben immer weiter entfremdet wurde. —

An dem Tage, da ihr Bruder und Unzer auf so unverhoffte Weise den Vater von Bertha's Kind entdeckten, das man den Morgen zuvor still auf dem Michaeliskirchhof beerdigt hatte, war Charlotte in der heitersten Stimmung von Hause weggegangen, um ihre Freundin, die Etatsräthin zu besuchen, bei der sie den Abend zubringen wollte. Der Major sollte sie dort wie zufällig finden, vorher aber gedachte sie noch ein ruhiges Stündchen mit der alten Frau zu verplaudern, um dieser von Dorotheens Liebe zu dem Doctor zu erzählen und mit ihr einen Plan zu entwerfen, wie man die beiden so ganz für einander geschaffenen Leutchen am Schicklichsten für Zeit und Ewigkeit zusammenbinden könnte. Sie wußte, daß

dies neuerdings der alten Frau liebstes Thema war, hatte dasselbe schon manchmal in vertraulichen Stunden mit ihr besprochen und, wenn es dessen noch bedurfte, das Ihrige eifrig dazu mitgewirkt, um das mütterliche Herz der Etatsräthin in dieser schönen Hoffnung immer mehr zu befestigen. Seitdem ihr gar Charlotte erzählte, daß die treffliche Dorothea Alles aufgeboten habe, die Schwester für Unzer zu gewinnen, während sie doch selbst ihn glühend liebte, seitdem war die Etatsräthin nicht mehr davon abzubringen, daß ihr Karl Dorotheen wieder lieben müsse, und sollte es sie gleich Alles kosten, was ihr zärtliches Herz für den theuren Sohn opfern konnte. Schon einigemal hatte sie ihm deutlicher als ihm lieb war, zu verstehen gegeben, warum er nothwendig auf Charlottens Besitz verzichten müsse, deren Herz einem Andern gehöre; und wenn auch Unzer Anfangs nicht geneigt war, der Mutter Meinung zu theilen, die in dem Umstand, daß Charlotte nie die Seinige werden könne, einen Wink des Himmels erblickte, welcher geradezu auf Dorothea, als die ihm bestimmte Gattin deutete, so war doch jedenfalls mit diesem Schicksal eine entscheidende Wendung in seinem Inneleben eingetreten und bei dem Schmerze, den ihm diese Entsagung kostete, fand wenigstens in seinem Gemüthe die Betrachtung Eingang, daß Dorothea ja schon lange dasselbe um ihn gelitten habe, was er nun um ihrer Schwester willen leiden mußte. —

Wir beschäftigen uns indessen in diesen Blättern mit einer andern Herzensgeschichte und wollen darum hier nur andeuten, wie Unzer, noch eh' er sich selber über das Wie und Warum klare Rechenschaft ablegen konnte, bei dieser Betrachtung seinen Schmerz weicher und linder werden fühlte, je häufiger der Gedanke an die Schwester derjenigen, die sein stilles Lieben und Werben verschmäht hatte, sich wie ein heiterer Trost den traurigen und muthlosen Stimmungen seiner Seele zugesellte, und Dorotheens lebendiges Bild unmerklich den Platz in seinem Herzen einnahm, den die nun für ihn gestorbene Charlotte so lange besessen hatte. — Erst jetzt begriff er, mit welcher Ruhe und Kraft das treffliche Wesen die von ihm verschmähte Liebe festgehalten, wie selten und treu sich diese Liebe bewährt hatte, als sie ihm bei der Schwester das Wort redete, ein Zug von Edelmuth und Seelengröße, der die alte Frau, da er ihr

zuerst von Charlotten berichtet ward, so tief rührte, daß sie in heiterer Vorahnung ausrief: Wenn solche Liebe bei meinem Sohn kein Echo findet, dann ist's besser, er bleibt unbeweibt, denn dann wäre es Sünde, ihm diesen Engel von Seelengröße aufzuschwatzen.

Dies zum Verständniß dessen, was sich seitdem zwischen Mutter und Sohn begeben, jenen beiden so innig verwandten Naturen, daß eben nur die Liebe zu einer dritten Person solche Differenzen zwischen ihnen hervorrufen konnte.

Nun aber war ja Alles auf dem besten Wege zu einer für beide Theile gleich befriedigenden Ausgleichung; und wenn auch noch zuweilen das schwermüthige Wesen des Sohnes die Mutter besorgt machte, er möge sich am Ende allzutief mit seinem weichen sinnigen Gemüth in seinen Schmerz versenken, so tröstete sie doch dafür zu andern Zeiten wieder die frohe Wahrnehmung, daß eben dieser Schmerz, so schwer er ihn auch durchzukämpfen hatte, den Uebergang zu einem neuen Leben in ihm bilden werde, dessen frische Regungen das liebende Mutterauge bald hier, bald da entdeckte. Und in der frohen Stimmung, welche diese glückliche Aussicht auf die Etatsräthin machte, war ihr denn auch heute der Besuch ihrer Charlotte doppelt willkommen, deren eignes Glück sie ja im Grunde eben so sehr beschäftigte wie dasjenige, welches sie für den einzigen Sohn vom Himmel erflehte.

So wollte es der dunkle Doppelsinn des Lebens, daß, während Unzer und Schröder im Hause am Kugelsort vor den Entdeckungen erschreckten, die ihnen über Sylburg's Charakter und Vergangenheit aus dem Munde der berüchtigten Sibylle zu Theil wurde, die beiden Freundinnen, die Junge und die Alte, sich einander in Lobeserhebungen über denselben Mann erschöpften und die Etatsräthin sogar mehr im Ernst als im Scherz behauptete, sie fürchte nur Eins, daß nämlich die Fehler des Majors in gar keinem Verhältniß zu seinen Vorzügen stehen möchten und Charlotte darum niemals die schönste Tugend des Weibes, Geduld, an ihrem künftigen Manne werde üben können.

Darüber sei unbesorgt, meine Liebe! erwiderte diese lachend. Geduld, wenn ich sie überhaupt besitze, werd' ich sehr häufig bei ihm anwenden können. Ist er doch so wild und aufbrausend, dabei

so ungenügsam in seiner Liebe, daß ich schon mehrmals meine ganze Autorität anwenden mußte, um ihn wieder gehorsam und bescheiden zu machen.

Wo aber auch nur der königliche Heirathsconsens bleibt! sagte die alte Frau kopfschüttelnd. Darüber sollte man wirklich die Geduld verlieren. Als ob ein König Wochen und Monate dazu brauche, was andere Leute mit einem einfachen Ja abmachen. Denn Nein wird er doch gewiß nicht sagen, da man ja in Kopenhagen fast eben so gut wie in Hamburg weiß, welchen seltnen Fang der glückliche Werbeoffizier diesmal gethan hat. Bitte, liebe Lotte, sei ein Bischen hinter deinem Major her, daß er den Consens bald herbeischafft. Ihr verliebten Leutchen denkt an nichts so wenig als an das Nöthige; und nöthig, dringend nöthig ist's doch, daß diese unleidliche Halbheit in eurem Verhältniß endlich zum Schlusse kommt. Schon munkelt man allerhand von des Barons häufigen Besuchen in eurem Hause und ich ärgere mich ordentlich über die anzüglichen Redensarten, die ich dabei zu hören bekomme. Ein Glück, daß noch Dorothea im Hause ist, was die Spannung im Athem erhält, wem von euch Beiden der hübsche Cavalier so eifrig den Hof macht. Aber laß' nur erst mal unsre guten Hamburger über diesen Punkt im Reinen sein, dann wirst du dein blaues Wunder erleben, wie's über euch losgeht!

Ach ja, du hast Recht, liebe Sophie, es ist unausstehlich, daß uns der König so lange auf den Consens warten läßt, sagte Charlotte. Zwar die Hamburger Kaffeebasen kümmern mich wenig, aber daheim werden die Gesichter von Tag zu Tag länger, und Fritz besonders scheint mich ordentlich durch seine frostige Toleranz fühlen lassen zu wollen, daß er sein letztes Wort in dieser Sache noch nicht gesprochen habe. Wären sie Alle meiner Liebe gradezu entgegen, sie könnten mich nicht mehr quälen, als durch diese mit stetem Argwohn gepaarte Duldung. Doch das Beste dabei ist, daß ich ja weiß, wofür ich diese Behandlung zu leiden habe! setzte sie sich selbst zum Troste hinzu.

Und daß dein Liebster standhaft bleibt, sagte die Etatsräthin gerührt; denn Treue bleibt doch immer der sicherste Kompaß in den Stürmen des Lebens, und wenn ihr Jüngeren, die ihr für den

Werther und die Clarissa schwärmt, auch die Liebe über Alles stellt, so sage ich doch, daß mir das Sprichwort: Treu wie Gold, noch heute mehr werth ist, als alle die Mondschein- und Pistolenphrasen eures Goethe. — Apropos, Lotte, was sagt denn dein Bräutigam dazu, daß die schöne Gräfin Lindenkron wieder in der Stadt ist? Kennt er sie überhaupt oder war es nur ein müßiges Gerede der Leute, das ihn mit dieser Dame zusammenbrachte?

Nicht so ganz, erwiderte Charlotte lächelnd. Er selber hat mir noch neulich erzählt, daß die Gräfin ihm früher ganz unzweideutige Beweise ihrer Liebe gegeben habe, die er aber schon aus Rücksichten gegen den Grafen, seinen Freund, unbeachtet gelassen hätte. Das Bild, das er mir dabei von dieser Frau entwarf, sah auch gar nicht danach aus, als wenn ein nobler Mann an ihr Geschmack finden könnte. Er schilderte sie mir als eine eben so listige Kokette wie gefährliche Intriguantin, so daß man sie schon vor ihrer Vermählung mit dem Grafen Lindenkron in den Kopenhagener Gesellschaftskreisen für nichts Geringeres als die erklärte Maitresse des Prinzen Friedrich bezeichnet habe. Ja, sie soll sogar in die abscheuliche Intrigue gegen die unglückliche Königin Karoline Mathilde verwickelt gewesen sein.

Wie man sich doch in den Menschen, oder vielmehr in ihren Gesichtern täuschen kann! sagte die alte Frau kopfschüttelnd. Heute Morgen nämlich sah ich sie in Schlüter's Laden in der Admiralitätsstraße, wo sie mit ihrer Gesellschafterin Stoffe aussuchte; ich konnte gar nicht wieder den Blick von diesem edlen interessanten Gesicht abwenden. Auf meine Erkundigung nach der schönen Unbekannten, sagte mir der Ladendiener, daß es die verwittwete Gräfin Lindenkron sei, und sie mußte es wohl bemerkt haben, daß ich nun erst recht neugierig wurde, sie zu betrachten. Beim Weggehen grüßte sie mich ungemein freundlich, ganz so, als wenn sie sagen wollte: Die alte Frau vom Steinweg kenne ich besser wie sie mich. Und dieses liebliche unschuldvolle Antlitz sollte einer Kokette, einer Intriguantin angehören? Das fällt mir wirklich wie ein Stein auf's Herz, zumal ich gleich bei mir dachte: Wenn die dem Max von Sylburg oder sonst einem Manne den Kopf verdreht hat, so ist's kein Wunder,

aber einen gewöhnlichen Liebesroman spielt man mit solchen himmlischen Augen gewiß nicht.

Du kannst dich darauf verlassen, Max kennt ihre ganze Lebensgeschichte wie sie selber, versetzte Charlotte lebhaft. Was sollte er denn auch dieser Dame, noch dazu der Wittwe seines besten Freundes, Schlimmes und Unedles nachsagen, wenn es sich nicht wirklich so verhielte? Er entschuldigt sie sogar und behauptet, eine falsche Erziehung und ein unbeschreiblich großer Leichtsinn hätten die meiste Schuld an ihren Fehltritten gehabt.

Ich sag' es ja immer, man lernt die Menschen nicht aus, erwiderte die alte Frau niedergeschlagen und wollte eben der Freundin erzählen, wie manchmal sie sich schon in Leuten von Stand und Bildung getäuscht hätte, als Charlotte mit einem Freudenschrei vom Stuhle aufsprang und dem Major entgegeneilte, der unbemerkt von beiden Damen in's Vorzimmer getreten war und sie hier schon eine Weile beobachtet hatte.

In ihrer Freude über seine Ankunft bemerkte es Charlotte nicht sogleich, daß ihr Sylburg heute nicht so unbefangen und herzlich entgegenkam wie sonst; erst als später das Licht auf seine Züge fiel, entdeckte sie seinen düstern Ernst und den unruhvoll prüfenden Blick, womit er sie zuweilen betrachtete. Denn war es erst bei ihm die Ungewißheit gewesen, ob Charlotte von dem gestrigen Auftritte zwischen ihm und ihrem Bruder Kenntniß habe, was in beunruhigte, so brachte ihn bald ihr völlig harmloses und heiteres Wesen in eine neue noch größere Spannung, indem er plötzlich vor seinem unsichern Blick eine Menge von Muthmaßungen und Möglichkeiten auftauchen sah, bei denen es selbst einem Menschen von seiner geübten Auffassungsgabe schwer ward, das Rechte herauszufinden und im neuen Fahrwasser seinen alten Cours zu verfolgen. Was in aller Welt konnte Schröder bewogen haben, nicht gegen die Schwester in derselben schonungslosen Weise zu verfahren, womit er doch deren Verlobten behandelt hatte? Während er diesen tödtlich beleidigte, sagte er Charlotten kein Wort davon, woraus Sylburg den Schluß zog, der sich ihm auch nur zu bald bestätigen sollte, daß Schröder, als er ihn entlarvte, selber noch nicht einmal wußte, welchen Menschen er vor sich hatte und wie er die Schwester von ihm trennen sollte. Diesen

Umstand beschloß der Major, der seit der ihm widerfahrenen schimpflichen Behandlung nur noch von dem einen Gefühl der Rache an dem hochmüthigen Theaterprinzipal und dessen Familie beseelt war, zu seinen Zwecken zu benutzen und, es koste was es wolle, den Schimpf zu rächen, den ihm Schröder am gestrigen Abend angethan hatte. Wir haben es leider in diesem Buche mit einem Helden zu thun, der nicht leicht vor einem Mittel zurückschreckte, wenn es der Befriedigung seines Egoismus galt; und wie hätte er, der fast im Spiele gewonnen, was man ihm jetzt ernstlich streitig machen wollte, wie hätte er Bedenken tragen sollen, diesen Gewinn um jeden Preis festzuhalten, nun er ja damit zugleich seinen Beleidiger am innersten Herzen verwunden konnte?

Diese gewisse Aussicht ließ ihn den schon halb verloren gegebenen Besitz Charlottens schnell und mit neuer Begierde wieder ergreifen; und kaum darüber im Klaren, daß Schröder ihr den gestrigen Vorfall noch nicht entdeckt habe, war es auch schon beschlossene Sache bei ihm, die Liebe dieses unschuldigen Herzens, wie sie bisher seiner Eitelkeit und romantischen Neigung geschmeichelt hatte, nun auch zum Werkzeug zu benutzen, womit er den ihm zugefügten Schimpf rächen und zugleich Charlotten für immer, selbst gegen den Willen ihrer Familie, an sich ketten wollte. Es war das ja auch nicht sein erstes Probestück in der Kunst, aus gewissen der Intrigue und der Rachsucht günstigen Familienzwistigkeiten Vortheil zu ziehen und seine verrätherischen Absichten gerade auf die heiligsten Empfindungen des Herzens zu bauen, wohl wissend, daß der Mensch da am Leichtesten zu hintergehen ist, wo er den Verrath am Wenigsten voraussetzt.

Die Etatsräthin, welche so wenig wie Charlotte ahnte, was in dem Major vorging und seine Zerstreutheit dem Eindrucke zuschrieb, den die Gegenwart der Geliebten auf ihn mache, glaubte ihn nicht besser seiner nachdenklichen Stimmung zu entreißen, als wenn sie Beide einige Augenblicke allein ließe, weßhalb sie sich unter dem Vorwand entfernte, nach ihren kleinen Enkeln in der obern Stube sehen zu wollen.

Wie du heute blaß bist, Max? fragte Charlotte besorgt. Ist dir unwohl oder fehlt dir sonst Etwas?

Sylburg versetzte in aufgeregtem Tone, wobei er mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit ihre Hand drückte.

Gottlob, mir fehlt nichts mehr, nun ich dich wiedersehe und in deinen treuen Augen lesen kann, daß keine Macht der Erde je im Stande sein wird, dich von mir zu trennen! O verzeih' mir, Charlotte, aber ich hatte wirklich einen recht schlimmen Tag um deinetwillen.

Himmel, Max, wie ängstigt mich deine Rede! rief sie erschrocken. Was konnte dich auch nur einen Augenblick, geschweige denn einen ganzen langen Tag hindurch so tief verstimmen, daß du sogar an der Liebe deiner Charlotte zweifeln mochtest? Sprich, Geliebter, welcher böse Feind will unser Glück stören? Am Ende ist's gewiß nur dein Hypochonder, der dich wieder quält; denn wie könnte es im Ernste einem Menschen einfallen, mich von dir trennen zu wollen, da ja selbst meine Mutter dir gewogen ist?

So weit es in der Menschen Macht steht, sind wir bereits getrennt, entgegnete Sylburg mit gedämpfter Stimme und heftete dabei seinen düstren Blick auf das in sprachlosem Schrecken erbleichende Mädchen. Ja, meine liebe Charlotte, dein Haus ist mir von nun an verschlossen, denn dein Bruder hat mich gestern Abend beim Abschiede auf eine so entehrende Weise behandelt, daß ich den ganzen Stolz meiner Liebe nöthig hatte, um nicht zu vergessen, was ich dir, und nur dir allein, ihm gegenüber schuldig bin. Denn wahrlich, sonst würde ich ihm auf der Stelle mit der blanken Klinge Antwort gegeben haben auf die schimpfliche Behandlung, welche ich, der Gast seines Hauses, der Verlobte seiner Schwester, von ihm erfuhr, als wenn ich, Gott weiß, welchen Frevel gegen dich und deine Familie im Schilde führte!

Und was bewog ihn dazu? fragte Charlotte, eiskalt bis in's innerste Herz.

Das wollte ich von dir hören, meine Liebe, erwiderte der Major, sehe aber nun, daß du ebenso wenig die Gründe seiner heftigen Komödiantenwuth gegen mich kennst wie ich selber. Nur das Eine glaubte ich aus seinen Vorwürfen zu errathen, daß er von unsern heimlichen Zusammenkünften am Kugelsort Wind bekommen hat, was ihn denn so sehr gegen mich in Harnisch brachte, daß

er alle Rücksichten, alle Schicklichkeit gegen meine Person, ja selbst gegen meine Eigenschaft als Offizier, aus den Augen setzte. — Doch Gottlob, rief er freudig und seine Züge hellten sich wieder auf; was brauche ich mich darum zu bekümmern, so lange meine Charlotte mich nicht verläßt! Hab' ich nur erst einmal die königliche Genehmigung, dann mag Herr Schröder sagen und thun was er will; das Beste, was ich jetzt schon mein eigen nenne, dein Herz, wird er mir dann so wenig mehr streitig machen wie deinen Besitz, mein süßes himmlisches Mädchen; und dann, ja dann soll er auch gelegentlich einmal von mir erfahren, wen er beleidigt hat. Ach, und doch — wenn ich bedenke, daß es der Bruder meiner angebeteten Charlotte ist — —

Mein Bruder? Nenn' ihn nicht mit diesem theuren Namen! fiel ihm Charlotte mit heftigem Zorne in's Wort. So lang ich ihn kenne, war er der Widersacher meiner schönsten Gefühle, der beständige Tyrann, der mein geistiges Leben ebenso unbedingt beherrschen wollte, wie er sich Gewalt über mein Thun und Lassen anmaßte; ich sollte Nichts sein, Nichts werden, was nicht seine unbedingte Zustimmung erhielt, ja, was ich nicht gleichsam durch ihn und um seinetwillen ward, als wenn er Gott weiß, welches Recht dazu hätte, mich so zu behandlen!

Ich habe mich oft im Stillen darüber gewundert, sagte Sylburg. Und was gilt's, Charlotte, es ist Nichts als der bloße Künstlerneid, was ihn zu diesem tyrannischen Betragen gegen dich veranlaßt. Er ahnt es nur zu gut, daß er mit all' seinen Studien, all' seinen mühsam gewonnenen Kenntnissen Das niemals in der Kunst erreichen wird, was du jetzt schon bist und wozu allein das Genie dich gemacht hat. Will ich auch damit nicht behaupten, daß er von Natur bösartig sei, so wirst du mir doch gewiß zugeben, daß die hochmüthige Art, womit er sich beständig zu deinem Lehrer und Meister aufwirft und in jedes Lob, das er dir spendet, immer einen versteckten Tadel mischt, nicht weniger seine wahre Gesinnung gegen dich verräth, als wenn er dich offen kränkte und deinen Ruhm schmälerte.

Aber was fangen wir an? rief Charlotte in sorgenvollster Unruhe. Du willst, du kannst nicht mehr in unser Haus kommen,

bald wird Fritz auch die Mutter und Schwester gegen dich eingenommen haben, mich wird man auf Schritt und Tritt bewachen und es mir so gut wie unmöglich machen, dich ohne Wissen meiner Familie zu sehen, wahrhaftig — Max, nun glaube ich es beinahe selber, daß du vorhin recht hattest, als du sagtest, daß wir bereits getrennt seien, so weit dies überhaupt in der Menschen Macht steht. Aber den Muth verlieren wir darum doch nicht, Geliebter?

Behüte Gott, dann hätten wir ja Alles verloren, entgegnete der Baron wohlgemuth und schlang den Arm um die zarte Gestalt. Ja, meine süße Rutland, nun laß' uns der Welt zeigen, was treue Liebe vermag! Wie dort in dem Drama am Hofe der englischen Königin den beiden Liebenden, so ist ja auch uns das Schicksal feindlich und verschwört sich mit den Menschen gegen unsre Vereinigung; aber die Liebe findet doch den Weg zu ihrem Ziele, Rutland willigt freudig ein, sich unter den Augen der eifersüchtigen und grausamen Königin heimlich mit ihrem Essex zu vermählen, sie spottet jeder Gefahr und würde Alles an das Glück ihrer Liebe setzen, fast ebenso reich durch das, was sie opfert, als durch das, was sie gewinnt. Und meine Charlotte, diese andere herrliche Rutland, sollte sich auch nur einen Moment bedenken, jetzt, da es in ihre Hand gegeben ist, uns für immer zu vereinigen?

Fordere von mir, was du willst, sagte Charlotte mit Entschlossenheit, obwohl eine flüchtige Blässe ihre Züge bedeckte.

Sylburg erwiderte:

Dein Bruder hat es mir unmöglich gemacht, dich fernerhin zu besuchen, wohlan, so wollen wir uns nach einem Orte umsehen, wohin seine Macht nicht reicht. Es kostet mich nur ein Wort bei meinen Oberen und ich werde zu meinem Regiment nach Schleswig zurückberufen. Willst du mir dahin folgen, Charlotte?

Aber es fehlt uns ja noch der Heirathsconsens, stotterte sie, und der Blässe des ersten Schreckens folgte auf ihrem Gesichte die Glut jungfräulicher Scham vor dem eignen Gedanken, der ihr in diesem Moment durch die Seele fuhr.

Brauchte ich dich zur Flucht zu überreden, mein süßes Mädchen, wenn ich Hoffnung hätte, dich bald in Hamburg zum Altare führen zu können? rief Sylburg in schmerzlicher Erregung. Das grade

ist es ja, was mich zur Verzweiflung bringt! — Da sitze ich hier wie auf einem verlorenen Posten, und alle meine Briefe, die ich fast mit jedem Kourier nach Kopenhagen und Schleswig schreibe, um unsre Angelegenheit zu betreiben, fruchten nichts. Der Consens liegt, wie ich sicher weiß, schon Wochen lang im Kabinet des Königs, aber der schwachsinnige Monarch vergißt über den kindischen Spielen, womit ihn seine Hofleute unterhalten, seine nächsten und einfachsten Regentenpflichten. Anders dagegen würde sich die Sache gestalten, wenn ich von Schleswig aus mit Urlaub nach Kopenhagen reisen und persönlich bei Hofe die Ausfertigung des Consenses betreiben könnte. Dann sollten wir bald am Ziele sein! — Aber ich sehe schon, fügte er seufzend hinzu, während ein bitteres Lächeln um seine Lippen spielte, ich sehe schon, daß du mehr Geduld hast wie ich, sonst würdest du Ja sagen zu Allem, was unsre Verbindung beschleunigen kann.

Bei diesem Vorwurf überfiel sie ein heftiges Zittern, ihre Augen füllten sich mit Thränen und schmerzlich rief sie aus:

Wie falsch beurtheilst du das Herz deiner Charlotte! Eben weil ich dich so zärtlich liebe, erschrecke ich vor den Folgen eines Schrittes, dessen Nothwendigkeit ich wirklich noch nicht einzusehen vermag. Sage selbst, Max, ist dieses Aeußerste nöthig? Gibt es keinen andern Ausweg, den Heirathsconsens herbeizuschaffen? Warum soll ich mit dir nach Schleswig fliehen, meiner Familie dieses Herzeleid, meinem guten Ruf den Untergang bereiten, während ich es doch ebenso gut hier in Hamburg abwarten kann, bis du den Consens erlangt hast? Bitte, liebster Max, überlege es dir einmal selber, ob dieser äußerste verzweifelte Schritt nöthig ist?

So? — Meinst du? erwiderte Sylburg gedehnt und sah sie dabei mit einem eignen gemischten Ausdruck von Verlegenheit und Mißtrauen forschend an. Nach einer Pause fuhr er dann mit großer Bitterkeit fort:

Fürwahr, Charlotte, ich hätte dir solche Bedenklichkeit nicht zugetraut! Du hältst einen solchen Schritt nicht für nothwendig und übersiehst doch dabei ganz, daß wir Beide sehr bald in eine Lage versetzt werden können, in der wir gar Nichts mehr vermögen. Oder zweifelst du etwa daran, daß dein Bruder nicht Alles aufbieten wird,

um unsere Verbindung unmöglich zu machen? Wenn er nun deine Mutter dahin bringt, ihre Einwilligung zurückzunehmen? Wenn er die boshaftesten und abscheulichsten Dinge ersinnt, um mich zu verdächtigen? O wart' es nur ab! Er wird gewiß nicht lange mit seiner Feindschaft gegen mich zurückhalten, und mir scheint er ganz der Mensch danach, der einen einmal gefaßten Plan ebenso hartnäckig verfolgt als er sich wenig Sorge darum macht, wie er seinen Willen durchsetzt. Wär' es nicht zum Lachen, ich wollte darauf schwören, er habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dich mit seinem blassen Freund, dem Doctor, zu verheirathen, von dem du mir noch jüngst erzählt hast, daß er sterblich in dich verliebt sei! Du bist wahrhaftig noch immer allzusehr von dieses Bruders Vortrefflichkeit eingenommen, während mir doch aus seinem vergangenen Leben Dinge erzählt wurden, die seinen Charakter mindestens in einem sehr zweifelhaften Lichte erscheinen lassen. O! Er hat nicht umsonst in seiner Jugend das Auge der Jesuiten auf sich gezogen, die ihn gar zu gerne für ihre Dienste gewonnen hätten!

Das ist wahr, das erzählt er selber, sagte Charlotte beklommen. Aber für so schlecht und tückisch halt' ich ihn nicht. Sagtest du das doch vorhin selber.

Laß' gut sein, Kind, ich wünsche dir keine schlimme Erfahrung mit ihm, versetzte Sylburg zurückhaltend. Jedenfalls habe ich ihn gestern Abend als einen Menschen kennen gelernt, der vortrefflich seinen Eigennutz als Theaterprinzipal hinter sorglicher Bruderliebe zu verstecken weiß. Er ahnt, daß du als Baronin Sylburg für seine Bühne verloren bist, — da liegt das ganze Geheimniß seiner brüderlichen Liebe zu dir und seines Hasses gegen mich.

In diesem Augenblick kehrte die Etatsräthin aus der Kinderstube zurück und brach damit die Unterhaltnng der Liebenden ab. Sie merkte bald an Charlottens aufgeregtem Wesen und an seiner Verstimmung, daß zwischen Beiden nicht Alles in Ordnung sei, eine Wahrnehmung, die ihr um so schwerer auf's Herz fiel, als sie sich seither mit freudigem Stolze für die Beschützerin dieses glücklichen Liebesbundes betrachtet hatte. Das Einzige, was sie dabei tröstete, war der Gedanke, daß es ja neuerdings unter den jungen Leuten Mode geworden sei, sich durch selbstgeschaffene oder eingebildete Leiden

das Glück der Liebe zu versüßen, eine Mode, deren Ursprung sie in der sentimentalen Caprice fand, welche damals aus der schönen Literatur in's bürgerliche Leben eindrang, und mehr und mehr alle gesellschaftlichen Zustände zu beherrschen anfing.

Grade die frische ursprüngliche Natur, das ungekünstelte von aller Sentimentalität freie Gefühl in dem Major hatte sie für ihn eingenommen, war ihr eine Bürgschaft gewesen, daß der Gegensatz seines Charakters zu dem der schwärmerischen und empfindsamen Freundin dem Glück ihrer Herzen nur förderlich sein könne, und nun — ließ auch er plötzlich den Kopf hängen, hatte sogar in seinen Blicken etwas recht melancholisch Nachtschattiges, als wenn er über den düstersten Verzweiflungsplänen brüte!

Das war ihr denn doch am Ende zu arg, und als eine Frau, der unter Umständen Schweigen eine ebenso große Tortur war als wenn man ihr gradezu verboten hätte, sich über dies und das gründlich zu ärgern, konnte sie auch diesmal ihre Empfindung nicht unterdrücken, sondern fragte, da die gepreßte Stimmung der Beiden kein Ende nehmen wollte, den Baron recht boshaft spöttisch, ob denn die Pistole schon geladen sei und warum er nicht lieber gleich die gelbe Schmachtweste des jungen Werther angezogen hätte?

Sylburg rief mit erzwungener Heiterkeit:

Da hörst du's nun, Charlotte, was du aus mir gemacht hast! Unsere Freundin liest es in meiner Miene, daß mir das Messer an der Kehle sitzt und du nennst mich einen verliebten Hypochondristen! — Sagen Sie selbst, alte Frau, ist es nicht zum Desperatwerden, daß ich eine Geliebte habe, die meint, es sei einerlei, ob der königliche Heirathsconsens heute oder in vier Wochen einträfe, denn vor dem Sommer könne ja doch nicht an die Hochzeit gedacht werden? Die verwünschte Aussteuer!

Mit dieser Ausrede, die ihr ein bedeutsamer fast herrischer Blick des Barons noch näher legte, hatte Charlotte das Stichwort empfangen, mit dem sie die Freundin über die Ursache ihrer Verstimmung täuschen mußte, als wenn in der That nichts weiter ihr Herz beunruhige, wie die Sorge um die Aussteuer.

Die gute Etatsräthin tröstete sie, so gut sie konnte, und meinte sogar, es sei doch auch wieder ein Glück, daß sie sich mit der Heirath

nicht zu übereilen brauche, da die Aussteuer der Braut durchaus keine so unwesentliche und leicht zu beschaffende Sache sei, wie heutzutage die jungen verliebten Leutchen gewöhnlich meinten. Zu ihrer Zeit habe man einen großen Linnenschrank und schwere Truhen als die beste Vorbedeutung für eine glückliche und zufriedene Ehe angesehen und das Sprüchwort: Was lange währt wird gut, habe sich dann auch meistens trefflich erprobt.

Wirklich gelang es ihren Zureden, den Baron zu erheitern, während Charlotte einsylbig und niedergeschlagen blieb; denn jedes Wort, das ihr der Geliebte heute gesagt hatte, war wie eine Centnerlast auf ihre Seele gefallen und nur mit Grauen dachte sie daran, was ihr noch Alles bevorstehen werde, ehe sie das Ziel erreicht haben würde, das ihr noch vor wenigen Stunden so nahe erschienen war.

34.

Sie kam in einer fieberhaften Aufregung nach Hause und ging klopfenden Herzens an der Wohnstube vorüber die Treppe hinauf in ihr Zimmer; denn so entschlossen sie auch war, an ihrer Liebe festzuhalten, fühlte sie doch, daß ihre Kraft sie schon vor dem Kampfe zu verlassen drohe.

Der Major hatte ihr auf dem Heimweg noch einmal mit stürmischer Zärtlichkeit zugesetzt und alle Gewalt über ihr Herz aufgeboten, um sie von der Nothwendigkeit ihrer Flucht von Hamburg zu überzeugen und ihr mit der Dialektik der Liebe zu beweisen, daß sie durch einen solchen heroischen Schritte ja gerade der Welt gegenüber ihre Ehre behaupte, indem sie die Sache des von ihrem Stiefbruder so tiefgekränkten Geliebten zu der ihrigen mache, ihm selber aber durch ihre Entfernung aus dem elterlichen Hause die einzig entsprechende Genugthuung gebe, wobei er ihr heilig gelobte, daß sie nicht zu ihm nach Schleswig, sondern zu einer ihm nahe verwandten Dame von Stand kommen solle, in deren Hause sie bis zu ihrer Vermählung verweilen würde.

Sie hatte zuletzt seinen Ueberredungskünsten keinen andern Einwand mehr entgegenzusetzen, als den, daß sie sich seinen Wünschen fügen wolle, sobald es ausgemacht sei, daß ihre Mutter ebenso wie ihr Bruder, gegen die Verbindung wäre.

Dann mögen sie in Gottes Namen die Schuld ihrer Grausamkeit tragen, dann bin ich nur noch dein und folge dir wohin du willst, hatte sie beim Abschied entschlossen zu ihm gesprochen, und jetzt, — wenige Minuten später, als sie sich allein auf ihrem Zimmer befand und noch einmal diese schnelle unglückliche Wendung der Dinge überdachte, — jetzt fühlte sie sich plötzlich wie gelähmt, und tausend schreckliche Zweifel marterten und bestürmten zugleich ihre Seele. Nur das Eine wußte sie schon jetzt, daß der ihr bevorstehende Kampf mit ihrem Bruder so gut wie verloren sei, da sie von frühester Kindheit an den großen Einfluß kannte, den derselbe auf Mutter und Schwester ausübte. Nur zu gut für die Unbefangenheit ihres Urtheils war es Sylburg gelungen, ihr des Bruders Abneigung gegen ihn als die Folge einer ebenso wohlüberlegten wie eigennützigen Berechnung darzustellen; sie glaubte schon beinahe selbst daran, daß Schröder sie um seines und seiner Bühne Vortheil willen mit Gewalt in ihrem Künstlerberuf festhalten wolle, ja selbst die abenteuerliche Idee fand bei ihr Eingang, der Bruder habe den Major nur darum hinter ihrem Rücken so schnöde behandelt, damit dieser sie ohne Weiteres treulos verlassen sollte.

Dieser Verdacht, den sie wohl in jeder andern Gemüthsstimmung als völlig unverträglich mit des Bruders Charakter und Denkart von sich gewiesen hätte, versetzte sie jetzt bei ihrer fieberhaften Aufregung in einen so heftigen Zorn gegen den vermeintlichen Urheber ihres Unglücks, daß in schnellen Minuten ihre Wuth einer Eiseskälte wich und die Erbitterung über diese unerhörte Hinterlist Schröder's sie zu dem Entschluß brachte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, der List noch größere List entgegenzusetzen und sich bei Allem, was man gegen ihre Liebe Feindliches unternehmen würde, den Anschein der größten Arglosigkeit und des willigsten Gehorsams zu geben.

Daß ein solcher Plan in einem sonst edlen und aller Falschheit fremden Gemüthe wie dem Charlottens überhaupt entstehen, geschweige

denn zum sicheren Entschluß heranreifen konnte, beweist am Besten die grenzenlose Verwirrung, in die sie mit ihrem ganzen Sein und Fühlen durch diese Liebe hineingerathen war. Sie vermochte nicht mehr das Wahre vom Falschen zu unterscheiden und im traurigen Wahne, der höchsten Pflicht ihres Herzens zu folgen, verirrte sich ihr Gefühl und Verstand in jene Regionen des Lebens, wo die Genien der Unschuld und Wahrheit nur nach schwerem Kampfe gegen die Mächte der Verführung, der Heuchelei und Lüge das Feld behaupten, und wo zu ihrem Unglück eben derjenige Mann so einheimisch war, der sie dahin verlockt hatte! —

Wir schreiben die tragische Geschichte eines Mädchens, das, wie es durch die Größe seines Genies ein unbestreitbares und unbestrittenes Anrecht an die Liebe und Bewunderung seiner Zeitgenossen hatte, so auch in hohem Grade die Theilnahme verdiente, die seine verhängnißvolle Liebesgeschichte noch lange nachher fand, selbst als schon von all' dem schönen reichen Jugendleben, das so große Hoffnungen erweckte, nur noch der holde, einst so vielgefeierte Name übrig war. — Bessere Hände als die unsrigen haben diesen Namen längst dem Schönsten und Edelsten an die Seite gestellt, was die deutsche Bühne im Aufgang ihrer großen, vielleicht nimmer wiederkehrenden Glanzperiode zu früh als verloren betrauern mußte; und dennoch, wenn wir die Ansprüche an den Roman festhalten wollen, ohne der innern Geschichte ihres Lebens untreu zu werden, dennoch muß uns bei diesem schlimmen Wendepunkt in Charlottens Dasein bange werden, es möchte sich bei dem fühlenden Leser nur schwer der Zweifel darüber lösen lassen, wie ein Mädchen von so vielen seltenen Eigenschaften des Herzens und Geistes sich so weit von den reinen Bahnen seines Genius in diese abenteuerliche und unter allen Umständen gefährliche Romantik verirren konnte; ja, wie es möglich wurde, daß sie die schmerzliche Schuld, in die sie ihre Liebe stürzte, bald mit noch größerem Enthusiasmus ertrug als vorher das Vollgefühl ihres Glückes im Bewußtsein ihrer Tugend? —

Aber ist es denn nicht die Geschichte von so manchem edlen Menschen, daß das Leben diejenigen Herzen am Bittersten täuscht, die, ihrem inneren Sehnsuchtsdrange vertrauend, dasjenige in der Wirklichkeit zu finden trachten, was doch ewig nur ein Ideal ihrer

Seele bleiben sollte? Ist's nicht schon oft so gewesen, daß Menschen, deren ganzes Dasein dem Dienste reiner Genien und lieblicher Musen geweiht war, in dem Augenblick an sich und der Welt irre wurden, wo sie ihre Sehnsucht und ihr heiliges Liebesgefühl zu einem andern als dem einmal beschworenen Gotte führte? — Wahrlich, zwischen jenem unsterblichen Himmelsfunken, den wir Poesie nennen, der die großen Herzen der Menschheit entzündet, und jenem nährenden Feuer des häuslichen Herdes, an dem die friedlichen Penaten eines bescheidenen Daseins ihre Sitze aufschlagen, ist ein gar großer Unterschied; und doch vergißt die Welt so häufig, daß jener einzige Prometheusfunke unendlich heller strahlt, als alle Oellampen der Moral, aber freilich dafür auch der Seele, in der er einmal glüht, zu ganz anderen Geschicken leuchtet als die sind, welche den Inhalt des gewöhnlichen Alltagslebens ausmachen.

Charlotte, im Leben ein Kind, aber eine seltene gottgeweihte Priesterin im Tempel der Kunst, wie hätte sie in ihrer Liebe weniger tief, weniger genial fühlen und handeln sollen, als in ihrer Kunst, dem Element ihrer Seele? Sie wußte es ja nicht anders, als daß die Liebe dem nämlichen Quell einer unendlichen Sehnsucht und Gottesahnung entspringe wie Kunst und Poesie; daß alle Drei Himmelstöchter eines und desselben Vaters seien, und eine so wenig wie die andere ohne Freiheit und begeisterte Hingebung gewonnen werden könne.

Ihr schwärmerisches Gefühl, ihr fantasievoller Geist, beide frühe gereift unter den Eindrücken und Anschauungen eines durch die Kunst verklärten und genährten Lebens, mußten bei diesem verwöhnten Kinde des Glückes und des Ruhmes, zumal in einer so sentimental gestimmten und künstlich überreizten Zeit, durch die Liebe eine Richtung erhalten, die bei Charlottens leidenschaftlichem Temperamente und ihrem zarten Nervenorganismus allerdings leicht zu einer tragischen Katastrophe führen konnte. — Der Ueberzeugung lebte Schröder lange vor der unglücklichen Geschichte mit Sylburg, und diese Furcht erklärt uns sehr einfach sein ganzes ängstlich unentschlossenes Benehmen, womit er eine Zeitlang dem gefürchteten Geschick aus dem Wege ging und ihm erst den Kampf anbot, als es für ihn und die Schwester zu spät war.

Indessen sollte es am heutigen Abende doch nicht, wie Charlotte beinahe mit Gewißheit erwartet hatte, zu einer Entscheidung kommen, obwohl die Stimmung, welche bei ihrem Eintritt in den kleinen Familienkreis herrschte, schwül und unheildrohend genug war. Denn sowohl die Mutter wie Dorothea zeigten in ihren Mienen Spuren der tiefsten Erschütterung und Niedergeschlagenheit, während Schröder, die Hände auf den Rücken gelegt, mit großen Schritten das Zimmer durchwandelte und Charlottens Gruß gar nicht einmal erwiderte. — Der Leser erräth, daß wir die Familie in dem Moment wiedersehen, wo Schröder, vom Kugelsort zurückkehrend, der Mutter und Schwester die ihm von Madame Fanny gewordenen Aufklärungen über den Baron mitgetheilt hat und Dorothea sowohl wie Madame Ackermann, sprachlos vor Staunen und Schrecken, Anfangs kaum wissen, ob sie mehr dem Himmel für diese noch rechtzeitig ihnen gewordene Warnung danken, oder vor den unheilvollen Folgen erzittern sollen, die möglicherweise noch für Alle aus diesem Verhältniß entspringen können. Die Geschichte der unglücklichen Bertha, an welche sich unmittelbar die ihres Kindes knüpfte, dessen räthselhaftes Schicksal seither so manchmal besprochen worden war, und als dessen Vater jetzt plötzlich der Verlobte Charlottens auftaucht, erschütterte besonders Dorothea so heftig, daß sie einer Ohnmacht nahe war; während die fromme Mutter dem Himmel für die Rettung ihres geliebten Kindes dankte.

Ein Stein fiel beiden Damen vom Herzen, als ihnen Schröder zuletzt mittheilte, daß und wie er den Baron bereits am gestrigen Abend aus dem Hause gewiesen; eine Handlung, die bei Mutter und Schwester die lebhafteste Beistimmung fand, obwohl Dorothea sorgenvoll hinzufügte, es möchte leichter sein, den Major aus dem Hause als aus dem Herzen Charlottens zu entfernen.

Hier wurde das Gespräch durch den Eintritt der Letzteren unterbrochen; aber zu neu und schwer lastete noch auf den Gemüthern die Vorstellung, daß ein großes Unglück nur durch Gottes wunderbare Fügung abgewendet worden sei, als daß man sich schon jetzt getraut hätte, neue Stürme heraufzubeschwören und Charlotten Alles zu entdecken. Es war der Mutter ausdrücklicher Wille, daß heute nicht weiter von der unglücklichen Geschichte gesprochen werden solle

und Dorothea bestand darauf, daß man Charlotten einigermaßen vorbereiten müsse, ehe man zum Aeußersten schreite und sie über die Verworfenheit desjenigen Menschen aufkläre, dem zu liebe sie ihren und ihrer Familie guten Namen so leichtsinnig auf's Spiel gesetzt hatte.

Schröder hielt die Hauptsache für gethan und war selbst der Meinung, daß er nur im Nothfall dazu mitwirken wolle, die Schwester auf andere Wege zu bringen.

So ging denn der Abend zwar schweigsam aber doch ungestört vorüber; Charlotte wußte indessen, auch ohne daß es ihr Jemand im Hause gesagt hätte, daß sie für den andern Morgen einen um so härteren Stand haben werde.

35.

Der Urheber aller dieser Sorgen, Aengsten und Verstimmungen im Ackermann'schen Hause sollte schon am frühen Morgen des folgenden Tages auf eine für ihn keineswegs schmeichelhafte Weise daran erinnert werden, wie wandelbar die Gunst der Menschen sei, zumal bei solchen, die in der Kunst der Intrigue eben so erfahren sind, wie in den Winkelzügen des Eigennutzes. Er erhielt nämlich ein sehr zierliches Billet, dessen Pomadeduft ihm irgend ein neues galantes Abenteuer versprechen zu wollen schien, bis er beim Oeffnen zu seiner Bestürzung die Unterschrift seiner würdigen Freundin vom Kugelsort fand, die ihm mit kurzen dürren Worten erklärte, daß sie ihm ihr Haus nicht ferner mehr zu seinen verliebten Stelldicheins gestatten könne, weßhalb sie ihn benachrichtige, daß das von ihm gemiethete Zimmer vom Heutigen an eine andere Bestimmung erhalten habe. Sie forderte von ihm unter Androhung gerichtlicher Klage den rückständigen Miethzins; und so unorthographisch auch der Brief geschrieben war, konnte doch Sylburg sehr deutlich aus demselben herauslesen, daß es nur an ihm gelegen sei, wenn er sich durch schleunige Erledigung des Geldpunktes größere Unannehmlichkeiten ersparen wolle. Sie hatte mehr als ein gefährliches Beweisstück gegen ihn in Händen,

und der überaus freche und zuversichtliche Ton ihres Briefes ließ ihn beinahe fürchten, daß sie ihn bereits so gut wie verrathen habe.

Ha, nun ist mir Alles klar! rief er wüthend. Sie allein ist das delphische Orakel gewesen, bei dem sich jener Komödianten-Prinzipal seine Weisheit geholt hat, sie allein verrieth ihm unsre geheimen Zusammenkünfte! — Aber warte, Schlange, du sollst mir dafür büßen! Und Herr Schröder? Wie kommt dieser moralische Augenverdreher zur Bekanntschaft einer so tugendhaften Dame? Verdammt! Wenn ich nur gleich wüßte, wie weit die Perfidie dieses Weibsbildes geht! Wenn sie gar im Stande gewesen wäre, ihm meine Geschichte mit Bertha auszuplaudern? Wahrhaftig, ich glaube beinahe, daß ich mich zu tief mit dieser niederträchtigen Person eingelassen habe. Selbst Olaf's dummes Attentat auf die Stockelhörnin kennt sie, hat obendrein meine Briefe an Bertha in Händen — o wie dumm, o wie dumm, Sylburg! — Da hatte Schröder wirklich Recht als er behauptete, die Rolle des Jago spiele sich leichter unter honnetten Leuten wie bei solchem Gesindel.

Er war jedoch weit davon entfernt, durch die Aufrichtigkeit dieses Selbstgeständnisses zu einem tieferen Nachdenken über sich und sein Betragen gegen die ehrenwerthe Künstlerfamilie zu kommen; vielmehr wußte er nur zu gut, daß er sein Verhältniß zu Charlotten und deren Angehörigen von Anbeginn an, einige flüchtige Wallungen seines heißen Blutes abgerechnet, mit demselben Leichtsinn und derselben Frivolität der Gesinnung behandelt hatte, die seine ganze Vergangenheit bezeichneten. Er hatte sich eingebildet, Charlotten zu lieben, weil es seiner Eitelkeit schmeichelte und seinem abenteuerlichen Sinne entsprach, ein Mädchen von dieser seltenen Begabung des Verstandes und Gemüthes in sein Schicksal zu verflechten; weil ihre Berühmtheit und ihr reiner sittlicher Ruf ihn hoffen ließen, den in der Heimath fast vollendeten Ruin seiner gesellschaftlichen Stellung trefflich zu verdecken und gleichsam mit dem Werthe ihrer Tugend und ihres Ruhmes das von der Welt längst zu leicht befundene Gewicht seines Charakters wiederherzustellen.

Aber kaum im Besitze ihres Herzens, verließ ihn auch schon seine gewohnte Dreistigkeit, und er fühlte bald den ungeheuren Abstand zwischen dieser edlen liebegeweihten Natur und seiner eigenen Person.

Er erkannte sehr wohl die Kluft, die ihn von Charlottens geistiger Höhe trennte, war aber Weltmann und Kenner des weiblichen Herzens genug, um das, was ihm an edlen Gefühlen und wahrer Innerlichkeit abging, trefflich hinter einem feurigen Scheinenthusiasmus zu verstecken; ja, er wußte es bald durch seine große Verstellungskunst dahin zu bringen, daß Charlotte sich in ihrer Unschuld sogar dem edlen Stolze überließ, durch ihre Liebe den wohlthätigsten Einfluß auf ihn auszuüben. Indem er sich ihr gegenüber stets nur weich, hingebend und voll Dankbarkeit bezeigte, brachte er sie zu der für jedes bessere Herz leicht so gefährlichen Täuschung, daß sie den sonst so trotzigen und stolzen Charakter vollständig beherrsche, daß sie es zuerst gewesen sei, die sein tieferes Leben geweckt und ihn mit dem Schicksal seiner Vergangenheit ausgesöhnt habe.

Der Gedanke, daß er Charlotten heirathen werde, war ihm wohl längere Zeit hindurch so wenig unbequem gefallen, daß er sich im Gegentheil ernstlich bestrebte, die Zuneigung ihrer Familie zu gewinnen, zu welchem Zwecke er Nichts versäumte, was seinen Charakter vortheilhaft empfehlen und seiner Bewerbung Nachdruck verschaffen konnte. Wir wissen es auch, daß er wirklich durch Vermittlung seines Kopenhagener Freundes, des uns bekannten Majors von T., ein Gesuch an den König um Genehmigung seiner Heirath richten wollte, und es ist hier nur noch nachträglich zu erzählen, daß dieses Gesuch mit dem Begleitschreiben Sylburg's seinerzeit auch richtig beim Major T. eintraf.

Von einer Woche zur andern wartete nun der Baron auf eine Antwort und konnte sich des Freundes räthselhaftes Schweigen gar nicht erklären, zumal grade dieser Freund ihm früher schon bei manchem verwickelten Liebeshandel mit Rath und That hülfreich beigestanden hatte und zum Ueberfluß selber ein in Kopenhagen vielberühmter Frauenjäger war, in allen Schlichen und Listen ebenso erfahren wie Sylburg selber. Und diesmal, wo es Jenen doch so wenig Mühe kostete, ihm zum erwünschten Ziele zu verhelfen, grade diesmal ließ er ihn im Stiche, schrieb ihm nicht einmal die Gründe seiner Zögerung und versetzte ihn dadurch der Geliebten und deren Familie gegenüber, in keine geringe Verlegenheit.

Endlich kam der langersehnte Brief — aber welche Nachricht

enthielt er! — Selbst ein Mensch von Sylburg's frivolen Grundsätzen mußte von solchem Leichtsinn überrascht werden, denn nichts Anderes meldete T. seinem Freunde, als daß er das Gesuch an den König erst befördern werde, wenn er zuvor Gewißheit darüber erlangt hätte, wer von Beiden den Verstand verloren habe, sein theurer Freund Sylburg oder die kleine Mademoiselle Ackermann.

„Bist du der Candidat zum Narrenhaus", schrieb T., „dann in Gottes Namen! Die Ehe wird dir schon das Delirium aus Kopf und Herzen vertreiben; ist's aber dein Mädchen, dann wirst du dich vorher besinnen, ob du für deine Liebeskomödie keinen andern als diesen alltäglichen und spießbürgerlichen Ausgang erfinden kannst? Daß ich dir's offen sage, Bruder, dein letzter Brief hat mir gerechtes Bedenken gegen deine Praktik beim Frauenzimmer eingeflößt. Du willst heirathen, du, und ich soll dir den Consens herbeischaffen? — Einen solchen abscheulichen Verrath an unsrer Freundschaft traust du deinem T. im Ernste zu? — Gesetzten Falls nun, ich hätte wirklich dein Gesuch an den König befördert und der Consens wäre, wie gar nicht zu bezweifeln, sofort ausgefertigt worden, — die Hand auf's Herz, Bruder, was würdest du von mir denken? Ich will es dir sagen, und zum Beweise, daß ich dich kenne wie mich selber, schreibe ich hier den Monolog nieder, den du gleich nach Empfang des Heirathsconsenses halten würdest:

„Verdammt! — Daß doch die besten Freunde immer diejenigen sind, die uns den größten Schaden zufügen! Was nur der T. gedacht hat? Da liegt der verfluchte Wisch, der mich zeitlebens unglücklich macht und das verdank ich einzig dem unzeitigen Eifer dieses T., der doch recht gut hätte wissen können, daß ich zuweilen sehr zerstreut bin und dann eigentlich das Gegentheil von Dem thue, was sonst meinen Neigungen entspricht. Aber ich merke schon, wo der treulose T. mit diesem saubren Freundschaftsstückchen hinaus will. Nichts als tückische Rache ist es, dafür, daß ich bei den Damen von Rang und Stand so viele Fortune habe, während er sich nur mit Kammerkätzchen, Choristinnen und einfachen Bürgerstöchtern begnügen muß, und neidisch auf meine Gräfinnen, Baronessen und berühmten tragischen Künstlerinnen blickt, bei denen ich Hahn im Korbe bin! — Sicherlich wußte er recht gut, daß ich jenes Gesuch nicht im Ernste an

den König gerichtet hatte; daß ich theils um Zeit zu gewinnen, theils um mein Gewissen nothdürftig zu beruhigen und mich schlimmsten Falls vor der Familie rechtfertigen zu können, jenes Gesuch aufsetzte, worin ich den König um den Consens zu meiner Heirath bat. Und dieser Duckmäuser von T. übergibt meine scherzhaft gemeinte Petition wirklich dem Monarchen, und dieser, der doch wahrhaftig aus langer Erfahrung wissen sollte, welche Bewandtniß es mit dem Heirathseifer seiner Offiziere hat, unterschreibt auch sofort gnädig, und ich — — ich werde nun mit dem Heirathsconsens so wenig an's Heirathen denken, wie ohne ihn! — Denn was der König erlaubt, ist darum noch lange nicht Sein Befehl!"

„So würde mein theurer Max sprechen, während er jetzo Gott auf seinen Knieen dafür dankt, daß er ihm einen Kameraden schenkte, der sehr gut den Punkt zu treffen weiß, wo bei seinem Freund das angeborene Talent der verliebten Heuchelei und Koketterie sich gegen sein eigenes Ich kehrt und er selber nicht mehr weiß, wo bei ihm die Verstellungskunst aufhört und wo sein wirklicher Mensch anfängt."

„Alle Wetter! Solltest du wirklich ganz und gar vergessen haben, daß du schon zweimal auf dem Punkte standest, das Nämliche zu thun, was dir jetzt bei deiner kleinen Theaterprinzeß einfällt? Daß du schon zweimal das Gesuch um den Heirathsconsens aufgesetzt hattest und es an einem Haare hing, du hättest Amors heitere Campagnen mit Hymens tristem Kasernendienst vertauscht? — Ich zerbreche mir den Kopf über diesem psychologischen Räthsel in dir, daß du, der übermüthige Verächter und erklärte Feind des häuslichen Stilllebens, an deiner eingefleischten Flatterhaftigkeit so häufig zum Märtyrer wirst. Hast du nicht hundertmal geschworen, die Ehe komme dir so abgeschmackt vor, wie das Schaufenster eines Perrüquiers mit frisirten Wachspuppen und bunten Schminktöpfen? — Und dir sollte ich einen Heirathsconsens auswirken? — Dir, der noch keinem Mädchen länger als drei Tage treu geblieben ist? Dessen tägliches Lied es sonst war, daß er lieber als heidnischer Türke sterben wie als christlicher Ehemann leben wolle?"

„Aber wozu rufe ich dir die Worte und Grundsätze deiner Vergangenheit in's Gedächtniß zurück! Laß' uns allein die Gegen-

wart betrachten, ob sie deinem Heirathsprojekte günstiger ist, wie deine seitherige Lebensphilosophie? — Du selber schreibst mir, Charlotte besitze kein namhaftes Vermögen, woraus ich beinahe schließe, daß es ganz namenlos ist, d. h. nicht existirt. Nun aber sage mir um's Kuckuks willen, Sylburg, womit willst du eine Familie standesgemäß unterhalten? Etwa mit deiner Offiziersgage? Oder mit der Geduld deiner Gläubiger? Oder mit der Aussicht auf die Erbschaft deiner reichen geizigen Tante? — Du bist ein fixer, flotter Kerl, das muß dir der Neid lassen, suchest deinen Meister in dem was der Franzose noble effronterie nennt, und verstehst dich vortrefflich auf die Kunst, mit anderer Leute Geld den galanten Cavalier zu spielen; du hast Credit vollauf, denn jeder Wucherer borgt dir so viel du willst, weil er überzeugt ist, daß du keine Frau heirathen wirst, die nicht mindestens eine Tonne Goldes besitzt. — Und nun, Freund, male dir einmal im Geiste das starre Entsetzen deiner Manichäer, male dir den grauen Niobeblick deiner ahnenstolzen und strenggläubigen Tante aus, wenn es plötzlich heißt: Baron Sylburg heirathet eine Aktrice von der Hamburger Schaubühne! — Hui! Wie schnell werden da alle Geldkisten zuklappen, wie schnell wird die gnädige Frau Tante ihr Testament umstoßen, um für Zeit und Ewigkeit die Hand von einem so unverbesserlichen debauchirten Neffen abzuziehen, — kurz, ich sage dir, Max, du stehst im Begriff, durch diese Heirath deine ganze Existenz zu ruiniren, und wenn du als letzten Trost auf den Kriegszahlmeister baust, der dir seither pünktlich jeden Monat deine Majorsgage ausgezahlt hat, so erinnere ich dich einfach an den Paragraphen 115 im königl. dänischen Militär-Codex, wo vom Schuldenmachen der Offiziere die Rede ist und der König verordnet, daß nothfalls die Hälfte der Gage bis zur vollständigen Befriedigung der Gläubiger zurückbehalten wird. Du weißt, ich bin ein schlechter Rechenmeister, aber so viel bringe ich doch heraus, daß du und deine Jungfer Galotti hundert Jahre leben müßtet, ehe ihr in den vollen Bezug deiner Gage gelanget. — Möglich, du spottest meiner, daß ich mir so viele Mühe gebe, dir Etwas auszureden, woran du vielleicht selber niemals im Ernste gedacht hast. Zeit deines Lebens warst du ja bei den Frauen da immer am Ehrlichsten, wo du's am Schlimmsten mit ihnen vorhattest. Denn so oft du bis jetzt an's Heirathen ge-

dacht hast, war es auch schon so gut wie ausgemacht, daß du deiner Liebe bald überdrüssig sein würdest und dich nach Quartierwechsel sehntest. Und dennoch, ich weiß kaum zu sagen, warum ich dießmal wirklich so besorgt um dich bin, und zwar nicht sowohl aus Furcht, du könntest wirklich und ernsthaft an's Heirathen denken, als vielmehr darum, daß du dich durch diese Liebelei in irgend einen schlimmen Handel verwickeln möchtest, bei dem dir weder dein Witz noch deine diplomatischen Fechterkünste Etwas helfen. — Schreibst du doch selbst, das Mädchen sei zu gut für eine flüchtige Liebschaft, ihre Familie stände in ganz Deutschland, sogar bei fürstlichen Personen, im allerbesten Ansehen und Charlotte sei der Abgott von Hamburg! — Und trotzdem willst du dich in dieses gewagte Spiel einlassen? Denk' an den Ikarus, Max, mit den wächsernen Flügeln! Es kann dir wahrlich nicht schaden!"

„Mein Rath ist: Suche sobald als möglich mit guter Manier aus dem verwünschten Handel herauszukommen, ehe die Familie Etwas von deinen Avancen bei Charlotten erfährt oder gar das Publikum sich an deiner Herzensgeschichte betheiligt. Du kennst das alte dortige Sprichwort: „Dat Hambörger Beer bruußt stark." — Nimm dich in Acht und denk' an eine anständige Retirade; auch bei einer solchen bewährt sich der gute Feldherr. Wer weiß, wo dein Weizen noch blüht! Nur keine romantische Schwindeleien, keine theatralische Possen mehr! Sieh' dich nach einem andern Werbeplatz für deine flatterhaften Gefühle um, sonst, — gewiß, Sylburg, es läuft nicht gut ab!"

So schrieb T. seinem Freunde, und wenn auch der Brief damals keinen eigentlichen Einfluß auf den Gang der uns zum Theil schon bekannten Ereignisse ausübte, so ist doch sicher, daß Sylburg von diesem so ungemein aufrichtigen Urtheil über sein Verhältniß zu Charlotten so sehr frappirt wurde, daß er weder jetzt noch später daran dachte, den Freund zu widerlegen. Halb grollte er mit T., halb gab er ihm recht, und der fatale Brief versetzte ihn sogar einen ganzen Vormittag in eine Art wilder Desperation, in der er die abenteuerlichsten Entwürfe faßte, wie er, der Ungunst seiner Sterne zum Trotze, Charlotten heirathen, seinen Abschied fordern, mit ihr nach Amerika oder nach Ostindien gehen und sich irgendwo und ir-

gendwie eine neue Lebensstellung gewinnen wolle. Ja, hätte er in dieser Stunde den Beruf in sich gespürt, das auf der Bühne zu sein, was er im Leben war, nämlich ein vollendeter und routinirter Schauspieler, er wäre vielleicht im Stande gewesen, den Dragonersattel mit dem Kothurn zu vertauschen, und Eckhof, Schröder, Brockmann in der Kunst nachzueifern, aus Gestalten der Fantasie wirkliche Menschen zu schaffen. Einmal kam ihm auch der Gedanke, auf der Stelle Postpferde zu nehmen, nach Kopenhagen zu reisen und in voller Paradeuniform einen Fußfall bei seiner Tante zu thun. Aber ach! Da fiel ihm plötzlich ein, daß er ja diesen theatralischen Coup schon zu verschiedenen Malen ausgeführt hatte. — Wer kann wissen, wie sie's aufnimmt, sagte er sich. Am Ende argwöhnt sie gar, es sei mir auf den Knieen viel mehr um ihr Geld, als in grader Positur um ihren Segen zu thun, und dann — gute Nacht, Erbschaft! Sie führt zudem eine eifrige Korrespondenz mit dem Vorsteher der Brüdergemeinde zu Herrnhut, schwärmt für den Grafen Zinzendorf, ich werde also wohl daran thun, meinen dritten und letzten Fußfall bei ihr für die äußerste Noth aufzusparen.

Auf diesen Umwegen kam der Baron endlich zu dem seiner Denkart am Meisten entsprechenden Resultate, sich in seinem Innern mit dem Gedanken abzufinden, daß ja der Heirathsconsens ohne seine Schuld ausbleibe, der Geliebten aber und ihrer Familie gegenüber sich den Schein zu geben, als warte er noch immer von einem Tage zum andern ungeduldig auf die königliche Resolution.

Er war schon beinahe selbst davon überzeugt, daß sein Verhältniß zu der jungen Künstlerin einen ganz andern Ausgang nehmen werde als er Anfangs gedacht; auch stellte er sich kaum noch die Unmöglichkeit in Abrede, Charlotten anders als mit den größten Opfern von seiner Seite dauernd besitzen zu können; mithin blieb ihm nach seiner Meinung keine andere Wahl, als entweder sein betrügerisches Spiel mit diesem edlen Herzen rasch abzubrechen, oder die begonnene Komödie, in der bisher die Hauptsache zu seinen Gunsten ausgefallen war, weiterzuführen und den kommenden Umständen die Entwirrung des von ihm so künstlich geschlungenen Knotens zu überlassen. Vielleicht fesselte ihn damals, neben seiner Eitelkeit, auch noch Charlottens persönlicher Liebreiz und das Neue und Eigen-

thümliche seines Verhältnisses zu einem so geistvollen und hochbegabten Mädchen; vielleicht wagte er auch nicht, aus Furcht vor einem öffentlichen Skandal, seinen Ruf in dieser Sache zu kompromittiren; genug, er ließ das so bitter getäuschte, so unerhört betrogene Herz ahnungslos seinen schönen Jugendtraum weiter träumen, und ebenso wenig fiel es ihm ein, der peinlichen Ungewißheit der Familie Charlottens auf eine oder die andere Weise ein Ende zu machen. —

Wie dies demungeachtet geschah, haben wir bereits erzählt. Jeder andere Mensch als der rachsüchtige Sylburg würde nach einer so empfindlichen Züchtigung, wie sie Schröder ihm widerfahren ließ, schon aus Gründen der Klugheit seinen schleunigen Rückzug genommen haben. Daran dachte indessen der Baron nur so lange, als er über Charlottens Stimmung Zweifel hegte. Kaum aber war er darüber im Klaren, daß ihre Leidenschaft für ihn die Rücksicht gegen ihre Familie bei Weitem überwog, so stand auch schon sein Entschluß fest, den Bruch zwischen ihr und ihren Angehörigen vollständig zu machen und die Gewalt, die er über ihr Herz und ihren Willen ausübte, dazu anzuwenden, um sich für den ihm zugefügten Schimpf an Schröder furchtbar zu rächen und zugleich den Triumph zu genießen, den Ruf dieser auch in sittlicher Beziehung so vortheilhaft bekannten Familie für immer zu vernichten. — Von diesem schwarzen Racheplan geleitet, sehen wir ihn von nun an all sein Denken und Trachten diesem Ziele zuwenden; Schröder hatte ihm ja in der Charakteristik des Jago den Spiegel vorgehalten, darin er seinen wahren Menschen Zug für Zug wieder erkannte, und wahrlich — Sylburg war nicht der Mensch dazu, einen solchen Blick in sein Inneres jemals zu verzeihen!

36.

Die ersten Morgenstunden des folgenden Tages vergingen der armen Charlotte auf ihrem Zimmer in peinvollster Unentschlossenheit, wie sie dem gefürchteten Sturm am Besten ausweichen solle, der sie unten bei der Mutter sicher erwartete. Unter dem Vorwande, noch mit

dem Einstudiren der Rolle der Minna von Barnhelm beschäftigt zu sein, zögerte sie so lange, bis sie glaubte, daß das Frühstück vorüber sei und der Bruder sich in sein Geschäftslocal im Opernhof verfügt habe; dann betrat sie mit zitterndem Herzen die Stube der Mutter. Niemand als Dorothea war bei dieser, in beider Mienen las Charlotte sogleich das nahe Unheil.

Mit ernstem Blicke sah die Mutter sie an; als die Tochter auf sie zuging, um ihr die Hand zu küssen, entzog sie ihr dieselbe hastig und sagte, auf den Tisch deutend, in kaltem Tone:

Erst frühstücke, Lotte, hernach will ich dir meine Herzensmeinung sagen.

Schweigend folgte Charlotte dem Gebote und setzte sich nieder; wie sie jedoch Brod schneiden wollte, zitterte sie so heftig, daß sie das Messer wieder aus der Hand legen mußte. Dabei füllten sich ihre Augen mit Thränen, die sie vergebens zurückzuhalten suchte. Hastig stand sie auf und wollte das Zimmer verlassen.

Bleibe! rief Frau Ackermann in gebietendem Tone und mit jenem zornfunkelnden Blick, der ihrem sonst so freundlichen Auge so fremd war. Du willst wohl gar der Herzensmeinung deiner Mutter aus dem Wege gehen? Bei deinem saubern Baron Zuflucht suchen vor den gerechten Vorwürfen deiner Mutter, deiner Geschwister? Ja, ja, sieh' mich nur mit großen Augen an! Ihr Beide paßt vortrefflich zusammen, denn Gott allein weiß, wer von Euch am Besten Komödie spielt, du oder dein liebenswürdiger Rothrock! — Ach, Lotte, sag' mal aufrichtig, wo war dein Herz, dein Verstand, deine gute Sitte, als du dem Verführer zum heimlichen Stelldichein in's Haus der schmutzigen Weibsperson folgtest, jener portugiesischen Jüdin, die ihr Geld mit Dem verdient, was dir als Virginia und Emilia den Tod von Vaterhand so süß und ehrenvoll machte? — Gelten dir denn jungfräuliche Ehre und Unschuld nur auf der Bühne Etwas, wofür ein edles Frauenherz freudig in den Tod geht? Ist dir die Kunst blos ein heuchlerisches Spiel mit schönen Gefühlen und erhabenen Tugenden, die man im Leben gradezu mit Füßen treten darf? — Da war dein seliger Vater doch anderer Meinung, und nach seiner Ansicht war kein Talent, kein Ruhm im Stande, die Fehler des Charakters und einen schlimmen Lebenswandel beim Künstler zu verdecken. Wie

oft hörten wir es nicht aus seinem Munde, daß der Schauspieler den Menschen auf der Bühne darstellen müsse, wie er ist, im Leben aber, wie er sein sollte!

Hier hielt die würdige Matrone erschüttert inne und schien zu erwarten, daß die Tochter eine Rechtfertigung versuchen werde. Diese aber saß bleich und unbeweglich vor ihr, die Augen starr auf den Boden geheftet und hatte kein Wort zu ihrer Rechtfertigung; sei es nun, daß das Bewußtsein der Schuld ihr jede Erwiderung unmöglich machte, sei es, daß sie schon jetzt anfing, dem Willen ihrer Familie zwar keinen offenen Widerstand entgegenzusetzen, im Stillen aber desto hartnäckiger an ihrer Liebe festzuhalten.

Dieses beharrliche Schweigen brachte die Mutter noch mehr aus der Fassung; sie gab ihm die schlimmste Auslegung, indem sie beinahe überzeugt war, daß Charlotte noch weit von einer aufrichtigen Reue wegen ihres Fehltritts entfernt sei; ein Verdacht, der allerdings nahe genug lag, wenn sie zu den Verirrungen der Tochter deren verschlossenes und eigenwilliges Wesen in jüngster Zeit hinzurechnete.

Dorothea, welche fühlen mochte, was in der Mutter vorging und die um jeden Preis einem noch heftigeren Ausbruch ihres Zornes vorbeugen wollte, nahm schnell das Wort und sagte mit tiefinnerster Bewegung:

O Lotte, wie oft warnte ich dich nicht vor diesem Menschen! Aber du in deiner blinden Schwärmerei wolltest mir niemals glauben, spottetest meiner Sorge und warst immer bereit, den Baron zu vertheidigen! — Ertrag' es darum jetzt auch in Gottes Namen wie du kannst, wenn ich dir sage, daß du noch schrecklicher von ihm betrogen bist als du uns hintergangen hast, da du dich von seinen Schmeicheleien bethören ließest und deinen und deiner Familie guten Ruf so leichtsinnig auf's Spiel setztest! — Ja, armes Mädchen, dieser Sylburg, der dir so zärtliche Gefühle heuchelt, ist ein ganz gemeiner Bösewicht, ein herz- und gewissenloser Ehrenräuber, dem es ganz gleichgültig ist, Wen er betrügt, und der dich sicherlich mit derselben Fühllosigkeit seinem Leichtsinn geopfert hätte, wie die arme Bertha, die kein Anderer als er um Tugend und Leben gebracht hat! — Ha, sogar auf den alten Schauplatz seiner Lasterhaftigkeit kehrt

der Bösewicht zurück, um sein schändliches Spiel zu wiederholen und den Fall, welchen er kurz zuvor der Tochter einer armen Obsthändlerin bereitete, nun auch an ein Mädchen aus gutem Hause zu bringen! — Lotte, ich sage dir die Wahrheit, so wahr als ich deine Schwester bin! Jenes unglückliche Geschöpf, das du vergangenen Herbst am Kugelsort im Sarge fandest, war das Opfer von Sylburg's Schändlichkeit, und jenes Kind, welches du damals nach dem Tode seiner Mutter zu dir nehmen wolltest, war Sylburg's Kind, war das lebendige Zeugniß seiner Missethat!

Es ist schwer zu beschreiben, welchen Eindruck diese furchtbare Neuigkeit auf Charlotten machte, da sie trotz ihres anfänglichen Schreckens doch schnell ihre Fassung wiedergewann. Denn die ganze Geschichte hatte in ihren Augen so viel Unwahrscheinliches, daß sie beinahe überzeugt war, man wolle, was man nicht durch Ueberredung bei ihr gewinnen konnte, auf dem Wege der Täuschung erreichen, zu welchem Zwecke man das Mährchen mit dem Kinde erfunden habe, um sie von dem Geliebten zu trennen, ja sogar dieser Intrigue den Anschein einer von ihr ausgehenden freiwilligen Entsagung zu verleihen.

Der böse Samen des Argwohns gegen ihre nächsten Angehörigen, den der tückische Sylburg so eifrig in ihr Gemüth gestreut hatte, äußerte also noch schneller, wie er sich wohl selber vorgestellt hatte, seine unheilvolle Wirkung; und von dem unglücklichen Vorurtheile befangen, daß Mutter und Geschwister, wenn auch nur aus Liebe zu ihr, sich mit allen Mitteln gegen den Baron verschworen hätten, dachte sie kaum mehr daran, daß die Heuchelei, die sie bei Jenen voraussetzte, sie bereits grade von der entgegengesetzten Seite in ihren Schlingen gefangen habe. In der Verblendung ihrer wahnsinnigen Leidenschaft kannte sie nur noch e i n e n Feind, und ach! suchte diesen Feind da, wo die treuesten und redlichsten Herzen für sie zitterten.

Bei Frau Ackermann hatte, nachdem Dorothea verstummt war und Charlotte noch immer in ihrem Schweigen verharrte, der Anblick des tiefbleichen erschütterten Mädchens die jähe Zorneshitze verdrängt und den milderen Gefühlen der Mutterliebe wieder Platz

gemacht. Sie beschwor Charlotten fast flehentlich, ihre große Schuld doch wenigstens sich selber und ihrem Gott einzugestehen und einen Menschen zu verachten, der nach Allem zu schließen, was Fanny dem Bruder und dem Doctor von seinem vergangenen Leben entdeckt habe, kein Mann von redlichem Charakter sein könne, hinter dessen gleißender Außenseite sich vielmehr die schwärzeste Lügenseele verstecke. Sie beschwor sie beim Andenken ihres trefflichen Vaters, dessen Liebling sie gewesen, sich nicht an einen Unwürdigen wegzuwerfen, den schon allein der Umstand als einen Menschen von unmoralischen Grundsätzen entlarve, daß selbst eine so verrufene Person, wie jene Fanny, sich von ihm lossage, und dessen herzloses Benehmen gegen die unglückliche Bertha genugsam errathen lasse, welchen Lebenswandel er früher geführt habe.

Dieser Sprache aus tiefbewegtem Mutterherzen gegenüber mußte die Tochter endlich ihr Schweigen brechen, und sie that dies, indem sie voll Verzweiflung ausrief:

O Sie haben gewiß Recht, beste Mama! Der Mann, den Sie mir da schildern, verdient nicht meine Liebe, der wäre werth, daß man ihn aus tiefster Seele verachtete und ihm jede gemeine Handlung zutraute! — Aber sagen Sie mir um Gotteswillen, sage auch du es mir, Dorothea, ist's möglich, daß ein solcher Mensch existirt, geschweige denn solches Ansehen, solche Achtung in der Gesellschaft genießt, wie es doch bei Sylburg der Fall ist? Müßte er nicht schon hundertmal öffentlich entlarvt und gebrandmarkt worden sein? Würde eine angesehene Familie, würden gottesfürchtige Verwandte, deren Briefe er mich doch lesen ließ, so große Stücke auf ihn halten und ihn noch ferner in ihrer Gemeinschaft dulden? — Und Ihr selber seht ihn nun schon so lange Zeit täglich in unsrem Hause, und doch hat noch Niemand außer Fritz seinem Charakter mißtraut! — Ach, er ist unglücklich, glauben Sie es mir, beste Mutter; ein dunkles Geschick, das ich selber nicht kenne, lastet auf seiner Vergangenheit; gewiß, wer so leidet wie er, der kann nicht schlecht, nicht niedrig denken, und wenn er wirklich fehlte, ja, wenn es selbst wahr wäre, daß er mit jener Bertha ein solches Verhältniß gehabt hätte, ist er darum schon ein fühlloses Ungeheuer? Können nicht tausend uns unbekannte Umstände noch zu seinen Gunsten sprechen? Und sollte ich, die einzige

Seele in der Welt, die ihn ganz versteht, sollte ich den ersten Stein gegen ihn aufheben? Und wer ist seine Anklägerin? Eine verrufene, intriguante Person, die eben so gut vom Verrath wie von der Verschwiegenheit lebt und die — —

Und die du trotzdem für gut genug hieltest, um sie zur Protektorin deines Liebesverhältnisses zu machen! fiel ihr die Mutter gereizt in's Wort. Geh' mir mit deinen Sophismen zu Gunsten des Barons! Er ist schlecht, grundschlecht, sonst hätte er besser gewußt, dich vor deinem eigenen Leichtsinn zu schützen, hätte mehr Respekt vor deiner Mädchenehre gehabt, um dich in ein solches Haus zu verlocken.

Zögernd, aber doch mit fester Stimme erwiderte Charlotte nach einer Pause:

Das hatte er nicht einmal nöthig, beste Mama; denn ich schwöre Ihnen, daß ich schon mehre Wochen zuvor, als von einem Verhältniß zwischen mir und dem Baron noch gar nicht die Rede sein konnte, daß ich damals schon Fanny in ihrem Hause aufsuchte, die erst durch mich mit Sylburg bekannt wurde.

Das lügst du! rief Frau Ackermann, in welcher zu dem kaum verhaltenen Zorne über der Tochter Widerspruch, nun noch der Abscheu gegen diese neue vermeintliche Lüge hinzukam, während ihr doch Charlotte wirklich, soweit sie selbst es wissen konnte, nur die volle Wahrheit bekannt hatte. — Das lügst du, so wahr ich deine Mutter bin! Denn Fanny selbst hat es eingestanden, das dein saubrer Liebhaber schon Jahr und Tag zuvor bei ihr aus- und einging, ja, daß sie es war, die er dazu benutzte, um die Tochter der armen Obsthändlerin, jene unglückliche Bertha, durch allerhand Verführungskünste zu bearbeiten, bis sie sich von ihm bethören ließ. — Geh' hin und frage die elende Person selbst, wenn du's noch nicht weißt oder in deiner Mutter Worte Mißtrauen setzest; sie wird dir Alles haarklein berichten und dir auch die Briefe zeigen, die dein nobler Werbeoffizier an jenes Mädchen schrieb. Hast du aber auch daran noch nicht genug, so gehe zum Brookthorswall und frage nach der alten Wittwe Gades, die wird dir erzählen, durch welche Mittel der schlechte Mensch ihre arme Tochter um ihre Unschuld betrog; du kannst dir das ein Bischen ad notam nehmen, Lotte, und damit die schönen

Redensarten und Schmeicheleien vergleichen, durch die er dich vom Pfad der Zucht und Ehrbarkeit verlockt hat!

Sie würde vielleicht in dieser heftigen Sprache noch weiter fortgeeifert haben, wenn nicht in diesem Augenblick der zu so früher Stunde ganz ungewöhnliche Besuch der Etatsräthin ihre Strafpredigt unterbrochen hätte. Von Schröder begleitet, dem sie unten auf der Straße begegnet war, trat die alte Frau in's Wohnzimmer, und ihre schreckensbleiche Miene, die Unordnung ihrer Toilette, da sie nur ihr gewöhnliches Hauskleid anhatte, verrieth sogleich Allen, daß sie von dem Geschehenen bereits unterrichtet und in ihrer Herzensangst hierher geeilt sei, um Charlotten zu trösten und sie vor dem Zorn der heftigen Mutter zu beschützen.

Denn nicht sobald sah sie ihr theures Kind in Thränen aufgelöst dasitzen, als sie in tiefster Bewegung ausrief:

Ach, meine Lotte! — Dacht' ich's doch beinahe, daß sie dich noch obendrein mit ihren Vorwürfen plagen würden, als wenn du, armes Kind, nicht schon Herzeleid genug hättest! — Was? Die eigne Mutter seh' ich ohne Erbarmen, zornentbrannt gegen die Tochter, die doch wahrlich aus mehr als einer Ursache Mitleid und Schonung verdient! Oder sind wir etwa nicht Alle an ihrem Unglück schuld? Hat der schändliche Mensch sie nicht unter unsern Augen, ja selbst mit unserm Beistand, elend gemacht? — Ja, schaut mich nur grimmig an und runzelt die Stirne, böse Frau; meine Lotte ist doch unschuldig, und hätten wir Alten und Erfahrenen besser die Augen aufgethan, hätten wir uns nicht zuerst von dem Heuchler einnehmen und verblenden lassen, es wäre nimmer so weit mit dem unglücklichen Liebeshandel gekommen und meine arme Lotte brauchte sich jetzt nicht so heftig darüber abzuhärmen. Fort darum mit der nutzlosen Moral, wo geschehene Dinge sich nicht mehr ändern lassen! Einmal, daß Ihr's Alle wißt, hab' ich den größten Theil an Charlottens unglücklichem Irrthum, und zum Andern duld' ich's absolut nicht, daß dem Mädchen noch weiter zugesetzt werde. Sonst nehm' ich sie gleich mit in mein Haus und gebe sie nicht eher wieder los, als bis Ihr mir versprecht, sie in Frieden zu lassen!

Diese energische Drohung, der nöthigenfalls ein energischer Wille zur Seite stand, hatte wenigstens für Charlotte die gute Folge, daß

der mütterliche Zorn von ihr auf die Freundin abgelenkt wurde; denn in so großem Ansehen sonst auch die Etatsräthin im Hause am Kreyenkamp stand, waren doch weder Frau Ackermann noch Schröder mit dem Einfluß zufrieden, den sie diesmal ausgeübt hatte, indem ja sie es vornehmlich gewesen war, welche zuerst das Verhältniß mit Sylburg begünstigte und den Liebenden in ihrem Hause eine Freistatt verlieh, zu einer Zeit, da Charlottens Angehörige dem Baron noch entschieden abhold waren.

Frau Ackermann, einmal mit ihrem heftigen Wesen im Zuge, ließ darum die Etatsräthin nicht lange auf eine Antwort warten, sondern rief in bitterem Unmuth:

Ei, nun fehlte blos noch, daß unsre liebe alte Frau auch den Herrn von Sylburg vertheidigte, der ja zudem von Anfang an in ganz besonderer Gunst bei ihr stand! — Zwar in meinen Augen ist und bleibt er ein lüderlicher Gauch, ein Betrüger und Ehrenräuber von Profession, an dem nichts reell ist als die Heuchelei, womit er seine Schandthaten prakticirt! Mein Herz war immer gegen ihn, auch wenn er mich wirklich durch seine gleißende Artigkeit für sich einnahm, im Stillen hatte ich doch beständig die Furcht, es werde uns dieser Handel noch einmal theuer zu stehen kommen und dann noch mehr in Rauch aufgehen als die romantischen Luftschlösser meines verliebten Töchterleins! — Na, hab' ich etwa Unrecht gehabt? Hat Fritz Unrecht gehabt, der den Herrn Baron vom ersten Augenblick an durchschaute?

Ei, das ist ja auch Euer Metier, Masken zu erkennen, versetzte die alte Frau, an der nun die Reihe war, recht boshaft zu werden. Was mich betrifft, so will ich's nicht leugnen, daß mich der Baron vollständig berückt hatte, so vollständig, daß er fast der einzige mir bekannte Mann war, dem ich die Lotte von Herzen gegönnt hätte. Denn ich hielt ihn für einen vollkommenen Cavalier und Ehrenmann; hätte jemals ein Argwohn gegen ihn in meiner Seele Raum gewonnen, hätte ich ihn solcher Schlechtigkeiten, die nun auf ihn herauskommen, für fähig gehalten, — Gott der Allwissende sei mein Zeuge, er wäre nimmer Lottens Verlobter geworden — ja, ja, trotz Mutter und Bruder, die ihn durchschauten und doch gewähren ließen,

hätte ich Alles daran gesetzt, ihn vollends zu entlarven und uns von einem solchen Ungeheuer zu befreien.

Die alte Frau hat Recht, versetzte Schröder mit schwerem inneren Kampfe. Aber so wahr Gott im Himmel lebt, ich allein bin der Schuldige, da ich es gegen meine feste Ueberzeugung von dieses Menschen Unwürdigkeit doch so weit mit ihm kommen ließ! — Sie, beste Mutter, waren ja so sehr von ihm eingenommen, daß ich selber eine Zeitlang mich bei Ihrer Sicherheit beruhigte, bis mir denn freilich zu spät die Augen aufgingen.

Charlotte hatte während dieses Gespräches allmälig ihre Fassung wiedergewonnen und konnte unter dem treuen Beistand der Freundin wenigstens so viel erlangen, daß ihr Schröder die Begebenheiten, um die es sich hier handelte, im Zusammenhang mittheilte und sie besonders über das Verhältniß aufklärte, in welchem der Baron zu jener Bertha gestanden haben sollte. Das Schicksal des unglücklichen Kindes, das einst Charlotte am Kugelsort gefunden, machte einen tiefen Eindruck auf sie, und besonders ihr zufälliges Zusammentreffen mit demselben vor ihrer Bekanntschaft mit Sylburg kam ihr jetzt, wo plötzlich jene Scene im Hause der Stockelhörnin in so unmittelbare Beziehung zu ihrem eignen Leben trat, wie die Vorherbestimmung eines mit ihrer Gegenwart und Zukunft innig verwebten geheimnißvollen Schicksals vor, — ein Fatalismus, aus welchem ihr schwärmerisches Gefühl eben so schnell die weitere Consequenz zog, grade darum sei Sylburg noch jetzt der ihr von der Vorsehung bestimmte Mann.

Doch hütete sie sich wohl, diesen Gedanken ihren Angehörigen und der alten Frau zu verrathen; denn Letztere war womöglich noch erbitterter auf den Major als Frau Ackermann selbst und schwor hoch und heilig, das sei der letzte Mensch gewesen, dem sie, ohne ihn vorher genau geprüft zu haben, ihr Vertrauen schenken werde. Mit inniger Theilnahme war sie dann wieder um Charlotten besorgt, sie zu trösten und ihr den Segen auszumalen, von einem solchen Menschen noch zur rechten Stunde erlöst worden zu sein, da man ja gar nicht wissen könne, was nicht noch Alles über ihn und seine Vergangenheit an den Tag kommen werde.

Viel gäb' ich darum, die Gräfin Lindenkron einmal über diesen Menschen und ihr ehemaliges Verhältniß zu ihm zu hören, sagte sie

plötzlich in prophetischem Tone. Das ist gewiß auch ein unreiner Kram gewesen, und alle die Verleumdungen, die er gegen sie vorbrachte, sind sicherlich aus seiner eignen schlechten Seele entsprungen. Wenn schon eine Person wie jene Fanny Verdacht schöpfte, er möge es mit dem verstorbenen Grafen nicht redlich gemeint haben, wie viel mehr müssen wir das Schlimmste bei ihm voraussetzen! Es war gewiß Etwas an der Geschichte mit dem Pistolenschuß. — Aber laßt uns nicht weiter über diesen unheimlichen Menschen nachdenken — Lotte, wenn du mich auch nur ein Bischen lieb hast, so schreibst du ihm auf der Stelle ab und gibst dem Herrn Baron den Laufpaß. Drei Zeilen sind genug, denn ein kurzer Styl ist unter Umständen besser wie ein langer Prügel. Schreib' ihm, daß du ihn verachtest, daß wir Alle ihn verachten, weil er dich und uns gotteslästerlich betrogen habe. Ich selber schick' ihm noch heute seine indischen Präsente zurück, denn ich will Nichts von ihm im Hause haben, was mich stündlich an meine eigne Blindheit erinnern müßte. Jener Mensch, der sich für einen polnischen Grafen ausgab, stahl mir doch nur meine silbernen Löffel, dieser dänische Windbeutel aber hätte mir schier meine Lotte gestohlen und meinen Lebensfrieden obendrein! — Ja, er soll seine Bajaderenlappen wiederhaben. Ach, wer weiß, was uns der dänische Windbeutel damals mit der schönen Amany für eine abenteuerliche Geschichte aufgebunden hat! Am Ende ist Niemand anders als er jener Lieutenant gewesen, um den das arme indische Kind den Feuertod erleiden mußte, und von dem er uns erzählte, daß derselbe spurlos verschwunden sei. Wer weiß, wie manchmal dieser Herr von Sylburg schon nach solchen Liebesaffairen unsichtbar geworden ist! — Trag' dein Leid mit Kraft und Geduld, theure Lotte, es gehört ja mit zum Leben, daß dem schönsten Glauben oft die bitterste Enttäuschung folgt. Der beste Mensch bleibt immer der, welcher darum doch seinen Glauben festhält und die Menschheit nicht mit den Menschen verwechselt. — Adieu, Adieu! Heute Abend bin ich in Eurer Gitterloge und hoffe, daß meine holde Minna den wackern Major von Tellheim nicht wird entgelten lassen, was der schlimme Major von Sylburg ihr Leids zugefügt hat.

Sie umarmte nach diesen Worten Charlotten, drückte der Mutter und dem Freunde herzlich die Hand und ging unter Dorotheens Ge-

leite weg. An der Treppe flüsterte sie dieser mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme in's Ohr:

Gute Dorta, auch mit dir hab' ich noch ein Hühnchen zu pflücken, aber freilich ein ganz anderes wie mit unserer Lotte. Komme heute Abend nach der Vorstellung auf ein Stündlein zu mir! Dann sollst du inne werden, daß der liebe Gott uns für den Schrecken, den uns Lotte verursacht hat, schadlos halten will durch eine eben so große Freude.

Was könnte das sein? rief Dorothea und ein dunkler Purpur bedeckte ihr Gesicht.

Es könnte sein, versetzte die alte Frau nach einigem Zögern mit feierlichem Ernste, daß der liebe Gott am Glück der Schwester unsrer armen bethörten Lotte ein Zeichen geben will, wie die falsche Liebe sich von der wahren unterscheidet, und wie das Herz sicher am Ersten seinen Lohn findet, das sein Glück nicht um den Preis seines Friedens verkaufen will. Komm' nur, komm' nur, liebe Dorta, mein Doctor ist auch da!

37.

Welch' ein Unterschied zwischen der glücklichen Minna von Barnhelm und der armen, von allen Zweifeln des Herzens gequälten Charlotte; zwischen dem Kampfe hochherziger Liebe mit einem eben so hochherzigen Ehrgefühl, und jenem schrecklichen Kampfe, den Charlotte mit sich und der Welt zu bestehen hatte! — Wahrlich, es soll uns nicht Wunder nehmen, daß sie heute, wo Minna von Barnhelm gegeben werden sollte, mit dem Gefühle in's Theater fuhr, sie werde in solchem Zustand gänzlicher Niedergeschlagenheit und Verzweiflung weder die Minna noch überhaupt eine Rolle spielen können. Wie ein schwarzer Flor lag es ihr auf Seele und Sinnen, die heftigen Erschütterungen des heutigen Morgens hatten ihr Gemüth völlig gelähmt und sie zu jedem andern Gedanken als dem an ihr Unglück unfähig gemacht; mechanisch ließ sie sich von ihrer Garderobejungfer ankleiden und alle Trostreden von Mutter und Schwester vermochten

nicht, sie den Schauern zu entreißen, mit denen Angst und Verzweiflung beständig ihr Herz erfüllten. Zuletzt ging Frau Ackermann besorgt in's Prinzipalzimmer und erklärte dem Sohne, daß man Charlotten in diesem Zustand nicht auftreten lassen dürfe, man müsse das Aeußerste für ihre Gesundheit besorgen, sie werde im besten Falle ihre Rolle nicht zu Ende spielen können. Und doch wußte Schröder keinen Rath, da es längst zu spät dazu war, um noch ein anderes Stück einzuschieben. Das Publikum hätte sich auch schwerlich in eine solche Enttäuschung gefunden, wiewohl die noch heutzutage so beliebte Entschuldigung „eingetretener plötzlicher Hindernisse wegen u. s. w." schon damals im Gebrauch war; es blieb daher keine andere Wahl übrig, als bei der angekündigten Vorstellung zu beharren und das Stück, das bei den Hamburgern in so großer und wohlverdienter Gunst stand, seinem guten Schicksal und dem wunderbaren Genius Eckhof's, der den Tellheim spielte, zu überlassen.

Kurz vor der Vorstellung verlangte plötzlich Charlotte diesen zu sprechen, und Eckhof erschien sogleich, um nach ihrem Wunsche zu fragen. Er war bereits im vollen Kostüme des verabschiedeten Majors und selbst den gelähmten Arm hielt er unwillkührlich steif, als stände er schon auf der Bühne vor seinen Zuschauern. Mit militärischem Anstande fragte er, womit er seiner angebeteten Minna dienen könne, war aber nicht wenig erstaunt, als Charlotte ihre Mutter und Schwester bat, ihr ein Wort unter vier Augen mit dem Freunde zu gönnen. Nach deren Weggehen sagte sie zu diesem mit einer Thräne im Auge:

Sie wissen, daß ich sonst die Franziska mit einigem Glück gespielt habe, lieber Eckhof. Ich habe jedoch auf des Bruders Wunsch diese Rolle an Madame Reinike abgegeben und spiele heute zum Zweitenmal die Minna.

Um auch diese Rolle, wie Lessing noch neulich schrieb, gleich Allem was Sie ergreifen, zum Werk Ihres Genies zu machen, erwiderte Eckhof mit Wärme. Denn das glauben Sie mir, Lotte, seitdem Sie statt der Franziska die Minna spielen, hab' ich erst den Tellheim richtig begriffen und Ihr Meister, wie sie sonst mich nannten, eifert der Schülerin nach.

Der werden Sie ewig bleiben, mir und Allen, die nach Ihnen

deutsche Komödie spielen, sagte Charlotte gerührt. Aber dennoch, fügte sie zögernd hinzu, während ihr Auge unsicher auf dem Kunstgenossen ruhte; dennoch ist Etwas an Ihrem Tellheim, was mich schon bei der ersten Vorstellung, da ich Ihnen als Minna gegenüberstand, ganz aus der Fassung brachte. Heute, wo es wieder vorkommen soll, bin ich, — ich gestehe es offen, — nicht im Stande, es zu ertragen und Sie müssen darum mir zu Liebe einige Worte Ihrer Rolle ungesagt lassen.

Davor soll mich Gott und Lessing behüten! rief der große Künstler bestürzt über diese unerwartete Zumuthung. Eher wollte ich mir als Eckhof eine Kugel vor den Kopf schießen, wie als Tellheim gegen dieses herrliche Gedicht sündigen. Reden Sie, reden Sie, Charlotte, was kann Ihnen an meiner Rolle so fatal sein, daß Sie Solches von mir fordern? Ist dieser Tellheim nicht ein vollkommen musterhafter, streng sittlicher Charakter? Spricht er auch nur ein einziges Wort gegen Tugend und Anstand?

Aber er sagt Etwas, das ich nicht hören kann, heute nicht! erwiderte Charlotte mit allen Zeichen einer wahren Seelenangst in Blick und Miene. Eckhof, wenn Sie mir nur ein Bischen gut sind, wenn Ihnen am Frieden meiner Seele Etwas gelegen ist, so schwören Sie mir, daß Sie nur einige wenige Worte in Ihrer Rolle nicht sprechen wollen, heute nicht, denn es könnte sein, daß ich — sie nicht ertrüge!

Was haben Sie, Lotte? fragte der Künstler, ebenso erschüttert durch ihren leidvollen Anblick wie durch den flehenden Ton ihrer Bitte. Nun ja denn, ich will jene Worte ungesprochen lassen, obwohl es zum Erstenmal in meinem Leben geschieht, daß ich einen großen Dichter verketzere und obendrein gegen das Theatergesetz handle. An diesem klassischen Stück zumal, das die Hälfte unsres Publikums auswendig weiß, — doch ich sage Ja, ich will Ihnen zu Liebe nachnachgeben, nur geschwind, nennen Sie mir die Stelle, die Ihnen so furchtbar ist — heute so furchtbar. Welche ist's?

Charlotte senkte erbleichend den Blick zu Boden und erwiderte:

Im vierten Auftritt in der sechsten Scene sagt Tellheim zu Minna: „Es ist eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trägt, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen.“ Diese Worte dürfen

Sie heute nicht zu mir sprechen, Eckhof, — sie sind mir diesen Morgen mit einer kleinen Abänderung schon einmal gesagt worden, — man hat mir damit ein Messer in die Brust gestoßen und Sie, Eckhof, Sie wollen dieses Messer gewiß nicht noch tiefer drücken! — O es blutet schon zu lange, dieses unglückliche hartgeprüfte Herz!

Lotte, was haben Sie? Was ist Ihnen begegnet? rief der treue, väterliche Freund in tiefster Bewegung. Denn er liebte sie wie sein eignes Kind, und es war sein höchster Stolz, sich den Lehrer dieser jungen ihm ebenbürtigen Künstlerseele nennen zu hören. — Beruhigen Sie sich, armes Kind, fuhr er in sänfterem Tone fort, da Charlotte in Thränen ausbrach. Ja, ich werde die Ihnen so fatalen Worte weglassen und hoffe es vor unserm Lessing entschuldigen zu können. Aber nun müssen Sie sich auch fassen, Lotte, hören Sie, gleich beginnt das Stück, und Sie kennen meine Gewohnheit, daß ich gerne mit kaltem Blute auf der Bühne erscheine. Ein andermal sprechen wir weiter davon, der alte Eckhof darf seine junge Freundin nicht unglücklich wissen, — ha, und ich wollte den sehen, der mir das Recht streitig machte, meine Charlotte zu beschützen, wenn es nicht, — fügte er mit einer eignen Betonung hinzu und faßte sie dabei scharf in's Auge — wenn es nicht jener mir so fatale Mensch ist, der — —

Er konnte seinen Satz nicht beenden, denn in diesem Augenblick ertönte auf dem Corridor die Schelle des Regisseurs, welche die im ersten Akte Mitspielenden nach der Bühne und auf ihre Plätze rief. Eckhof drückte ihr daher nur noch hastig die Hand, drohte ihr halb scherzend halb besorgt mit dem Finger und ließ sie in ihrem Ankleidezimmer allein, da Minna erst im Beginn des zweiten Aktes die Bühne betritt.

38.

„Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück?“ Donnerwetter, das fehlt noch, daß die Komödianten den edlen Soldatenstand durch ihre Possenreißereien herabwürdigen! sagte der alte Obrist von

Hollbach, Ulrikens wackrer Oheim, als ihm ein Zufall den Theaterzettel zur heutigen Vorstellung in die Hand spielte. Der militärische Beisatz des Titels hatte seine Neugierde gereizt, er las die Namen der handelnden Personen des Stückes und der Erste, der ihm in's Auge fiel, war: „Major Tellheim, verabschiedet."

Was? Ein Major spielt Komödie, und verabschiedet obendrein! murmelte unwillig der alte Haudegen. Kann man so sehr sein Porteépée beschimpfen, daß man sich und seinen ehrenwerthen Stand zum Amusement einer schaulustigen Menge hergibt? Und „Paul Werner, gewesener Wachtmeister des Majors?" Alle Teufel, das mag mir auch eine schöne Sorte von Wachtmeister sein, dieser Paul Werner, der sich zu solchem Affenspektakel hergibt! Auf die Latten müßte mir der Kerl!

Grimmig warf der Obrist den Theaterzettel auf den Boden und trat ihn mit Füßen, hätte vielleicht auch seinem sonderbaren Zorn noch durch weitere Wuthausbrüche Luft gemacht, wenn ihm nicht plötzlich der Gedanke durch den Kopf gefahren wäre, er wolle die seinem Stand zugedachte Ehrenkränkung, daß sich hergelaufene Komödianten und Possenreißer öffentlich als pensionirte Wachtmeister und Majore zu produciren erlaubten, mit eignen Augen ansehen und bei dem ersten respektswidrigen Attentat auf die militärische Ehre, grimmig mit spanischem Rohr und blanker Klinge dazwischen fahren und an frechen Komödienspielern, die mit einem pensionirten Major und einem gewesenen Wachtmeister so lästerliche Späße vorhätten, furchtbare Rache nehmen.

Wir kennen den alten Obristen von Hollbach und seine Bizarrerien aus früherer Schilderung ebensowohl, wie seine Abneigung gegen jede Art von Opern- und Komödienspiel; er hatte überhaupt von Theater und Kunst nur höchst unklare Begriffe, seine Moral und seine rauhe Soldatennatur konnten sich schlechterdings nicht mit solchem sinnenreizenden Augen- und Ohrenkitzel befreunden und die Ankündigung des heutigen Stückes entflammte darum in dem sonst so gutmüthigen Hauptmann von Kapernaum seinen Widerwillen gegen die Schaubühne zur höchsten Wuth. Ohnedies genugsam verbittert durch die ihm selber, einem alten verdienten Offizier seines Königs, zu Theil gewordene Kränkung und Zurücksetzung, war es ihm ein

doppelter Gräuel, daß ein gleichfalls verabschiedeter Major, der sich von Tellheim nannte, vor vielen hundert Zuschauern zum Gespötte werden sollte.

Und in weniger als einer halben Viertelstunde war sein Plan fertig und ohne einem Menschen im Hause ein Wort von seinem Vorhaben zu sagen, warf er sich in volle Paradeuniform, darüber seinen gewöhnlichen Reitermantel, und begab sich nach dem Opernhofe. Wirklich fand er noch einen Platz in einer der vorderen Parterrereihen, wo er sich ohne große Umstände zwischen die Sitzenden eindrängte, was von Seiten derselben nicht ohne Unbequemlichkeit empfunden wurde. Man begaffte neugierig die sonderbare verwitterte Erscheinung, deren Gesicht von dem aufgeschlagenen Mantelkragen fast ganz bedeckt wurde; hier und da wurde ein vernehmliches Murren laut, Andere lachten, aber der alte Soldat kümmerte sich wenig um die verwunderten und ärgerlichen Blicke, sondern faßte unerschütterlich immer fester Posto und ließ nur einmal, als der ihm zunächst Sitzende, ein kleiner ältlicher Herr mit einem Höcker, ihn mit ironischer Höflichkeit fragte, ob er sich ihm nicht lieber gleich auf den Schooß setzen wolle, ein zorniges Brummen hören, das ungefähr wie „Gradaus!" lautete.

Bald ging der Vorhang in die Höhe und das in der Geschichte der deutschen Bühne epochemachende militärische Lustspiel, welches bald zahllose Nachahmungen hervorrief, nahm seinen Anfang.

Knurrend und murrend und trotz des beschränkten Raumes zum großen Aerger seiner Nachbarn beständig unruhig auf dem Sitze hin- und herrückend, schenkte unser theaterfeindlicher Hauptmann von Kapernaum den beiden ersten Scenen zwischen Just und dem Wirthe nur eine ärgerliche Theilnahme und unterbrach alle Augenblicke den Dialog durch eine unzufriedene Randglosse. Das Pst! seiner nächsten Umgebung störte ihn dabei wenig, und erst, da Eckhof als pensionirter Major Tellheim, vom donnernden Applaus des vollen Hauses empfangen, auf der Bühne erschien, fing sein Kriegskamerad im Parterre an, der Vorstellung mit größerer Aufmerksamkeit zu folgen und seine störenden Zwischenbemerkungen einzustellen. — Der Schauspieler-Major war aber auch eine so vollkommen respektable Soldatenerscheinung, daß man's dem Manne auf den ersten Blick ansah, wie der jeden-

falls auf dem Schlachtfeld, im heißen Kampfgewühle besser an seinem Platze sei als in dem Vorzimmer von Ministern und Hofleuten. Diese echt soldatische Haltung, diese würdevolle Ruhe und Sicherheit in jedem Wort, jeder Bewegung bekundete ebensowohl den im Kriege bewährten wie in Friedenszeit tüchtigen Bataillonschef, jeder Zoll an ihm war Bravour, echte Manneseehre, es wurde dem alten dänischen Obristen, je länger er diesem deutschen Major in's Gesicht schaute, immer wärmer um's Herz, er durchlebte noch einmal im Geiste seine eigene kriegerische Vergangenheit und zuweilen war es ihm zu Muthe, als sei er diesem Major Tellheim schon früher einmal irgendwo begegnet und schon damals ganz von dem Ehrenmann eingenommen worden.

War aber schon der Eindruck der äußern Erscheinung ein so günstiger, um wie viel mehr mußten Tellheim's Lebensschicksale, die ihm widerfahrene so unverdiente Zurücksetzung und seine gegenwärtige traurige und verlassene Lage das tiefste Mitgefühl bei dem alten Obristen erwecken, er, der ja das Alles an sich selber erfahren, den man ebenso ungerecht gekränkt und zurückgesetzt hatte, ohne daß ihm bis zur Stunde Satisfaction geworden wäre! Auch über ihn triumphirten boshafte Verleumder, niedrige Intriguanten, und der alte, verdiente Offizier mußte es erleben, daß er verabschiedet wurde, weil man von Seiten seiner Oberen seine wahren Verdienste ebensowenig einsehen wollte wie beim armen Tellheim. — Alle diese trüben Bilder und Rückerinnerungen an seine eigne Vergangenheit verwebten sich allmälig, ihm selber unbemerkt, so innig mit denen des Schauspieler-Majors, daß er zuletzt kaum mehr zu unterscheiden wußte, was davon eignes Erlebniß und was Tellheim's Schicksal war. So kam es denn, daß des Letzteren Liebesverhältniß zu dem schönen Fräulein von Barnhelm sich im Fortgang der Handlung mehr und mehr zur Reminiscenz seiner eignen Vergangenheit gestaltete, die einmal geweckte Einbildungskraft des guten Obristen diese Minna mit dem Gegenstand seiner ersten und einzigen Jugendliebe verwechselte und tausend lebendige glückliche Erinnerungen in seinem gerührten Herzen wach wurden. Auch er hatte ja einst geliebt und war wieder geliebt worden, ganz so wie Tellheim; und wenn auch ein anderes Schicksal als dasjenige, welches über diesem und Minna waltete, ihm die geliebte Braut

geraubt hatte, so war das im Grunde doch nur eine Nebensache, und die Hauptsache blieb am Ende doch die Liebe selber.

Die Erscheinung Charlottens als Minna von Barnhelm im zweiten Akte vollendete die glückliche Täuschung des alten Soldatenherzens, und ihr liebreizendes Wesen, ihre bezaubernde Anmuth und Innigkeit ließen ihn bald ganz vergessen, daß er nicht Mitspielender, sondern nur Zuschauer, und ein ganz Anderer als er diese Minna zu lieben und zu besitzen bestimmt sei. Die Bewegung seines Innern wuchs, je länger Tellheim dem herrlichen Wesen gegenüber den Spröden und Unbeugsamen spielte, bald arbeitete wieder die Zunge mit, um dem vollen Herzen Onkel Anton's Luft zu machen, in längeren oder kürzeren Sätzen unterbrach er alle Augenblicke den Dialog der beiden Liebenden und zog dadurch neuerdings die Aufmerksamkeit der in seiner Nähe Sitzenden auf sich.

Sein Nachbar zur Rechten, jener kleine Mann mit dem Höcker, dessen wir bereits erwähnten und der, wie der Leser wohl ahnen wird, zu seinem und des alten Obristen Unstern kein Anderer war, als der uns schon bekannte geistvolle Schriftsteller und Poet, Doctor Dreyer, dieser fing allmälig an, dem, was ihm alle Augenblicke von dem alten närrischen Herrn in's Ohr geflüstert wurde, eine größere Aufmerksamkeit zu schenken als dem Stücke und den Reden der handelnden Personen. Er glaubte bald zu merken, daß es in dem Kopfe des wunderlichen Alten nicht richtig sei, diese neue Art von Doppelschauspiel im Parterre und auf der Bühne, wobei der Zuschauer redend an der Handlung Theil nimmt, belustigte ihn ungemein und er belauschte darum mit wachsender Neugierde, was Jener in stillem Selbstgespräche dem Lessing'schen Text eigenmächtig zufügte. Da fehlte es denn freilich nicht an höchst pikanten und kernigen Redensarten, an derben Kasernen-Flüchen und Ausrufungen; wollte Tellheim das Fräulein durchaus nicht besitzen, so war sein alter Kriegskamerad im Parterre sogleich bereit, ihre Partei zu nehmen; wollte der Wirth den armen verabschiedeten Offizier aus seinem Gasthof hinausweisen, so war er in Onkel Anton's Meinung ein geiziger Schuft, ein Malefizschurke; der muntern Franziska schenkte er den Ehrennamen „Blitzmädel", und dem edelmüthigen Wachtmeister Paul Werner, der so treulich bei seinem armen Major aushielt, rief er

alle Augenblicke ein: „Bravo, Kamerad!“ zu, und zwar that er dies endlich so laut und ungenirt, daß zu verschiedenen Malen ein Murren im Publikum gehört wurde, nicht unähnlich dem Brummen des Löwen, dem eine lästige Fliege um's Ohr schwirrt.

Von Scene zu Scene, von Akt zu Akt steigerte sich der Enthusiasmus des guten Obristen; über dem Mitgefühl, das ihm das Schicksal der handelnden Personen einflößte, vergaß er gänzlich, daß er sich in einem Komödienhaus und vor einem Bilde der Täuschung befand und der wackre Tellheim besonders erschien ihm mehr und mehr in der meisterhaften Darstellung Eckhof's als das vollendete Ideal eines Soldaten und Edelmanns. In der Scene, wo endlich Tellheim's gekränkter Ehre durch das gnädige Handbillet des Königs die so lange vergebens nachgesuchte glänzende Genugthuung wird, eine Scene, welche von den Zeitgenossen einstimmig dem Vorzüglichsten an die Seite gesetzt wurde, was Eckhof im Fache des bürgerlichen Schau- und Lustspiels geleistet hat, konnte sich Onkel Anton nicht mehr fassen; er weinte wie ein Kind und die gewaltige Rührung seines Innern machte sich plötzlich in dem lauten Ruf Luft: „Vive le roi! Vivent tous les braves soldats!“

Das Publikum fand mit diesem Ausruf das Losungswort für seine eigne Bewegung, man vergaß darüber die gewöhnlichen Beifallszeichen, Klatschen und Bravorufe und wie aus einem Munde jauchzte das ganze Parterre: „Vive le roi! Vivent tous les braves soldats!“ Das militärische Lustspiel „das Soldatenglück“ hatte damit von Seiten der begeisterten Zuschauer seinen würdigsten Applaus gefunden und für immer verstummte die Stimme derer, welche der Ansicht waren, daß ein Offizier sich schon um deßwillen nicht zum Helden eines Dramas eigne, weil er sich stets nur in den eisernen Fesseln der Subordination bewegen könne.

Ein schönes, ein herrliches Stück, die Minna, nicht wahr, Herr Nachbar? flüsterte Dreyer dem Obristen in's Ohr, als der Vorhang niederfiel.

Dieser sah ihn starr an, wischte sich die Thränen aus dem Auge, dann ergriff er des Fragenden Hand, drückte sie herzlich und rief wie aus einem glücklichen Traume erwachend:

O nennen Sie mir den Namen des Verfassers! Gradaus ist er ein Ehrenmann — gradaus muß ich ihn kennen lernen und ihm meinen Respekt bezeigen — gradaus — mein Herr — wie heißt der Schreiber?

Pst! das ist Niemand anders als unser hochwürdiger Hauptpastor Johann Melchior Götze, flüsterte ihm der Schalk mit der ernsthaftesten Miene in's Ohr. Aber sagen Sie es um's Himmelswillen keinem Menschen, denn unser vortrefflicher Senior ist ein überaus strenger geistlicher Herr und treibt dergleichen Theatralia nur ganz im Geheimen, hinter dem Rücken eines hochlöblichen Ministerii.

Wohnt? Wohnt? fragte der Obrist hastig.

Dicht an der Katharinenkirche, versetzte Dreyer im vorigen geheimnißvollen Tone und es gelang ihm, im Gedränge von dem über diese Nachricht sichtbar erfreuten Fremden loszukommen.

Voll von den Eindrücken des Gesehenen und Gehörten kam der Alte nach Hause, völlig versöhnt mit der ihm noch jüngst so verhaßten Komödie; denn wo er unsittliche Harlekinsspäße, frivole Possen, sinnenreizenden Augen- und Ohrenkitzel und wie all' der Apparat der ihm aus seiner Jugend her bekannten französischen Schaubühne in Kopenhagen heißen mochte, erwartet hatte, da waren ihm Ernst und Wahrheit des Lebens, Tugend und Anmuth, Sitte und Würde der Menschennatur in den edelsten Gestalten vor's Auge getreten, eine herrliche Dichtersprache hatte mit ihren tiefsten Akkorden seine Seele berührt, seine innersten Gedanken, ja sein eignes Schicksal waren gleichsam verkörpert vor ihm hingegangen, Alles begriff er, Alles billigte er — nur Eins nicht, warum nämlich Hauptpastor Götze, der Verfasser des Stückes, mit der Autorschaft dieser herrlichen Komödie so geheim that und welche ängstliche Rücksicht ihn abhalten konnte, ein an sich so unschuldiges und segensreiches Geschäft wie die Komödienschreiberei nicht vor aller Welt Augen zu treiben.

Denn ein Pastor, so dachte der alte Obrist, der den Menschen und gar den Soldaten so in- und auswendig kennt, wie der wackre Schreiber der Minna von Barnhelm, der muß wahrlich ein tapfres Herz unter seiner Kutte tragen und sollte auch wissen, daß er mit der besten Predigt nicht mehr ausrichtet wie mit einem solchen Stücke.

Diese seine innerste Herzensmeinung beschloß er denn auch dem würdigen Herrn am folgenden Morgen nach der Hauptpredigt „gradaus“ in's Gesicht zu sagen und ihn zu ermuthigen, brave Soldaten und wackere Degen noch ferner durch seine feine Schreiberei vor einem hochansehnlichen Publico bei Ehren und Reputation zu erhalten.

39.

Herr Johann Melchior Götze, der seiner Zeit so berühmte Streittheologe und Hauptpastor an der St. Katharinenkirche, dazu Senior und Mitglied des geistlichen Ministeriums zu Hamburg, eine in gelehrten und weltlichen Kreisen hochangesehene, von Vielen selbst gefürchtete Persönlichkeit, in der sich gleichsam die ganze strengkirchliche Gelehrsamkeit des Jahrhunderts zum stattlichsten Embonpoint verkörperte; derselbe Herr Johann Melchior Götze, dieser eifrige Wächter und Verfechter Zions, hatte sich grade damals, wie wir bereits erzählten, in eine eben so heftige als erfolglose Polemik gegen die Schaubühne eingelassen und zur Arena derselben in einem, wenigstens nach unseren Begriffen, gewiß nicht evangelischen Sinne Kanzel und Gotteshaus gemacht, woselbst er neuerdings fast allsonntäglich in seinen Predigten gegen dieses heidnische Unwesen losdonnerte und Hamburg mit Sodom und Gomorrha verglich, wobei gelehrte Citate aus alten Kirchenvätern den Hauptnachweis bildeten, daß das Theater eine „Satansschule“ sei, in der nichts als Unsittlichkeit und Freigeisterei gelehrt werde.

Am heutigen Sonntage war unser ehrenfester Hauptpastor, mit dem Erfolge seiner Predigt sattsam zufrieden, in seine Pfarrwohnung zurückgekehrt und ruhte nun, nachdem er sich seines geistlichen Ornates entledigt und dasselbe mit einem weichen pelzverbrämten Brokat vertauscht hatte, im weichen Polsterstuhle bei einem Gläschen Muskatwein von der Anstrengung, physischer wie moralischer, aus, die ihn seine heutige kraft- und salbungsvolle Predigt gekostet hatte. Den Text derselben bildete der Spruch aus dem Prediger Salomo-

nis: „Siehe, es ist Alles eitel unter der Sonne", ein Text, den der strenggläubige Homiletiker seiner andächtigen Gemeinde in allen möglichen Variationen zu Gemüthe geführt hatte, wobei denn auch abermals das Kapitel von dem „Sündentempel der buhlerischen Göttin Thalia" mit theologischer Gründlichkeit abgehandelt und diesem „Sardanapalshaus" schließlich sein Platz dicht neben dem heidnischen Venusberge angewiesen wurde. Als Rhetoriker, freilich im grobkörnigsten Sinne des Wortes, nicht ohne Talent, dabei schonungslos bis zu einem seltenen Grade, wo es die Bekämpfung ketzerischer Irrlehren und freigeistiger Richtungen in Kirche und Leben galt, war er sogar in seinen Gleichnissen mitunter originell, wie er denn z. B. in seiner heutigen Donnerrede gegen die Komödie behauptete, der allweise Gott sei nur darum gegen diesen Unfug noch immer so nachsichtsvoll, weil Er dann beim jüngsten Gericht, wo Er doch gewiß alle Hände voll zu thun haben werde, um die schwarzen Schaafe von den weißen zu sondern, jede Seele nur einfach zu fragen brauche, ob sie bei Lebzeiten in der Komödie gewesen sei und Freude an dergleichen Reizungen des Bösen empfunden habe?

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß der bei Weitem größere, nämlich der strenggläubige Theil der Zuhörerschaft, von dieser Predigt höchlichst erbaut und angezogen wurde; denn schon damals, wie noch heutzutage, hatten Kanzelzeloten und theologische Eiferer die gedankenlose Menge für sich, theils weil eine derartige gewürzte Beredtsamkeit den Ungebildeten besticht, theils weil das Interesse am Spektakel sich nur allzuhäufig aus dem Theater in das Gotteshaus verirrt.

Die Anhänger des ehrwürdigen Seniors hatten sich denn auch heute wieder nach dem Schlusse des Gottesdienstes vor der Kirche versammelt, um den feuerfesten Streiter für das wahre und reine Christenthum nun auch in der Nähe zu betrachten und sich den Mann anzusehen, der so gewaltigen Rumor in der Welt anrichtete, und fast beständig in Zeitungen und Broschüren gegen die Irrlehrer und Socinianer des Jahrhunderts zu Felde zog. Meistens Leute aus dem kleinbürgerlichen Stande, pflegten dann die eigentlichen Anhänger Pastor Götze's ihrem kirchlichen Hirten, wenn derselbe zuvor recht gewaltig von der Kanzel gegen der Welt Sünde und Verderbniß losgedonnert hatte, von der Sakristei bis zur Pfarrwohnung

ein Spalier zu bilden, um ihn damit gleichsam zu überzeugen, daß man ihn auch außerhalb des Gottestempels und im bürgerlichen Leben für einen erstaunlichen Mann halte, grade so, wie in alten Zeiten römische und athenienfische Bürger ihre berühmten Volksredner zum Zeichen ihrer Achtung von der öffentlichen Rednerbühne in deren Privatwohnungen zurückbegleiteten.

Pastor Götze war ein ganz besonderer Freund von dergleichen öffentlichen Ehrenbezeigungen, und das Häuflein seiner Getreuen in Christo verfehlte denn auch niemals die Gelegenheit, ihm eine derartige Huldigung darzubringen. Je nach dem Zusammenlauf, welchen dieselbe verursachte, konnte er dann leicht auf die Wirkung schließen, die seine Predigt auf die Zuhörer ausgeübt hatte; und die große Anzahl derer, die ihm heute die Straße entlang das Geleite bis zu seiner Wohnung gegeben, war ihm eine neue sichre Bürgschaft, daß sein Anhang in der guten Stadt Hamburg noch immer im Wachsen begriffen sei und Gevatter Schneider und Handschuhmacher ihn sattsam für die unbarmherzigen Streiche entschädigten, womit ein Lessing und andere Freigeister dem Haupte der Hamburger Orthodoxie in ihren gelehrten Schriften und Kritiken beständig zusetzten.

Voll von diesen angenehmen und tröstlichen Betrachtungen ruhte er, derweil in der Küche Jungfer Beate, die alte Haushälterin mit den weiblichen Domestiken beschäftigt war, ein „feines“ Sonntagsmahl für ihren geistlichen Herrn zuzurichten, in seinen Sorgenstuhl zurückgelehnt, als plötzlich auf der Diele eine fremde männliche Stimme nach ihm fragte und gleich darauf von der Küche her der Bescheid ertheilt wurde, des Herrn Seniors Ehrwürden pflegten zwischen Predigt und Mahlzeit keinen Besuch zu empfangen, der fremde Herr möge sich darum zu einer gelegeneren Zeit wieder herbemühen, jetzt könne man ihn nicht anmelden. Jener antwortete darauf in einer fast zudringlichen Weise und wollte sich nicht abweisen lassen, schon nahte er der Thüre, um sich eigenmächtig Eingang zu verschaffen; da erhob sich der würdige Senior aus seiner Vormittagsruhe, halb zornig, halb neugierig, wer dieser zudringliche Besucher sein möge, und öffnete selber die Thüre.

Eine steife hagere Gestalt mit verwitterten Zügen und eisgrauem Schnurrbart, dazu ein schwarzes Pflaster auf dem einen Auge, stand

der Störenfried der geistlichen Wohnung vor ihm, trat, als er ihn durch eine stumme Handbewegung einlud, mit einem raschen großen Schritt über die Schwelle in die Stube, machte erst einen steif gravitätischen Kratzfuß, nahm dann eine kerzengrade militärische Positur an, ganz so, wie er es am vorigen Abend beim Wachtmeister Paul Werner auf der Bühne gesehen hatte, und sprach in seinem rauhen, kaudernden Jargon:

Votre serviteur, Herr Pastor! Gradaus ist meine Parole, gradaus red' ich vom Herzen weg, gradaus komm' ich zu Ihnen, um den Ehrenmann von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, der mir durch sein herrliches Opus so große Hochachtung eingeflößt hat. Mein Name ist Obrist von Hollbach, pensionirt — Schwerenoth! degradirt wollte ich sagen — Kopenhagen — erstes Königliches Garderegiment zu Fuß, — fünfundvierzig Dienstjahre — viel blessirt, Campagne mitgemacht — hol' der Teufel alle Hofleute und Ränkeschmiede, wissen's ja selber am besten, Herr Pastor, wie's alten Soldaten in Friedenszeiten ergeht, brauch' auch von Niemanden Beileid, — wackrer Mann! Haben mich weich gemacht — habe geweint wie ein Kind — habe allen meinen Feinden vergeben, bin nun stolz auf meinen Abschied, und Alles durch Sie, Pastor, auf Ehre, nur durch Sie!

Obgleich der würdige Senior von dem, was der alte Kriegsmann ihm sagte, vielleicht nur die Hälfte verstanden hatte, begriff er doch, daß dieser gekommen sei, ihm seinen Respekt zu bezeigen, und wem anders hätte derselbe gelten können, als dem berühmten Gottesgelehrten und Kanzelredner, der allerdings eitel und befangen genug war sich einzubilden, daß alle Welt ihn kenne und seine diversen Streitschriften überall das größte Aufsehen machten. Pastor Götze nahm daher das schmeichelhafte Kompliment, welches der alte Herr seinem „herrlichen Opus" machte, als eine aufrichtig gemeinte Beifallsäußerung für seine heute gehaltene Predigt an, und fest überzeugt, daß der dänische Obrist sein Zuhörer in der Kirche gewesen und durch seine eindringliche Rede für das wahre Christenthum gewonnen worden sei, erwiderte er mit vieler Salbung:

„Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum," spreche auch ich mit dem Evangelisten und

füge noch die Worte aus Matthäus 5, 6. hinzu: „Selig sind die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.“ Seien Sie mir darum herzlich willkommen, mein verehrter Herr Obrist. Wahrlich, es thut noth, daß die Streiter Gottes und die der weltlichen Macht zusammenhalten, denn bald wird die sogenannte Aufklärung, wenn sie erst die Kirche zertrümmert, auch den Thron angreifen und hier wie dort die göttliche Autorität zu vernichten trachten.

Der gute Obrist ließ sich durch diese im Munde eines Lustspieldichters allerdings sonderbar klingende Antwort keineswegs in seinem Glauben beirren, daß er den Verfasser der Minna von Barnhelm vor sich habe, sondern sagte vielmehr mit Nachdruck:

Gradaus, Herr Pastor, was Sie da sprechen, versteh' ich nicht, und halt' auch nicht viel davon! Was schiert mich Bibel und Catechismus, so lang ich ein guter Christ und ein braver Soldat bin! Gradaus säh' ich auch in Ihnen viel lieber einen ehrlichen Kriegsmann, wie zum Exempel der Tellheim einer ist, als einen ängstlichen Stubenhocker und Schriftgelehrten, der vor lauter Gottesfurcht zuletzt nicht mehr weiß, wo er Courage gegen die Menschen hernehmen soll. — Aber thut nichts! Pfaff' oder Soldat, Sie sind doch ein Ehrenmann, denn Sie wissen's den Leuten klar zu machen, was ein alter abgedankter Offizier Alles zu leiden hat, wie man ihn bei Hof kujonirt und erbärmlich um sein Recht betrügt, — geben Sie mir die Hand, Herr Pastor, Sie sind der erste Kanzelmann, vor dem ich Respekt habe, und ich möchte wohl den sehen, der's Ihnen an kernhafter Sprache, an gut soldatischer Gesinnung und lustigen Schnurren gleich thäte!

Der Senior nahm auch dieses Kompliment gleich dem vorigen für eine in die rauhe Soldatensprache übersetzte Anerkennung seines heutigen Kanzelvortrags hin, wenn auch sein neuer kirchlicher Anhänger in Betreff der Bibel eben kein tiefes Verständniß der heiligen Schrift und ihrer geoffenbarten Religion verrieth. Dies sagte er denn auch dem Obristen offen heraus und zwar so eindringlich und mit so viel Pastoral-Salbung, daß diesem ganz schwül dabei zu Muth wurde, und er kaum mehr begriff, warum der muntere und kräftige Schreiber der Minna von Barnhelm, zumal einem alten Offizier gegenüber, beständig nur von alten Kirchenvätern reden und so gar

ängstlich und zerknirscht der Welt Sünde und Abfall vom Heiligen Geist bejammern mochte.

Endlich riß dem Alten der Faden der Geduld, und um der vermeintlichen Verstellung des guten, nur allzu furchtsamen Komödienschreibers ein Ende zu machen, rief er zwischen Laune und Aerger:

Auf Ehre, Herr Pastor, Sie sind trotz Kutte und Lutherthum doch ein recht großer Schalk, und nun begreif' ich auch, wie das geistliche Ministerium Ihnen bei ihren weltlichen Schnurren so scharf auf die Finger sieht!

Wie, Herr Obrist? stammelte Pastor Götze mehr bestürzt als entrüstet. Das geistliche Ministerium? Bin ich nicht selber Senior und Mitglied desselben? Allerdings hab' ich auch unter meinen Amtsbrüdern manchen geheimen Feind und Widersacher, aber — —

Ihre Komödie wollen Sie doch nicht vor den Herrn Amtsbrüdern verantworten! fiel ihm der alte Haudegen lachend in's Wort und schlug ihm dabei so kameradschaftlich ungenirt auf die feine Kanzelperrücke, daß eine ganze Puderwolke das Haupt des ehrwürdigen Herrn umwallte.

Den Senior wandelte jetzt wirklich die Furcht an, es möge am Ende im Kopfe des alten Soldaten nicht ganz richtig sein, zumal dessen wunderliche Manieren und Artigkeiten ihm gleich anfangs aufgefallen waren, und ängstlich schielte er daher nach der Thüre, um im Nothfall seine schleunige Flucht in die Küche bewerkstelligen zu können. Mit erkünstelter Freundlichkeit sagte er zu dem Obristen:

Ja, Sie haben vollkommen recht, mein verehrter Herr Baron, mit Komödien darf sich unsereins nicht befassen, der Herr bewahre jeden guten Christen vor solchem sündhaften Unfug!

Da wurde der Obrist plötzlich ganz wild, sprang zornig vom Stuhle auf und rief mit heftiger Geberde:

Unfug? Sündhaft? — Gradaus, Herr Pastor, nun gefallen Sie mir so wenig wie der listige Wirth, der den ehrlichen Tellheim betrügt und belügt! — Was brauchen Sie sich mir gegenüber länger zu verstellen? Was brauchen Sie überhaupt Ihre herrliche Komödie zu verleugnen? Ich, ein alter ausgedienter Offizier sage Ihnen, in Ihrer Minna von Barnhelm steckt mehr Weisheit, mehr Bravour und auch mehr Christenthum als in hundert und aber hundert Ihrer Pre-

digten! — Der Tellheim ist ein Muster von einem braven Major, der Paul Werner ein Staatskerl von Wachtmeister, und mit einem Dutzend solcher Soldaten, wie der Just Einer ist, wollte ich den Schweden aus der Welt hinausjagen. Das ganze Hamburger geistliche Ministerium ist nicht halb so viel werth als dieser eine gemeine Lanzknecht! — Gradaus! Sie sind der Schreiber vom „Soldatenglück", das gestern Abend im Komödienhaus aufgeführt wurde, und wovon ich weiß, daß Sie's heimlich aufgesetzt haben zu Nutz und Frommen aller guten Leute, insonderheit aber zur Ehre und Verherrlichung aller pensionirten Offiziere!

Was? schrie Pastor Götze mit wuthblitzenden Augen und erhob drohend die Faust gegen den Mann, der ihm eine solche ketzerische Ruchlosigkeit anzudichten wagte. Ich der Verfasser einer Komödie? Ich ein frivoler Gottesläugner, ein Atheist, ein — Schöngeist? — Auf der Stelle widerrufen Sie das, mein Herr, oder — — Ha! ha! das fehlte noch, daß man mich mit einem solchen Schandschriftsteller, mit diesem Lessing, verwechselte! — Widerrufen Sie auf der Stelle, oder — hierbei trat er entschlossen und mit der ganzen imponirenden Würde eines beleidigten Priesters vor den erstaunten Obrist — oder ich muß annehmen, daß sie mich in meinem eignen Hause injuriiren und meine Person in dreifacher Eigenschaft, nämlich als Hauptpastor, theologischer Schriftsteller, sowie als Senior eines hohen geistlichen Ministerii, dem Spott und Gelächter der Abtrünnigen Preis geben wollen! Darum also drängen Sie sich unberufen in meine friedliche Wohnung, überfallen mich mitten in meinen geistlichen Betrachtungen und glauben mich ungestraft blasphemiren zu können? Aber nur Geduld! Sie sollen bald das Gegentheil erfahren! — Auf der Stelle mache ich dem Prätor Anzeige, Sie haben in meiner Person nicht allein den Prediger, Sie haben auch Gemeinde und Presbyterium der St. Katharinenkirche gröblich beleidigt, und so wahr ich nicht Lessing, sondern der Hauptpastor Götze bin — das soll Ihnen theuer zu stehen kommen!

Diese Sprache, dieser Wutheifer des ergrimmten Seelenhirten, der am ganzen Leibe zitternd und nach Luft schnappend wie unsinnig im Zimmer auf- und abrannte, öffnete denn endlich dem guten Hauptmann von Kapernaum die Augen über sein unseliges Mißverständniß,

und die Gewißheit, daß jener Unbekannte im Parterre ihn abscheulich mystificirt habe, schlug plötzlich wie ein vernichtender Blitz in seine Seele. — Zu spät erkannte er den Irrthum, in den ihn seine Leichtgläubigkeit und sein Enthusiasmus für den unbekannten Schreiber der Minna von Barnhelm gestürzt hatte, und dieser Gedanke brachte den im Punkt der persönlichen Ehre äußerst empfindlichen alten Mann in womöglich noch größere Wuth als den strenggläubigen Senior die Verwechslung mit dem Atheisten Lessing.

Gradaus infam! Gradaus niederträchtig! war Alles, was Onkel Anton Anfangs in seinem Grimm gegen den unbekannten Urheber dieses Mißverständnisses hervorzubringen vermochte, bis er sich endlich so weit faßte, daß er dem wüthenden Hauptpastor, der ihn zuerst gar nicht anhören wollte, den Hergang erzählen konnte, und zwar mit dem Ausdruck einer so tiefen Zerknirschung und Beschämung, daß der in seiner persönlichen Eitelkeit eben so tief wie in seiner apostolischen Würde beleidigte Senior sich endlich überzeugte, wie der alte gutmüthige Kriegsmann von irgend einem boshaften Menschen mystificirt worden und in seiner Unkenntniß von den theologischen und literarischen Persönlichkeiten Hamburgs wirklich in die ihm gelegte Schlinge gegangen sei.

Aber wenn auch hiermit das arge Mißverständniß aufgeklärt war und Pastor und Soldat sich wieder mit einander aussöhnten, so blieb doch die Erbitterung gegen den Urheber dieser abscheulichen Fopperei bei Beiden gleich heftig, und Pastor Götze schwor hoch und theuer, es sei gewiß ein Socinianer gewesen, womit er alle seine theologischen Widersacher zu bezeichnen pflegte.

Dem guten Obristen brannte der Boden unter den Füßen, er hatte nach diesem mißlichen Ausgang seines ersten Debuts als dramatischer Enthusiast nichts Eiligeres zu thun, als sich dem tief ergrimmten Hauptpastor höflichst zu empfehlen; und so trennte er sich denn, vor Wuth und Beschämung zitternd und gänzlich enttäuscht von dem anfänglichen Gegenstand seiner Verehrung und Bewunderung, mit dem festen Vorsatz im Herzen, es koste was es wolle, seinen Beleidiger ausfindig zu machen und ihn für den schlechten Scherz an einem alten Offizier und Edelmann verdientermaßen furchtbar abzustrafen.

Ueber das Verhalten Pastor Götzens in Bezug auf die ihm widerfahrene Ehren- und Amtsbeleidigung gibt zwar die Geschichte keine weitere Auskunft; indeß ist wohl mit einiger Gewißheit anzunehmen, daß der vom Witz und von der Satyre seiner literarischen Feinde so oft heimgesuchte Eiferer den klügeren Theil erwählte und kein Sterbenswörtlein von dem ganzen Vorfall verlauten ließ, vielleicht gar aus Furcht, es möchte ihn am Ende doch eins oder das andere aus der frommen Schaar seiner geistlichen Kinder für einen geheimen Freigeist halten, wenn nicht gar für einen Krypto-Lessing.

Dem guten Hauptmann von Kapernaum aber nagte die Erinnerung an diese unglückliche Morgenvisite wie ein Wurm am innersten Herzen und raubte ihm den letzten Rest seiner Heiterkeit. Vergebens bemühten sich Ulrike und die muntere Frances, hinter den Grund seiner Schwermuth und fieberhaften Unruhe zu kommen; er verharrte in seinem düstern Schweigen und benahm sich in Allem wie ein Mensch, der einen einzigen und noch dazu vielleicht einen unheilvollen Plan Tag und Nacht mit sich herumträgt und diesem einen Gedanken all sein Dichten und Trachten zuwendet. — Schon in der Frühe des Morgens verließ er seitdem regelmäßig das Haus am Schaarmarkt und durchstrich mit unermüdlichem Eifer die große Stadt; kein Gasthof, kein öffentliches Lokal, keine Promenade blieb von ihm unbesucht, er war plötzlich der Ueberall und Nirgends von Hamburg geworden, denn an keinem Orte fehlte er, hielt sich aber auch an keinem Orte länger auf, als er eben Zeit brauchte, um mit seinem einen unruhig rollenden Auge die Anwesenden zu durchmustern und eben so schnell wieder von dannen zu eilen. Nirgends ruhte und rastete er; gleich Schlemihl, der seinen verlorenen Schatten sucht, war er bald hier bald dort, zumeist aber doch in der Gegend des Gänsemarktes, wo er schon stundenlang vor dem Beginn der Vorstellung zwischen den beiden Eingängen zum Opernhof Posto faßte und nun jeden der Hineingehenden mit einem wahren Cerberusblick fixirte; oder er erschien regelmäßig zur Mittagszeit in den Hotels, durchschritt gravitätisch die Speisesäle und faßte jeden der Gäste scharf in's Auge. Seine strenge Inquisitoren-Miene, seine militärische Haltung erweckten bald die sonderbarsten Vermuthungen über seine geheimnißvolle Sucherei; Einige hielten ihn für einen geheimen

Spion, Andere sogar für den Agenten einer fremden Regierung, der sich vorläufig in Hamburg umschauen und die Gesinnung der Bürger ausspähen wolle, um später offen mit seiner feindlichen Absicht gegen die gute Stadt und deren reiche vielbeneidete Blüthe aufzutreten. Patriotische Bürger steckten ängstlich die Köpfe zusammen und dachten an die Zeiten, wo von Wien aus kaiserliche Commissäre mit unbeschränkten Vollmachten in Hamburg erschienen, im Namen Römisch-Kaiserlicher Majestät einen neuen „Receß" entwarfen und unter Androhung allerhöchster kaiserlicher Ungnade im Contraventionsfalle, die alten reichsstädtischen Gesetze und Freiheiten abschafften; kurz, die Fantasie der Leute erschöpfte sich in den sonderbarsten Auslegungen über den mysteriösen Fremdling mit dem schwarzen Pechpflaster auf dem einen Auge, der doch in Wahrheit Nichts weiter im Schilde führte, als daß er jenen boshaften Menschen mit dem verwachsenen Rücken und der Satyrmiene ausfindig machen wollte, der ihm den Streich mit dem Hauptpastor Götze gespielt hatte.

Eine ganze Woche hindurch hatte er in dieser unermüdlichen Weise seine Jagd nach dem unbekannten Parterrenachbar an allen Orten und öffentlichen Lokalen der Stadt fortgesetzt, als ihn endlich am Abend des achten Tages der Unstern des armen Stadtpoeten in die Pelzerstraße und zwar richtig in das uns bekannte Weinlokal, die sogenannte „Obergesellschaft" führte, jener gewöhnliche Zusammenkunftsort aller Schöngeister, Gelehrten und Künstler, und dasjenige Lokal, welches unser guter Doctor Dreyer nun schon seit vielen Jahren fast täglich zu besuchen pflegte, nach dem von ihm selber einst aufgestellten Grundsatze: Je mehr du einem Wirthe schuldest, um so häufiger besuche ihn.

Viele Gäste waren anwesend, welche die Tische zu beiden Seiten der langen schmalen Weinstube dicht besetzt hatten und sich's beim Knasterdampf und den vollen blankgescheuerten Deckelkrügen behaglich und wohl sein ließen. Ein alter Musikant vermehrte noch den fröhlichen Tumult durch die Mißtöne seiner Bratsche, während die helle Diskantstimme des Herrn Anselmus Klefeker von der Einschenke aus die muntere Kellnerin aus den Vierlanden bald an diesen, bald an jenen Tisch commandirte, so oft das seinem musikalischen Ohr so wohlbekannte Klappern mit den zinnernen Deckeln ertönte, zumeist aber doch

an dem hintersten Tische, den die lustige Kumpanei der Theaterkünstler und ihrer Freunde besetzt hatte. Fast Keiner der gewöhnlichen Gäste fehlte heute; der Staat im Staate war vollständig organisirt, Schröder war gleichfalls anwesend und saß neben einem ältlichen Herrn mit ungemein ausdrucksvollen milden Zügen, der stille lächelnd aus großen jugendlichstrahlenden Augen dem tollen Spektakel am Künstlertisch zusah und den seine bereits vorgeschrittenen Lebensjahre nicht abhielten, sich in dieser fröhlichen Gesellschaft so wohl zu befinden, wie nur immer der Jüngsten Einer. Es war Klopstock, der Messiassänger, der zwar selten, aber dann auch mit doppeltem Jubel begrüßt in der „Obergesellschaft“ erschien, der erklärte Gönner des Schröder'schen Theaters und seiner talentvollen Mitglieder, die ihn gleichsam als den sichtbaren Genius von Poesie und Kunst in ihre Mitte aufnahmen und sich hoch durch seine Anwesenheit geehrt fühlten. War er ja doch der größte Dichter, den Deutschland in dieser Zeit besaß; denn eben damals erschienen neben dem Schluß der berühmten Messiade die herrlichsten seiner Oden und sein rührendes Lied: „Auferstehn, ja auferstehn,“ ward fast allsonntäglich in protestantischen Kirchen gesungen. Auch er hatte natürlich, — denn er war ja ein weltlich gesinnter Schöngeist, der selbst den Heiland besungen — die strenggläubige Partei von Pastor Götze und Consorten gegen sich, und so verband ihn schon, obwohl er sonst sehr still und eingezogen in Hamburg lebte, der gemeinsame Feind mit den Jüngern Thalia's, die sich um die Fahne Lessing's, Eckhof's und Schröder's gesammelt hatten. Das waren die lebendigen „Kirchenväter“ dieser neuen Kunstgemeinde, zu welcher Klopstock's Name den vierten Eckstein bildete, ein herrliches Quadrifolium von Geist, Genie und Ruhmesglanz!

Doctor Dreyer hatte sich eben mit noch einigen Freunden zu einer Partie Tarok-Hombre an einen abgesonderten Spieltisch in der hintersten Ecke der Weinstube niedergesetzt, denn die ästhetische Unterhaltung der Uebrigen wollte ihm niemals zum Weine munden; da erschien die langgesteifte einäugige Gestalt des alten Obristen von Hollbach in der „Obergesellschaft“ und zog alsbald viele Blicke auf sich. In den faltigen Feldmantel gehüllt, durchschritt er gravitätisch die Weinstube, rechts und links die Tische der Stammgäste musternd und

mit seinem einen Argusauge jedes einzelne Gesicht betrachtend, bis er plötzlich beim Anblick Dreyer's einen Moment wie angewurzelt stehen blieb, — denn endlich hatte er ja den Vielgesuchten gefunden, auf den ersten Blick erkannte er seinen Parterrenachbar wieder, das Männlein mit dem gnomenartig verwachsenen Rücken und der boshaften Schalksmiene! — Ganz in sein Spiel vertieft, sah und hörte Dreyer Nichts von dem, was um ihn herum vorging, da erhält er plötzlich von hinten einen so gewaltigen Backenstreich, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Wie er sich rasch auf dem Stuhle umdreht, erkennt er auf den ersten Blick den alten Herrn aus dem Parterre wieder, seine bestürzte Miene erheitert sich, er betrachtet ihn vom Kopf bis zu den Füßen und ruft dann im Tone größter Vertraulichkeit:

Ah, Sie kommen gewiß direkt von Pastor Götze, lieber Herr?

Der schalkhaft ironische Ton, die heitere unbefangene Miene, womit er diese Frage an den alten Obristen richtete, war das Signal zu einem schallenden Gelächter, was jedoch den unbekannten Angreifer des guten Doctors nur zu neuer Wuth reizte. Aber schon sprangen die Freunde des Letzteren zu seinem Schutze herbei und verhinderten weitere Thätlichkeiten. Dreyer mußte in der Eile seinen unzeitigen Scherz erzählen, den er sich neulich mit dem alten würdigen Herrn erlaubt hatte, und wenn auch das Lachen den Meisten näher war als Ernsthaftigkeit, so verlangte doch die Rücksicht für den Unbekannten und der Respekt, den seine echtmilitärische und noble Haltung einflößte, daß man die von ihm genommene Revanche anerkannte; Eckhof und Schröder nahmen alsbald den tiefbeleidigten Mann in ihre Mitte, und Klopstock, der ihn von Kopenhagen her kannte, sprach gleichfalls Worte der Versöhnung und des Friedens. Er präsentirte ihm in Eckhof den trefflichen Darsteller des Tellheim und in Schröder den des Wachtmeisters Paul Werner, und Beide spielten dem alten Offizier gegenüber ihre militärische Rolle noch einmal so vortrefflich, daß der Obrist einen nach dem Andern umhalste und sie bald seine lieben Kriegskameraden nannte. Er hielt sich durch die neue Bekanntschaft des wackren Tellheim und seines braven Wachtmeisters für hinreichend entschädigt für die des „Schreibers“, wurde immer aufgeräumter und zeigte sich bald auch lange nicht mehr so unver-

söhnlich, als Dreyer ihn aufrichtig um Verzeihung bat und offenherzig gestand, er habe die erhaltene derbe Lektion dreimal verdient. Da reichte ihm der gute Obrist mit einem biederen: Gradaus! die Hand, schwor aber hoch und heilig, er wolle einem „Schreiber" sein Lebtag nicht wieder nachlaufen, weder in Gutem noch in Bösem. Dafür solle ihm jedoch der Theaterprinzipal recht bald die Freude machen und die Minna von Barnhelm wieder auf den Rapport setzen.

So endigte das tragikomische Abenteuer Doctor Dreyer's mit dem alten dänischen Obristen, und es sei hier nur noch erwähnt, daß er sich für den derben Backenstreich in der nächsten Nummer seines Wochenblattes an Pastor Götze schadlos hielt durch die dem ganzen Publikum Hamburgs auch ohne weiteren Commentar leicht verständliche Notiz: Es sei nun bis zur schlagenden Evidenz erwiesen, daß Lessing und kein Anderer der Autor des Lustspiels: „Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück," wäre.

40.

Der heftige Auftritt mit ihrer Familie hatte wenigstens für Charlotten das Gute zur Folge gehabt, daß man ihr nicht weiter mehr zusetzte und sogar Alles vermied, was ihre Schwermuth noch vergrößern, ihre Nerven noch mehr aufregen konnte. Man behandelte sie mit der äußersten Schonung und Milde, erwähnte der ganzen unglücklichen Geschichte mit keinem Worte weiter und unterließ selbst Alles, was sie hätte vermuthen lassen können, daß man sie beargwöhne oder sie wohl gar für fähig halte, nach den ihr über den Baron gewordenen Mittheilungen noch an ein ferneres Verhältniß zu diesem Menschen zu denken.

Wenn sie noch Etwas rettet und zur Vernunft zurückbringt, sagte Schröder, so ist dies nur ihr eignes Herz und die volle Erkenntniß der Schuld gegen sich selbst, gegen uns und ihren Genius. Und damit sie dieser Erkenntniß um so gewisser theilhaftig werde, sei es unsre Sorge, ihrem Gefühl volle Freiheit zu lassen und sie nicht durch Argwohn von unsrer Seite neuerdings zu verwirren. Charlotte

ist auf dem Punkte angelangt, wo der Mensch, der sich nicht verloren geben will, sich selber helfen und für sein Heil einstehen muß, also laßt uns ihr den Rückweg zu dem alten glücklichen Zustand so leicht als möglich machen — den Herrn Baron behalte ich schon selber im Auge.

In letzterer Hinsicht hatte Schröder in der That seine Maßregeln so gut getroffen, daß Sylburg, dem sich nun plötzlich auch das Haus der Etatsräthin verschloß, einige Tage in vollkommener Ungewißheit darüber blieb, ob Charlotte sich nicht gleichfalls von ihm losgesagt habe, da ihr und ihren Angehörigen, das war ihm nun kein Zweifel mehr, über sein vergangenes Leben, besonders über sein Verhältniß zu Bertha, durch Fanny's Verrätherei die allergewissesten Aufschlüsse zu Theil geworden, ein Gedanke, der einem Menschen von so leidenschaftlichem Temperament und so brennendem Racheburst, die größte Pein verursachen mußte.

Denn selbst der Verlust Charlottens würde ihn nicht so sehr aus der Fassung gebracht haben, wie es dieser Ausgang that. Seine Eitelkeit fühlte sich durch diesen Gedanken um so mehr verletzt, als er bis dahin in der Kunst der galanten Intrigue eine sehr große Meinung von sich gehegt hatte und zum Voraus seines Sieges so gewiß gewesen war. Zu spät erinnerte er sich der Warnung seines Freundes T., sein böser Geist hatte ihm diesmal einen Streich gespielt, gegen den alle widrigen Zufälle bei seinen früheren Liebesaffairen eine Kleinigkeit waren, und der höchstens jenem gänzlichen Fiasko gleichkam, womit er sein teuflisches Intriguenspiel gegen die edle Ulrike hatte abbrechen müssen. Aber damals war es doch wirklich nur der unberechenbare Zufall gewesen, welcher seinen tückischen Plan vereitelte, zudem deckte ja das Grab den größten Theil seiner Verrätherei; während jetzt zwei der geachtetsten und eins der verrufensten Häuser Hamburgs gleichzeitig ihre Pforten vor ihm verschlossen, und obendrein eine Person wie diese Fanny die schlimmste Seite ihres widrigen Gewerbes, die Indiscretion, gegen ihn herauskehrte, und zu dem Verrath seines neuesten Liebeshandels dreist auch den seiner früheren Streiche mit in den Kauf gab.

Sylburg's Blut kochte vor Wuth und ohnmächtigem Grimme gegen die treulose Mitgenossin seiner schlimmen Thaten und er würde

ihr sicherlich in seiner blinden Raserei den Olaf mit dem indischen Messer des Phansegar auf den Hals geschickt haben, wenn er damit jetzt noch ihre Verrätherzunge hätte verstummen machen können. Aber so wie die Dinge für ihn standen, kam er mit diesem Mittel eben so zu spät, wie mit jedem andern, und das Einzige, was ihm noch übrig blieb, war schleunige Entfernung von Hamburg, unverweilte Rückkehr in seine Garnison. Er hielt sein ganzes Spiel für verloren, denn ein Tag nach dem andern verging, von Charlotten keine Nachricht!

Vergebens war Olaf von früh bis spät auf der Lauer, vergebens strich der Baron selbst, sobald die Dunkelheit angebrochen war, um ihr Haus; er fand sie dort ebensowenig wie im Theater, und acht Tage hindurch zeigte der Komödienzettel nicht ein einziges Mal ihren Namen unter den Mitspielenden. — War sie krank? Wurde sie von ihrer Familie mit Gewalt von ihm getrennt gehalten, oder war sie freiwillig zu dem Entschluß gekommen, jedes fernere Verhältniß mit ihm abzubrechen?

Nichts von Alledem, wohl aber ein Anderes, was der Baron freilich nicht ahnen konnte, daß nämlich das arme Mädchen sich in einer nicht minder rathlosen Lage befand wie er selber, indem sie weder den Muth hatte, ihr Verhältniß mit ihm fortzusetzen, noch die Kraft, ihrer Liebe zu entsagen.

Ueberhaupt lebte Charlotte in diesen Tagen qualvollster Zweifel wie in einem halbwachen Traume und selbst der Kampf mit der ihrer Liebe feindlichen Welt trat in den Hintergrund vor dem Zwiespalt ihres eignen Herzens, vor der schrecklichen Ungewißheit über Sylburg und dessen wahren Charakter. — Der Schleier, den man von seiner Vergangenheit weggezogen, war es nicht vielleicht selbst wieder nur ein Trugbild, gleich jenem gemalten Schleier des alten griechischen Malers, um ihren Glauben an den Geliebten zu erschüttern? Und doch durchrieselte sie ein eisiger Schauer, so oft sie sich den Baron wirklich so dachte, wie ihn Mutter, Schwester und Bruder, ja wie ihn selbst die alte treue Freundin am Steinweg, beurtheilten! — Sollte sie an ihm oder an sich selber irre werden, wenn sie sein edles Bild mit demjenigen verglich, das ihr ihre Umgebung von ihm entwarf? Hatte ein Gott sie so mit Blindheit geschlagen, daß sie auch nicht

ein einziges Mal hinter der gleißenden Außenseite die schwarze Verrätherseele ahnte, die ihre Jugend und Unschuld mißbrauchte, und so viel inniger Liebe, so viel herrlichem Glauben an ihn mit der schnödesten Treulosigkeit lohnte? Oder hatte Sylburg sie durch bösen Zauber berückt, daß sie noch jetzt — noch jetzt, wo sie doch oft beim leisesten Gedanken an ihn von einer Todeskälte durchschauert wurde, nur ein theures Wort seiner Lippen, nur einen Blick seiner seelenvollen Augen sich zurückzurufen brauchte, um mit freudigem Erschrecken inne zu werden, daß solche Liebe nimmer lügen könne und daß er trotz Allem und Allem doch der Abgott ihrer Seele sein und bleiben werde!

Ja wohl war's ein böser Zauber, der sie umfangen hielt; aber nicht sowohl Sylburg, sondern ihr eignes Herz zog ihr junges Leben immer tiefer in seinen dunklen Bann hinein.

Endlich glaubte sie den rettenden Faden gefunden zu haben, der sie entweder aus dem Labyrinth ihrer Zweifel gegen den Geliebten glücklich hinausführen, oder sie für immer mit ihrem zerstörten Lebensfrieden in diesem dunklen Irrgang, Welt genannt, festhalten sollte; und so schnell, wie er ihr gekommen, stand auch schon der Entschluß bei ihr fest, nämlich die Mutter jener Unglücklichen vom Kugelsort aufzusuchen, jener Bertha, die man ihr als das warnende Schreckbild von Sylburg's unedlem und verworfenem Charakter hingestellt hatte. — Bertha's Mutter lebte ja noch, am Brookthors-Wall sollte die alte Obsthändlerin Gades wohnen, zu ihr wollte sich Charlotte begeben, und sie nach dem Namen Desjenigen fragen, der ihre Tochter so schändlich betrogen und noch über deren Grab hinaus den Verrath bis zur beispiellosen Verleugnung fortgesetzt haben sollte.

War aber Sylburg wirklich dieser Verräther, ja, dann, nach dieser Bestätigung wollte auch sie ihn für den Menschen halten, der wohl im Stande gewesen wäre, ihr selber ein ähnliches grauses Schicksal zu bereiten und auch ihr den dunklen Rosmarinzweig der Schande mit in's Grab zu geben!

Barmherziger Gott, nur diesen Kelch laß' gnädig an mir vorübergehen! stammelte Charlotte und zählte mit bebendem Herzen die Stunden bis zum Anbruch des Abends. —

Unter dem Vorgeben, die alte Freundin am Steinweg zu besuchen, ging sie von Hause weg und dankte Gott, daß er diese Nacht, die über ihr ganzes Lebensglück entscheiden sollte, rabenschwarz auf die Erde gelagert habe. Denn so konnte sie ja, von Niemanden bemerkt, den fremden Stadttheil erreichen, der, fast am äußersten Südende Hamburgs gelegen, unter dem Namen Broockthors-Wall noch heute besteht, obwohl die Festungswälle, die ihm diese Bezeichnung verliehen, längst verschwunden sind. Vielleicht nicht dreimal in ihrem Leben hatte ihr Fuß jene Quartiere am Hafenbassin betreten, in denen damals vorzugsweise Schiffer, Matrosen und wer überhaupt mit der Schifffahrt zu thun hatte, wohnten; ein Quartier, das in seiner Art fast ebenso verrufen und von anständigen Leuten gemieden war wie der Kugelsort; denn das wilde Matrosenvolk läßt schon bei Tage nicht mit sich spaßen und ist Abends noch händelsüchtiger und zügelloser.

Dennoch wagte Charlotte ohne alle Begleitung den gefährlichen Gang, um in einer ihr fast unbekannten Gegend, in der sich bei Tag und mehr noch bei Nacht so viel verdächtiges Gesindel umhertrieb, eine alte Obsthändlerin aufzusuchen; um mit all' ihrem Ruhme als erste tragische Künstlerin Hamburgs und Deutschlands, in eine feuchte Kellerwohnung hinabzusteigen und dort von einer alten unbekannten Frau die Entscheidung über ihr ganzes Lebensglück zu erhalten!

Kein Wunder, daß ähnliche Betrachtungen über die feindlichen Gegensätze, in welche sie nun schon zu verschiedenen Malen, ihrem früheren Leben und ihrem Künstlerberuf gegenüber, durch diese Liebe hineingerathen war, heute ihr Gemüth lebhaft beschäftigten und ihr den Gedanken nahe legten, wie viel Leid und Schicksal sie schon seit der kurzen Zeit, daß sie Sylburg kannte, erlebt, um wie manchen schönen Jugendtraum sie durch dieses Verhältniß schon ärmer geworden sei. Heute, in der rauhen finstern Märznacht, wo sie fast einer Obdachlosen und Verstoßenen gleich, durch die Straßen eilte, um bei fremden Menschen aus dem niedersten Stande Aufklärung über die Vergangenheit Desjenigen zu erhalten, dessen Gefährtin für's Leben sie werden wollte, heute fiel diese Betrachtung wie eine Centnerlast auf ihre Seele, und doch stand sie damit noch lange nicht am Ziel ihrer

Sorgen, ja vielleicht waren ihr noch ganz andere ungleich schwerere Prüfungen als die bereits erlebten, vorbehalten, die am Ende erst mit dem völligen Erwachen aus ihrem noch jüngst so reichen und herrlichen Liebestraum ihren Schluß finden sollten!

So kam sie in die Gegend des Hopfenmarktes, und da heute Markttag gewesen war, so herrschte hier noch, trotz der abendlichen Stunde, ein reges Leben, besonders an dem neuen Schrangen, wo die Fleischer vom Küterhause ihre Blöcke haben. Auch die Amtsfischer und Grünhöckerinnen hielten noch beim Scheine farbiger Laternen ihre Waare feil, und wenn auch der Verkehr bei Weitem nicht mehr dem vom Tage glich, so waren doch noch immer Käufer und Verkäufer genug da, um dem Marktplatz ein belebtes Ansehen zu verleihen.

Wie Charlotte an den Ständen und Bänken der Fischer vorüber in die südliche Straße, die „Neue Burg" genannt, einbiegen wollte, glaubte sie plötzlich eine gedämpfte Mannesstimme dicht hinter sich ihren Namen aussprechen zu hören, und im nächsten Moment stand Sylburg an ihrer Seite!

Sie war sprachlos vor Schrecken und Ueberraschung und wenig hätte gefehlt, sie wäre ohnmächtig vor ihm auf's Steinpflaster niedergesunken. Der Baron schlang jedoch seinen Arm um die Wankende und sagte dabei halb in zärtlichem, halb in vorwurfsvollem Tone:

Meine süße Lotte erschrickt so heftig vor meiner plötzlichen Erscheinung, und doch finde ich dich hier auf die natürlichste Weise von der Welt. Ich sah dich nämlich vorhin aus eurem Hause gehen, folgte dir unbemerkt nach, konnte aber nicht wagen, dich früher als in dieser menschenleeren Straße anzureden. Nun, nun, wohin, mein Liebchen, wenn ich fragen darf? Denn in der That sind zu einer so weiten Promenade und noch dazu mutterseelenallein Zeit und Wetter wenig geeignet, wenn es nicht gar darauf abgesehen war, mich, den man vielleicht trotz der Dunkelheit erkannt hat, so weit aus einer Straße in die andere zu verlocken.

Charlotte hing noch immer wie gelähmt an seinem Arme und nur mühsam vermochte sie einige unzusammenhängende Worte zu stottern. Denn bei seinem plötzlichen Erscheinen hatte sie es sogar einen Moment vergessen, auf welchem Wege er ihr begegnete,

daß sie ja die Mutter seines unglücklichen Opfers vom Brookthors-Wall hatte aufsuchen wollen. Und nun diese Begegnung! —

Führe mich nach Hause, Max, du sollst Alles wissen, flüsterte sie zitternd. Es bleibt auch so der schwerste Gang, den ich in meinem Leben gethan habe und ich weiß, auch ohne mein Ziel erreicht zu haben, daß ich das ärmste Geschöpf auf Gottes Erdboden bin!

Bei diesen Worten brach sie in ein krampfhaftes Weinen aus und vergebens bot Sylburg seine ganze Beredtsamkeit auf, sie wieder zu beruhigen. Sie konnte ihm, ebenso sehr von ihrem Schmerze wie von ihrem Schrecken überwältigt, längere Zeit hindurch nur durch Seufzen und Schluchzen antworten, wobei sie ihm jedoch willenlos ihre Hand ließ und auch duldete, daß er sie einigemal zärtlich und ungestüm an sich zog, während sie noch immer stumm neben ihm herschritt. Was aber auch der Baron ihr sagen mochte, seine Betheuerungen, seine Anklagen gegen ihre Familie, sowie seine Anspielungen auf Fanny's Verrätherei, Alles das war ja noch lange keine Rechtfertigung, kein Beweis seiner Unschuld; denn wie hätte er ihr früher so Vieles verheimlichen können, was jetzt, da ein Zufall es an den Tag brachte, selbst das vertrauenvollste Herz an ihm irre machen mußte!

Diese mehr als schmerzliche Betrachtung gab endlich Charlotten die Kraft, ihm zu antworten, um, koste es ihr auch das Leben, zu erfahren, wie er sich so schweren Anschuldigungen gegenüber vertheidigen werde. Und wenn ihr auch beinahe die Stimme darüber ausgehen wollte, so vermochte sie doch endlich die Frage an ihn zu richten, ob es wahr sei, daß er schon früher Fanny's Haus besucht und daselbst mit Hülfe jener abscheulichen Person ein unschuldiges Mädchen, Namens Bertha Gades, elend gemacht habe?

Kaum hatte sie den Namen seines unglücklichen Opfers ausgesprochen, als der Baron an ihrem Arme heftig zusammenfuhr und wie an den Boden gewurzelt stehen blieb. Sein Haupt auf die Brust geneigt, starrte er sie aus zwei glühenden Augen regungslos an, eine tiefe Blässe hatte dabei seine Züge bedeckt und gab diesen einen so eigenthümlichen Ausdruck von Verstörung und furchtbarer Seelenangst, daß sie davor in innerster Seele erbebte. Doch schon im nächsten Moment war Sylburg wieder Herr seiner selbst, ruhig

erhob er das Haupt, fest sah er sie an und sagte nach einer Pause im Tone der schmerzlichsten Bewegung:

Ist's das also, was meine Charlotte nun schon eine ganze Woche lang von mir getrennt hält? Noch jüngst mußte ich den Vorwurf von dir hören, daß ich dein Herz nicht genug kenne, weil ich einen Tag, nur einen einzigen Tag, um Dies und Jenes allzuängstlich sorgte, worüber mich doch später ein Wort von dir beruhigte!

Und wieder verstummte er, schüttelte gedankenvoll den Kopf und murmelte Etwas vor sich hin. Noch schien er nicht mit sich einig, was er ihr sagen solle, eine dunkle Sorge überschattete seine Züge, offenbar kämpften in seiner Brust widerstreitende Gefühle, doch jetzt siegte die bessere Ueberzeugung in ihm und mit freierem Herzen rief er aus:

Nun, ja denn, in Gottes Namen, ja! — Jenes Mädchen war schön, verliebte sich in mich, und ich, der damals noch die äußere Schönheit für die einzig werthvolle Eigenschaft an euch Frauen hielt, war leichtfertig genug, die süße Frucht, welche mir die Tochter der Obsthändlerin anbot, nicht zu verachten. Aber nicht Fanny, das schwör' ich dir, Lotte, verhalf mir zu Bertha's Besitz, sondern erst als ich sie besaß, gab ihr diese Person in ihrem Hause eine Zufluchtsstätte vor der Mutter Zorn — und — und — o mein Gott, Lotte, wie schwer fällt nun erst die Reue auf mein Herz — und das arme Geschöpf glaubte den Liebesschwüren eines Barons, baute auf sie — und —

Da verließest du sie? fragte Charlotte, eiskalt bis an's Herz, und wußte nicht ob sie wache oder träume, so sehr verwirrte sie diese aufrichtige Sprache eines eben so leichtfertigen als reuigen Libertins.

Nein, ich kam nur nicht wieder zu ihr, sagte der Baron kleinlaut und fügte erst nach einer Pause mit Nachdruck hinzu:

Denn als ich nach Hamburg zurückkehrte, war sie todt, die ganze Stadt war eben voll von deinem Abenteuer am Kugelsort, dies reizte zuerst meine Neugierde, dich zu sehen, und weil schon dein erster Anblick über mein Herz entschied, so kann ich in Wahrheit sagen, daß jene unglückliche Geschichte für mich die Veranlassung wurde, dich zu lieben.

Und niemals erwähntest du doch dieser Geschichte mit einem Wort bei mir! rief Charlotte entrüstet; niemals bekümmerte dich das Schicksal deines und ihres Kindes! — Das nenn' ich wirklich eine Hartherzigkeit ohne Beispiel!

Und doch verdien' ich grade diesen Vorwurf am Wenigsten, entgegnete der Major mit Ruhe. Denn einmal hätte es dir und mir wenig geholfen, den beleidigten Schatten Bertha's heraufzubeschwören, und dann war ich ja sogar nicht einmal in der Lage, mich um das Schicksal des Kindes bekümmern zu können, da ich trotz meines unermüdlichen Eifers nicht die mindeste Spur von ihm ausfindig machen konnte.

Was sagst du? rief Charlotte, von einer plötzlichen Eingebung ergriffen, mit verstelltem Erstaunen; in Wahrheit aber hocherfreut, nun eine Gelegenheit zu haben, um den Baron wirksam auf die Probe stellen zu können. Was sagst du, Max, du wüßtest nichts von dem Kinde, während ich doch beinahe mit Gewißheit erfuhr, daß du das arme Würmchen heimlich fortschafftest, bevor ich es von der Stockelhörnin wegnehmen konnte? O leugne es nicht, — du allein weißt, wo das Kind hinkam, — denn dein und keines andern Menschen Interesse forderte dessen spurloses Verschwinden von dem Schauplatze deines Unrechts.

War es nun die Natürlichkeit, womit sie ihren erdichteten Vorwurf betonte, war es das böse Gewissen Sylburg's wegen seiner übrigen Streiche, genug, er, der sich sonst so trefflich zu verstellen wußte, verstummte bei dieser unerwarteten Anklage, die ihm eine Schuld zur Last legte, von der ihn diesmal wirklich sein innerer Richter frei sprach. Der Schein zeugte allerdings stark gegen ihn; und er, der diesen Schein sonst so nothwendig brauchte, sah sich in der sonderbaren Lage, einmal in Wahrheit besser zu sein als dieser. Er betheuerte ihr daher hoch und heilig, nicht mehr von dem Kinde zu wissen, als was Fanny und sie selbst ihm früher von dessen spurlosem Verschwinden erzählt habe.

Denn glaube mir, fügte er, zu seinem alten Lügensystem zurückkehrend, hinzu; hätte ich das Kind ausfindig machen können, das Bekenntniß meiner Schuld gegen dessen Mutter wäre dir so gewiß geworden, als mir die Freude, dem verwaisten Geschöpf in dir eine

zweite Mutter zu schenken. Es war nur die Furcht, du nicht und Niemand möchte mich an des Kindes Verschwinden für unschuldig halten, was mich abhielt, dir Alles zu entdecken; und dann frag' ich dich noch einmal: Was sollte der beleidigte Schatten Bertha's in dem hellen Sonnenschein, den deine Liebe über den düsteren Gram meiner Seele warf?

Charlotte athmete freier auf und ein inbrünstiges „Gelobt sei Gott!" rang sich als Dankgebet für den wiedergewonnenen Glauben an den Geliebten aus ihrer schwer geängstigten Seele. — Um aber auch den letzten dunklen Zweifel über seine Vergangenheit aus ihrem Herzen zu verscheuchen und sich für immer seiner aufrichtigen Gesinnung versichert zu halten, unterdrückte sie ihr freudiges Gefühl bei seiner Reue und sagte kleinlaut:

Ach, lieber Max, du glaubst nicht, in welche Verzweiflung ich gerieth, als ich die Geschichte mit Bertha erfuhr und den Mann, dem ich mein ganzes Herz geschenkt hatte, plötzlich für treulos halten mußte! Aber doch war mein Kummer Nichts im Vergleich zu dem Schrecken, den mir die Nachrichten über die Gräfin Lindenkron und deren verstorbenen Mann verursachten. — In dieser Sache wirst du dich doch schwerlich auf den Freibrief berufen wollen, den euch Männern die Natur gegen unser schwaches Geschlecht geschrieben hat — denn die Gräfin — das weiß ich nun ganz sicher, — soll eine eben so vortreffliche als hochgebildete Dame sein, eins jener edlen Wesen, die kein Mann ungestraft beleidigt.

War der Baron schon vorhin bei Nennung von Bertha's Namen aus der Fassung gekommen, so schlug jetzt die plötzliche Erinnerung an Ulrike wie ein vernichtender Blitz in seine Seele, denn der lang gefürchtete verhängnißvolle Moment war ja nun da, wo sein Verrath offenbar werden und es sich entscheiden sollte, ob er auch dieser Nemesis zu entgehen, auch dieser Anklage die Stirne der Unschuld entgegenzuhalten im Stande sein werde?

Er vermochte es nicht; denn ihr guter Engel hatte Charlotten, wenn auch ihr selber unbewußt, grade so viele Worte auf die Zunge gelegt, als nöthig waren, um ihm die volle Entdeckung seiner Unthat gegen Ulrike zur Gewißheit zu machen. — Im Schrecken darüber verstummte er gänzlich und fand erst nach einer langen Pause, als Beide

schon in der Nähe des Ackermann'schen Hauses angelangt waren, seine Sprache wieder, indem er mit schneidendem Hohn zu ihr sagte:

Wenn die Gräfin Lindenkron dein Orakel ist, das dich über meinen Charakter und meine Vergangenheit belehrt hat, dann ist allerdings mein Freibrief geschrieben, der mich in deinen Augen zu jeder Schlechtigkeit fähig macht. — Wohlan, so forsche immerhin bei deinem Orakel, wer ich bin und wie es kam, daß du dich eine Zeitlang so arg in mir täuschen konntest? — Ich aber sage dir, Lotte, so gewiß ich dich einst für hochherzig und freidenkend genug hielt, um dieser erbärmlichen Welt mit ihrer Tücke und Bosheit dieselbe Weihe des Gefühls entgegenzuhalten, welche dich in deiner Kunst beseelte, so gewiß zerreiße ich hiermit das Band, das mich für Zeit und Ewigkeit an dich fesseln sollte! — Geh' hin und spiele die Rutland, die Emilia Galotti, die Marie Beaumarchais noch einmal so heroisch wie sonst, ich werde niemals wieder an die innere Wahrheit deiner Kunst glauben; denn wer so wie du seine große herrliche Liebe den kleinlichsten Rücksichten aufopfert, selbst der tückischen Verleumdung mehr glaubt, als der Stimme des eignen Herzens, ist weder eine große Künstlerin, noch ist sie einer großen Liebe fähig.

Um Gotteswillen, Max, hab' Erbarmen mit mir! stammelte Charlotte, mehr todt als lebendig. Ich will ja gerne glauben, daß die Gräfin — —

Glaube was du willst! rief der Herzlose mit affektirter Verzweiflung. Nur fordere nicht von mir, daß ich auch ferner noch an dich glauben soll! — Geh' zur Gräfin Lindenkron, selbst du kannst noch von ihr lernen, wie man mit dem Heiligsten Komödie spielt!

Mit einem schallenden Hohngelächter riß er sich gewaltsam von Charlotten los, die ihn krampfhaft festhielt, schleuderte mit Heftigkeit ihren flehend erhobenen Arm zurück, und ehe sie noch ein Wort zu ihrer Vertheidigung sprechen konnte, stürzte er mit furchtbarem Fluche von dannen.

Die junge Künstlerin that einige Schritte vorwärts, um ihm nachzueilen und ihn zu versöhnen, aber ihre Kraft verließ sie, so daß sie sich wankend, von einem heftigen Schwindel ergriffen, an die Kirchenmauer lehnen mußte. In diesem Augenblick eilte eine dunkle männliche Gestalt von der andern Seite der Straße auf sie zu, es war

Schröder, der ein unsichtbarer Zeuge des ganzen erschütternden Auftritts gewesen war und noch im rechten Augenblick hinzukam, um die ohnmächtig gewordene Schwester in seinen Armen aufzufangen und sie in's Haus der Mutter hinüber zu tragen.

Hier gelang es endlich den vereinten Bemühungen ihrer Angehörigen, sie ihrer Ohnmacht zu entreißen, aber mit dem Bewußtsein kehrte ihr auch die Erinnerung an das zurück, was sie so eben erlebt hatte, und damit zugleich die Gewißheit, daß Sylburg sie für immer verlassen habe.

Er ist fort! Ich habe ihn von mir gestoßen! rief sie in herzzerschneidendem Jammerton und rang verzweiflungsvoll die Hände; kein Trost, keine Ermahnung wollte fruchten, ihre heftige Natur gab dem lange verhaltenen Schmerz der Seele einen so wild fanatischen Ausdruck, daß sie zuletzt in Krämpfen zu Boden sank, schreiend und tobend mit Bruder und Schwester rang, die sie zu Bette bringen und daselbst festhalten wollten, während sie sich ihren Armen mit übermenschlicher Kraft zu entreißen anstrengte, um dem Geliebten nachzueilen und ihn wieder zu versöhnen. Endlich erschien Unzer und verordnete sogleich einen Aderlaß; doch auch die Erschöpfung der physischen Natur verhinderte nicht, daß das bis zum Tode getroffene Herz fortblutete, bis gegen Morgen ein Zustand äußerer Fühllosigkeit eintrat, dem bald nachher die Symptome eines hitzigen Fiebers folgten.

41.

Mehre Tage schwebte Charlottens Leben in höchster Gefahr und nur selten stellten sich lichte Augenblicke bei ihr ein, Augenblicke, die vielleicht für ihre Umgebung noch schrecklicher waren als für die Kranke selbst; denn dann trat eine andere Krankheit, die des unheilbar verwundeten Herzens, an die Stelle wilder Fiebergluten, und in allen Wehlauten der verschmähten treuen Liebe jammerte und klagte sie um den verlorenen Geliebten, rief ihn mit den zärtlichsten Namen und verrieth damit zugleich ihrer staunenden und erschütterten Umgebung die Gewalt eines Geistes, dessen reine und doch so un-

gestüme Sehnsucht schwerlich noch lange im Leben irdischer Täuschung und Mühsal ausdauern werde.

Endlich siegte ihre Jugend über die Gewalt der Krankheit, und sie erholte sich sogar, wenigstens dem äußern Anschein nach, schneller als man erwartet hatte. Aber die Blüthe war geknickt, und wer die junge Künstlerin nach dieser Zeit wiedersah, erschrak über die auffallende Veränderung in dem sonst so heiteren und lebendig angeregten Wesen Charlottens. Dahin war der seelenvolle Glanz ihrer Augen, das ausdrucksvolle Lächeln ihrer Mienen, welche jede Empfindung der Seele wie in einem hellen Spiegel widerstrahlten und ihr Gesicht selbst in ruhigen Momenten zum immerberedten Ausleger ihres Innern machten. Statt dessen ruhte ein schattenhafter Ernst auf ihrem Antlitz, und die noch jüngst so schwärmerischen Augen zeigten jenen trüben melancholischen Blick, der nur zuweilen in einem scheuen Strahl aufzuckt, wenn irgend ein unvorsichtiges Wort aus fremdem Munde, oder irgend ein unbewachter Gedanke der eignen Brust, der Seele Weh aus seiner stummen Trauer aufschreckt, und das Herz, das noch zuweilen, wie in den Tagen seines Glückes, vor dem Ende mit Schrecken zittert, daran erinnert, daß bereits der Schrecken ohne Ende waltet.

Sie trug, so rein liebt dieses edle schwärmerische Künstlerherz noch immer den treulosen Urheber seines Unglücks, in jedem Tropfen ihres Blutes die innige Ueberzeugung, daß sie selber, und nur sie allein, das Glück ihrer Liebe freventlich zerstört habe, und daß sie nun für ihren Unglauben an des Geliebten Treue und Ehre büßen müsse, was doch in Wahrheit nur der unerhörte Verrath Sylburg's verschuldet hatte. Aber davon hatte sie keine Ahnung; denn vor der lauten Anklage gegen ihr eignes Herz war längst der letzte Zweifel verstummt, daß der Baron aus einer andern Rücksicht als der tiefgekränkten Ehre, sie verlassen und aufgegeben habe.

Und sprach sie ihn auch nicht frei von dem Vorwurf des unbarmherzigen Stolzes, der grausamen Kälte, womit er sie ungehört verdammt hatte, so lag doch zugleich für sie in diesem Vorwurf ein so mächtiger Reiz, daß selbst der Gedanke, sich von ihm verschmäht und verstoßen zu wissen, sein Bild nur noch tiefer in ihre Seele

eingrub, und seine stolze kalte Grausamkeit ihn ihr noch liebenswürdiger machte, als früher seine glühendste Hingebung.

Den entflohenen treulosen Falken wiederzugewinnen, oder darüber vor seinen Augen im Abgrund des Nichts zu versinken, dieser Vorsatz bildete bald den einzigen Anker ihrer Lebenshoffnung.

Wir schlagen hier, wo in Charlottens Leben der letzte entscheidende Wendepunkt eintritt, noch einmal ihre Briefe auf und lassen uns zugleich von ihnen den Fortgang unserer Geschichte erzählen. Denn neben dem psychologischen Interesse, das sie hervorrufen, bilden sie auch ein Stück äußerer Biographie, und verdienen darum in doppelter Beziehung unsere Aufmerksamkeit.

So schreibt Charlotte der mehrerwähnten Freundin u. A.

„— Er hat mich verlassen; der Unwürdige hat mich verlassen, und ich muß leben und jammern! Was bin ich, in welchem Zustand befinde ich mich? O! Wenn er in meinem Herzen gelesen, wenn er gesehen hätte, wie es nur für ihn schlägt, diese Brust nur für ihn athmet, er hätte nimmer so grausam handeln können! Aber so hat er mich nur geliebt, um mich zu verlassen, um mich zur Verzweiflung zu bringen. Ich sollte ihn darum hassen, und doch sagt mir jeder Schlag meines Herzens, daß ich ihn anbete! Sein Bild umschwebt mich, wo ich gehe und stehe: Aber was klage ich! Muß ich ihn nicht meiden? Nicht verachten? O, meine Sinne sind so verwirrt; ich kann nichts weiter hinzufügen! — —“

* *
*

„— Wie soll ich dir meinen Schmerz ausdrücken? Ich habe den Baron gesehen, aber ein feindlicher Dämon hat seine Gestalt angenommen, um mich zu täuschen. Er ritt vorgestern an meinem Wagen vorbei, ach! der Treulose würdigte mich keines Blickes, sondern wandte das Gesicht von mir ab. Ich mußte alle meine Kraft zusammennehmen, um nicht in Ohnmacht zu sinken; was mich noch tröstete, war die Hoffnung, daß ich mich vielleicht geirrt hätte. Heute aber habe ich erfahren, daß er wirklich noch hier ist. Wie viel Leid soll mein Herz noch vor dir ausschütten? Steh' mir bei in diesem verwirrten Zustand, oder ich gehe unter!

* *
*

„— Vielleicht erhalte ich einen Brief von ihm! Wenn er mir Vorwürfe machte, ich glaube, ich würde vor Schmerz vergehen. Oder hat er mich wirklich verlassen? — Und ich, ich liebe ihn noch mit aller ersinnlichen Stärke. Er wird nie ein Mädchen finden, das ihn mit solcher Innigkeit liebt wie seine arme Charlotte, und doch ist er so grausam gegen mich! Aber er wird mit der Zeit inne werden, welches Herz er verloren hat. Verloren? Ach er wird es nie verlieren, dieses arme vielgequälte Herz, das so ganz sein eigen ist und ewig nur für ihn schlägt. Wenn er nur nicht so ungerecht gegen mich wäre! — —“

* * *

„— Gerechter Himmel, ich bin in der größten Verzweiflung! Ich fühle mein Dasein nicht mehr, ich werde zu sehr gequält. Ich kann es nicht mehr ertragen! Was ist aus mir geworden!? Meine Mutter, meine sonst so zärtliche Mutter ist schon wieder grausam gegen mich gewesen! — Ein Unbekannter hat einen Brief an sie geschrieben. Was hat ihr der Nichtswürdige geschrieben? — — Nein, nein, es ist nicht auszuhalten! Du siehst meine grenzenlose Verwirrung, Sophie! O du, den ich liebe und ewig lieben werde, wenn du meine Marter kenntest! Aber nein — dein Herz würde bluten. — —“

* * *

„— Sophie, mein Jammer nimmt kein Ende. Der Baron hat sich verschworen, mich methodisch zu Grunde zu richten. Ich habe mich bestrebt, sein Bild gänzlich aus meiner Seele zu verbannen, aber umsonst! Es kehrt immer wieder mit neuen Schrecken dahin zurück. Ich fürchte seine Liebe, aber seine Kälte tödtet mich. Er sucht mir diese auf alle Weise zu zeigen; denn so oft ich ihn durch Zufall sehe, drückt er immer neue Pfeile in mein verwundetes Herz. Gestern — ich kann es dir mit den Worten der Maria im Clavigo erzählen — o gestern, als wir ihm begegneten, sein Anblick wirkte volle, warme Liebe auf mich! Und wie ich wieder nach Hause kam — und ich über sein Betragen nachdachte — der ruhige kalte

Blick, womit er mich ansah, an der Seite der glänzenden Dame, die er am Arme führte, — da ward ich Spanierin in meinem Herzen, griff nach meinem Dolche, nahm Gift zu mir und verkleidete mich. Du erstaunst, Sophie — Alles in Gedanken, versteht sich! Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach, ich sah ihn zu den Füßen seiner neuen Geliebten alle die Freundlichkeit und reizende Demuth verschwenden, womit er mich so oft bethört hat; ich zielte nach dem Herzen des Verräthers — Sophie, einzige Freundin, von der ich noch Mitleid erwarte, schaffe mir Linderung, oder ich stoße mir den Dolch in's eigne Herz! — —“

* * *

„— Du willst Nachricht von mir haben. Was kann ich dir sagen, meine gute Sophie? Mein Herz fröstelt unter den Qualen der furchtbarsten Eifersucht. Ach, ich weiß ja, daß ich nicht mehr geliebt werde, und doch kann ich den unglücklichen Gegenstand nicht ertragen, der den Grausamen fesselt. Er war gestern in der Komödie, sah so heiter und aufgeräumt aus, daß es mich viele Thränen kostete. Er hat Bekanntschaft mit einer Dame gemacht, die in der vierten Loge saß. Mich hat er nicht ansehen mögen! Ich habe darüber so viel geweint, daß mein Auge noch schlimmer geworden ist. — —“

* * *

„— Ich bin in der äußersten Verzweiflung! Meine Mutter ist auf mich erzürnt, sie will mich nicht mehr sehen und vielleicht wird man mich weit von hier wegbringen. Ich bin so elend, daß ich mich beinahe fürchte, dir mein Herz zu öffnen, das für die Liebe geschaffen war, das der Freundschaft würdig ist und das — ein besseres Schicksal verdient hätte! Nie gab's eine reinere Liebe als die meinige, nie ward eine schwärzere Verrätherei verübt. Er liebt eine Andere, — Sophie, denk' es dir aus. Mit ihm habe ich Alles verloren — alle Welt verläßt mich! Aber was ist die Welt noch werth, wenn man nicht mehr geliebt wird. Unmenschlichkeit, wie verächtlich ist der Mensch in meinen Augen! Glaube nicht, daß ich

ihn noch liebe, ich fliehe, ich verabscheue ihn, und bin stolz darauf! — Eitle Verblendung meines Schmerzes, meine Rache verwirrt mich. Ach, ich liebe ihn mehr als jemals! Was sage ich da? Ich will ja den Treulosen vergessen, ich will ihn vergessen! — Gott, welch' ein elendes Geschöpf bin ich! Besuche mich nicht, denn auch dich beargwohnt man hier im Hause. — —"

* * *

„— Mein Kopf ist so sehr verwirrt von all' dem unsäglichen Unglück, welches mein Herz erfüllt, daß ich fürchte, den Verstand zu verlieren. Großer allgütiger Gott, ist das deine Welt? — Welche schwarze Verrätherei! In welcher Bewegung sind meine Sinne! Er hat sich gegen mich verschworen, er will mein Verderben. Ich sollte ihn verabscheuen und — weine über ihn. Ja, über dich, den ich ewig liebe, ach! wie hast du so undankbar gegen mich sein können? Nein, es ist nicht möglich. — Glaube mir, Sophie, er liebt mich entweder noch, oder er hat mich nie geliebt. Er könnte mich sonst nicht so fürchterlich martern. Er war das Letztemal in der Komödie. Als ich ihn erblickte, fing ich so heftig an zu zittern, daß es Jedermann bemerkt hat. Ich verstummte und konnte kein Wort mehr hervorbringen! — —"

* * *

„— Hör' mich, meine theure Sophie, ich habe an S. geschrieben. Ich habe ihn beschworen, nicht mehr grausam gegen mich zu sein. Was wirst du dazu sagen? Ich habe ihm geschrieben, daß ich ihn noch immer anbete. Ich zittere vor mir selbst und kann mich nicht fassen. Seine Antwort entscheidet mein Schicksal. Die Feder entfällt mir. Lebe wohl, lebe wohl! — —"

* * *

„— Du kennst meine Schwachheit, meine Reue, meine Trauer, ach! — und kennst meine Liebe, die stärker ist als das Alles. Du hast gesehen, welche Last auf meinem Herzen liegt, welche Schrecken es erfüllen. Dazu mein unglücklicher Entschluß, den

Mann bis zu meinem letzten Athemzug zu lieben, der mich zeitlebens unglücklich macht. Jetzt, mitten in dieser schrecklichen Situation, bekomme ich einen Besuch von dem Grafen P** und dem Herrn B**, welche gestern bei mir waren. Gott, wie viel Böses hat man mir nicht von dem Baron gesagt! — Wenn das Alles wahr ist, so ist er der Verächtlichste unter allen Menschen. Ich habe versprochen, dieser Liebe auf immer zu entsagen; ja, Sophie, mein Mund hat das versprochen, und meine Pflicht — aber nicht mein Herz, dieses zärtliche Herz, das ewig brennen wird für den unwürdigen Gegenstand, der es entflammte. Ach, Grausamer! Warum hast du dich bestrebt, geliebt zu sein von einer so empfindsamen Seele wie die meinige, die mehr Stärke, mehr Standhaftigkeit besitzt, als du, unwürdiger Abgott meines Herzens? — Aber Gott wird mich an dir rächen! Eine Frau, die das Gegentheil von mir ist, soll ebenso unempfindlich gegen deine neue Liebe sein, als du gegen die meinige bist, denn immer und immer wieder sage ich: Ein Mann, der mich verläßt, kann nicht treu sein. Nein, du wirst es nie sein, Max, aber der Fluch deiner Unbeständigkeit soll deine größte Marter werden. Mein Herz soll dich unaufhörlich verfolgen, und noch nach meinem Tode soll mein finsteres Schattenbild dich mit Grausen erfüllen. Ah, du Mitleidloser, ich werfe mich in die Arme meines Gottes! Ich will dein Opfer nicht sein! — Wenn er doch nur die Menschlichkeit gehabt hätte, mir mein Unglück, seine angeborene Treulosigkeit zu entdecken. Lieber sterben durch einen Wetterstrahl, als durch schleichendes Gift! Bin ich einmal zum Tode verwundet, dann reiße man mir die Wunde, statt sie zu verbinden, vollends auf und lasse mich verbluten. Hätte er mir selbst die Augen über seinen wahren Charakter geöffnet, es wäre doch noch einiger Trost dabei gewesen, ich würde ihn jetzt nicht zu verachten brauchen, ich würde wenigstens noch in dieser Aufrichtigkeit eine Tugend an ihm bewundern können. Aber was sage ich? Er hat mich nie geliebt; nie, nie, das sind seine eignen Worte, die er irgendwo ausgesprochen hat. Kann man unmenschlicher sein? — Ungeheuer! Ist es nicht schon schrecklich genug, von dem Liebsten auf der Welt getrennt zu werden? Muß man es auch noch verachten? Wie sehr ist der Tod diesem Leben vorzuziehen! Denn die Vernichtung selbst ist kein Unglück mehr für Den,

den die Liebe flieht. Oder sind wir wirklich nur geboren für den inneren Streit, für den beständigen Verlust? Soll das schwächste Geschöpf ein Muster des Heroismus sein, und das arme Herz wäre nicht berechtigt, sich irgendwo einen Gegenstand des Trostes zu suchen, selbst ihn zu erzwingen? Wie, oder sind wir Frauen bloß ein Spielzeug, ein Unterhaltungsstoff für die Gesellschaft, Opfer der Natur? — Ach, wo die Flamme der Liebe brennt, da kann ja wohl keine Schande sein! Solche heftige Leidenschaften finden ihre Rechtfertigung in ihrer Stärke; aber der Stolz, einen würdigen Gegenstand zu lieben, ist er etwa mehr gerechtfertigt, als der, einem Unwürdigen treu zu bleiben? O, welches Herz hat er zerrissen!. Ein Herz, das noch gänzlich das Seinige ist! — —"

42.

Wir erhalten aus diesen Briefen neben dem erschütternden Zeugniß von Charlottens innerer Zerrissenheit, zugleich Andeutungen über Dasjenige, was sich fast unmittelbar nach ihrer Krankheit ereignete, und wodurch der bejammernswerthe Zustand der hartgeprüften Achtzehnjährigen einen Höhegrad von Verzweiflung erreichte, dem selbst ein ungleich weniger tiefes, weniger zartfühlendes Herz als das der jungen Künstlerin, hätte erliegen müssen. Wir erfahren, daß die Leidenschaft auch diesmal wieder den Sieg über jede andere Rücksicht davon trägt und selbst der verstärkte Argwohn gegen Sylburg's Charakter und Handlungsweise nicht im Stande ist, Charlotten auf einen andern Weg zu bringen. Ja, sein Einfluß auf sie wird immer mächtiger, je lauter und dringender die Verdachtsgründe gegen ihn reden, so daß es beinahe den Anschein gewinnt, als wenn eine innere dämonische Gewalt sie unrettbar zu dem Gegenstand ihrer verhängnißvollen Liebe hintreibe.

Allerdings war aber auch der Baron, der nur allzugut die Schwächen des weiblichen Herzens kannte, auf die letzte und wirksamste List verfallen, um Charlotten entweder vollends zu verlieren,

oder sich ihres Herzens gänzlich zu bemächtigen und jeden ihm feindlichen Einfluß auf ihr Gefühl für immer abzuschneiden. In der Täuschung seines schuldvollen Bewußtseins nahm er es mehr und mehr für gewiß an, daß die Familie Ackermann auf einem ihm unbekannten Wege hinter sein ehemaliges Verhältniß zur Gräfin Lindenkron gelangt sei, und Charlotte brauchte daher kaum den Namen dieser von ihm so schändlich betrogenen Frau auszusprechen, als auch schon sein böses Gewissen ihm zuflüsterte, daß Alles verrathen sei, und wenigstens die seitherige Maske ihm Nichts mehr fruchten könne. In diesem aus seinem Schuldbewußtsein entsprungenen Mißverständniß ergriff er schnell und fast unwillkührlich diejenige Partei, von der er sich noch den meisten Vortheil versprach, indem er nämlich die Miene des tiefbeleidigten, an Herzen und Ehre gleich schwer gekränkten Mannes annahm und mit dem Anschein höchster Verzweiflung auf die Geliebte die Schuld seines zerstörten Lebensglückes wälzte. — Schwerlich hätte Jago selber dieses letzte Meisterstück der vollendeten Bosheit mit größerem Erfolg ausführen können, als dies sein würdiger Schüler that, und schon die schreckensbleiche Miene Charlottens, da er sich gewaltsam an jenem Abend von ihr losriß, überzeugte den Baron, daß der Pfeil, den er mit seinen Vorwürfen in dieses treue unschuldige Herz gedrückt hatte, darin nur allzufest haften geblieben war.

Von da an beobachtete er mehre Tage hindurch die strengste Zurückgezogenheit, was bald den seit Charlottens Krankheit im Publikum umlaufenden Gerüchten von ihrer Liebschaft mit dem schönen dänischen Werbeoffizier aus dem „Kaisershof" neue Bestätigung gab und Sylburg's Freunde veranlaßte, sich näher nach den Gründen seines plötzlichen Verschwindens aus ihrem Kreise umzusehen. Bald war ganz Hamburg davon unterrichtet, daß die Familie Charlottens gegen dieses Verhältniß sei, und zwar mit dem verleumderischen Zusatz, weil Schröder die jüngere Schwester um seines Privatvortheils als Theaterprinzipal willen, mit Gewalt von dem Geliebten getrennt habe. Diese Meinung wurde um so eher von Vielen, die den trefflichen Mann nicht näher kannten, getheilt, als die Befürchtung, Charlotte werde, im Falle sie sich verheirathe, von der Bühne scheiden, sehr nahe lag und eben so nahe die Frage: Wer die geniale,

in allen Fächern gleich ausgezeichnete Künstlerin nach ihrem Abgang ersetzen solle? Diese Sorge des kunstsinnigen Hamburger Publikums war zu wohl begründet, als daß es nicht einigen boshaften Feinden Schröder's hätte gelingen sollen, Charlottens unglücklichen Liebeshandel zu ihrem Zwecke auszubeuten, indem sie aussprengten, Schröder opfere die Schwester seinem Privateigennutz, und auch Frau Ackermann, die man als eine kluge wirthschaftliche Theaterprinzipalin kannte, sei gegen das Liebesverhältniß ihrer Tochter aus — Kassenrücksicht! — Kurz, die Geschichte machte schon damals das größte Aufsehen, that dem Rufe Schröder's, Dank der Bosheit seiner Feinde und Rivalen, den allergrößten Abbruch und diente dazu, das Leid, welches der wackern Künstlerfamilie schon in so reichem Maaße aus dieser unglücklichen Neigung Charlottens erwachsen war, zu vergrößern und die ohnedies durch diesen Handel genug gespannten Verhältnisse des Hauses noch mehr zu verwirren. Man erhielt anonyme Briefe mit den abscheulichsten Vorwürfen, dienstfertige Freunde brachten die einzelnen Urtheile des Publikums zu Ohren der Betheiligten, und eines Tages erschien sogar in einem öffentlichen Altonaer Blatte eine mit vielem Geiste, aber auch mit großer Malice geschriebener Aufsatz über die Schröder'sche Schaubühne, worin mit Ausnahme Charlottens über sämmtliche Mitglieder und deren künstlerische Befähigung ein schweres Gericht gehalten wurde. Nur die jüngere Demoiselle Ackermann fand Gnade vor dem unbekannten Kritiker und wurde auf Kosten der Andern mit Lob überschüttet. — Das Ganze war offenbar darauf berechnet, Schröder's Theaterunternehmung als eine bloße Privatspekulation in den Augen des Publikums herabzusetzen, zugleich aber auch in wenig zarter und gerechter Weise indirekt das Gerücht zu bestätigen, daß er die Schwester um seines eigenen Vortheils willen nicht ziehen lassen wolle.

Was sollten der treffliche Künstler und seine würdige Mutter solchen ungegründeten und zum Theil höchst boshaften Anschuldigungen entgegenstellen? — Eine Vertheidigung, selbst den redlich gesinnten und wohlwollenden Freunden des Hauses gegenüber, war nicht möglich; denn wen anders würde die Wahrheit, hätte man sie auch enthüllen wollen, compromittirt haben als Charlotten selber, da man ja vor Allem eingestehen mußte, daß sie es so weit mit dem Baron

habe kommen lassen und im Bunde mit ihm Mutter, Schwester und Bruder getäuscht habe.

Diese Rücksicht auf Charlottens Ruf gebot die äußerste Mäßigung, und Schröder und die Seinigen entschlossen sich daher, in keiner Weise gegen alle diese falschen und verleumderischen Nachrichten einzuschreiten, vielmehr auf die Hoffnung zu bauen, daß endlich doch die Wahrheit siegen und eine gerechtere Würdigung der Personen und Verhältnisse nicht lange auf sich warten lassen werde. Man schonte Charlotten, so viel man selber über sich und den innern Unmuth vermochte; aber ihr so tief verwundetes und darum doppelt reizbares Gemüth mußte trotzdem häufig genug in Blicken und Mienen der nächsten Umgebung lesen, wer die Schuld an allen diesen Kümmernissen und Kränkungen trage, und wem man dafür mit so großer Schonung und Zärtlichkeit lohne.

So viel stille Noth, so großer stummer Kampf zwischen ihrem Herzen und ihrem Schicksal, zerstörte endlich in ihrer Brust das letzte Gefühl von Sicherheit nach so heftigen Stürmen, und nur die Gewohnheit des Daseins ließ sie auch diese harte Prüfung ertragen. Von Sylburg sah und hörte sie Nichts mehr, er war verschollen, kein Mensch nannte mehr seinen Namen. Nur in ihrem Innern hallte noch immer der Ton seiner Worte nach, mit denen er von ihr geschieden war, und in den Schauern, die sie dann jedesmal empfand, glaubte sie es noch zu hören, wie er ihr die Schuld seines zerstörten Lebensglückes beimaß und sie sogar in seinem heftigen Wesen des Treubruchs und Verrathes anklagte.

O Himmel! Das hat wohl nur die Verzweiflung aus ihm gesprochen, diesen schrecklichen Irrthum theilt nimmer sein edles Herz! war dann gewöhnlich ihr letzter Trost, daran knüpfte ihre Einbildungskraft tausend glückliche Möglichkeiten, und wenigstens für Augenblicke konnte sie sich's verhehlen, daß er sie für immer verlassen habe, im Zorne, ach, im unversöhnlichsten Zorne! — Aber wenn dann wieder die Wirklichkeit ihr trauriges Recht auf sie geltend machte, wenn sie aus solchen glücklichen Träumen erwachte und nun das edle, noch immer geliebte Bild mit demjenigen verglich, das ihr die Menschen von ihm entwarfen; wenn sie alle diese schlimme Nachrichten über

seine Vergangenheit in Zusammenhang mit Dem brachte, was er ihr selber Schreckliches zugefügt, wie er sie so mitleidlos verlassen, fast mit triumphirendem Hohn sich von ihr losgerissen hatte; — dann freilich war auch sie nicht mehr im Stande, ihn zu vertheidigen, ja selbst das bleiche sanfte Bild der unglücklichen Bertha, wie sie's einst im Sarge am Kugelsort gesehen, trat dann wie ein strafender Racheengel zwischen sie und diesen Mann, schützte sie vor seiner furchtbaren Liebe, und Sylburg brach wie vernichtet unter der Last solcher Anklagen zusammen.

In diesen martervollen Zweifeln ruhte aber leider eben so wenig Heilkraft für das kranke Gemüth, wie in dem glücklichen Wahn von Sylburg's wahrer und ungeheuchelter Liebe. Denn weder jene Zweifel, noch dieser Wahn hatten Bestand, einer bekämpfte fortwährend den andern, und in solchem Zwiespalt ihres inneren Lebens verlor sie mehr und mehr den letzten sichern Boden unter den Füßen. Sie wandelte in der Irre, wohin sie auch den Schritt lenkte, und doch fühlte sie es in einzelnen Augenblicken mit der ganzen Bestimmtheit ihrer Seele, daß Sylburg noch jetzt, selbst unter der vernichtenden Anklage einer ganzen Welt, nur vor ihr zu erscheinen brauche, und sie würde sich jauchzend an seine Brust werfen, lodere auch gleich darin der Hölle Flamme oder umstricke sein Arm sie mit den Banden ewiger Vernichtung.

Daß bei einer solchen Gemüthsstimmung die Kunst alles Interesse für sie verlor, ja selbst ein innerer Widerwille gegen ihren Beruf sich bei ihr festsetzte, erscheint uns als die natürliche Folge der erlittenen Schicksale, und es würde uns sogar Wunder nehmen, wenn ein solcher Genius den Tod seines Herzens im Morgenroth der Jugend und der Liebe hätte überleben sollen. — Charlotte war zu sehr Künstlerin des Gefühls und der schöpferischen Fantasie, als daß der Sturm, welcher ihres Lebens schönste Blüthe knickte, nicht auch zugleich den ganzen Frühling ihres Herzens hätte zerstören sollen. Sie, die sonst nur für ihre Kunst lebte und glühte, die das Dasein der Wirklichkeit nur im Reflex der schönen Täuschung, welche ihr die Poesie erschuf, zu sehen gewohnt war, sollte plötzlich mit Bewußtsein die Schmerzen und Täuschungen ihres Herzens im strengen Dienst der Musen vergessen, verleugnen; sollte, mit einem Worte, aufhören, an

die innige Harmonie zwischen Ideal und Leben zu glauben! — Was in späteren Jahren der hochbegabten Natur gewiß auch noch zu Theil geworden wäre, nämlich die Erfahrung, daß grade das Leben mit seinen feindlichen Gegensätzen den wahren Künstler bildet und frei macht, dieser Gedanke konnte ihr bei ihrer großen Jugend, da sie schon im Aufgang ihres strahlenden Gestirnes hinter sich das ganze übrige Leben in Nacht und Trauer versinken sah, unmöglich zur rettenden Leuchte dienen, selbst wenn sie nicht blos Künstlerin der unmittelbaren Eingebung, sondern auch Künstlerin des Verstandes und der Reflexion gewesen wäre.

Dieser Einfluß ihres Schicksals auf ihren Beruf war es wohl vornehmlich, was Charlottens Stellung in einem Hause, dessen Existenz nun einmal auf die Kunst gegründet war, besonders der immer eifrigen Mutter gegenüber, drückend genug machte, da Schröder bald durch mehr als einen dringenden Umstand daran gemahnt wurde, wie nachtheilig ihm sowohl in artistischer wie ökonomischer Hinsicht Charlottens wochenlange Unthätigkeit wurde. Er mußte ihr dies endlich, wenn auch so schonend als möglich mittheilen, wobei er es nicht an treffenden Bemerkungen über den schweren Beruf des Schauspielers fehlen ließ, der, wie er sagte, nun einmal dazu bestimmt sei, seinen innersten Menschen zu verleugnen, um in fremder Gestalt, fremdem Wesen die Poesie zur lebendigen Anschauung zu bringen, wobei das Publikum freilich nicht frage, wie's ihm in solchen Stunden zu Muthe sei. Er redete dann der Schwester eindringlich und liebevoll zu, grade jetzt zu beweisen, daß nicht allein das ihr von der Natur verliehene Talent, sondern auch der über seinen Schmerz erhabene Geist und der starke, vom Schicksal ungebeugte Charakter sie würdig mache, dereinst die höchste Kunststufe zu erreichen, und forderte sie dann auf, zu dem verlassenen Beruf zurückzukehren, um im heiteren Dienst der Kunst neuen Muth, neue Lebensfreudigkeit zu gewinnen.

Lange konnte Charlotte ihm nur durch Thränen antworten; sie war so ergriffen von dem, was ihr der Bruder gesagt hatte, daß sie ihm unmöglich Unrecht geben konnte, und so faßte sie endlich Muth und versprach ihm seinen Wunsch zu erfüllen, selbst wenn es sie die größte Ueberwindung kosten sollte.

So wähle dir selber die Rolle, in der du zum Erstenmal wieder auftreten willst, rief Schröder hocherfreut. Nächsten Sonntag möge das Publikum erfahren, daß Charlotte Ackermann auch in ihrem schmerzlichen Schicksal nicht aufgehört hat, Künstlerin zu sein, sondern ihrem Genius treu geblieben ist. Sprich, mein Kind, welches Stück soll es sein? Das schönste Perlenband in Hamburgs Juwelierläden meiner Lotte für diesen Abend!

Perlen bedeuten Thränen, sagte sie mit schmerzlichem Lächeln; so laß' es denn das neue Stück von Brandes, „Olivie" sein, das schon so lange auf dem Repertoire steht. Ich bin dann als Olivie ich, und brauche nicht viel zu spielen.

Die Olivie? rief Schröder bestürzt. O, das ist eine namenlos traurige Rolle, ich wollte, du wähltest lieber ein Lustspiel oder die erste beste heitere Operette.

Laß' es die Olivie sein, versetzte Charlotte bewegt. Auch ich mag das Stück nicht, so viel es auch Hofrath Wieland in Weimar empfiehlt; denn es ist wirklich nur eine ganz verfehlte Nachahmung der Rutland und der Emilia Galotti. Aber doch wüßte ich gegenwärtig keine Rolle, in der ich meiner Sache so gewiß wäre, als in dieser. Die Hamburger mögen dann entscheiden, ob man nicht unschuldig sein und doch höchst ungerecht beurtheilt werden kann. Ja, ja, die Olivie, Bruder, ich halte dich beim Wort, die Olivie wähle ich mir.

Gut, du sollst deinen Willen haben, erwiderte Schröder; wenn es mir auch, trotz des großen Erfolges, den diese sentimentale Farce in Weimar gefunden hat, ein entschiedener Rückschritt scheint. Die Rollen sind längst einstudirt, Dorothea spielt die Gräfin Montani, Brockmann den Leontio, Reinike den Marchese, Lambrecht den Rikkaldo, die übrigen Personen werden sich finden, also es bleibt dabei, Lotte, wir spielen künftigen Sonntag die Olivie.

Gelobt sei Gott, daß du's durchgesetzt hast! sagte nach Schröder's Weggang Frau Ackermann zu der Tochter. Seit Wochen und Monaten schiebt er das köstliche Stück hinaus, bloß weil es eine mittelmäßige Arbeit ist. Aber ich wette Eins gegen Hundert, die „Olivie" wird eine Einnahme machen, dagegen selbst der klassische „Othello" und die „Rutland" nicht aufkommen. Nun, liebes Kind, bin ich

wieder mal mit dir zufrieden und verzeihe dir auch deine lange Pause von Herzen.

Allerdings war das ungünstige Urtheil Schröder's und Charlottens über das fragliche Stück vollkommen gegründet, und Letztere würde auch schwerlich in einer andern Gemüthsstimmung ihre Wahl auf ein Trauerspiel gelenkt haben, in welchem ein stockblinder Zufall von Scene zu Scene nach neuen und immer krasseren Coulisseneffekten greift und worin im eigentlichen Sinne des Wortes Dolch und Gift und Gift und Dolch die aequa lanx der ganzen Action bilden. Eine heimliche Ehe, ganz so wie in der Rutland, aber dazu noch ein heimlicher Gattenmord, und wie alle die heimlichen Unheimlichkeiten lauten, aus denen ein nüchterner Kopf ein Trauerspiel in fünf Akten zusammenzuflicken pflegt, bilden ebenso viele offenkundige Beweise für die Erfindungsarmuth und Gedankenleere des Verfassers, welcher noch obendrein dieses Stück jener berühmten Amalie von Weimar zu widmen sich erlaubte, auf deren Freundschaft später ein Goethe und Schiller stolz sein durften.

Und dennoch wählte es Charlotte zur Antrittsrolle nach ihrer Krankheit? Dennoch bestand sie sogar gegen den Wunsch ihres Bruders auf der Vorstellung dieses sentimentalen Rühr- und Trauerspiels? — Lösen wir das Räthsel mit einem Worte, indem wir sagen, daß sie nicht sowohl das Stück, als vielmehr die Rolle Olivie wählte, und diese Rolle war allerdings wie für sie geschrieben. — Sie konnte darin in Spiel und Wort dem Hamburger Publikum sagen: Siehe, so bin ich; und stellt man mir noch einen Teufel von Stiefmutter wie diese Gräfin Montani, im Leben zur Seite, dann werd' auch ich, gleich der armen Olivie, wahnsinnig, und Beide theilen wir dann das nämliche grause Schicksal der verschmähten und unschuldig verleumdeten Liebe. — Das war bis auf den Grund der Wahrheit die einzige Ursache ihrer Vorliebe für die Olivie. Sie wollte eben nur sich selbst und ihr Schicksal spielen; denn der Bösewicht Rikkardo, den Olivie heirathen soll, obwohl sie ihn verabscheut, glich er nicht auf's Haar jenem Sylburg, wie ihn die Menschen ihr schilderten? Aber Leontio, der edle ritterliche, wilde und ungerechte Leontio, den Olivie wirklich liebt und den ihr das Schicksal entreißen will, war er nicht bis auf den kleinsten Charakterzug Sylburg's Ebenbild, desselben Sylburg den

sie vergötterte, obwohl er sie ungerecht verdammte, verstieß, — grade so wie Leontio die arme Olivie?

Im Kopfe einer jungen Künstlerin von Charlottens feurigem Temperament, gehen oft noch wunderlichere Dinge vor als in ihrem Herzen; und so bildete sie sich denn wirklich ein, ihre Olivie werde Sylburg, der ja an diesem Abend gewiß nicht im Theater fehlen würde, mehr als alles Andere von ihrer Unschuld überzeugen, werde ihn mit ihr versöhnen und ihn gleich dem edlen, nur allzuheftigen Leontio, in die Arme der verkannten Geliebten zurückführen. — Ja, ihre Kunst, in der sie sonst so manchen seltnen Erfolg errungen hatte, sollte ihr diesmal den schönsten und höchsten Triumph bereiten, den Sieg treuer Liebe über ungerechten Verdacht, ein Triumph, der in den Augen einer Charlotte unendlich mehr Reiz haben mußte, als aller Ruhm, alle Lorbeerkränze der Welt. — So empfahl sie denn ihre Liebe vertrauenden Herzens dem Schutze Thaliens, dieser mächtigen und ihr so holden Muse, und schickte sich an, aus einer Rolle, die nach ihr in den Händen von hundert andern Künstlerinnen zum Zerrbild weiblicher Unnatur herabgesunken ist, und die man heutzutage höchstens als eine gelungene Satyre auf verliebte Schwärmerei würde gelten lassen, eine ihrer vollendetsten Kunstgestalten zu schaffen. —

O weh! Wo Nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren! sagte nach der letzten Hauptprobe am Sonnabend Eckhof, indem er bedenklich den Kopf schüttelte und dieser Vorstellung ein schlimmes Prognostikon stellte.

Ja, der Kaiser, da haben Sie recht, Eckhof, entgegnete Charlotte. Aber der Künstler, Freund, der Künstler, dem Sie Muster und Vorbild sind, — sein Recht fängt erst an, wo er aus Nichts Alles schaffen muß.

Ach, mein guter ehrlicher Brandes, mit dieser Auffassung deiner Olivie würdest du schwerlich bei all' deiner großen Bescheidenheit einverstanden sein! rief Eckhof. Aber das sag' ich Ihnen, Lotte, die Beichte wegen der Minna, wo ich auf Ihren Wunsch aus Viel Nichts machen mußte, erlasse ich Ihnen nicht. Wie war's damit? Was hatten Sie gegen die bewußten Worte Tellheim's einzuwenden?

Die junge Künstlerin wechselte bei dieser Erinnerung flüchtig die Farbe, deutete dann auf die geschriebene Rolle in ihrer Hand und sagte verwirrt:

Darin steht's; die Olivie soll Ihnen Alles erklären, warten Sie nur, Freund, — die Olivie beichtet Ihnen mehr von Ihrer Lotte, wie diese selbst es könnte!

43.

Die Nachricht, daß Charlotte wieder die Bühne betreten werde, übte auf das Publikum unter so bewandten Umständen noch eine ungleich größere Anziehungskraft aus als das neue Stück selber; und wer nur immer ein Interesse am Theater, an der Künstlerin und ihrer Familie hatte, oder wer auch nur von den verschiedenartigen Gerüchten gehört hatte, die in jüngster Zeit über Charlottens Liebschaft und ihr häusliches Verhältniß verbreitet gewesen waren, der bemühte sich für diesen Abend um einen Platz im Schauspielhaus. — Denn die Privatangelegenheiten der Künstler hatten für einen Theil des Hamburger Publikums oft ein größeres Interesse, als Kunst und Theater selber; und jetzt gar, wo sich an den gefeiertsten Namen der Bühne eine so romantische, vielbesprochene Liebesgeschichte knüpfte, war die Neugierde doppelt groß; in dem patriarchalischen Verhältniß, welches damals noch zwischen dem Theater und seinem Publikum bestand, war ja jeder Parterre- und Logenabonnent an dieser Sache betheiligt, und das Privatleben der Künstler gehörte nach der Meinung Vieler so gut vor das Forum der öffentlichen Kritik, wie seine Kunstleistungen selber. — Keiner von den Hunderten, die an diesem Abend die Komödie besuchten, zweifelte auch daran, daß es zu irgend einer Demonstration kommen würde; ja, es gab sogar einzelne junge Herren, die sich in ihrem Enthusiasmus für Charlotte vornahmen, den Theaterprinzipal herauszurufen und wegen seines gewaltthätigen Eingriffs in die Herzensgeschichte der Schwester öffentlich Rechenschaft von ihm zu fordern.

Dies unterblieb nun zwar, und gewiß aus mehr als einem vernünftigen Grund; doch zeigte das dichtbesetzte Haus schon vor dem Beginn der Vorstellung eine ganz ungewöhnliche Aufregung. Da der Vorhang endlich in die Höhe ging, fehlte die sonstige Stille und Aufmerksamkeit, und die unruhvolle Bewegung des Publikums nahm eher noch zu als ab. Erst als Dorothea, welche die Gräfin Montani gab, ihrem Diener Franzesko befahl, Olivien zu rufen, legte sich die Gährung, und alle Gläser, alle Blicke richteten sich auf die Zwischencoulisse, aus der Olivie heraustreten sollte. Jetzt erschien Charlotte, in Trauerkleider gehüllt, weiße Rosen im Haar, und gab damit das Signal zu einem donnerähnlichen Applaus, den ein Theaterannalist jener Zeit mit dem „Donner des Sinai" vergleicht. Das Publikum heulte und tobte mehre Minuten lang fort, und wäre Herr Anselmus Klefeker, der Wirth aus der „Obergesellschaft" heute zugegen gewesen, er hätte sicherlich zum andern Mal an die Einwirkung des Theaterteufels auf die Menschen geglaubt, so furchtbar war der Tumult, bis plötzlich eine ungeheure Baßstimme aus dem Parterre, und zwar die des alten Hofraths Koch, dem brüllenden Berge Ruhe gebot und durch ihren wahrhaft mosaischen Jehovahton plötzlich eine Todtenstille bewirkte. — Olivie konnte ihre Rolle beginnen, und bald fesselte sie durch den Zauber ihres Spiels alle Herzen. Aus einer Rolle der larmoyantesten Sorte hatte Charlotte schon nach der ersten Scene ein Bild von so tieftragischer Wirkung geschaffen, daß sich bald das ganze Interesse an der Darstellung auf ihre Person concentrirte und selbst bei solchen Zuschauern, die sonst nur mit dem Verstand zu urtheilen pflegten, das Gefühl die Oberhand gewann. — Bald war kein Auge mehr thränenleer, die leidende Unschuld Oliviens erweckte in den rauhesten Herzen Sympathie und Mitgefühl, ihre treue Liebe leuchtete wie ein holder Stern selbst durch die grause Nacht der Verhängnisse und der zerstörten Seele, und jedesmal, so oft sie den Namen Leontio aussprach, überstrahlte ihr ganzes Wesen trunkene Seligkeit, so daß Niemand, der diesem Tone lauschte und dabei den Ausdruck des Entzückens, der Rührung in ihrer Miene beobachtete, des innigsten Mitleids sich erwehren konnte. — Wenn wir heute diese Olivie lesen, so begreifen wir nicht, mit welchen Mitteln der Kunst und des tragischen Gefühls Charlotte

aus dieser Rolle ein vollendetes Werk ihres Genies machte, so daß selbst ein Mann, dessen Schriften uns noch jetzt Achtung vor seiner ästhetischen Bildung und seinem strengen Kunstrichtersinn einflößen, F. Schütz, behaupten konnte, „die jüngere Ackermann, die unschuldig gekränkte, leidende Olivie, habe jedes fühlende Herz zum Mitgefühl hingerissen und selbst dem kältesten Zuschauer Thränen erpreßt." Auch liegen uns neben diesem noch so viele gleichlautende Zeugnisse über ihren großen Erfolg an diesem Abend vor, daß wir nicht daran zweifeln können, sie habe wirklich erfüllt, was sie ihrem Freunde Eckhof verhieß und — aus Nichts Alles gemacht! Genug, der Eindruck, den sie als Olivie hervorrief, war ein so großer und enthusiastischer, daß sich die ältesten Theaterbesucher keines ähnlichen erinnerten und diese eine Vorstellung auf der Hamburger Bühne dem sonst so mangelhaften Stück bald einen Ruf durch ganz Deutschland verschaffte. —

Unter der wachsenden Theilnahme der Zuschauer war man bis zur Schlußscene des vierten Aktes gekommen, zu jener Scene, wo die Gräfin Montani ihrer Stieftochter Olivie mit dem Dolch in der Hand das Geheimniß abzupressen sucht, von wem diese den an ihrem Vater verübten Mord erfahren habe, als ein höchst sonderbares Ereigniß die Vorstellung unterbrach, indem plötzlich Charlotte, auf die alle Blicke geheftet waren, mitten in ihrer Rede stockte, wohl eine Minute lang unbeweglich nach einer der Logen des ersten Ranges hinaufstarrte und dann dem Schauspieler Reinike, der eben als Marchese auf der Bühne zu erscheinen hatte, um Olivien vor dem Dolch der rachsüchtigen Stiefmutter zu retten, ohnmächtig in die Arme taumelte. Eine unbeschreibliche Aufregung entstand unter den Zuschauern. „Sie ist todt! Sie ist todt!" schrieen Hunderte von Stimmen, Reinike hingegen, die Ohnmächtige im Arme, rief mit vieler Geistesgegenwart in's Parterre hinab: „Nein, bloß eine Ohnmacht — schon erholt sie sich wieder!" und rasch rollte der Vorhang nieder

Von allen Seiten eilte man Charlotten zu Hilfe, Schröder selbst trug sie mit zitternden Knieen in ihr Zimmer, wo man ihr die Gewänder abriß und sie mit Essenzen bestrich, bis sie sich endlich wieder erholte und matt die Augen aufschlug. Aber ihre Er-

schöpfung war so groß, daß man sich bald von der Unmöglichkeit überzeugte, sie die Rolle der Olivie ausspielen zu lassen, und der Theaterprinzipal selbst erklärte, er werde lieber den Zuschauern ihr Eintrittsgeld zurückzahlen, als die Schwester heute noch in Anspruch nehmen. In der Eile mußte daher Madame Vetter, eine junge tragische Schauspielerin aus Braunschweig, welche schon früher dort mit Glück als Olivie aufgetreten war, die unterbrochene Rolle übernehmen, um sie zu Ende zu spielen. Der Schauspieler Lambrecht kündigte zuvor dem Publikum diesen durch das plötzliche Unwohlsein der jüngeren Demoiselle Ackermann nothwendig gewordenen Personenwechsel an und empfahl Madame Vetter der gütigen Nachsicht der Zuschauer; endlich, nach einer peinvollen Viertelstunde, konnte der Vorhang wieder aufgezogen werden und der fünfte und letzte Akt des durch so bösen Zufall gestörten Trauerspiels beginnen. Schröder, der über dem Schrecken seine äußere Fassung nicht verloren hatte, leitete selber, was bei der entstandenen Verwirrung höchst nöthig war, den Schluß der Vorstellung und war Souffleur, Theatermeister und Direktor in einer Person; Madame Vetter gab sich alle Mühe, um nach einer so großen Künstlerin wie Charlotte, würdig vor dem Publikum zu bestehen, das aufmerksam und artig genug war, dies bei verschiedenen Stellen durch Applaudiren anzuerkennen; und so ward endlich das so schwer bedrohte Stück mit Glück und ohne weitere bemerkbare Störung zu Ende gespielt. — Schröder athmete tief auf, als der Vorhang niederfiel und das Publikum einstimmig die baldige Wiederholung der Olivie mit Charlotten begehrte, er ließ dies durch Lambrecht zusagen und zugleich auch in seinem und der Schwester Namen für die bei dem unglücklichen Zwischenfall bewiesene Güte und Nachsicht danken.

Auf dem Corridor vor den Damenzimmern kam Doctor Unzer dem Freunde entgegen.

Schröder eilte auf ihn zu und sagte:

O hätte ich dir gefolgt und Lotten nicht in diesem unglücklichen Jammerstück auftreten lassen! Auch mir ahnte von vornherein nichts Gutes, zumal diese Rolle so ganz mit ihrem eignen Schicksal zusammentrifft und fast jedes Wort darin eine Wunde ihres Herzens auf-

reißen mußte. Ich sah's ihr schon nach dem ersten Akte an, daß sie's nicht durchmachen würde.

Wie? Du glaubst, der Inhalt des Stückes sei an dem Unfall Schuld gewesen? entgegnete der Doctor verwundert. Wollte Gott, ihre Ohnmacht hätte keinen andern Grund gehabt!

Wie so? fragte Schröder betroffen.

Ich und Viele mit mir haben es gesehen, fuhr Unzer fort, daß Charlotte plötzlich mitten im Spiele aus der Fassung kam und wie von einer magischen Gewalt gefesselt, nach der vierten Loge hinaufstarrte. Viele Blicke nahmen dieselbe Richtung, man zischelte sich in die Ohren: Er ist's, ja er ist's! und ich konnte deutlich sehen, wie Sylburg sich verfärbte und betroffen gemacht durch die allgemeine Aufmerksamkeit, deren Gegenstand er so plötzlich geworden war, sich zurücklehnte, um einer neben ihm sitzenden fremden Dame mit lachender Miene Etwas in's Ohr zu flüstern. Ich hatte ihn schon früher beobachtet, und bin fest überzeugt, daß er es darauf abgesehen hatte, Charlotten zu verwirren, indem er grade den vordersten Platz wählte, wo ihn ihr Blick vom Proscenium aus entdecken mußte.

Ist's möglich! Dieser Schurke, dieser freche niederträchtige Schurke sollte so Etwas wagen? stammelte Schröder, blaß vor Wuth. Aus meiner Privatwohnung hab' ich ihn hinausgeworfen, und hier, in meinem andern Eigenthum, drängt er sich ein und bereitet mir solches Unglück! — Aber warte, Bursche, du sollst mir nicht zum Zweitenmal hierher kommen! — Meine beiden Lampenputzer schick' ich dir mit Hundspeitschen auf den Hals und lasse dich vor dem ganzen Publikum zur Loge hinauswerfen.

Das kannst du nicht, Fritz, um Gotteswillen keine Uebereilung! sprach der besonnenere Freund mit Nachdruck. Ein besseres Mittel, ihn unschädlich zu machen, wäre, Charlotten baldigst von Hamburg wegzuthun. Ja, es ist mir heute Abend zur sichern Gewißheit geworden, daß sie fort muß, — fort aus der Nähe dieses Menschen — denn nun bin ich davon überzeugt, und wenn auch die ganze Welt es in Abrede stellte, — daß sie ihn noch immer liebt, daß er noch immer die Macht in Händen hat, sie und euch Alle unglücklich zu machen! — Darum fort mit Charlotten, fort mit ihr aus Hamburg, bis wir in Kopenhagen durch mächtige Gönner und Freunde so viel

erreicht haben, daß er selbst vom hiesigen Schauplatz seiner Unthaten entfernt wird.

Aber wohin soll ich mit ihr? fragte Schröder in rathlosester Bestürzung.

Nicht so weit, daß wir sie nicht beständig im Auge hätten, aber auch nicht so nah, daß jener Mensch sie erreichen kann, entgegnete Unzer. Thue sie nach Wandsbeck zum Freiherrn von Schimmelmann, das ist ein treuer Freund eures Hauses, der schon ein scharfes Auge auf sie haben wird.

Aber grade dort, im Schimmelmann'schen Schlosse hast du ja selbst vor Jahren zuerst des Barons Bekanntschaft gemacht? sagte Schröder.

Doch weiß ich seit einigen Tagen aus bester Quelle, daß der Freiherr sowohl wie seine Umgebung auf's Höchste gegen ihn aufgebracht sind, erwiderte Unzer. Der alte Herr nannte ihn sogar in Gegenwart von Altonaer Offizieren ein mauvais sujet, da ihm, wie er hinzufügte, Dinge über dieses Menschen Vergangenheit zu Ohren gekommen seien die er nicht einmal weiter erzählen könne, weil er dadurch ihm nahestehende, lebende und verstorbene Personen auf das Aeußerste compromittiren würde. Du kannst dir denken, daß ich mir diese Aeußerung wohl gemerkt habe. Der Freiherr war auch schon von Sylburg's Verhältniß zu Charlotten unterrichtet, bezeigte sich sehr zufrieden, als ich ihm dein kräftiges Auftreten gegen den verdächtigen Galant der Schwester mittheilte, warnte aber trotzdem vor allzugroßer Sicherheit und meinte mit sehr bedeutsamer Betonung: Nicht umsonst gelte Sylburg für den besten Werbeoffizier in der dänischen Armee, man könne ihm Alles zutrauen; er habe dabei eine Art an sich, die ihn für ein poetisches, unschuldvolles Mädchenherz noch gefährlicher mache, als für Damen gewöhnlichen Schlags. — Du magst daraus entnehmen, daß Charlotte an keinem andern Ort sicherer vor seinen Nachstellungen und Einflüssen wäre als in Wandsbeck, unter der Obhut des Mannes, der bei Sylburg's König und beim Hofe zu Kopenhagen in großem Ansehen steht und vor dem er sich schon darum wohl hüten wird.

Es sei! sagte Schröder nach kurzem Ueberlegen mit Entschlossenheit; obwohl ich bei Gott nicht weiß, was nach Lottens Entfernung aus der Bühne werden soll. Doch habe ich heute Abend

genugsam Lehrgeld gegeben und will mich nicht zum Zweitenmal von der Gefahr überraschen lassen. Hier meine Hand darauf, morgen nach der Probe reite ich selbst hinaus zu unsrem wackren Freiherrn, mache ihn mit dem ganzen Unglück bekannt und bitte ihn für einige Zeit um Schutz für die Schwester.

Ich begleite dich, entgegnete Unzer. Vor Allem aber suche deine Mutter für den Plan zu stimmen; und dann mache, daß Lotte ihn nicht eher erfährt, als bis die Einladung des Freiherrn an sie gelangt. Sie wäre im Stande —

Pst! da kommen sie, sagte Schröder, und deutete auf eine Gesellschaft von Damen, die eben aus dem Garderobezimmer traten, um Charlotten, die sich wieder völlig erholt hatte, nach dem Wagen zu begleiten. Nur Dorothea hatte ihren Bruder und den Freund bemerkt, blieb einige Schritte zurück und flüsterte Beiden in's Ohr:

Denkt Euch, daß sie uns eben mit großer Festigkeit erklärt hat, sie sei heute zum Letztenmal auf der Bühne gewesen und werde eher in's Wasser gehen, als noch einmal vor dem Publikum auftreten. Das hat sie gesagt, mit dem Blick, mit dem Ton, den Ihr an ihr kennt, wenn sie sich Etwas vornimmt, wovon keine Macht der Welt sie wieder abbringt.

Der Doctor sah den Freund bedeutungsvoll an, Schröder verstand ihn und sagte in schmerzlicher Bewegung:

Bedürft' es noch eines Beweises, daß du sie vollkommen durchschaut hast, so wäre es dieser. O, welches Unglück bringt dieser elende Mensch über uns Alle! — Erst zerstört er ihren und unseren Frieden, dann versetzt er ihrem guten Ruf den Gnadenstoß, und nun, um das Maaß des Unheils voll zu machen, verleidet er ihr auch noch ihre Kunst, das Letzte, wovon ich noch Heil und Rettung für das arme Herz hoffte! — Jetzt ist's nicht Zeit, fügte er zu der Schwester gewendet hinzu, die ihn um eine nähere Aufklärung bat. Mache, daß ihr nach Hause kommt und Lotte zu Bette geht, — ich bin bald mit dem Doctor dort und erzähle euch Alles!

44.

Einige Abende später saßen in einem Weinkeller in der Nähe des Dragonerstalls mehre holsteinische Offiziere von der Altonaer Besatzung beim Weinglase beisammen und feierten in gut kameradschaftlicher Weise das Avancement eines der Jüngeren unter ihnen, den eine heute angelangte königliche Ordre zum Hauptmann ernannt hatte. Eyerol war sein Name, ein ebenso wackrer Soldat als angenehmer und gebildeter Gesellschafter, und der kleine Kreis bestand aus seinen nächsten Freunden im Regimente.

Man hatte den Flaschen tüchtig zugesprochen, der Wein öffnete mehr und mehr die Herzen und die Unterhaltung wurde immer fröhlicher und ungezwungener. Die jüngsten Vorkommenheiten beim Regiment waren längst durchgesprochen; Jagd, Pferde und die neuesten Altonaer Stadt- und Familiengeschichten kamen nacheinander an die Reihe und zuletzt folgten, wie dies bei einer Unterhaltung von lebenslustigen Offizieren und Edelleuten fast unausbleiblich ist, galante und ungalante Liebesabenteuer von diesem und jenem Kameraden, wobei es nicht an munteren Neckereien und Stichelreden fehlte. Auch der neue Kapitän Eyerol war als guter und glücklicher Schütze in Amors Gehegen beim Regiment bekannt, er hatte mit seinen feurigen braunen Augen schon in manches spröde Herz Bresche geschossen und die schönen Altonaerinnen errötheten dutzendweise, wenn in Gesellschaft zufällig sein Name genannt wurde.

Sein Herz ist immer in der Campagne gewesen! rief der alte Kapitän Palmsted, Eyerol's seitheriger Vorgesetzter. Und gebt Acht, was für Eroberungen er erst in den Hauptmanns-Epaulettes machen wird. Laßt nur Eure Taille nicht zu schnell avanciren, Eyerol, dann könnt Ihr's wahrhaftig noch bei den Frauen zum Generalissimus bringen!

Behüte Gott! Da müßte ihm ja zuvor Major Sylburg Platz machen, sagte der blonde Lieutenant von Dirking mit trockenem Tone.

Danke schönstens für ein solches Avancement! entgegnete Eyerol in lebhaftem Unmuth. Diesen Posten mag Sylburg für sich behalten, ich beneide ihn nicht darum.

Was weißt du Neues von ihm und seiner kleinen Bachstelze, dem Ackermännchen? fragte Rittmeister Starklof neugierig. Die ganze Stadt ist ja voll von seiner Geschichte mit der berühmten Charlotte, und doch sind es die widersprechendsten Nachrichten, die man darüber erzählt bekommt. Bald soll er ihr, bald sie ihm den Abschied gegeben haben und in einem mir befreundeten Hause hörte ich heute sogar erzählen, der Bruder der Aktrice habe ihn sans façon zur Thüre hinausgeworfen.

Faul ist die Sache jedenfalls, da Sylburg dabei im Spiele ist, meinte Eyerol. Es geschähe ja auch nicht zum Erstenmal, daß eine teufelsmäßige Intrigue auf seinen Kopf zurückgeprallt wäre. Nein, Freunde, mit einem solchen Gesellen dürft Ihr mich nicht an einem Tage zusammen nennen! Was ich am letzten Montag über ihn und seine Vergangenheit in einem höchst angesehenen Hause, wo ich fast nur unter Landsleuten war, zu hören bekam, hat mir vollends die Augen über ihn geöffnet.

Beim Freiherrn vom Schimmelmann also, sagte Dirking, wo du an diesem Tage zu Gaste warst? Dann freilich steht es mit des Majors Aussichten schlecht.

Welch' eine erbärmliche Seele gehört aber auch dazu, ein Mädchen wie diese Charlotte zu betrügen! rief jetzt Eyerol mit der ganzen Heftigkeit seines lange verhaltenen Abscheus gegen den Major. Denkt Euch, Freunde, er hat das herrliche Geschöpf so weit heruntergebracht, daß ihre Familie ernstlich um ihre Erhaltung besorgt ist! Und nun, nachdem man ihm so schimpflich den Laufpaß gegeben, verfolgt er sie obendrein auf allen Wegen, setzt sich, da sie zum Erstenmal nach ihrer Krankheit wieder die Bühne betritt, auf den vordersten Platz in der vordersten Loge, spreizt sich wie ein kalkuttischer Hahn, damit er ihr ja während des Spiels in die Augen fällt, und als er zum Aufsehen des ganzen Publikums seinen Zweck erreicht hat, und das arme Mädchen auf der Bühne eine Ohnmacht anwandelt, ist er der Einzige, der dabei ganz kalt bleibt und sich mit der gleichgültigsten Miene von der Welt mit der neben ihm sitzenden Dame unterhält.

Die vermuthlich seine neue Geliebte ist, eine reiche Baronesse von Steinau aus Schwerin, sagte Capitän Palmsted. Wenigstens führt er diese Dame neuerdings überall herum und Ihr könnt Beide jeden Nachmittag in der Alsterallee promeniren sehen! —

Baronesse von Steinau? — Aus Schwerin? — Reich? — Ha! Ha! rief Eyerol mit schallendem Gelächter. Kennt Ihr denn unsre Karoline aus Glückstadt nicht mehr, jene verrufene Courtisane, die so lange auf Regiments-Unkosten ihr Wesen in Kiel trieb, bis sie endlich per Schub in ihre Heimath zurücktransportirt wurde? — Diese Abenteurerin, die schon früher einmal in Dresden die Rolle einer polnischen Gräfin spielte, und in Folge davon mit dem Spinnhaus mehrjährige Bekanntschaft machte, hat Sylburg jetzt zur Baronin Steinau herausstaffirt, treibt mit ihr einen horrenden Aufwand, spielt ihren Galant und Verlobten, Alles, damit die Welt sehen möge, wie wenig ein Cavalier von seinen Vorzügen um eine brillante Partie verlegen zu sein braucht. — Ein Theatercoup, nichts weiter, um dahinter seine Blame im Ackermann'schen Hause zu verbergen!

Wenn's auch nicht wahr wäre, ähnlich sähe ihm der Streich! rief Dirking.

Aber es ist wahr, entgegnete Eyerol; so gewiß, als Sylburg selber bei seinem Freunde Vieborg mit diesem seinem neuesten Meisterstückchen geprahlt hat, hinzufügend, er wolle es mit der Karoline noch so weit treiben, daß Ackermanns Hamburg verlassen müßten. Sagt nun selber, Freunde, ist solche Denkart und Aufführung eines Offiziers würdig? — Kann man dergleichen noch für einen Geniestreich oder eine zu entschuldigende Libertinage erklären? — Fürwahr, es sollte mich gar nicht wundern, wenn durch diese Geschichte die dänische Offiziersuniform in Hamburg noch mehr in Mißkredit käme, als sie es ohnedies schon ist, und das königliche Werbehaus vollständig in Verruf erklärt würde!

Die Freunde stimmten dieser Ansicht bei, und ein unsichtbarer Zuhörer hätte auch noch im Verlauf ihres Gesprächs über Sylburg's Charakter aus dem Munde der eignen Kriegskameraden Urtheile vernehmen können, die unzweideutig bewiesen, daß die Uniform, die er trug, und selbst die höhere Charge, die er bekleidete, in den Augen seiner Standesgenossen Nichts an dem Menschen änderten, als der er

überall, wo man ihn wirklich kannte, verabscheut und verrufen war; ja, daß selbst der bei jungen Offizieren sonst so mächtige Esprit de corps in diesem Falle nicht weiter in Frage kam.

45.

So war denn, was Schröder so lange befürchtet, und was er und die Seinigen mit jedem Mittel der Klugheit und Vorsicht zu verhüten gestrebt hatten, allen Bemühungen zum Trotze, in Erfüllung gegangen, und schon am nächsten Tage nach der Vorstellung der „Olivie“ war die unglückliche Liebesgeschichte Charlottens mit dem dänischen Werbeoffizier in allen ihren Einzelheiten nicht allein stadtkundig, sondern es verbreiteten sich auch zugleich die ungünstigsten und abenteuerlichsten Nachrichten über des dänischen Werbeoffiziers Charakter und Lebenswandel, so daß wenig fehlte, man hätte ihn für einen verkappten Gauner im Style Cagliostro's gehalten, von welcher Abenteurersorte damals fast jede größere Stadt ein Exemplar aufzuweisen hatte. — Die Folge davon war ein Umschwung des öffentlichen Urtheils zu Gunsten Schröder's und seiner Mutter; und so viele Stimmen auch noch Tags zuvor Charlotten bedauert und ihre Angehörigen des Eigennutzes und der Grausamkeit beschuldigt hatten, so viele und mehr noch lobten heute die Familie, daß sie gegen dieses Liebesverhältniß gewesen sei; denn welcher Mensch von nur einigem Gefühl für Sitte und Ehre wäre, gleich jenem Werbeoffizier, einer so niedrigen Rache fähig gewesen, um ein Mädchen, blos weil dessen Familie ihn nicht mochte, einem öffentlichen Scandale auszusetzen und durch eine so beispiellose Rohheit die Augen aller Welt auf dieses Verhältniß zu richten.

Bei diesem gerechten Verdammungsurtheil über Sylburg mußten freilich selbst die erklärten Freunde und Verehrer der jungen Künstlerin eingestehen, daß Charlotte sich einer unbegreiflichen Verirrung schuldig gemacht habe, als sie ihre Neigung einem so unwürdigen Gegenstand zuwandte, ohne über seinen Charakter und sein vergangenes Leben eine hinreichende Bürgschaft zu besitzen. Nur ein großer Leichtsinn, verbunden mit einer krankhaft aufgeregten schwärmerischen Einbil-

bungskraft, die ja so oft mit einem von Kindheit an geübten Künstlerberuf zusammentrifft, konnten nach der Meinung der meisten Menschen, ein Mädchen von Charlottens Geist und ihrem sonst so unbescholtenen Rufe zu solcher Herzensverirrung geführt haben, daß sie, die Vielgefeierte, der die edelsten Geister Hamburgs huldigten, ihre Neigung einem Manne schenkte, dessen persönliche Stellung in der Welt von der ihrigen eben so sehr verschieden war, wie sein Herz, sein Geist und Charakter von dem ihren.

Dies war das einstimmige Urtheil im Publikum über diesen bis dahin unerhörten Fall; ein in der That überaus mildes Urtheil, wenn man bedenkt, wie viele Menschen schon aus bloßer Gewohnheit, oder weil ihnen nun einmal jedes romantische Streiflicht im Leben Verdruß und Widerwillen erweckt, den Stab bei jedem, auch dem unbedeutendsten Anlaß über ihren Nächsten zu brechen pflegen. Man beklagte und bemitleidete Charlotten viel mehr, als daß man sie streng und schadenfroh verdammt hätte, Niemand vertheidigte den Baron, aber für sie sprachen tausend mildernde Umstände; kurz, man konnte es überall wahrnehmen und bestätigt finden, in wie hohem Grade die unvergleichliche Künstlerin alle Herzen beherrschte, als wenn sie auch jetzt noch, in ihrem eignen Leiden, jenen magischen Zauber ausübe, womit sie sonst auf der Bühne, im Bild und Wort der Poesie, so große Wirkung hervorbrachte. — Ihre Rutland, ihre Emilia Galotti, ihre Marie Beaumarchais, ihre Olivie, und wie alle ihre berühmten Glanzrollen heißen mochten, standen ihr in diesen Tagen, wo über sie und ihre Liebe dieses schwere Gericht gehalten wurde, als eben so viele schützende und fürsprechende Genien zur Seite, und im Hinblick auf jene rührenden, reinen und lieblichen Gestalten wollte es selbst dem kalten Sittenrichter nicht ganz gelingen, Diejenige zu verurtheilen, durch welche diese holden Bilder der Fantasie Leben, Athem und Bewegung erhalten hatten. „Unsre arme Rutland, unsre edle Emilia, unsre unschuldige Olivie," — das waren die Namen, womit man im Gespräche das Mädchen bezeichnete, das jetzt durch sein eignes Schicksal eine womöglich noch größere Theilnahme erweckte, als alle jene erdichteten Gestalten der Bühne, welche ihr Genius, wenn auch nur für Stunden, in Menschen der Wirklichkeit und sichtbaren Wahrnehmung umgeschaffen hatte.

Ganz anders sprach sich dagegen die öffentliche Stimme über den Mann aus, in dem man den Urheber von Charlottens Unglück erblickte und dem die Herzensverirrung eines achtzehnjährigen Mädchens mit Einmal diese unrühmliche Berühmtheit verschafft hatte. Sylburg's Name wurde durch den Charlottens schnell in allen Kreisen der Hamburger Gesellschaft bekannt; wo er sich öffentlich zeigte, nahm er die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch, nicht anders, als wenn sich an seine Person irgend ein bedeutendes Ereigniß knüpfe, das alle Welt gleich nahe berühre. — Anfangs machte ihn das Aufsehen betroffen, welches seine Erscheinung überall erregte, bis er sich zuletzt daran gewöhnte, daß man ihn von allen Seiten fixirte, um den Mann zu sehen, der einer Charlotte Ackermann Herz erobert hatte. Mit dreister Haltung und stolzkalter Miene schritt er, diese Neugierde ignorirend, durch die Straßen, häufig auch sah man ihn hoch zu Roß mit wallendem Federbusch durch die Alsterallee sprengen, wenn zur Mittagszeit die beau monde dort promenirte, wobei er so heiter und unbefangen umherblickte, als wenn er eben siegreich von einem Turnier zurückkehre; kurz, er spielte den Ritter ohne Furcht, wenn auch nicht ohne Tadel, mit so viel echtdänischer Gasconnade, daß er dadurch wenigstens seinen einen Zweck erreichte, indem er den Leuten bewies, wie wenig er sich aus dem Urtheil der Welt mache und wie weit erhaben über die spießbürgerliche Moral der guten Reichsstädter er sich fühle. Um aber auch zugleich sein Verhältniß zu der jungen Schauspielerin vor den Augen der Welt in die rechte Perspektive zu rücken und selbst den Schein einer wahren und aufrichtigen Herzensneigung zu der Tochter aus bürgerlichem Hause von sich und seinem altadeligen Wappenschild abzustreifen, verfiel Sylburg auf ein Mittel, dessen wenigstens er sich nicht zu schämen brauchte, selbst wenn sein zweiter und eigentlicher Plan, den er noch außerdem dabei im Schilde führte, nämlich Charlotten an ihrem innersten Herzen zu verwunden, mißglücken sollte.

Wir haben bereits aus dem Munde Eyerol's erfahren, welche Bewandtniß es damit hatte und wie der Baron plötzlich, da noch alle Welt seines schlimmen Rufes voll war, ein neues Verhältniß anknüpfte, eins, das unter allen Umständen ein ihm ebenbürtiges zu nennen war! — Zwar der Name seiner neuen Eroberung war den

Hamburgern, die sich mehr um tüchtige Mastbäume, als um altadelige Schweriner Stammbäume bekümmerten, völlig neu; aber der Glanz ihrer Erscheinung, der triumphirende Stolz in ihrer Miene, als sie zum Erstenmal an des Barons Arme durch die Alsterallee wandelte, verrieth doch Jedermann die Dame aus vornehmem Stande, und schon nach drei Tagen wußte es ganz Hamburg, daß es die verwittwete Baronesse von Steinau sei, die reichste Erbin im Schweriner Lande, welche ihren golddurchwirkten Wittwenschleier dem übelverrufenen Werbeoffizier als neueste Siegesfahne überlassen habe.

Kein Mensch ahnte freilich bei dieser Nachricht, aus welchem Stoffe der Fehdehandschuh angefertigt sei, den Sylburg damit so prahlerisch der öffentlichen Meinung hinwarf, und hätte er sich nicht selber im Vollgefühl seines neuesten Bravourstückchens gegen einzelne Bekannte dieser Mystification gerühmt, wer weiß, wie spät Publikum und Polizei der stolzen Baronesse von Steinau auf die Spur gekommen wären und letztere sie wegen wiederholten verbotwidrigen Betretens des Hamburger Gebietes in strenge Pön genommen hätte.

So aber schlich sich die Entdeckung allmälig aus den vertraulichen Zirkeln des Altonaer Offizierscorps durch's Millernthor in die alte Hansestadt, wurde hier Anfangs mit ungläubigem Kopfschütteln vernommen, bis plötzlich eines schönen Morgens der unerbittliche Weddeherr Schrötteringk, dieser abgesagte Feind aller Romantik, Kunde davon bekam und sofort die Baronesse von Steinau sammt ihrer Zofe aus ihrem eleganten Quartier am Jungfernstieg in die Frohnerei abholen ließ, woselbst schon nach dem ersten Verhör aus der vornehmen Salonsdame eine übelverrufene Landstreicherin und berüchtigte Courtisane wurde, welche bald durch ihre Geständnisse ihren galanten Ritter eben so rücksichtslos blosstellte, wie es früher Madame Fanny gethan hatte.

Bevor jedoch diese Katastrophe sich ereignete, in deren Folge der Baron auch diesmal sein schändliches Spiel mit dem Opfer seiner Eitelkeit und Rachsucht verloren geben mußte, trat im Leben Charlottens jene verhängnißvolle Wendung ein, die von dem Abende datirte, wo sie ihrer Mutter, Schwester und ihren Freundinnen im Theater erklärt hatte, daß sie nie wieder die Bühne betreten würde.

Denn wie der höchste Schmerz und das höchste Glück bei erregten Naturen das miteinander gemein haben, daß sie die Seele

plötzlich und ohne äußeren Uebergang, ihrem innersten Leben entfremdet und alle feindlichen Gegensätze desselben herauskehren, so hatte auch Charlotte an jenem Theaterabende sich kaum von ihrer Ohnmacht erholt, als sie fühlte, daß der Moment, der sie beim Anblick des treulosen Sylburg der Besinnung beraubte, ihr ganzes seitheriges Leben vernichtet, und sie sich nur von jenem Wetterschlag des Schicksals erholt habe, um für immer einem Beruf zu entsagen, der ihr plötzlich wie eine furchtbare Ironie gegen sich und ihr Unglück vorkam.

Ihre Berühmtheit, ihr Talent und ihre begeisterte Liebe für die Kunst, wie nichtig und schaal erschien ihr mit Einmal dies Alles, dem einen Menschen gegenüber, der sie so furchtbar elend machte und von dem ein einziger Blick hinreichte, um ihr die ganze ideale Welt ihrer Kunst zu zerstören! — Ach, was hätte sie darum gegeben, wenn sie niemals berühmt geworden, wenn sie niemals an diese blendende Welt der Fantasie und holden Täuschung geglaubt hätte, die ihr jetzt, wo die Wirklichkeit sie mit allen Schrecken eines betrogenen Herzens überkam, wie ein buntes Schattenspiel oder wie ein fantastisches Mährchen erschien, das, aus Schaum geboren, wieder in Schaum zerfließt, sobald die Hand danach greift, um seine duftigen Gebilde zu erfassen, seine holden Elfengeister zu haschen.

Und war es denn nicht gerade die Kunst gewesen, deren strahlender Nimbus zuerst Sylburg's Auge auf sie gelenkt, deren blendende Außenseite ihn zuerst für sie eingenommen hatte? Gewiß würde er sie in stillen einfachen Lebensverhältnissen, beschirmt von des Daseins ruhig gleichmäßiger Gewohnheit, ohne Talent, ohne Namen, ohne Stellung in der Welt, nie beachtet haben; während die Höhe, zu der sie ihr Genius und die Bewunderung der Menschen emporhob, ebensowohl seinem Ehrgeiz schmeicheln, als seine ganze heftige Leidenschaft für sie entflammen mußte.

Aber nicht darum allein empfand sie plötzlich mit verdoppelter Stärke diese Scheu vor einem Berufe, dem sie sich mit so glänzendem Erfolge gewidmet hatte; tiefer noch faßte das unbesiegbare Gefühl Wurzel in ihr und wurde zum Grauen, zum hellen Cassandrablick ihrer Seele, wenn sie bedachte, welch' ein Unterschied zwischen dem gedichteten und dem wirklichen Schicksal, zwischen jener erhabenen Tragödie, in welcher der Dichter alle rührenden und gewaltigen Töne

der Menschheit redet und durch die Weihe der Poesie Himmel und Erde versöhnt, und jenem erbärmlichen, martervollen, prosaischen Werkeltagselend der Wirklichkeit, das nur in Ergebung, in christlicher Geduld und stumpfer Selbstverleugnung ertragen sein will, das keinem erhebenden, keinem gottbegeisterten Gedanken Raum in seiner engen Sphäre gestattet; während die Menschen, die doch in der Kunst und Poesie immer nur das Außerordentliche bewundern wollen, in einer so seltenen Verkettung des wirklichen Lebens bloß den gewöhnlichen Verlauf der Dinge erblicken und kaum ahnen, daß in solchem Schmerz jeder Moment eine Tragödie, jede Thräne eine ausgeweinte Welt bedeutet.

Es war der Fluch der Prosa, welcher für sie auf einem Schicksal ruhte, das doch auf der Bühne jederzeit die höchste tragische Weihe und Berechtigung behauptete, und das, eben weil sie es dann nur als Künstlerin und in der Fantasie erlebt hatte, selbst noch in seinen furchtbarsten Katastrophen ihr reizender und poetischer erschienen war, als dieser traurige poesielose Ausgang ihrer großen schwärmerischen Liebe, ein Ausgang, der ihr nicht minder unwürdig dünkte, als wenn man ihr zugemuthet hätte, glücklich zu sein nach der gewöhnlichen Glückseligkeitstheorie der meisten Menschen.

Dieses lähmende Gefühl, mit so vielem Muth, so vieler Begeisterung einem so gewöhnlichen, prosaischen Schicksal erliegen zu sollen, ohne ihm eine höhere poetische Berechtigung abgewinnen zu können, war ihr unerträglich, und bald faßte sie darum mit ihrer leidenschaftlichen Schwärmerei den Vorsatz, das ihr unebenbürtige Schicksal zu einem wirklich tragischen zu machen und auf dem Grabe ihrer Liebe den Kranz ihres jungen Ruhmes für immer niederzulegen.

„Wozu soll ich noch länger Künstlerin sein, da ich doch niemals das höchste Ziel des Lebens erreichen werde, jenes Ziel, in welchem allein Poesie und Wahrheit in Eins zusammenfallen? — Denn was ist die Kunst ohne diesen freudigen Glauben, daß einmal und irgendwo ein Punkt gefunden wird, wo das Herz athemlos stille steht, weil da die Poesie anfängt, Wahrheit und Wirklichkeit zu werden und alle ihre sehnsuchtsvollen Träume sich in irdische Glückseligkeit verwandeln? Die bleiche Nonne in ihrer Klosterzelle, ja selbst das indische Weib auf flammendem Holzstoß, mögen noch an die Poesie des Lebens glauben, indem sie ja ihre Liebe wie einen irdischen Abglanz derselben

festhalten und mit sich in's Grab nehmen dürfen. Was aber soll ich mit dieser vergifteten, grausam zertretenen Blume im Heiligthum der Kunst, wo nur schöne, heitere und lebendige Blüthen gedeihen? Zu tief hab' ich geliebt für mein sterbliches Herz, zu kurz und flüchtig für meinen dauernden Geist, um noch fernerhin an den wahren Gewinn der Poesie hienieden glauben zu können und ihren holden Verheißungen zu trauen. Laßt mich also in Gottes und der Musen Namen dem Kothurn für immer Lebewohl sagen; denn Niemand, der mich künftig noch auf der Bühne sähe, würde mir glauben, daß ich die Rutland, die Emilie, die Olivie spielte, sondern Alle würden sagen, daß ich mein eignes Schicksal zur Schau trüge, und trotz des fremden Namens und Kostümes doch nur die unglückliche, verrathene Charlotte sei. — Nun sehe ich ein, Bruder, wie recht du hattest, als du so oft mich warntest, den Menschen keine Veranlassung zu geben, sich um meine Person zu bekümmern. Denn wo einmal das Privatleben des Künstlers die Linie überschreitet, die dasselbe von der Bühne trennt, da hört alle Illusion auf, und das Publikum sieht in jeder seiner Rollen bloß den gewöhnlichen Menschen, während es ihn in seinem bürgerlichen und häuslichen Leben nur noch als krankhaftes, verirrtes Genie beurtheilt."

In dieser Weise vertheidigte Charlotte ihren Angehörigen gegenüber, den einmal gefaßten Entschluß, der Kunst für immer zu entsagen, während es ihr, wie wir wissen, die einzige, wenn auch unausgesprochene Genugthuung bereitete, durch diesen Schritt ihr Schicksal über das Niveau des alltäglichen Liebesromans zu erheben. Sie entsagte dem Ruhm, dem Glanz eines gefeierten Namens, entsagte ihrem Talent und der innigen Freude an ihrem Künstlerberuf, Alles, um damit ihrer unglücklichen Liebe das Siegel einer höheren Weihe aufzudrücken und nach so traurigem Ausgang das einzige letzte Band freiwillig zu lösen, welches sie noch an die Welt der Ideale und ihrer jugendlichen Begeisterung knüpfte.

Sylburg sollte daran zugleich erkennen, wie groß ihre Liebe, wie unbegrenzt ihr Unglück sei; denn nach einer so seltenen innigen Hingebung, wie sie ihm bewiesen, dünkte ihr Nichts mehr zu hoch und theuer, um es nicht als Todtenopfer ihres kurzen schönen Liebestraumes dahinzugeben.

Es lag ein großer Stolz, aber doch der Stolz eines edlen Künstlerherzens in dem Gedanken, daß ihr Rücktritt von der Bühne zwar dem Publikum Hamburgs als ein unersetzlicher Verlust erscheinen, dafür aber auch den kleinen Seelen und engherzigen Rigoristen, die ihre Liebe verdammt und an ihr Verhältniß zu dem Baron den Maßstab der spießbürgerlichsten Moral gelegt hatten, eine wohlverdiente Strafe bereiten werde. — „Denn" sagte Charlotte zu den Freunden, die ihr diesen Entschluß auszureden suchten; „wollen sie mich in meinen heiligsten Gefühlen beurtheilen wie ihresgleichen, dann mögen sie sich auch ihre Künstlerinnen aus ihren Salons und Kaffeezirkeln holen, mich aber soll dieses Volk der vornehmen Nüchternheit und der tugendhaften Entrüstung mit seiner Bewunderung ebensogut verschonen wie mit seinem Tadel.

Leider sind wir nicht in den Stand gesetzt, über den Inhalt des Briefes zu berichten, den Charlotte, wie wir schon aus ihren eignen Briefen wissen, um diese Zeit an den Baron geschrieben hat, und worin sie ihm, wie sie ihrer Freundin Sophie meldete, gesteht, daß sie ihn, obwohl für ewig von ihm getrennt, noch immer anbete, worin sie ihn beschwört, nicht mehr grausam gegen sie zu sein, und am Schlusse ihm für dieses Dasein ein Lebewohl zuruft! — Bekannt ist nur, daß dieser Brief in der Eingebung der schrecklichsten Eifersucht geschrieben wurde, die je ein armes Mädchenherz gequält hat, da Charlotte eben damals Kunde von dem neuen Verhältniß Sylburg's zu der Baronesse von Steinau bekam und wir gleichfalls aus ihren Briefen an die Freundin wissen, in welcher ausgesuchten Weise er es darauf anlegte, sie seinen Kaltsinn und seine Treulosigkeit empfinden zu lassen. — Nicht allein, daß er sie bei einer zufälligen Begegnung auf der Straße keines Blickes würdigte, er ging sogar so weit, mit seiner neuen Eroberung im eleganten Kariol an ihren Fenstern vorüberzufahren, wobei die edle Dame an seiner Seite mit spöttischem Lächeln das Haus belorgnettirte, in welchem ihres Galants jüngst verlassenes Liebchen wohnte.

Unter diesen Umständen hielt es zuletzt auch Frau Ackermann, obwohl sie sich Anfangs entschieden dagegen erklärt hatte, für das einzige Heil, Charlotten auf einige Zeit von Hamburg zu entfernen; und so gab sie endlich, wiewohl mit schwerem Herzen, ihre Einwilli-

gung dazu, daß man die schon oft bewährte Freundschaft des wackern Freiherrn von Schimmelmann im nahegelegenen Wandsbeck ansprechen solle, um das von allen Seiten bedrängte Mädchen für einige Wochen bei sich aufzunehmen und ihm auf seinem reizenden Landsitz ein Asyl vor den feindlichen und schmerzlichen Eindrücken zu gewähren, die täglich auf sie einstürmten und den letzten Rest ihres Lebensmuthes zu zerstören drohten.

Der Frühling war im Anzuge; schon gab es sonnige Tage, und der herrliche Elbstrom rollte seine letzten Eisschollen als Symbole der wiedergewonnenen Freiheit, der Nordsee zu. Wie in der Natur, so regte sich auch im Handel und Wandel neues verjüngtes Leben, und mit der Erde um die Wette schüttelten die Menschen des Winters rauhe Bürde von sich ab.

Was hätte für Charlotten, die zudem eine große Vorliebe für die ländliche Natur und deren idyllische Reize hegte, heilsamer sein können, als ein völliges Heraustreten aus dem Kreise ihrer Gewohnheit, als Befreiung von einem so traurigen und aufregenden Zustand, wie der war, in dem sie seit ihrer Wiedergenesung beständig lebte? Sie wußte, daß ihre Liebesgeschichte mit dem Baron öffentliches Stadtgespräch geworden war; wußte, daß der Urheber ihrer Leiden, unbekümmert um ihre trostlose Lage, alsbald ein neues Verhältniß angeknüpft hatte und dasselbe, gewiß nicht ohne die grausamste Berechnung, offen zur Schau trug; sie hörte ihn fast täglich verdammen und verwünschen, ohne daß sie ein Wort zu seiner Vertheidigung wagen durfte; was hätte ihr also unter so mannichfachen schmerzlichen Eindrücken und Demüthigungen willkommener sein sollen, als ein Wechsel ihrer Umgebung, als eine Entfernung von dem Orte, wo Alles sie an das unglückselige Verhängniß gemahnte, das ihre Jugend zerstört, ihren Ruf gefährdet und sie für immer aus ihrem herrlichen Künstlerleben herausgeschleudert hatte; und wo, um das Maaß ihres Elendes voll zu machen, der Mann ihrer unglücklichen Liebe fortfuhr, für sie ein beständiger Gegenstand des Schmerzes, der Angst und Demüthigung zu sein, ohne daß er darum, sie hat ja dieses räthselhafte Geständniß noch in ihren letzten Briefen ausgesprochen, aufhörte, der angebetete, schwärmerisch geliebte Abgott ihrer Seele zu sein und zu bleiben?

Und dennoch zitterte Charlotte und der letzte Blutstropfen wich aus ihrem Gesicht, als eines Vormittags plötzlich und unangemeldet der Geheimerath von Schimmelmann in's Zimmer trat und ihr ohne Weiteres ankündigte, daß er eigens in die Stadt gekommen sei, um sie nach Wandsbeck abzuholen, wo ein Freund aus früherer Zeit sie mit Ungeduld erwarte.

Ja, ja, ein lieber Freund, der eben von weiten Reisen zurückkehrt, fuhr der wackere Herr in seiner heiter gemüthlichen Weise fort und weidete sich an ihrer Verlegenheit. — Aber ich sehe schon, Sie rathen's nicht, wer es ist, auch wenn ich Ihnen sage, daß es der schönste und angenehmste Jüngling unter Gottes Sonne ist, der schon manchem Mädchen den Kopf verrückt hat. Ach, und wie er jüngst mit einem duftenden Veilchenstrauß am Hute zu uns nach Wandsbeck kam, war seine erste Frage: Ist Lottchen noch nicht da? — Nein, lieber Herr Frühling, sagte ich, Lottchen ist noch nicht da, aber kehren Sie demungeachtet gefälligst bei uns ein und machen sich's bequem; Frau Lerche und Herr Kukkuk draußen im Holz mögen Ihnen einstweilen Gesellschaft leisten, ich aber lasse sogleich anspannen, fahre selbst zur Stadt und hole Ihnen noch vor Abend ihre kleine Schäferin heraus auf's Land, dann kann morgen gleich Arkadien bei uns in Scene gehen.

In dieser freundlichen Weise belehrte der alte Herr seine junge Freundin über den Zweck seines Besuches, und die Mutter gab nach einigen scheinbaren Bedenken gerne ihre Einwilligung dazu, daß Charlotte der Einladung ihres Gönners Folge leiste.

Den Herrn Theaterprinzipal fragen wir diesmal gar nicht weiter um seine Erlaubniß, sagte der Geheimerath, indem er dem Freunde auf die Schulter klopfte; sondern riskiren es in Gottes Namen, daß wir wegen Kontraktbruches und gesetzwidriger Entfernung vom Orte die halbe Jahresgage an die Kasse zurückzahlen müssen.

Charlotten konnte es nicht entgehen, daß des Freiherrn so unvermuthete Ankunft und die Bereitwilligkeit, womit die sonst so umständliche und bedächtige Mutter ihre Einwilligung zu ihrer Abreise gab, auf einer geheimen Verabredung beruhten. Dies ward ihr noch gewisser, als später der alte Herr mit Mutter und Bruder eine mehrstündige geheime Unterredung hatte, in Folge deren Schröder ganz

wie verwandelt erschien; denn seine niedergeschlagene Stimmung war mit Einmal verschwunden und eine freudige Erregtheit drückte sich in seinen Zügen aus; während Frau Ackermann nach jener Unterredung mit rothgeweinten Augen vor den Töchtern erschien und nur mit Mühe ihre Fassung behaupten konnte. Selbst Dorothea wußte nicht, was die Drei unten verhandelt hatten, bis ihr später die Mutter zuflüsterte, der Freiherr habe ihnen seinen Plan mitgetheilt wie er ihre Schwester für immer von ihrer unglücklichen Leidenschaft zu heilen hoffe.

Damit mußte sich Dorothea für's Erste begnügen, war aber doch um Vieles beruhigter; denn Charlotte konnte nicht leicht besseren Händen anvertraut werden, zumal der Freiherr und seine Gemahlin sie wie ihr eignes Kind liebten, und sie schon früher auf dem schönen Schlosse zu Wandsbeck ihre glücklichsten Tage verlebt hatte.

Es war darum auch nur das Geheimnißvolle und Plötzliche, was für Charlotten in dieser Entfernung von Hause lag, wodurch sie Anfangs beunruhigt wurde. Auch entging es ihr nicht, daß ihr väterlicher Freund und Gönner sie bei Tische mehrmals mit ernst prüfendem Blicke betrachtete, als wenn er ein ihm räthselhaftes Etwas aus ihrer innersten Seele herauslesen wolle, was freilich nicht dazu beitrug, ihre Beklommenheit zu verscheuchen.

Nachmittags kamen mehre Freunde und Nachbarn des Hauses, theils um den Freiherrn zu begrüßen, theils um Charlotten vor ihrer Abreise noch einmal zu sehen. Auch Klopstock war darunter, der ihr gleich den Uebrigen versprach, sie, wenn das Wetter günstig bliebe, schon am nächsten Sonntag in ihrem ländlichen Aufenthalt zu besuchen.

Kommen Sie Alle, Alle, sagte Schimmelmann in seiner gewohnten herzlichen und gastfreien Weise beim Abschied. Wen wir nicht im Schloß unterbringen können, den stecken wir in den alten Thurm Tycho de Brahe's. Sie wissen ja, Lotte, aus früherer Zeit wie angenehm es sich darin wohnen läßt. Also auf baldiges Wiedersehen, meine Freunde!

Und fort rollte der Wagen, von zwei feurigen Rappen gezogen, in der Richtung nach Wandsbeck, und Schröder wußte wohl, was

er sagte, als er zu den Freunden in die Wohnstube zurückkehrend, ausrief:

Gottlob, daß sie fort ist! — Denn so schwer auch die Prüfung sein mag, die ihr noch in Wandsbeck bevorsteht, einen andern Weg zu ihrer Rettung gibt es nicht, und mit voller Ueberzeugung stimme ich unserm Herrn von Schimmelmann bei: Hilft dieses Mittel nicht, dann müssen wir es aufgeben, Lotten ihrem unseligen Verhängniß zu entreißen; dann sind in ihrer Seele Gewalten mächtig, die jeder menschlichen Voraussicht und Bemühung spotten und gegen die es keine andere Hilfe mehr gibt, als bei Gott allein!

46.

Charlotte wurde von der Familie des Freiherrn mit aller nur erdenklichen Liebe und Herzlichkeit aufgenommen und fand sowohl an der Freifrau, wie an den beiden liebenswürdigen Töchtern Juliane und Irmengard Herzen, die, wie in allem Schönen und Guten, so auch in der Sorge mit einander wetteiferten, der jungen Künstlerin Gram zu verscheuchen und ihr von Schwermuth gedrücktes Wesen zu zerstreuen und aufzuheitern. In diesem Kreise, der so viel Schönes, Zartes und Gediegenes in sich vereinigte, empfand Charlotte bald den wohlthätigen Einfluß, den der Umstand auf sie ausübte, daß man ihr nicht nur mit größter Liebe, sondern auch mit jener Unbefangenheit begegnete, die sie seit ihrem unglücklichen Verhältniß zu dem Baron, zu Hause häufig so schmerzlich vermißt hatte. Ein neuer Familiengeist voll schöner und friedlicher Eindrücke nahm sie schützend in seine Mitte auf; kein unwillkührlicher Seufzer der Mutter, kein ernster Blick des Bruders, keine stille Thräne des Schwesterauges erinnerte sie hier an ihr Unglück und ihre Schuld; vielmehr wurde Alles vermieden, was darauf Bezug hatte, und kaum erwähnte man in ihrer Gegenwart Hamburgs oder des Theaters.

Auch verging fast kein Tag, wo nicht in dem gastlichen Schlosse des reichen und hochangesehenen Freiherrn Gäste von nah und fern eintrafen, theils um sich bei dem am Hofe in Kopenhagen noch immer einfluß-

reichen Staatsmann in Gunst zu setzen, theils aus wirklicher Anhänglichkeit an ihn und seine treffliche Familie, so daß der Freiherr oft im Scherze äußerte, der König habe ihn wohl nur um deßwillen in den Ruhestand versetzt, damit er hier in seiner ländlichen Zurückgezogenheit erst recht inne werde, wie selten ein wahrer Frieden im Leben zu gewinnen sei.

War es aber schon dieser beständige Wechsel im gesellschaftlichen Leben, was Charlotten mehr und mehr aus sich herausführte und ihrem zur Hypochondrie und Schwermuth ohnedies so geneigten Wesen einen wohlthätigen Convenienz-Zwang auferlegte, so wirkte andererseits die überaus reizende Natur ihrer ländlichen Umgebung nicht minder belebend und heilsam auf ihr Gemüth; denn sie konnte sich zerstreuen, mußte sich selbst Gewalt anthun, und verlor doch darüber nicht das Glück jener Einsamkeit, welche ihr gestattete, in ihren trüben Stunden sich selber anzugehören.

Besonders war es der große Park mit seinen dunklen Fichtengruppen, seinen grünen Triften und stillplätschernden Teichen, wo sie am Liebsten verweilte, um sich ganz dem holden Zauber zu überlassen, den das Erwachen des Frühlings auf sie ausübte. Sie konnte stundenlang auf den sonnigen Pfaden auf- und abwandeln, ohne einen andern Wunsch zn hegen als den, daß es immer so still und friedlich um sie herum bleiben möge, und dabei überschlich sie häufig jenes Gefühl der wiederauflebenden Seele und erhöhten Sinnenfreudigkeit, welches der von schwerer Krankheit Genesene beim ersten Maiensonnenschein empfindet. Mit Erquickung athmete sie der Erde frischen Duft, während seidenweiche Lüfte ihr Stirn und Schläfe umspielten, gleich dem wehenden Hauche aus milderer Zone.

Ihr Schmerz verlor unter diesen sanften Eindrücken der Frühlingsnatur allmälig seine düstre Gestalt, der Schrecken wich von ihrer Seele, und eine weiche elegische Stimmung war bald auch der aufmerksamen Beobachtung ihrer Umgebung ein glückliches Vorzeichen, daß die Jugend und Poesie ihres Herzens noch nicht gebrochen sei, und auch dieser holden Blume vielleicht ein neuer Frühling wiederkehren werde.

Solche frohe Wahrnehmung bestimmte den Freiherrn in richtiger Erkenntniß von Charlottens Gemüthszustande, den verabredeten Be-

such seiner und ihrer Freunde aus Hamburg bis auf Weiteres hinauszuschieben, damit, wie er an Schröder schrieb, diese wohlthätige Krisis zuvor ihren ungestörten Fortgang nehmen möge und seine holde Schutzbefohlene durch Nichts daran erinnert würde, an welchem furchtbaren Abgrund sie ahnungslos vorübergewandelt sei. — „Im Uebrigen,“ so schrieb Herr von Schimmelmann, „bleibt es bei unserer Verabredung, und ich werde genau den günstigen Moment abpassen, wo wir die letzte Hand an ihre Heilung legen und es getrost der edlen Ulrike überlassen dürfen, diesen schönen Irrstern in seine rechte Bahn zurückzulenken. Von Kopenhagen habe ich zwar noch immer keine Nachricht; doch kenne ich den Gerechtigkeitssinn des Herzogs von Augustenburg zu gut, um hierüber auch nur die mindeste Sorge zu empfinden. Spät, aber nicht zu spät, werden Sie gewiß von dort volle Satisfaction erhalten!“

47.

Beinahe wären jedoch alle diese frohen und tröstlichen Voraussagungen des edlen Gönners für immer zerstört worden, wenn nicht eine höhere Hand sichtbar über Charlotten gewaltet und ihr Leben beschützt hätte, diesmal freilich vor einer Gefahr, die außer dem Bereiche menschlicher Berechnung und Nachstellungen lag, und wobei es sich folgendermaßen zutrug.

Es war in der dritten Woche ihres Aufenhaltes zu Wandsbeck, als der Freiherr seinen Damen und zwei zum Besuche anwesenden Gutsbesitzern aus dem Schleswig'schen, nach der Tafel den Vorschlag machte, seinen, eine halbe Stunde vom Schlosse entfernt liegenden Hof, den sogenannten Hirschenfelder Hof, zu besuchen, woselbst er den beiden Gästen seine nach englischem Muster neu eingerichtete Pferdezüchterei zeigen wollte, auf die er und mit Recht, stolz war; denn im ganzen Lande Holstein gab es keine schöneren Raçepferde wie die des dortigen Gestütes.

Die Damen zu Wagen, die Herren zu Pferde, langte die Gesellschaft beim herrlichsten Frühlingswetter auf dem Hofe an und

wurde vom Hofmeier in die für die Herrschaft bereit gehaltenen Gemächer geführt, von wo man sich nach eingenommenem Kaffee nach den Ställen begab, da die Weidezeit erst in sechs bis acht Wochen ihren Anfang nahm.

Was die innere Einrichtung, Zweckmäßigkeit und Reinlichkeit, besonders aber was den Werth und die Schönheit der Thiere anbetraf, so erklärten die beiden Gutsbesitzer aus Schleswig diese Pferdezüchterei für die größte und ansehnlichste, die sie jemals gesehen hätten. Langsam von Stand zu Stand wandelnd, bewunderten sie mit Kennerblick die herrlichen Rosse, in deren Adern bald voll, bald in edler Mischung, das Blut von Flandern, Cornwallis und Arabien rollte, und mit denen demungeachtet die reinen Zuchtpferde vaterländischer Raçe, die feurigen braunrothen Holsteiner, in Schönheit der Verhältnisse und Muskelkraft recht gut den Vergleich aushalten konnten.

Der Freiherr kannte jedes Pferd bei seinem Namen, wußte alle seine rühmlichen Eigenschaften, schmeichelte diesem und tadelte jenes, und die klugen Thiere schienen ihn, wie er scherzhaft bemerkte, besser zu verstehen, als manche Diplomaten und Hofleute, die ihm oft bei seinen bittersten Wahrheiten lächelnd aus goldner Tabatière eine Priese offerirt oder wohl gar seine derben Zurechtweisungen für ein feines Kompliment hingenommen hätten.

Sie sind ja auch eine geschickte Reiterin, liebe Lotte, mit diesen Worten wandte er sich hierauf zu seiner jungen Schutzbefohlenen. Sehen Sie hier meine braune Sibylle mit den klugen Hexenaugen; kein zweites Damenpferd in der Welt, das diesem an Güte und echt weiblichen Tugenden gleich käme! — Irmengard hat es im vorigen Sommer geritten, aber in diesem Jahre soll es Ihnen gehören, und Sie können, wenn Sie wollen, jetzt gleich eine Probe mit ihm machen.

Von Herzen gern! rief Charlotte, die eine eben so gewandte als leidenschaftliche Reiterin war, und auf einen Wink des Freiherrn wurde die Sibylle nebst mehren andern Pferden, für welche die fremden Herren Kauflust bezeigten, nach der Reitbahn geführt. In Irmengard's Reitrock schwang sie sich flink auf den Sattel, und bald bewunderte die Gesellschaft die Kunst, Grazie und Sicherheit, womit sie des Freiherrn Lob rechtfertigte, indem sie sich in der That als eine vorzügliche Reiterin bekundete. Die Herren klatschten ihr Bei-

fall zu, und Schimmelmann meinte scherzend, sie könne es dreist in der Reitkunst mit einem Kosakenmädchen vom Don aufnehmen.

Wollen sehen! entgegnete Charlotte, hochroth im ganzen Gesicht von des scharfen Rittes Anstrengung, und wie jede Reiterin stolz auf ein Lob, das die Männerwelt so gern für sich allein in Anspruch nimmt. Rasch lenkte sie hierauf ihr Pferd in die Mitte der Bahn, und indem sie dem Thier einen starken Schlag mit der Gerte gab, setzte sie plötzlich zum Schrecken der Anwesenden mit einem kühnen Satz über die ziemlich hohe Barrière der Reitbahn. Einen Moment stand das Pferd jenseits der Umzäunung wie schreckgelähmt regungslos still und zitterte heftig; als es aber das Gebiß wieder fühlte, ward es plötzlich wild, bäumte sich schnaubend, sprang in gewaltigen Sätzen rechts und links und jagte dann, trotz Zügel und Zuruf, hellwiehernd in rasender Eile mit Charlotten querfeldein in der Richtung nach Wandsbeck, ein entsetzensvoller Anblick für die im Hofe Zurückbleibenden, welche jeden Augenblick den Sturz der verwegenen Reiterin erwarteten. Schimmelmann war der Erste, der sich auf eins der andern Pferde warf und ihr nachsprengte, die beiden fremden Herren folgten seinem Beispiel, aber der Vorsprung, den die wildgewordene Sibylle gewonnen hatte, war zu bedeutend, und bald verlor man Roß und Reiterin aus den Augen.

Als der Freiherr fünfzehn Minuten später an der Grenze seines Parks anlangte, hörte er in der Ferne den Hülferuf eines Mannes; er folgte dieser Richtung und kam in die Nähe der alten Sternwarte, wo ihm sein Gärtner Konrad schreckensbleich mit der Nachricht entgegenstürzte, Mademoiselle Ackermann liege todt neben dem Thurme, von dem sie heruntergefallen wäre.

Als er dem bezeichneten Orte zueilte, hatte er einen Anblick, welcher allerdings den Irrthum des alten Gärtners, daß Charlotte vom Thurme heruntergestürzt sei, in nur allzuschrecklicher Weise erklärte; denn sie lag dicht am Thurme mit blutender Schläfe auf der Erde, von ihrem Pferde aber war nirgends eine Spur zu sehen.

Barmherziger Gott! rief der Freiherr entsetzt, und lehnte, neben ihr niederknieend, die Todtgeglaubte an seine Brust; da fühlte er, daß sie noch athmete, Konrad besprengte sie mit Wasser aus der nächsten Quelle, bald kehrte ihre Besinnung zurück und sie erwachte aus der

durch den heftigen Sturz verursachten Betäubung. Als sie das blutige Tuch erblickte, womit ihr Herr von Schimmelmann die Wunde zugedrückt hatte, stieß sie einen Schrei aus und fühlte jetzt erst den Schmerz an der Schläfe; doch beruhigte sie der Freiherr durch die Versicherung, daß die Verwundung nur unbedeutend sei, und gleich nachher rief sie auch schon wohlgemuth.

Ich glaube es beinahe selber, daß ich diesmal ganz heil geblieben bin! Aber diesen Salto mortale macht mir selbst Herr Sacco, unser Balletmeister, schwerlich nach! Da galt es aufgepaßt! — Denn grade auf die Bäume dort lief das Pferd zu, deren niederhängende Aeste mir sicher den Absalonstod bereitet hätten; so warf ich mich denn rasch vom Pferd herunter in die grünen Fichtenarme und traf mit dem Kopfe gegen die rauhe Wurzel hier.

Gelobt sei Gott! sagte der treue Konrad und faltete erschüttert die Hände. Ich war dort hinter den Taxuswänden am Teiche beschäftigt, hörte einen Schrei und dachte, als ich Mademoiselle bleich und blutend am Boden liegen sah, in meinem Schrecken nicht anders, als daß Sie vom Thurme heruntergestürzt seien.

Ei, Konrad, wie konntest du so was denken? entgegnete sein Gebieter, der nun auch wieder freier aufathmete. Wer von einem Thurme herunterfällt, muß doch vor allen Dingen hinaufgestiegen sein, nicht so?

Was sagen Sie da? rief Charlotte betroffen. So wäre wirklich erfüllt, was mir erst vor wenigen Monaten eine Kartenschlägerin prophezeite, und ich wäre wirklich, wenn auch nur in der Meinung des guten Konrad, von einem Thurme heruntergestürzt, ohne zuvor hinaufgestiegen zu sein!

Das beweist jedenfalls, daß Sie sich künftig vor Sibyllen, auch vor vierfüßigen, hüten müssen, entgegnete Herr von Schimmelmann. Leider zu spät fiel mir ein, wie sehr Ihr Bruder immer gegen das Reiten von Damen geeifert hat; und bei Gott, er hat Recht! Denn wie selten wißt ihr jungen Amazonen, wenn ihr euch erst einmal eurer angebornen Aengstlichkeit entwöhnt habt, Muth von Tollkühnheit zu unterscheiden!

Die Ankunft der beiden andern Herren, welche jetzt auf schweißbedeckten Rossen heransprengten, machte der Strafpredigt des Freiherrn schnell ein Ende. Charlotte erhob sich vom Boden, und wenn ihr

auch in Folge der ausgestandenen Angst die Glieder noch ein wenig zitterten, so konnte sie doch, auf den Arm ihres Beschützers gestützt, ohne Mühe das Schloß erreichen. Sie klagte nur über einen leisen dumpfen Schmerz an der linken Kopfseite, war aber sonst völlig munter und weigerte sich standhaft, eine andere ärztliche Hülfe anzunehmen, als die des alten Chirurgus von Wandsbeck, der denn auch endlich mit einer großen Weisheitsbrille auf der kupferrothen Nase erschien und zu seinem Leidwesen die kleine Wunde bereits mit einem Streifchen englischen Pflasters geschlossen fand. —

Wie es so häufig im Leben geschieht, wenn ein unerwartetes Ereigniß wohlberechnete Entwürfe durchkreuzt und die ganze Constellation der Dinge verändert, so war es auch diesmal der Fall, und der zum Glück ohne unmittelbar nachtheilige Folgen gebliebene Unfall sollte dennoch nicht spurlos vorübergehen. — Denn wiewohl Herr von Schimmelmann den Angehörigen Charlottens unverweilt Nachricht gegeben hatte, erzählte man sich's doch schon am folgenden Tage in vielen Kreisen Hamburgs als neueste Neuigkeit, die jüngere Tochter der Madame Ackermann habe sich in einer Anwandlung von Lebensüberdruß zu Wandsbeck von einem hohen Thurme heruntergestürzt und sei nur wie durch ein Wunder vom schrecklichsten Tode gerettet worden.

Grade so hörte auch Sylburg die Geschichte von Charlottens Unfall erzählen, und wenn er auch seit ihrem traurigen Abschiedsbriefe kaum mehr anders wußte, als daß sie ihn völlig und für immer aufgegeben habe, so bedurfte es doch nur einer solchen Nachricht, und seine ganze vorige Verwegenheit kehrte zurück, sein durch die lauten und unzweideutigen Meinungsäußerungen des Publikums auf das Empfindlichste gereizter Stolz schöpfte neue Hoffnung. Zudem drohte damals seine Komödie mit der „Baronesse Steinau" ein baldiges Ende zu nehmen; er begriff, daß er Eile nöthig habe, um nicht mit in diese polizeiliche Katastrophe hineingezogen zu werden, und so entwarf er denn in seiner so vielfach verwickelten Lage einen Plan, dem zum Prädikat: Genial! fast nichts fehlte, als daß er ihm geglückt wäre. — Er beschloß, sich Charlotten wieder zu nähern, sie durch einen Brief zu einer Zusammenkunft zu bewegen und ihr zu diesem Zweck eine in der Nähe Wandsbecks gelegene einsame Haideschenke vorzuschlagen. Hier wollte er sich der Schutzlosen bemächtigen,

um sie in Güte oder Gewalt ihrer Heimath zu entführen und mit ihr nach Dänemark zu fliehen. Ueber die Folgen dieses Schrittes dachte er nicht weiter nach; und selbst, als er einige Tage nachher den wahren Verlauf von Charlottens Unglück beim Reiten erfuhr, als er mithin von seinem anfänglichen Irrthum zurückkam, daß sie sich seinetwegen vom Thurme heruntergestürzt habe, war er bereits so tief in die Entwürfe seiner von Rachsucht und Leidenschaft gestachelten Seele verstrickt, war seiner Sache schon zum Voraus so gewiß, daß er, anstatt zur Besinnung und ruhigen Ueberlegung zurückzukehren, nur um so hartnäckiger auf seinem Vorsatz beharrte und mit wahrer Fieberhast die Vorbereitungen dazu betrieb.

Mitten in den Entwürfen zu der abscheulichsten That seines an Intriguen und Verräthereien so reichen Lebens, kam plötzlich wie ein Donnerschlag aus heiterer Luft der Befehl seiner Oberen, sich binnen acht Tagen in der Stadt Schleswig bei seinem Regimente zu stellen und sich vor einer von dem König eigens dazu ernannten Commission wegen verschiedener ihm zur Last gelegter, sowohl seine Standes- wie seine persönliche Ehre schwer gravirender Anschuldigungen zu rechtfertigen, im Fall des Nichterscheinens aber seiner sofortigen Cassation gewärtig zu sein.

Eine nähere Andeutung über das, was ihm bevorstand und von wem dieser furchtbare Schlag gegen ihn geführt worden sei, fehlte gänzlich; er hatte nur zu wählen zwischen der Möglichkeit, sich zu vertheidigen, und dem gewissen Schimpfe, der ihn neben dem Verlust seiner militärischen Stellung für ewig brandmarkte! — Mehre Stunden lang war er wie betäubt und völlig unfähig, einen Entschluß zu fassen; mechanisch griff er von Neuem nach der verhängnißvollen Ordre und stierte mit glühenden Blicken auf die Schriftzüge. Seine Stirne pochte wie ein Hammer, und wenig hätte gefehlt, er wäre in einem Anfall von Raserei mit dem Kopfe gegen die Wand gerannt. So vergingen ihm mehre Stunden wie Minuten, die wirren Geister seines Innern kamen zu keiner Abklärung, tausend Muthmaßungen durchkreuzten seine Einbildungskraft, aber vergebens suchte er in dem Chaos seiner schuldbeladenen Vergangenheit nach der Hand, die ihm diesen Streich versetzt hatte; das Wrack seines Scharfsinnes trieb entmastet und steuerlos auf unbekannten Meeren.

Da, in der rathlosesten Stunde seines Lebens, als er sich umsonst auf alle die Praktiken und Ausflüchte zurückbesann, die ihm schon so manches Mal gute Dienste geleistet und ihn vor dem Aeußersten bewahrt hatten, brachte ihm der Wirth vom „Kaisershof“ einen Brief, bei dessen Anblick Sylburg einen Freudenschrei ausstieß; denn er erkannte die Handschrift des Majors T. und wußte auch alsbald, daß dieser Brief mehr Weisheit für ihn enthalten werde, als alle sybillinischen Bücher der Welt zusammengenommen. — Und seine Erwartung täuschte ihn nicht; denn kaum hatte er mit zitternder Hand das Couvert abgerissen und einen Blick in das Blatt geworfen, als ihm auch schon ein Name in die Augen fiel, welcher ihm Alles sagte, der Name Schimmelmann, der ihn allein in diese verzweifelte Lage gebracht hatte. — Freilich konnte ihm der Freund nicht mehr sagen, als was man sich bei Hofe und in den höheren Offizierskreisen in die Ohren flüsterte, daß nämlich Freiherr von Schimmelmann, der als ehemaliger Schatzmeister und Geheimerath des Königs noch immer in großem Ansehen bei dem Monarchen stand, Letzterem einen Brief geschrieben habe, worin das ganze Benehmen Sylburg's gegen Charlotten und deren Familie in einer Weise dargestellt sei, daß der König sofort Befehl zur strengsten Untersuchung gegeben habe. — „Du mußt, schrieb T. seinem Freunde, ärger als arg gewirthschaftet haben, denn aus dem Munde des alten Generals W. weiß ich es, daß der Herzog von Augustenburg ihm gesagt hat, es seien Dinge über dich an den Tag gekommen, die einen Offizier in Rußland ohne Weiteres zeitlebens nach Sibirien bringen würden. Aber um's Himmels- oder wenn du's lieber willst, um's Teufelswillen, Max, was hast du eigentlich angerichtet, daß man dich so cum infamia in's Gebet nehmen will? Ich sinne und sinne vergebens darüber nach, was ein Mensch von deiner Klugheit und Taktik Abscheuliches begangen haben kann, daß man ihm ohne Weiteres einen Cassationsprozeß an den Hals wirft? — Angenommen auch, du hättest die kleine Ackermann durch einen Zaubertrank behext; oder du hättest sie bei Nacht und Nebel entführt; oder du hättest sie sogar in einer oder der andern Weise mehr als billig zu Schaden gebracht — so sehe ich doch schlechterdings nicht ein, daß du darum ein größerer Majestätsverbrecher sein sollst, wie hundert Andere, die dir gleichen! — Seit wann wird ein

dänischer Offizier wegen einer Liebesgeschichte vor eine Specialkommission gestellt? Seit wann ist eine auswärtige Schauspielerin und deren Anhang in Dänemark allmächtig genug, um wegen einer solchen Bagatellsache einen Major vor den Richterstuhl zu bringen? — Das sind Räthsel, über die sich hier alle Welt den Kopf zerbricht; ich, für meinen Theil lasse das bleiben, sondern erwarte von dir, daß du mir über Alles reinen Wein einschenkest; und bald, hörst du, Max, bald! — Denn die Schlinge, in der diesmal dein Hals steckt, ist wahrlich leichter zu- als aufgezogen, daher säume nicht und schreibe! — Gib mir die Mittel an die Hand, daß ich den Herzog von Augustenburg von deiner Unschuld überzeuge, ja, daß ich ihm auch nur einen Theil der üblen Meinung benehmen kann, die er gegen dich hegt; und so wahr ich's treu mit dir meine — ich werde deine Sache verfechten, mit der Zunge oder mit dem Degen, wie ich es eben am Besten vermag. — Hast du aber in Hamburg so viel Unkraut gesäet, daß dein Weizen darin ersticken muß, dann rath' ich dir, je eher je lieber dem Beispiel deines ehemaligen Nebenbuhlers, des jungen Lord Elkins, zu folgen, und dich für einige Zeit nach England zu absentiren, nachdem du zuvor um deinen Abschied eingekommen bist. Warte aber ja nicht, bis man ihn dir ertheilt — ich sage dir, Max, wenn ich weiß, was diese ganze vertrackte Geschichte bedeuten soll, so will ich nicht mehr dein Freund und Waffenbruder heißen, sondern denen beistimmen, die sagen, dir geschähe recht. Schreibe, schreibe, und laß' den Courier, der mir deinen Brief überbringt, auf meine Kosten ein Paar Pferde zu Grunde reiten, nur reiße mich aus dieser unerträglichen Ungewißheit."

Nachdem Sylburg den Brief mehrmals durchlesen hatte, glaubte er endlich den Inhalt desselben vollkommen begriffen, ja sogar noch Mehr daraus erfahren zu haben, als der Freund selber wußte. Denn diesem war es schwerlich bekannt, daß der Herzog Friedrich Christian von Augustenburg schon seit mehren Jahren mit Schröder in einem intimen Briefwechsel stand; daß der Bruder Charlottens dieses trefflichen Fürsten innige Hochachtung besaß; daß mithin, wenn der mächtige Herzog, sein oberster Vorgesetzter, ihn als Feind Schröder's betrachtete, sein Ruin schon jetzt so gut wie entschieden sei.

Aber so wenig ermuthigend dies auch unter andern Umständen

für ihn hätte sein müssen, in seiner gegenwärtigen Lage, wo für ihn Alles auf dem Spiele stand, ja wo dieses Spiel fast schon verloren war, war es grade die Freundschaft zwischen dem Herzog und dem Theaterprinzipal, worauf er seinen letzten Rettungsplan baute, der nichts Geringeres bezweckte, als sich durch Charlottens Besitz zum Herrn und Meister des ihn von allen Seiten bedrohenden Geschickes zu machen.

Charlottens Herz wieder zu gewinnen, sie zur heimlichen Flucht aus dem Lande zu bewegen, sie sogar zu heirathen, und dann in ihrem Besitze dem Herzog, dem Freiherrn, ihrer Familie, jede Möglichkeit abzuschneiden, ihn zu verderben, das waren die Pläne, die tollkühnen Entwürfe, deren Gelingen ihm seine aufgeregte Fantasie bald als so leicht darstellte, daß er darüber selbst die nächste Schwierigkeit vergaß, wie er überhaupt bis zu Charlotten gelangen sollte, die er doch unter dem unmittelbaren Schutze desjenigen Mannes wußte, der ihn in diese verzweifelte Lage gebracht hatte. — In seiner leidenschaftlichen Hast versäumte er es, sich zuvor der günstigen Gelegenheit zu versichern; seine Klugheit, seine Vorsicht, die ihn sonst den Frauen so gefährlich gemacht hatte, verließ ihn diesmal gänzlich; und der wilde Aufruhr seiner Lebensgeister, die fieberhafte Angst, in welche ihn dieser plötzliche Blick in den vor ihm aufgähnenden Abgrund versetzt hatte, raubte ihm die letzte Besonnenheit. — Dem verzweifelten Schwimmer gleich, der, je mehr er dem Lande zustrebt, immer tiefer in die Brandung hineingeräth, warf er sich auf sein schnellstes Roß und sprengte, ohne sich seiner Absicht klar bewußt zu sein, in der Richtung nach Wandsbeck, mit einer Eile, als theile der Renner die Ungeduld seines Reiters.

Erst als er Wandsbecks ansichtig wurde, hielt er das dampfende Pferd an; der Anblick des Schlosses, das auch ihn sonst gastlich in seinen Räumen aufgenommen hatte, brachte in die Verworrenheit seiner Gedanken einige Ordnung, und mit fliegenden Pulsen lauschte er mehre Minuten lang nach dem Park hinüber, wo er Stimmen zu hören glaubte; aber es war nur das Pochen seiner Brust, oder der Abendwind, der mit den Büschen und Bäumen spielte, was ihn getäuscht hatte; allmälig begann er zu überlegen, was er nun beginnen, wohin er sich wenden solle, und fast hatte er

dabei ein Gefühl, als sei er einem Irrlicht oder einer Vision seines Innern nachgeritten, und suche nun vergebens am Ziele nach dem Ziele, welches er hier zu erreichen gehofft hatte. Er war so nahe bei Wandsbeck, daß er deutlich die Schloßuhr schlagen hörte; da fiel ihm plötzlich ein, welcher Gefahr er sich aussetze, wenn man ihn hier entdeckte; daß dann nothwendig die letzte Aussicht auf das Gelingen seines Entführungsplanes verloren sei; und dieser Gedanke machte ihn so bestürzt, daß er rasch sein Pferd herumwarf, und ebenso schnell, wie er gekommen, wieder davon ritt. — Aber er kehrte nicht nach Hamburg zurück, sondern jagte auf's Gradewohl über die Haide, bis er in der Ferne die Schenke entdeckte, auf deren einsame Lage er schon früher, freilich unter andern Umständen, seinen Plan zu einer Zusammenkunft mit Charlotten gebaut hatte. Das Haus dort stand keineswegs im besten Rufe, es galt für die Herberge von allerhand verdächtigem Volke, welches die Nähe der reichen Handelsstadt herbeilockte, da es Landstreichern und paßlosen Vagabunden, die sich aus Furcht vor der Hamburger Polizei nicht offen in die Stadt wagen durften, einen trefflich gelegenen Schlupfwinkel bot, woselbst sie leicht die günstige Gelegenheit abwarten konnten, um sich in das Gebiet der freien Stadt einzuschleichen.

Der Wirth, eine verdächtige Gaunerfigur, und seine wenigen Hausgenossen, machten große Augen, da ein so vornehmer Gast bei ihrer geringen Herberge abstieg und sogar Quartier für die Nacht begehrte. Sylburg aber, der sich mit Menschen dieses Schlages trefflich zu verständigen wußte, nahm den Alten auf die Seite, flüsterte ihm einige Worte in's Ohr, und hatte sofort nicht nur für die Nacht ein Quartier, so gut es nur des Hauses Armuth bieten konnte, sondern auch alles Das gefunden, was er sonst noch zur Ausführung seines Planes bedurfte, — einen Helfershelfer, wie er ihn sich nicht besser wünschen konnte.

48.

Aber noch einmal wachte das Auge der Vorsehung über Charlotten, um die so vielfach Gefährdete und Bedrohte auch diesmal

vor den Nachstellungen eines Menschen zu beschützen, der so recht eigentlich dazu bestimmt schien, dieses junge edle Leben beständig von Neuem zu bedrohen und es aus einer Noth, einer Drangsal in die andere zu treiben.

Denn kaum hatte der Baron seinen Rückzug aus dem freiherrlichen Bezirke angetreten, als auch schon Herr von Schimmelmann, der die Maßregeln seiner Wachsamkeit vortrefflich genommen hatte, durch seine Leute von der Anwesenheit eines fremden Herrn in der Nähe des Parks unterrichtet wurde, und noch vor Anbruch der Nacht erhielt er die sichere Gewißheit, daß kein Anderer, als der Major von Sylburg, sein Absteigequartier in dem verrufenen Haidekrug genommen habe.

Einen Augenblick machte diese Nachricht den Geheimerath sehr bestürzt, und er ging sogleich zu seiner Gemahlin, um diese von der drohenden Gefahr zu unterrichten. Denn wem anders, als Charlotten, konnte Sylburg's Ankunft gelten? — Die Besorgniß jedoch, daß diese am Ende gar selbst darum wissen und noch immer ein heimliches Verhältniß zwischen Beiden bestehen möge, zerstreute Frau von Schimmelmann bei ihrem Gemahl durch die Versicherung, sie sei entschieden von dem vollen Gegentheil überzeugt. — Lotte müßte eine ausgemachte Heuchlerin sein, sollte ich mich darüber täuschen, sagte die Geheimeräthin. Nein, nein, sie hat gewiß keine Ahnung von des Barons Nähe; denn noch heute Mittag vertraute sie Irmengard an, sie habe ihm schon in Hamburg den Absagebrief geschrieben, halte ihn für keinen edlen Charakter, und wolle auch nicht eher wieder zu ihrer Mutter zurückkehren, als bis dieser Mann die Stadt verlassen habe und sie vor seiner Zudringlichkeit sicher wäre. Was sollte sie zu diesem Geständniß bewegen, wenn sie um des Barons Hiersein wüßte? Das Mädchen mag einmal unter dem Einfluß dieses Menschen übel genug berathen gewesen sein, aber jetzt ist das anders; ihre stille Heiterkeit in den letzten Tagen, ihr wiederkehrender Lebensmuth sind gewiß keine trügerische Maske, und ich bin daher jedenfalls dagegen, daß man ihr auch nur das kleinste Mißtrauen zeige.

Bei Leibe, das darf auch nicht geschehen, erwiderte der Freiherr mit Eifer. Im Gegentheil soll sie weder von Sylburg's Anwesenheit, noch von unserer Besorgniß Etwas erfahren, sondern sich,

wie seither, vollkommen sicher und unbefangen bei uns fühlen. Dennoch aber halte ich es nun an der Zeit, daß wir der Gräfin einen Wink zugehen lassen, hierher zu kommen. Du weißt, wie Ulrike vor Begierde brennt, das holde Wesen für immer von diesem unheilvollen Menschen zu befreien, der ihr selber ihr bestes Lebensglück zerstört hat, und es entspricht ganz ihrer edlen Denkart, durch Lottens Rettung dem Himmel für ihre eigne Rettung von diesem Menschen zu danken.

Ich habe Alles zum Empfang der Gräfin eingerichtet, sagte Frau von Schimmelmann; und ebenso halte ich unsre junge Schwärmerin für hinreichend vorbereitet, um die letzten Entdeckungen über Sylburg mit Standhaftigkeit zu ertragen und sich daran zu einem neuen Dasein emporzurichten. Auch wird der Gräfin Gegenwart jenen Elenden, der sich so verwegen in unsre Nähe drängt und sicher nichts Gutes im Schilde führt, mehr als alle Hüter, vor weiteren Nachstellungen abhalten.

Es müßte mich Alles trügen, sagte nach einer Pause der Freiherr kopfschüttelnd, oder er hat bereits von meinen und des Herzogs Schritten beim König Kunde erhalten und will uns durch einen Handstreich zuvorkommen. Diesem abenteuerlichen Gesellen ist Alles zuzutrauen! — Hüte darum das Mädchen wie dein eignes Kind, liebe Caroline, bis die Nemesis den Verräther erreicht hat. Ich sende sogleich der Gräfin einen reitenden Boten und bitte sie, der rettende Engel dieser jungen Seele zu werden. —

Eine halbe Stunde später trat der Freiherr heiter und aufgeräumt wie sonst, zu den Damen, die schon beim Thee saßen, und ließ sich neben seiner Gemahlin zum gemüthlichen Plauderstündchen auf dem Sopha nieder. Erst neckte er Irmengard wegen ihrer neuen Frisur, und fragte dann Charlotten schalkhaft, wem zu Ehren sie sich heute den Strauß junger Rosen vorgesteckt habe? Dabei klopfte er ihr freundlich auf die Wange und sagte mit geheimnißvollem Lächeln:

Ja, ja, ihr Frauen habt doch einen merkwürdigen Instinkt, wenn ein interessanter Mann in der Nähe ist. Gleich merkt man das an der größeren Sorgfalt, womit ihr euch herausputzt, ehe ihr doch selber wißt, wer er ist und ob er euch gefallen wird?

Von wem redest du denn eigentlich, lieber Papa? fragte Frau von Schimmelmann beklommen; denn sie glaubte in der That, daß ihr Gemahl den Baron gemeint habe. Charlotte aber blieb vollkommen unbefangen, und der Freiherr fuhr fort:

Ihr sollt ihn noch heute Abend persönlich kennen lernen; ein höchst interessanter Mann, auf dessen Bekanntschaft ich wahrhaft stolz bin. Zwar reist er für jetzt noch incognito, gibt sich selbst mir noch nicht völlig zu erkennen, aber auch so hat er gleich mein ganzes Herz erobert, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinem Leben keinen edleren und liebenswürdigeren Mann kennen gelernt habe.

Wer? Wer? — Wo ist er?— Wie heißt er? — Mit diesen Fragen stürmten die drei jungen Damen auf den Geheimerath ein, während die Hausfrau voll Bestürzung ausrief:

Aber mein Gott, Schimmelmann, warum sagst du uns das erst jetzt? Er wird doch gewiß diese Nacht unser Gast sein und unsre Fremdenzimmer sind, wie du weißt — —

Mache dir darüber keine Sorge, beste Caroline, entgegnete der Freiherr. Mein neuer Freund wird zwar allerdings für's Erste hier im Schlosse bleiben; allein er ist bei allen seinen großen Vorzügen ein so anspruchloser und einfacher Mensch, daß, — daß wir seinetwegen keine Umstände zu machen brauchen. Als ein rechtgläubiger Jude —

Jude! schrieen sämmtliche Damen wie aus einem Munde, und in allen Mienen spiegelte sich das höchste Erstaunen.

Als ein rechtgläubiger Jude, fuhr der Freiherr fort, befolgt er auch in seiner äußern Lebensweise das einfache Gesetz seiner Väter und hält trotz seines Reichthums, seiner Aufklärung getreulich an den Vorschriften und Geboten seiner Religion fest.

Gottlob, nun weiß ich, daß du uns zum Besten hälst! sagte die Geheimeräthin. Denn ein solcher Jude, wie du ihn da schilderst —

Existire nicht, meinst du? fiel ihr der Gemahl lebhaft in's Wort. Und doch sage ich Euch, fuhr er begeistert fort, Ihr werdet diesen Juden noch heute kennen lernen und mir dann beistimmen, daß er eine ganze Legion von kanonisirten Heiligen aufwiegt. Hört nur, mit welcher Wärme unser Lessing mir diesen ehrwürdigen Mann empfiehlt.

Er zog bei diesen Worten einen Brief hervor und las seinen staunenden Zuhörerinnen Folgendes daraus vor:

„Nathan soll hoffentlich nicht bei seinem Volke allein den Beinamen des Weisen führen, sondern auch uns Christen dafür gelten. Denn seine Weisheit ist ja Eins mit Liebe, Eins mit jener höchsten Idee, ohne welche keine Religion der Welt Anspruch auf diesen heiligen Namen hat, mit der Idee der Versöhnung und Toleranz. Gönnen Sie ihm daher immerhin eine Freistätte in Ihrem Hause, Ihrem Herzen; denn ich fürchte beinahe, Pastor Götze und Consorten werden mit diesem frommen Pilger aus dem Morgenlande kaum mehr Umstände machen, als sie mit dem Heilande selber thun würden, käme er heute noch einmal in seiner wahren gottreinen Gestalt auf die Erde zurück. Diese Pharisäer und Afterpriester zu bekämpfen, ihnen die Heuchlermaske der Gottseligkeit vom Gesicht zu reißen, hat sich Nathan vorgesetzt; und wahrlich, zu dieser Mission braucht er die Liebe und Unterstützung von echten Christenherzen ebenso sehr, wie die von Gott selber."

Das schreibt unser Lessing, Deutschlands größter Schriftsteller von diesem Juden, sagte der Geheimerath nach einer Pause bewegt; und nun entscheidet selber, meine Lieben, wie wir einen solchen Fremdling in unsrer Mitte aufnehmen sollen?

Nicht anders, als käme Lessing selber, entgegnete die Geheimeräthin hocherfreut.

Ah, da ist er ja schon! sagte der Freiherr und deutete nach der Thüre, wohin sich rasch alle Blicke wandten. Aber Niemand klopfte an, Niemand öffnete, wohl aber stieß gleich nachher Charlotte einen Schrei der Ueberraschung aus, denn unbemerkt hatte ihr freundlicher Gönner ein Manuscript vor sie hingelegt, so daß ihr sogleich der Titel in die Augen fiel: „Nathan der Weise, ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen, von Gotthold Ephraim Lessing."

Erst jetzt begriffen die Damen, in welcher Weise sie mystificirt worden seien und welchen Gast der Geheimerath angemeldet hatte.

Ein Gedicht von Lessing? rief Irmengard. O Papa, diesen Juden küß' ich unbesehen, wäre auch sein Bart so rauh und grau wie der unsrer Wandsbecker Schacherer!

Und das schöne Mädchen drückte seine rosige Lippen auf den Namen Nathan mit einer Inbrunst, als wolle sie ihm alle seine Weisheit abküssen.

Introite, nam et heic Dii sunt! sagte der Freiherr lächelnd; indem er das Motto auf dem Titelblatt las. Das heißt aus dem Lateinischen frei in's Deutsche übersetzt: die Rolle der Recha hab' ich für meine Freundin Charlotte Ackermann geschrieben. — Was meinen Sie, liebes Kind, mit diesen Worten wandte er sich zu der bestürzten Künstlerin; wäre das nicht ein Lohn für unsern Lessing, selbst seines herrlichen Nathans nicht unwerth? — Indem er die Welt mit einem Gedicht beschenkt, dem kein anderes an Pracht der Sprache und Tiefe der Gedanken zu vergleichen ist, führt er zugleich unsre Charlotte in den verlassenen Tempel der Kunst zurück, und diese selber lernt vom weisen Nathan, wie der wahre Mensch das ihm von Gott auferlegte Geschick durch Vergebung und Edelmuth an der Menschheit wieder gut macht, und es für sich und Andere zum Heile wendet?

Charlotte kam durch diese unerwartete Wendung des Gesprächs in eine große Bewegung; es war zum Erstenmal, daß man im Wandsbecker Freundeskreise ihr Unglück berührte; außer mit Irmengard, hatte sie noch Niemanden darüber gesprochen, und so war es denn erklärlich, daß sie des Freiherrn letzte Worte auf's Heftigste erschütterten und sie bald erbleichen, bald erröthen machten.

Der freundliche Gönner aber fuhr nach einer Pause mit nachdrucksvoller Betonung fort:

Was hat nicht unser edler Lessing in den letzten Jahren so viel des Schmerzlichen erlitten, und doch verlor er niemals den freudigen Muth des Geistes, sondern hielt standhaft an seinem Berufe fest, ein Lehrer und Erwecker seines Volkes zu sein. Doch Sie sollen selber entscheiden, liebe Lotte, ob Sie einem Buche, wie dem Nathan gegenüber, auch fernerhin auf Ihrem traurigen Vorsatz, Ihrer Kunst, Ihrem Talente zu entsagen, beharren wollen. Lesen Sie das große Gedicht unsres Freundes, lesen Sie es mit jenen Augen, womit Sie einst in anderer Dichter unsterbliche Werke eindrangen, und ich hoffe zu Gott, daß Lessing's großer Geist auch Sie zu neuem Dasein erwecken wird, zumal er mich ja ausdrücklich

bittet, Ihnen vor Allem den Nathan zu geben; denn er glaube, daß die Rolle der Recha keine würdigere Darstellerin finden könne, als Sie. Das lassen Sie sich gesagt sein, Lotte, bei Ihrem und des herrlichen Nathans Genius!

Er erhob sich bei diesen Worten vom Sitze, nahm den Kopf der jungen Künstlerin zwischen beide Hände, drückte einen Kuß auf ihre Stirne und ging rasch aus der Stube.

Frau von Schimmelmann sagte nach einer Pause, indem sie sich die Augen trocknete:

Lassen wir Lotten für den Rest des Abends mit dem neuen Gedicht unsres Freundes allein auf ihrer Stube; denn habe ich den Papa richtig verstanden, so ist der Nathan eins von jenen Büchern, die, wie Gott beim Gebet, in der Einsamkeit erst recht empfunden werden, so innig und lebendig, als spräche unsre eigne Seele aus des Dichters geweihtem Munde.

Sie gab ihr hierauf das Manuscript in die eine und eine brennende Kerze in die andere Hand, küßte sie und sagte:

Morgen erzählst du uns dann, was dir der Nathan vertraut hat. So haben wir den doppelten Genuß, erst seine Wirkung auf das empfindsame Herz der Freundin, und dann durch ihre Vorlesung den künstlerischen Eindruck des Ganzen kennen zu lernen. Nun, gute Nacht, Lotte, gute Nacht!

49.

Als sich die Sonne am folgenden Morgen durch die Gardinen in Charlottens Zimmer stahl, hatte sie einen Anblick, den wir dem Dichter des Nathan lieber, als dem leuchtenden Helios gönnen möchten, obwohl es auch dieser nicht an Glanz und Strahlen fehlen ließ, um das liebliche Bild eines von den Genien der Poesie verklärten Morgentraumes mit des Frühlings goldnen Lichtern rosig zu umweben. — Denn in der That war's ein Bild inneren Glückes, seliger Befriedigung, wie sie da schlummerte, den Rosenstrauß in den gefaltenen Händen, mit denen sie zugleich das Manuscript des Nathan,

als hätte sie sich selbst im Schlafe nicht von dem neuen Evangelium ihres Herzens trennen können, fest an ihren jungen Busen gedrückt hielt, die schönste Ruhestätte für ein solches Gedicht der Unsterblichkeit. — Und wie ihre Hände das Buch, so hielt auch ihre Seele noch im Schlummer den Eindruck des Gelesenen fest: im Traume war sie selber die holde Recha und erlebte Alles, wie diese, ihr Leid, ihre Liebe, des schönen Tempelherrn Kaltsinn, und zuletzt die erschütternde Entdeckung, daß der Geliebte ihr Bruder und Nathan nicht ihr Vater ist, — Alles das träumte jetzt Charlotte so lebhaft, wie sie's am Abend zuvor beim Lesen des Gedichtes empfunden hatte. Bald sah sie sich im goldstrahlenden Palast des Kalifen, bald unter den Palmen am heiligen Kloster; alle Wunder, Töne und Gestalten des Morgenlandes gingen an ihrer entzückten Seele vorüber; da plötzlich weckte sie ein sonderbar dumpfes Dröhnen und Brausen aus ihrem Schlummer auf, und im Erwachen griff sie mit der Hand nach der linken Schläfe, wo sie einen Schmerz fühlte, als steche man ihr mit einer spitzen Lanzette mehrmals schnell hintereinander in's Fleisch; aber sowie sie sich völlig ermunterte, hörte das Dröhnen in ihrem Ohre auf, auch der Schmerz ließ bald nach, doch fühlte sie noch einige Zeit nachher einen lähmenden Druck an der Stelle.

Sie war überzeugt, daß Alles nur die Folge ihres jüngst erlebten Unfalls beim Reiten sei, machte sich indeß keine weitere Sorge darüber, sondern erhob sich wohlgemuth vom Lager, um noch vor dem Frühstück einen Gang durch den Park zu machen.

Erst jetzt, in der sonnigen Frühlingsnatur, wo Alles ringsum knospete und glänzte, empfand sie es deutlich, daß auch in ihr ein neuer Mai angebrochen sei und der Jugend sanfte und holde Melodieen noch einmal in ihre Seele zurückkehrten. — Ja, sie hatte ihn wiedergefunden, den schönen tiefen Ton ihres Herzens, und ein fröhlicher Muth erhob ihr Gefühl mächtig wie auf Adlerflügeln zu den alten Höhen ihrer Begeisterung. Sie empfand eine so innige Freude, als trete sie plötzlich wie aus düsteren Schatten in eine neue Welt voll Poesie und Paradiesesschein; — und das Alles hatte der Nathan bewirkt, dieses große ernste Gedicht voll erhabener philosophischer Würde und reinster poetischer Schönheit, das wie mit hellen Seheraugen in ihre tiefste Seele geblickt und sie selbst zu klarerem

Schauen zurückgeführt hatte. Und jetzt war es ihr zu Muthe, als wandle ihr im Nathan der gute Genius ihrer Jugend, den sie auf den dunklen Pfaden ihrer Schuld verloren, entgegen, und winke ihr, ihm wieder zu folgen; das Schicksal ihrer jüngsten Vergangenheit wich gleich einem schwarzen Wolkenschatten immer weiter aus der Gegenwart zurück, während vor ihr die Gefilde der Poesie in morgensonnigem Glanze ausgebreitet lagen, das verlorene und nun wieder gefundene Paradies ihrer glücklichen Jugend.

Was der edle Lessing in seinem großen Gedicht der Menschheit, und vornehmlich seinem deutschen Volke hatte offenbaren wollen, das Mysterium der Liebe, der Duldung und Versöhnung, das war für sie zum sanften Kusse der Erlösung geworden, unter dessen Balsamduft sich die Wunden ihrer Seele schlossen, unter dessen weihevollem Eindruck ihr Gemüth von all' seinen Leiden und Kümmernissen genas. Der Nathan hatte eben im rechten Moment den rechten Ton in ihrer Brust angeschlagen, und mit dem Muthe, mit der freudigen Zuversicht, die den wahren Künstler über alle Klippen und Dornenwege des Lebens hinausführt, folgte sie dem tiefen Zauberton zu einem neuen, freien Dasein.

Die Perle ihrer Liebe war zertreten, aber dafür funkelte der Diamant der Poesie um so herrlicher, — ein Tausch, den sich ein Herz, das seinen Werth wiedergefunden hatte, gerne gefallen ließ.

War es denn nicht hier, wo ich noch vor wenigen Tagen wie todt und zerschmettert am Boden lag? sagte Charlotte, als sie jetzt auf dem Platze neben der alten Sternwarte stand, wo sie der Gärtner neulich ohnmächtig und blutend gefunden hatte. — Und doch lebe ich noch und freue mich selbst meines geretteten Daseins! Denn wahrlich, die Höhe, aus der ich vor diesem Fall herunterstürzte, war doch noch eine ganz andere wie dieser alte Thurm, gipfelte steil in die Wolken des höchsten Glückes und hatte tief unter sich einen Abgrund, so schwarz wie das Grab der Vernichtung selber. — O Himmel, wer hätte gedacht, daß ich selbst den Sturz aus dieser Höhe überleben würde! — Wie? Oder wär' es vielleicht nur ein Irrthum gewesen, und ich hätte auch damals nicht zuvor in Wahrheit die Höhe erstiegen, von der mich jener treulose Mensch so unbarmherzig niederstieß? — Ach! Wer kann sagen, von welcher Höhe wir

in den Abgrund niederstürzen, wenn alle Sinne uns schwinden und der letzte Zweig, an dem wir uns festhalten wollen, abknickt wie ein schwaches Rohr? — Am Ende ist ja jedes Schicksal im Menschenleben nur eine Täuschung, und wir wähnen immer aus einer größeren Höhe herabzustürzen, als sie in der Wirklichkeit erscheint. — Aber gleichviel, fuhr sie nach einer Pause sinnend fort und blickte zum Thurme hinan; Fanny's Prophezeiung hat sich wenigstens darin als richtig erwiesen, und es käme jetzt nur darauf an zu wissen, was die abgefeimte Person mit der Brücke gemeint hat, unter der kein Wasser fließen soll und auf welcher ich mein Ziel bald erreichen würde? — Ach, wie viele Brücken gibt es nicht im Leben, die uns über Abgründe hinausführen, ohne daß wir diese sehen oder auch nur ahnen! — Und so könnte ja auch, wenn es sich wirklich um den Glauben an solche abgeschmackte Wahrsagerei handelte, die Brücke eben so gut vorhanden sein, wie der Thurm da, und wäre am Ende eben so gleichgültig, wie dieser.

Doch, was kümmere ich mich überhaupt um das Geschwätz einer Kartenschlägerin! Hab' ich ja doch in Wahrheit eine Brücke gefunden, die mich zum Ziele führen soll, ein besserer Prophet, als alle Magier und Zauberer der Welt! — Nathan, Nathan, du sollst sie sein, die Brücke zu einem neuen Leben, in dem ich fortan nur jener Prophetenstimme lauschen will, welche die heilige Gottheit der Poesie und ihre Priesterin, die Kunst, zu mir reden!

O, sei mir darum gesegnet, ehrwürdiger Thurm des alten Tycho de Brahe! fuhr sie nach einer Pause mit erhöhtem Gefühle fort und blickte gerührt zu der Plateform der alten Sternwarte hinan. — Auf dir hat einst in stillen Mitternächten der weise Astronom den Lauf der Gestirne beobachtet und neue Systeme und Welten entdeckt; hat durch das Dunkel der Nacht, welches dem irdischen Auge so lange die Gesetze der Ewigkeit verhüllte, mit seherkundigem Blicke manch' großes Räthsel der Ewigkeit entdeckt und gelöst, und ist den Spuren der Gottheit nachgegangen bis zu den fernsten Tiefen ihrer lichtstrahlenden Unendlichkeit; und heute, heute finde auch ich bei dir, du ehrwürdiger Thurm, den guten Stern meines Lebens wieder, und fortan sollen ihn mir, das schwör' ich dir, verklärter Geist des weisen

Tycho, keine düsteren Wolken der Schuld und Verirrung wieder verhüllen! —

Voll von diesem muthigen Entschluß begab sich Charlotte auf den Rückweg in's Schloß, da die Zeit gekommen war, wo sich die Familie zum Frühstück zusammenzufinden pflegte; doch schlug sie, um schneller dort zu sein, den kürzeren Pfad durch die Eichenallee ein, welche dicht an der Landstraße hinlief und von dieser nur durch eine niedrige Planke getrennt war. — Eben hatte sie den großen Teich erreicht, dessen tiefblaue Fläche zaubrisch im Morgensonnenschein erglänzte, als sie einen kleinen etwa zwölfjährigen Bettlerknaben erblickte, der ihr von der Landstraße aus eifrig zuwinkte und durch sein kluges muntres Schelmengesicht, in dem zwei große braune Augen gleich zwei feurigen Kohlen brannten, ihr Interesse erregte. Als sie neugierig stille stand und ihm zurief, kletterte der Kleine sogleich mit großer Behendigkeit über die Planke, sprang ohne Scheu auf sie zu und ergriff ihre Hand, die er hastig umkehrte. Beim Anblick des kleinen Rubins an dem goldnen Reif, den sie trug, ließ er ein eigenthümliches helles Schnalzen mit der Zunge hören, schlug dann auf dem Rasen mehre Burzelbäume, hüpfte, als Charlotte den drolligen Jungen nach seinem Namen fragte, rasch in die Höhe, sah sie einen Moment starr an und warf ihr plötzlich, ohne ein Wort zu sagen, ein feingefaltetes Billet vor die Füße. Mit der Geschwindigkeit eines Wiesels schlüpfte er dann in die nächsten Büsche und durch eine Lücke im Zaune wieder auf die Landstraße hinaus, auf der er, ohne sich umzusehen, davoneilte, in der Richtung nach der Haide.

Als sie den Brief aufhob, war ihr Staunen fast noch größer wie ihr Schrecken, da sie Sylburg's Handschrift und sein Wappensiegel erkannte. Nur einen Moment dunkelte es vor ihren Augen, zitterte ihr Herz vor seiner eigenen Schwäche; aber ebenso schnell sich wieder ermannend und ihrer guten Vorsätze eingedenk, war sie fest entschlossen, den Brief ungelesen zu vernichten, und sich damit für immer von der Gewalt eines Menschen zu befreien, der selbst bis in dieses sichre Asyl hinein sie verfolgte und ihr durch seine Verwegenheit diesen Schrecken bereitete. — Schon hatte sie einen Stein vom Boden aufgehoben und ihn in des Briefes Falte gesteckt, schon war sie im Begriff, Stein und Brief mitten in den Teich zu werfen, so

weit die Kraft ihres Armes reiche, als sie sich plötzlich eines Andern besann. Das Billet Sylburg's in ihrem Busentuch verbergend, sagte sie entschlossen:

Behüte Gott, das hieße ja, mich vor mir selber fürchten! — Nein, der Brief soll nicht vernichtet werden, vielmehr soll er mir, so hoff' ich, bald gute Dienste leisten. Gleich nach dem Frühstück gebe ich ihn uneröffnet dem Geheimerath, und will dann den sehen, der mich fernerhin noch beargwöhnt! — Mußte es so weit durch seine Schuld mit mir kommen, dann möge auch in Gottes Namen der Treulose, der mich verließ, in diesen Zeilen selbst meine letzte Rechtfertigung geschrieben haben!

50.

Aber der Freiherr, sonst so pünktlich in Allem, was des Hauses Ordnung anbetraf, erschien heute nicht zur gewohnten Stunde beim Frühstück, und ließ sogar später durch seinen Schreiber den Damen herübersagen, man möge nicht auf ihn warten, indem ihn dringende Geschäfte an den Arbeitstisch fesselten. In Wahrheit hatte es jedoch mit seinem Wegbleiben eine ganz andere Bewandtniß, und Charlotte wäre heute gewiß nicht so frohen Muthes gewesen, hätte sie gewußt, was den Geheimerath fernhielt. — Denn dieser saß weder in Akten vergraben am Schreibtische, noch rührte er das Frühstück an, welches Frau von Schimmelmann herübergeschickt hatte; er ging vielmehr mit großen Schritten, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, in der Stube auf und ab und suchte vergebens einer heftigen Gemüthsbewegung Meister zu werden. Dabei drückte sein sonst heiteres Antlitz eben so viel wahre Sorge als tiefen Unmuth aus, und zuweilen machte er letzterem in einzelnen Ausrufungen und Verwünschungen Luft:

Der elende Mensch! — Ach, mein armer Schröder! — Sollte man's für möglich halten? — So jung und schon so verderbt! — Wahrhaftig, die Beiden halten's noch immer heimlich miteinander! — Aber warte, Coujon, mir sollst du keinen Streich spielen! —

Aus diesen zum Theil mit lebhaften und selbst drohenden Gestikulationen begleiteten Redesätzen wird es dem Leser klar sein, was den Freiherrn so sehr in Harnisch gebracht hatte und weßhalb er den Anblick Charlottens am heutigen Morgen absichtlich vermied. Vom Treibhause aus, wo er seine ausländischen Vögel fütterte, hatte er nämlich ungesehen beobachten können, wie ein fremder Bettlerknabe ihr einen Brief zuwarf, den sie aufhob und nach kurzem Besinnen zu sich steckte. Da er den Baron in der nächsten Nachbarschaft wußte, so war es nun kein bloßer Verdacht mehr, sondern ausgemachte Sache bei ihm, daß Charlotte von der Anwesenheit des gefährlichen Menschen bereits Kenntniß gehabt und vielleicht gar, so flüsterte ihm sein Argwohn zu, nur um deßwillen den frühen Spaziergang in den Park unternommen habe, um daselbst den erwarteten Brief in Empfang zu nehmen.

Selten hatte ein Fall den besonnenen, an Menschen- und Lebenskenntniß so reichen Mann dergestalt aus der Fassung gebracht wie dieser; und wenig fehlte, der erfahrene Weltmann und gewandte Diplomat wäre an seiner ganzen Lebensphilosophie irre geworden.

Wie manche Intrigue habe ich schon durchschaut, wie manchen feinen Heuchler entlarvt, sprach er unmuthsvoll; und nun sollte dieser offenkundige Bösewicht, dieser Sylburg, mich in meinem besten Rechte, in der Beschützung der Unschuld ungestraft angreifen dürfen? Nimmermehr, und wenn selbst das unbesonnene Mädchen ihm hierzu hülfreich die Hand böte! — Bei Gott! Diese Charlotte ist schlimmer berathen als ich dachte! — Wußte sie sich nicht so unschuldig, so reuevoll anzustellen, daß ich völlig von ihrer Besserung überzeugt war, und nun geht die alte Wirthschaft von Neuem los! — Hölle und Teufel, Mademoiselle, so haben wir nicht gewettet! Aber nur Geduld, ich will Ihr Beschützer sein wider Ihren Willen, ja wider Ihr eignes undankbares Herz! — Wenn nur erst die Gräfin da wäre! Sie allein kann hier helfen, denn sie hat die Beweise von der bodenlosen Schlechtigkeit dieses Menschen in Händen, jene Briefe, womit er sie einst bei dem eignen Gemahl zu verleumden suchte. — Ja, Ulrike mag dieser verliebten Schwärmerin ein Licht anzünden, davor ihr alle überspannte Mondschein-Romantik für immer erbleichen soll! Ich aber will, bis sie kommt, dafür sorgen, das Wandsbecker Gebiet, so weit meine

Patrimonal-Gerichtsbarkeit reicht, ein für allemal von dem gefährlichen Gast zu säubern.

Er war eben im Begriff, nach dem Justizbeamten zu senden und diesen zu sich bescheiden zu lassen, als die Ankunft eines Wagens vor der Avenue des Schlosses ihn diesen Entschluß wieder aufschieben ließ. Er erkannte die Chaise der Gräfin, eilte hinunter, um seine schöne Freundin zu begrüßen und sie unverzüglich von der ganzen Lage der Dinge zu unterrichten. Aber schon war Frau von Schimmelmann mit ihren beiden Töchtern dem vielwillkommenen Gaste entgegengeeilt und gleich nachher erschien auch Charlotte, so daß der Geheimerath sehr gegen seinen Wunsch sich entschließen mußte, das, was ihm so nah am Herzen lag, hinauszuschieben und seine innere Sorge unter den Formen des gastlichen Wirthes zu verbergen.

Charlotten machte die unerwartete Erscheinung der Gräfin im Schlosse zu Wandsbeck fast noch bestürzter, als vorhin der Empfang von Sylburg's Briefe. Sie war auf das Eine ebensowenig vorbereitet gewesen, als auf das Andere, und der Anblick der schönen Frau, die ihr Sylburg einst auf so gehässige Weise geschildert hatte, rief ihr alle jene traurigen Erinnerungen zurück, die sich für sie an jene Zeit und an seinen Namen knüpften. Sie kam gänzlich aus der Fassung, da Frau von Schimmelmann sie der Gräfin vorstellte, diese ihre Hand ergriff und in einem Tone, der ihre innere Bewegung verrieth, zu ihr sagte:

Ah, Mademoiselle Ackermann, wie freue ich mich, Sie hier zu finden im Kreise von Menschen, auf deren Liebe wir Beide denselben gemeinsamen Anspruch haben! Lassen Sie das immerhin eine gute Vorbedeutung für mich sein, daß auch wir uns bald recht nahe stehen werden, so nahe, — fügte sie zögernd und mit einem besondern Nachdruck hinzu, — als es eben des Schicksals Wille zu sein scheint!

Charlotte ward durch diese herzliche Ansprache und die ihr sogleich deutliche Anspielung auf das frühere Verhältniß der Gräfin zu dem Major so tief ergriffen, daß sie ihre Thränen nicht zurückzuhalten vermochte, und sich, unvermögend ein Wort zu sprechen, mit stürmischem Gefühl an Ulrikens Brust warf.

So ist's recht, Charlotte, hier sollen Sie immer Schutz und Trost suchen, flüsterte ihr diese in's Ohr und umarmte sie zärtlich,

worauf der Freiherr, dem sein böser Argwohn fortwährend die geheime Correspondenz Charlottens mit dem Major in's Gedächtniß zurückrief, die Gelegenheit wahrnahm, sich in sein Arbeitskabinet zu begeben, um, wie er der Gräfin bemerkte, vor Allem das Geschäft abzumachen, dem er diesmal das Vergnügen ihres Besuches verdanke. Ich denke, fügte er mit einem flüchtigen Blick auf Charlotten hinzu, daß wir die Sache endlich zu Ihrer vollen Zufriedenheit geordnet sehen werden; ich habe als Ihr pünktlicher Sachwalter die Akten zu Ihrer Einsicht bereit gelegt, sobald es Ihnen daher gefällig ist, mich in meiner Stube aufzusuchen, stehe ich zu Ihren Diensten.

Ulrike verstand sogleich den Wink, seufzte: „Ach, dieser abscheuliche Prozeß!" und versprach dem Geheimerath, ihn in einer Stunde unter seinen Aktenstößen aufzusuchen.

51.

Der Baron hatte unterdessen in seiner Haideschenke wie auf einem verlorenen Posten dem Erfolg seines Briefes mit wachsender Ungeduld entgegengesehen, und Stunde auf Stunde war verstrichen, ohne daß er von Charlotten eine Rückantwort oder sonst ein Lebzeichen erhielt. Er wußte, daß der Brief sicher in ihre Hand gelangt sei, und seine Lage war allerdings verzweifelt genug, um ihn nicht mit tausend peinigenden Zweifeln über den Ausgang seines letzten Rettungsversuches zu erfüllen. Bald war er gewiß, daß sie ihn erhören und ihm das erbetene Rendezvous im nahen Gehölze bewilligen werde; er hatte Himmel und Erde aufgeboten, um sie von seiner Reue, seiner glühenden Liebe zu überzeugen; und doch verzweifelte er wieder, wenn er bedachte, wie sehr er dieses edle unschuldige Herz früher getäuscht und in frevlem Spiele seinen schönsten Glauben zerstört hatte. Wenn Charlotte nicht mehr als verblendet war, so mußte ein einziger Blick in die Vergangenheit sie vor ihm warnen, und in diesem Falle war sein Ruin unausbleiblich. Nur ihr unbestrittener Besitz konnte ihn vor Anklagen schützen, die sein ferneres Verbleiben im Dienste zu einer Sache der Unmöglichkeit machten. Und wer

konnte wissen, was sonst noch durch diese Untersuchung über ihn und seine Vergangenheit an den Tag kam?

Fast zählte er daher die Sekunden bis zum Anbruch des Abends, und mit jenem Fatalismus, der sich so oft dem Schuldbewußtsein in der letzten Stunde der Entscheidung zugesellt, beobachtete er aus dem niederen Fenster der Haideschenke Alles, was ihm eine günstige oder schlimme Vorbedeutung dünkte. Endlich ging die Sonne zur Neige, und in ihrem Abendroth funkelte die ganze Haide wie ein einziger Scharlach; die Arbeiter kehrten von ihren Feldern nach den Höfen oder in die Stadt zurück, im nahen Holze, dort wo sich des Barons Schicksal entscheiden sollte, ließ sich ein Kukkuk vernehmen, und gleich nachher kam des Wirthes kleiner Junge, derselbe, der schon am heutigen Morgen den Brief so geschickt in Charlottens Hand gespielt hatte, über die Haide gelaufen und meldete dem Baron, daß soeben zwei Damen aus dem Park gefahren seien, in der Richtung nach dem Gehölze.

Dann ist sie's gewiß! rief Sylburg in froher Bestürzung. Wann hätte auch jemals ein Frauenzimmer ohne ein anderes ein Geheimniß gehabt! — Victoria! Nun mögen die Herren zu Schleswig mich in's Gebet nehmen! — Bald werd' ich in meiner Charlotte einen Advokaten gewinnen, gegen den weder jener alte Graukopf von Diplomat dort drüben, noch der Herzog, noch die ganze Juristerei der Welt Etwas ausrichten können!

Letztere kühne Herausforderung sollte er auf der Stelle bereuen. Denn im Begriffe, aus dem Hause fort und nach dem Gehölze zu eilen, vertrat ihm unter der Thüre ein ältlicher Herr, den mehre holsteinische Landdragoner begleiteten, zu höchst ungelegener Stunde den Weg, und fragte ihn mit kalter Höflichkeit nach dem Zweck seines Hierseins.

Wer sind Sie, mein Herr, und was berechtigt Sie dazu, diese Frage an mich zu richten? entgegnete der Baron zwar betreten, aber doch in seinem gewohnten hochfahrenden Tone.

Ich bin der Justizbeamte von Wandsbeck, entgegnete Jener; und der üble Ruf dieses Hauses, sowie mein Amt gibt mir das Recht, Sie nach Ihrer Legitimation zu fragen? — Ihr Name?

Was geht Sie mein Name an! rief Sylburg, dem es nicht wohl bei der Sache zu Muth zu werden anfing. Ich bin gestern Abend zu meinem Plaisir aus Hamburg herausgeritten, es hat mir beliebt, heute Nacht hier zu schlafen, und in einer Stunde werde ich wieder nach der Stadt zurückkehren.

Nicht ohne mir vorher die nöthige Aufklärung über Ihre Person, Ihren Stand und Namen gegeben zu haben, entgegnete der Beamte mit Nachdruck und warf dabei einen bedeutsamen Blick auf seine militärische Begleitung. — Der Herr da, sagte er dann so trocken und gleichgültig, als handle es sich hier um den allergewöhnlichsten Polizeifall; der Herr da wird nicht eher das Haus verlassen, als bis ich von seiner Unschuld vollkommen überzeugt bin. Wer Sie auch sein mögen, fuhr er hierauf gegen Sylburg gewendet, fort; achten Sie in mir die Autorität des Gesetzes. Schon zweimal habe ich hier gefährliche Diebe in Haft genommen, also entschließen Sie sich entweder, mich auf der Stelle über Ihre Person und den Zweck Ihres Hierseins aufzuklären, oder Sie folgen mir ohne Einrede in das Wandsbecker Amtsgefängniß zu weiterer protokollarischer Vernehmung.

Mein Herr, ich bin ein Edelmann! stotterte der Baron, der mehr und mehr begriff, um was es sich für ihn hier handelte.

Wenn Sie das wirklich sind, so werden Sie es auch beweisen können, entgegnete der Amtmann.

Und Offizier des Königs!

Dann thut es mir doppelt leid, wenn es Ihnen nicht sofort beliebt, mich auch hiervon zu überzeugen, entgegnete Jener mit unerschütterlicher Ruhe. Für jetzt spricht der Schein stark gegen Sie; denn ein Edelmann pflegt nicht sein Nachtquartier in einer Haideschenke zu nehmen, deren Besitzer schon mehrmals als Diebshehler bestraft wurde; und ein Offizier des Königs hat niemals und am Wenigsten in Ihrer gegenwärtigen Lage Ursache, seinen Namen einem königlichen Beamten zu verweigern.

Begleiten Sie mich nach Hamburg, dort will ich Ihnen jeden Ausweis geben, versetzte der Baron ausweichend.

Sie vergessen, daß ich nur auf holsteinischem Gebiete berechtigt bin, Sie nach einem solchen zu fragen, sagte der Beamte.

Sylburg verstummte; aber seine Miene, sein ganzes Wesen sprach deutlicher, als Worte, die grenzenlose Verlegenheit und Wuth aus, in die ihn dieser Fall versetzte. So nahe am Ziele, sah er nicht nur plötzlich seine letzte Hoffnung auf Charlottens Wiedergewinn vernichtet, sondern sich auch noch obendrein durch den Diensteifer eines obscuren Landbeamten einem offenbaren Schimpfe ausgesetzt, wenn es ihm nicht gelang, seine Anwesenheit in diesem verrufenen Hause zu erklären. Nach kurzem Besinnen entschloß er sich daher, einen letzten Versuch zu wagen und an die romantische Gefühlsseite des strengen Gesetzvollstreckers zu appelliren. Er nahm ihn darum auf die Seite und bekannte ihm, daß eine Liebschaft mit einem jungen Frauenzimmer aus gutem Hause ihn hierher geführt habe, und daß ein mit dieser Dame verabredetes Rendezvous die einzige Ursache seines Verweilens in der Haideschenke wäre.

Das Gericht fragt nicht nach solchen intimen Beziehungen, mein Herr, es fragt nur nach dem Paß, entgegnete der Amtmann mit einer Miene, in der jeder Zug ein Gesetzesparagraph schien. — Aber, fuhr er nach kurzem Nachsinnen fort und fixirte dabei den Baron scharf; es wohnen ja viele adelige Herrschaften in der Nähe; als Edelmann kennen Sie wohl eine oder die andere der hier angesessenen Familien von Distinction?

War es nun seine Bestürzung bei dieser Frage, war es seine Rathlosigkeit, genug, der Baron verlor seine letzte Fassung und gerieth mit einmal in die heftigste Leidenschaft. Er tobte, fluchte, stampfte den Boden mit den Füßen und überschritt zuletzt so sehr alles Maaß der Schicklichkeit und Klugheit, daß er dem Beamten Dinge in's Gesicht sagte, die dieser unter andern Umständen gewiß nicht mit solchem Gleichmuth hingenommen haben würde, wie er wirklich that. — Denn ruhig ließ er ihn austoben, veränderte bei den Wuthausbrüchen Sylburg's keine Miene, und benahm sich in Allem wie ein Mann, den weder Schmeicheleien, noch Beleidigungen in seiner Berufspflicht irre machen können. Und als jetzt der Baron auf Cavaliersparole betheuerte, er werde sich nicht wie ein gemeiner Verbrecher behandeln und arretiren lassen, war der Wandsbecker Amtmann so zuvorkommend, daß er ihn plötzlich ganz treuherzig versicherte, daran denke ja auch kein Mensch, sofern nur der angebliche Herr

Baron sich dazu verstehen wolle, dem Gericht seinen Namen anzugeben, in welchem Falle er ungehindert seine Rückkehr nach Hamburg antreten könne.

Ich heiße Baron Sylburg, bin Major in königlichem Dienste, und schmeichle mir, daß ich Mittel und Einfluß genug besitze, Sie bald zu Ihrem Schaden davon zu überzeugen.

Mit dieser in wuthzitterndem Tone ausgesprochenen Erklärung bildete die kalthöfliche, fast ironische Antwort des Amtmanns, daß er ja nun vollkommen befriedigt sei, einen allzu auffallenden Contrast, als daß der Baron, nachdem er sein Incognito abgelegt, nicht endlich hätte merken sollen, wer ihm diese Lection ertheilt habe. — Nicht das Gericht, sondern der Gerichtspatron hatte sich in dieser eifrigen Weise um seine Person, sowie um den Zweck seines hiesigen Aufenthaltes bekümmert und den so schlau angelegten Plan des gefährlichen Gastes mitten in seinem besten Gelingen von „Amtswegen" vereitelt. Aus dem Rendezvous mit Charlotten war ein Rendezvous mit holsteinischen Landdragonern geworden, und Sylburg erhielt dadurch einen Vorgeschmack von dem Schicksal, das seiner in Schleswig harrte, wenn es ihm nicht gelang, sich dort besser, als in der Haideschenke bei Wandsbeck, zu legitimiren.

Dieser Argwohn, daß ihm nämlich kein Anderer, als Charlottens Beschützer, das Fleuret seiner Fechterkünste für immer aus der Hand geschlagen habe, sollte ihm schnell zur vollen Gewißheit werden; denn als er wenige Minuten nachher in wilder Eile aus der Haideschenke fort und nach Hamburg zurücksprengte, begegnete er einer offenen Chaise mit der Schimmelmann'schen Livrée. Zwei Damen saßen darin, und obwohl er sie nur im Vorüberflug mit einem Blick streifte, hatte er doch genug gesehen, um zu wissen, daß er hier nichts mehr zu hoffen habe.

Denn neben Charlotten, deren Miene von Glück und Heiterkeit strahlte, saß Ulrike, jene Frau, deren Mann ihm einst sterbend eine Kugel nachgesandt hatte, welche, trotz des Grafen todtumnachteten Blick, ihr Ziel endlich doch noch erreichen sollte.

52.

Beide hatten ihn erkannt, und wiewohl es nur ein flüchtiger Moment gewesen war, in welchem sie den wilden Reiter an ihrer Seite vorüberstürmen sahen, war doch seine Erscheinung hinreichend gewesen, um zwischen beiden Seelen einen Bund zu stiften, der sie schnell zum vollkommensten gegenseitigen Verständniß führen sollte. Der Augenblick war da, wo der Name Sylburg zum Erstenmal zwischen ihnen genannt wurde, und indem dies die Gräfin that, war sie selbst zugleich so tief davon ergriffen, daß Charlotte ihren eignen Schrecken beim unerwarteten Anblick des Barons darüber vergaß.

Ja, das ist er gewesen! sagte Ulrike und ihr Auge verdüsterte sich; der einzige Mensch in der Welt, den ich hassen könnte, wär' er nicht zugleich so schlecht, so grundverderbt, daß ich vor lauter innerem Grauen eher Mitleid als Haß empfinde. — O, gewiß, liebe Lotte, es gibt Menschen in der Welt, die so viel Böses und Unheilvolles anstiften, daß man zuletzt bei ihrer Beurtheilung jeden Maßstab verliert, und zu diesen Abarten der Menschennatur gehört Sylburg. Ich weiß, wie Viel auch Sie durch ihn zu leiden gehabt haben; von unserm herrlichen Klopstock erfuhr ich zuerst die Geschichte Ihrer Liebe zu dem Mörder meines Friedens — geben Sie mir die Hand, Lotte, sehen Sie mir in die Augen und sagen Sie mir aufrichtig: Sind Sie mit dem Baron zu Ende, wie man allgemein glaubt, oder halten Sie noch immer im Geheimen an ihm fest, — gehen immer sicherer Ihrem Abgrund entgegen? Ha! Sie verstummen, Sie erbleichen? — Nun wohlan denn, so will ich Ihnen sagen, daß auch ich einmal diesen Mann liebte, anbetete, vergötterte, — daß ich aber, dem Himmel sei Dank, noch zur guten Stunde vor ihm gewarnt wurde — und Kraft genug hatte — meine Tugend, meine Unschuld mehr zu lieben, wie ihn!

O Gott, woran denken Sie bei mir? rief Charlotte, durch der Gräfin letzte Worte auf das Heftigste erschüttert. Halten Sie mich für so schlecht, oder für so — unglücklich, daß ich einen Mann noch lieben sollte, der mich in dieser entsetzlich treulosen Weise verlassen

und beschimpft hat? — Nein, nein, ich bin mit ihm zu Ende — er flößt mir das nämliche Grauen ein wie Ihnen — ich habe Nichts mehr mit ihm zu schaffen, weder offen noch geheim — das schwöre ich Ihnen bei Allem, Frau Gräfin, was Ihnen und mir heilig ist!

Aber was hat der Baron in diesem Falle hier zu suchen? fragte Ulrike nach einer Pause und sah dabei die Freundin mit einem Blicke an, der ebenso vielen Kummer als Zweifel an ihrer Betheuerung ausdrückte.

Kann ich ihm verbieten, mich zu verfolgen, mich zu quälen? rief die junge Künstlerin und brach vor Schmerz über diesen ungerechten Verdacht in Thränen aus. Das ist ja eben der Fluch meiner Verirrung, daß jeder Schritt, den dieser Unbesonnene thut, nicht ihn, sondern mich verdammt, da nur mich allein das Auge des Argwohns bewacht!

Sagen Sie: das Auge der L i e b e, armes Kind, entgegnete die Gräfin sanft, obwohl noch lange nicht von Charlottens Unschuld überzeugt, da ihr bereits Herr von Schimmelmann die Geschichte mit dem Bettlerknaben aus der Haideschenke mitgetheilt und dadurch auch in ihrem Herzen den Verdacht geweckt hatte, daß Sylburg noch immer ein geheimes Einverständniß mit ihr unterhalte.

Liebe? rief Charlotte, im Bewußtsein ihrer Unschuld, mit großer Bitterkeit. Nein, gnädige Frau, das nenne ich keine Liebe, die ein tiefgekränktes Herz durch beständigen Argwohn zu Tod martert und ihm selbst seine aufrichtige Reue noch zur Pein macht! — Zu Hause, wo man mich von jeher verkannt hat, wußte ich's freilich nicht besser, und duldete gerne, was ich nicht ändern konnte, was ich zum Theil selbst verschuldet hatte; aber hier — wo ich nichts verbrochen, nichts Unrechts gethan habe — wo ich sogar noch heute Morgen die besten Vorsätze faßte, hier ist mir ein solcher Argwohn gradezu unerträglich, und ich kehre lieber noch heute nach Hamburg zurück, als daß ich mich von Leuten verkannt sehen will, die mich so lange liebevoll behandelt haben.

Charlotte gerieth bei diesem Gedanken in eine so heftige Aufregung, daß Ulrike ihre ganze Beredsamkeit aufbieten mußte, um sie wieder zu beruhigen. Nachdem ihr dies einigermaßen gelungen war, sagte sie:

Lassen Sie uns aussteigen und zu Fuß nach dem Schloß zurückkehren. Es ist ein so herrlicher Abend, daß Einem auch ohne besondere Veranlassung das Herz zur freien Mittheilung aufgeht. Sie sollen nun auch meine Geschichte mit dem Baron hören und dann selbst entscheiden, ob ich wenigstens nicht Ursache habe, für Sie zu zittern.

Beide verließen hierauf den Wagen und schritten eine Zeitlang Hand in Hand schweigend durch die dämmernden Laubgänge des Parks. Auch die Gräfin war durch das letzte Gespräch so erschüttert worden, daß sie einige Sammlung nöthig hatte, bevor sie der neuen Freundin die leid- und schicksalsvolle Geschichte ihrer Jugendliebe mittheilen konnte. Dann sagte sie:

Wir Frauen scheinen nun einmal dazu bestimmt, die Erkenntniß unseres Innern erst dann zu gewinnen, wenn es für die Meisten zu spät ist, diesen Gewinn zu dem Kapital ihres Herzens zu schlagen, und damit dessen dauerndes Glück zu begründen. Wir lieben zumeist die Liebe um der Poesie willen, die sie uns einflößt und weil wir nicht anders wissen, als daß wir reinen Herzens ihren heiligen Stimmen lauschen. Jedes Opfer, jeder Schmerz, womit wir diese süße Schwärmerei erhöhen, scheint uns ein Grund mehr, um an die Wahrheit unseres Gefühles wie an ein heiliges Evangelium zu glauben; während wir recht absichtlich die Augen verschließen und es nicht sehen wollen, wenn diese Wahrheit mit Dem in Widerspruch geräth, was uns das angebetete Ideal unseres Herzens zum Gotte macht. So kommt es denn, daß sich oft die reinste Liebe, die doch sonst in Allem einem hellsehenden Engel gleicht, grade da am Meisten in ihrem Gegenstand irrt und versieht, wo wir das Muster eines vollkommenen, edlen und liebenswürdigen Mannes zu erblicken wähnen, weil eben unser an Poesie und Selbsttäuschung so reiches und obendrein so liebesehnsüchtiges Herz in seinem großen herrlichen Gefühle keine Ahnung davon hat, welche Armuth, welcher Mangel an aller höheren Begeisterung und schönen Empfindung der Mann in sich trägt, den wir durch unsre Liebe für so reich, so hochbeglückt halten. Weil wir trunken sind vor lauter Hingebung und Seligkeit, sehen wir die Eitelkeit, den kalten Egoismus nicht, womit der Abgott unserer Seele, der Held unseres Herzens unsere Liebe wie einen ihm schuldigen Tribut hin-

nimmt, und im Stillen eine Schwärmerei belächelt, die höchstens nur Werth für ihn hat, weil sie uns blind und widerstandlos unter seinen Willen beugt. Er braucht uns kaum noch zu bethören, da uns ja das eigne übervolle Herz diesen grausamen Dienst erzeigt, — und in einem solchen Falle befand ich mich in Ihren Jahren, liebe Lotte, dem Baron Sylburg gegenüber, wie Sie nun erfahren sollen.

Sie zog bei diesen Worten die Freundin auf eine Bank in der Nische des Laubganges, und hier war es denn, wo Charlotte zum Erstenmal volle glaubhafte Aufklärung über Sylburg's Charakter und vergangenes Leben erhielt, und zwar von einer Frau, die er noch in ungleich schrecklicherer Weise verrathen und angefeindet hatte, als sie selbst. — O Himmel, wie tagte es da furchtbar in der jungen Seele! Wie gewann da mit Einmal ihr eignes Unglück noch in seinem letzten Nachhall eine so grauenvolle Bedeutung! Wie wurde sie erst jetzt von der Schändlichkeit und Herzlosigkeit des Mannes überzeugt, in dem sie so lange das Ideal eines vollkommenen Menschen erblickt, in dessen Hand so lange ihr Glück und ihre Ehre geruht hatte! — Ihm, dem Nichts heilig und ehrwürdig war, ihm hatte sie ahnungslos das köstlichste Gut ihrer Jugend, ihre Unschuld, anvertraut; hatte seinen Liebesschwüren geglaubt, hatte, von seinen Armen umschlungen, von seinen Küssen betäubt, die Schauer jener Seligkeit empfunden, die das Herz nur erträgt, weil es sie nicht zu fassen vermag, und jetzt — welcher entsetzensvolle Blick in den Abgrund der schwärzesten Menschenseele that sich plötzlich vor ihr auf! — Was waren alle Anklagen, alle Warnungen, womit einst Mutter, Bruder, Schwester, Freunde, und zuletzt selbst die allgemeine Stimme des Publikums sie aus ihrer unseligen Verblendung zu reißen gesucht hatten, ja, was war selbst Sylburg's eigne Verrätherei und Grausamkeit, womit er ihre treue Liebe vergalt, gegen das Bild der Unnatur und vollendeten Bosheit, wie es ihr jetzt Ulrike von dem Manne entwarf, von dem doch die Gräfin selber gestand, er habe ihr einst sogar noch mehr Liebe und Vertrauen eingeflößt, wie jetzt Haß und Verachtung! — Nicht die Furcht vor ihm, nicht der Abscheu vor einem solchen Charakter, wohl aber das Grauen vor dem eignen Herzen war es, was Charlotten in innerster Seele erbeben machte. Denn welche Wahrheit gab es nach solchem Irrthum überhaupt noch für sie? — Welcher

Gott schützte sie künftig noch vor ähnlichen schreckensvollen Täuschungen, wenn eine solche Liebe nicht wenigstens in sich die Berechtigung fand, die ihr Welt und Verhängniß versagten? — Das war die dunkle Stunde in ihrem jungen Leben, als ihr unter dem Blinken des Abendsternes, der wie mit tausend feinen Dolchspitzen ihr Herz durchschnitt, nicht nur der Glaube an den Geliebten, sondern auch der Glaube an die Liebe selbst geraubt wurde. — Seinen Verlust, seinen grausamen Verrath hatte sie ertragen können, denn ihr blieb ja noch noch die Poesie ihres Schmerzes und ihrer Erhebung aus unverdientem Schicksal; während jetzt das häßliche, von Sünde und Lüge entstellte Bild, wie es ihr die Gräfin von Sylburg entwarf, die Liebe selbst in ihrer ersten und letzten Grundbedingung vernichtete, indem sie ihr Herz einer Verirrung überführte, die von Anbeginn an nicht ihn, sondern sie verurtheilte, um des ersten unseligen Selbstbetrugs willen, den dieses Herz an sich selber verübt hatte. Sie konnte nicht mehr ihr Schicksal, nicht mehr den treulosen Geliebten, sie konnte nur sich selber anklagen, daß sie mit sehenden Augen, noch dazu von allen Seiten gewarnt, blind in ihr Unglück hineingerannt sei, und in welches Unglück! — Einen Menschen zu lieben, der fast nur ihr allein in ihrer ganzen Umgebung ohne Falsch und Tadel erschienen war, während Alle sonst sich von ihm zurückzogen und Etwas an ihm entdeckten, das ihnen Scheu und Mißtrauen gegen ihn einflößten. Und nun war es ihr mit Einmal klar, welches dunkle und doch so richtige Gefühl ihre Freunde und Angehörige geleitet hatte, als sie dem Baron mißtrauten, als sie ihn sogar fürchteten, und dieses Liebesverhältniß für ein Räthsel erklärten.

Furchtbar tagte es in der Seele der armen Charlotte, und jetzt glaubte auch sie sich zu erinnern, wie manchmal sie in Sylburg's Nähe ein Gefühl der Unheimlichkeit beschlichen habe, als wenn ihr in einem Blicke, seinem Wesen etwas Fremdes, etwas wofür sie keinen Namen zu finden gewußt hatte, aufgefallen sei, so daß sie ein geheimer Schauder anwandelte, so oft ihr das Gewaltsame und Aufgeregte in seinem ganzen Wesen auffiel. — Ja, es kam ihr nun sogar vor, als sei es eigentlich blos diese dunkle unerklärliche Angst ihres Gemüthes gewesen, was sie an ihn gefesselt, was ihm diese Gewalt über ihr Herz verschafft habe, während es doch im Grunde nur das

Schreckbild ihrer aufgeregten Fantasie war, welches jetzt diese Täuschung in ihr bewirkte.

Es war fast schon dunkel geworden, als Ulrike mit ihrer Erzählung zu Ende kam; durch die Baumwipfel filberte der Mond, das Plätschern der Brunnen und Fontainen unterbrach allein die feierliche Stille des Abends; Charlotte lehnte mit geschlossenen Augen an der Gräfin Brust, die ihren Arm um sie geschlungen hatte und ihr nun Zeit ließ, sich von dem Eindruck des Gehörten zu erholen, fest überzeugt, daß der Moment gekommen sei, welcher ihr Herz für immer von der Liebe zu dem entlarvten Verräther heilen werde.

Als aber jetzt Charlotte, wie aus schwerem Traume erwachend, sich aufrichtete, mechanisch mit der Hand über die Stirne fuhr, und dabei die Gräfin mit einem starren fremden Blicke ansah, erschrak diese heftig über die Blässe und den verstörten Ausdruck ihrer Züge, wie wenn ein weißes Marmorantlitz sie aus todten Augen anschaue, die das Mondlicht geisterhaft bestrahlte.

Ich danke Ihnen — wir wollen nach Hause gehen — mich friert, — war Alles, was Charlotte endlich hervorbringen konnte, wobei sie sich von der Bank erhob und sich schauernd in ihren Shawl wickelte.

Nehmen Sie die Unglücksgeschichte meiner ersten Liebe als einen Warnungsruf Ihres guten Engels, liebe Charlotte, sagte Ulrike, die zu fürchten anfing, daß sie dem Gemüth der Freundin durch ihre Erzählung doch eine allzugroße Last aufgebürdet habe. Für uns Beide ist es ein Glück, daß wir uns gefunden haben; für mich, indem ich mich endlich einmal so recht von Herzen aussprechen konnte; für Sie, indem mein Schicksal Sie warnt, vor dem Baron auf der Hut zu sein. Sie sollen auch später noch die Briefe lesen, mit denen der Verräther mir die Liebe meines Arthurs noch in dessen Sterbestunde zu rauben suchte, Briefe voll so teuflischer Bosheit, daß ich sie nur dem furchtbaren Gifte vergleichen möchte, welches langsam aber sicher mordet! — Wollen Sie die Briefe morgen haben, liebe Charlotte? Wer weiß, welchen Dienst sie Ihnen noch einmal leisten!

Mir? stotterte diese, von einem Fieberschauer durchschüttelt, mir leisten diese Briefe keinen Dienst mehr! — Genug, daß ich meinen schreck-

lichen Irrthum nun ganz und vollständig kenne! — O mein Gott, o mein Gott, wie werd' ich es ertragen!

Sie müssen sich's nicht allzusehr zu Herzen nehmen, beste Lotte, entgegnete Ulrike, tieferschreckt von diesem unwillkührlichen Jammerruf der jungen Seele. Jedes Schicksal, auch das härteste, will ertragen sein und läßt sich ertragen, wenn wir ihm mit Gottvertrauen unter die Augen treten und nur an unsrer eignen Kraft nicht verzweifeln. Sie sind noch jung, Ihr Leben beginnt erst — glauben Sie mir, theure Freundin — solche Prüfungen in der Jugend ersparen uns viele Thränen in künftigen Jahren, wo die Wunden der Seele nicht mehr so schnell heilen wie jetzt; ja, wo wir den inneren Gewinn an erweiterter Lebenserfahrung und Weltanschauung, den ein junges Gemüth aus solchen Geschicken zieht, nicht einmal mehr hoch anschlagen dürfen. Fassen Sie sich, Charlotte, damit unsere Freunde im Schlosse nicht merken, was uns so lange aus ihrem heiteren Kreise ferne gehalten hat — es ist Ihre und meine Pflicht, den guten Menschen keinen Anlaß zur Sorge zu geben.

Aber umsonst war diese ermuthigende Zusprache der Gräfin; Charlotte blieb den ganzen Abend über still und in sich versunken, und nahm fast keinen Theil an dem, was um sie vorging. Sie rührte bei Tische keinen Bissen an, starrte regungslos vor sich hin und zog sich bald auf ihre Stube zurück. Irmengard, die ihr später nachging, kam mit der Meldung zurück, sie habe sie bereits schlafend im Bette gefunden.

Ob die vereitelte Zusammenkunft mit dem Baron, oder die Mittheilung Ulrikens, oder Beides zusammen die Ursache von Charlottens verstörtem Wesen sei, diese Frage blieb auch jetzt noch für den Freiherrn und die Gräfin ein sorgenvoller Zweifel, und Ersterer sprach es offen aus, daß sein Vertrauen zu seiner jungen Schutzbefohlenen heute einen harten Stoß erlitten habe. Nach dem Weggang seiner beiden Töchter sagte er:

Drei Tage wollen wir noch ruhig zusehen, welche Wendung dies Alles nimmt, und ob die Nachrichten unserer edlen Freundin ihr endlich die Augen über ihre unheilvolle Leidenschaft öffnen; ist dies nicht der Fall, dann sende ich sie ihrer Familie zurück. Denn, so schwer mir auch dieses Wort auszusprechen fällt, wir sind es unsern eignen

Kindern schuldig, ihnen die Kenntniß einer solchen traurigen Herzensverirrung zu ersparen.

Letzterer Bemerkung wußte das zärtlich besorgte Mutterherz der Geheimeräthin keinen Einwand entgegenzusetzen; die Gräfin aber erklärte sich sofort bereit, Charlotten zu sich in ihr Haus nach Hamburg und unter ihre unmittelbare Aufsicht zu nehmen.

Indem man sie heilen wollte, hat man sie erst recht krank gemacht, sagte die kluge Frau. Ihre Mutter, ihr Bruder, ihre Schwester mögen treffliche Menschen sein, allein diesem Herzen ist ihre Liebe nicht gewachsen. Nicht die verirrte Tochter, sondern das kranke, an seiner innersten Poesie kranke Gemüth muß bei Lotten geheilt werden; gebt der armen, in ihrem Lenze dahinwelkenden Blume den rechten Boden und den rechten Sonnenschein, und sie wird bald wieder frisch und fröhlich ihr Haupt erheben, — so Gott will, mein Werk und meine Freude!

53.

Der Freiherr, nachdem er sich noch an diesem Abend bei dem Wirthe persönlich die Gewißheit verschafft hatte, daß wirklich der fremde Gast der Haideschenke jenen Brief geschrieben habe, den später der jüngste Knabe des Wirthes an die junge fremde Dame im Schlosse heimlich hatte überbringen müssen, war dadurch gewiß nicht von dem Argwohn geheilt worden, daß Charlotte nicht nur fortwährend ein geheimes Liebesverständniß mit dem Baron unterhalten, sondern auch die Gräfin offenbar belogen habe, als sie dieser betheuerte, Nichts von der Anwesenheit Sylburg's im Haidekrug gewußt zu haben. Hatte doch der Baron selbst dem Justizbeamten eingestanden, daß er um eines beabsichtigten Rendezvous willen hier sei; ein Mißverständniß oder ein ungerechtfertigter Argwohn war also kaum mehr denkbar, und so hielt es denn der Freiherr für eine Pflicht gegen sich selbst, wie gegen die Familie der so übelberathenen jungen Künstlerin, seinem Freunde Schröder den ganzen Vorfall schriftlich mitzutheilen, wobei er aus sehr nahen Gründen ein entschiedenes Gewicht auf Charlottens Läug-

nen, der Gräfin gegenüber, legte. Zugleich deutete er dem Freunde so schonend als möglich an, daß er sich unter diesen Umständen nicht ferner mehr getraue, Charlotten vor Schaden und Nachstellungen zu behüten, weßhalb sich die Gräfin Lindenkron erboten habe, sie für einige Zeit zu sich in ihr Haus in Hamburg zu nehmen, ein Anerbieten, dessen Annahme der Freiherr dringend empfahl.

Schröder erhielt diesen Brief Nachmittags im Theater, während der Probe zu dem neuen Ballet, der Faßbinder. Dorothea, die ihren Bruder beim Lesen die Farbe wechseln sah, dachte sogleich in ihrer ahnenden Seele an Charlotte und irrte sich nicht. — Stumm überreichte er ihr den Brief und winkte ihr, ihn ohne Zeugen zu lesen. Dann ließ er die Probe ihren Fortgang nehmen, wiewohl alle Anwesenden es dem würdigen Prinzipal ansahen, daß der Inhalt des Briefes sein innerstes Herz berührt hatte. Erst nach Beendigung der Probe ging er zu Dorotheen und fand diese in Thränen aufgelöst, in ihrem Ankleidezimmer. Zwischen beiden Geschwistern gab es einen erschütternden Auftritt; Schröder erklärte, Charlotten noch heute von Wandsbeck abholen zu wollen, da sie sich der dort genossenen Gastfreundschaft so ganz unwürdig gezeigt habe; Dorothea dagegen beschwor ihn, das arme Mädchen zu schonen, es sei ja noch immer möglich, daß Sylburg sich gegen ihr Wissen und Wollen in ihre Nähe gedrängt habe.

Ei was! rief Schröder heftig. Sie hat den Brief von ihm angenommen, während sie später jene herrliche Frau, die ihr so große wahre Theilnahme erzeigte, schändlich belog und ihr betheuerte, sie habe Nichts von des Barons Anwesenheit gewußt. — Das sind faule Fische, und ich begreife nicht, wie du noch dieses falsche, jeder Verstellung fähige Geschöpf vertheidigen magst! — Genug des Mitleidens und der Geduld! Nun sie Das thun konnte, glaube ich so wenig mehr an ihre aufrichtige Besserung, wie an ihren ernstlich gemeinten Willen dazu! Darum will ich sie wieder hier haben; nicht bei der Gräfin und bei Niemand sonst, sondern bei uns, die wir sie vollständig kennen, soll sie wohnen. — Aber halt! Da fällt mir ein, wir haben ja für die nächsten Tage den Clavigo auf's Repertoire gesetzt; die Scene, in welcher Beaumarchais den treulosen Verderber seiner Schwester in dessen eigner Wohnung zur Rede stellt, sie will ich zuvor mit diesem

neumodischen Clavigo vornehmen, — meinen Hut, meinen Stock — ah! mein vortreffliches spanisches Rohr!

Um Gottes Willen, was willst du thun, Fritz? rief Dorothea und klammerte sich angstvoll an den Bruder. Du willst gewaltsam in Sylburg's Wohnung dringen, bedenke, daß er Waffen hat — daß ihm vielleicht Nichts erwünschter ist, als wenn du dich durch deine Heftigkeit zu einem unbesonnenen Schritt gegen ihn hinreißen ließest, — Bruder, ich beschwöre dich, denk' an einen andern Ausweg, dies ist gewiß nicht die rechte Art, den niederträchtigen Menschen von uns abzuhalten.

Du hast Recht, Dorothea, erwiderte Schröder, bei dem die Vernunft schnell wieder über das heiße Blut siegte. Man soll Nichts im blinden Eifer thun, am Wenigsten einem solchen Feigling gegenüber. Aber gezüchtigt muß er werden, damit wir ihn für alle Zeit los sind. Ha, nun hab' ich's! — Womit ich einst seiner schmutzigen Kupplerin drohte, das will ich bei ihm ausführen, indem ich unsern wackeren Freund, den Weddeherrn Schrötteringk bitte, mich nach dem Kaisershof zu begleiten; sein Name, sein Ansehen als Rathsherr gibt der Sache gleich ein anderes Gesicht, und der Schurke Sylburg wird genöthigt sein, mit der Farbe herauszurücken, ob er mit, oder ohne Charlottens Wissen und Einwilligung nach Wandsbeck kam.

Und wenn er nun Letzteres behauptet, ist denn damit auch bewiesen, daß er wirklich die Wahrheit spricht? sagte Dorothea kopfschüttelnd.

Dann ist bewiesen, daß ich ihn grün und blau schlage! rief der schon wieder aufbrausende Schröder.

Und im andern Fall?

Im andern Fall — wie du nur so fragen magst — im andern Fall, — nun, da schlag' ich ihn blau und grün! — rief er mit jenem Humor, der seinem Charakter grade in der heftigsten Leidenschaft oft eigen war. Grün und blau, oder blau und grün, — mir einerlei, aber den Liebesteufel prügele ich ihm aus, darauf verlasse dich, Dorothea!

Wie doch der Mensch Schröder und der Künstler Schröder zwei so ganz verschiedene Naturen sind, entgegnete diese, ihn sinnend anblickend. Auf der Bühne diese Ruhe, diese Klarheit und Besonnenheit, daß man noch in der bewegtesten und leidenschaftlichsten Action die

sichere Selbstbeherrschung erkennt; dagegen im Leben immer heftig, jähzornig, ach, und wie oft sogar höchst ungerecht gegen sein besseres Ich! — Das ist mein guter Bruder in diesem Augenblick wieder, wo er zum Stocke greift, um einen Menschen zu züchtigen, den er noch jüngst zur Thüre hinauswarf, ohne daß dieser eine Satisfaction für solchen Schimpf verlangt hätte! So geh' denn, geh', und tritt den Feigling zum Ueberfluß auch noch mit Füßen, beschimpfe ihn auf jede mögliche Weise, das Unheil, welches er über uns Alle gebracht hat, wirst du damit doch nicht ungeschehen machen, vielmehr nur neuen Scandal hervorrufen.

Schröder mußte bei all' seinem leidenschaftlichen Temperamente doch die Wahrheit dieser Worte anerkennen, Dorotheens Ruhe entwaffnete abermals seinen Zorn, und indem er das treffliche Wesen an sein Herz drückte, rief er bewegt:

Ach, was soll aus mir werden, wenn du im Herbst von mir gehst und ich in bösen Stunden deine treue Warnestimme nicht mehr höre! Aber so kommt immer ein Unglück zum andern, und mit Charlotten verliere ich nun auch dich! Darum verdenk' es mir nicht, wenn ich zuweilen dem heißen Blute mehr als klug und billig, Gewalt über den ruhigen Verstand einräume. Denn wie gern ich dich auch dem Freunde gönne, Dorta, so will mir doch oft das Herz vor Wehmuth springen, wenn ich bedenke, daß du und Charlotte euch von der Kunst abwendet. Wie schön hatten wir Drei es im Sinne! — Wie durften wir in Wahrheit darauf stolz sein, wenn Männer von Geist und Bildung behaupteten, die Geschichte des Theaters habe keine zweite künstlerische Ebenbürtigkeit unter drei Geschwistern aufzuweisen, gleich der unseren. Und das Alles soll nun mit einem Schlage vorbei sein! Das schöne Doppelband, das Natur und Kunst um unsere Herzen schlang, soll sich lösen gleich jedem andern zufälligen Verhältniß, — sprich selbst, Dorta, muß ich da nicht zuweilen auch an meiner eignen Zukunft irre werden?

Von Lotten laß' ich es gelten, entgegnete die Schwester, daß ihr Verlust für die Bühne ein unersetzlicher wäre, wenn ich überhaupt daran glauben könnte. Nein, nein, noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß sie selbst gegen ihren Willen zur Kunst zurückkehren wird, zurückkehren muß, sobald dieser unselige Mensch nicht mehr in ihrer

Nähe weilt, sobald sie sich in ihrem Gemüthe wieder sicher und gerettet fühlt! — Lasse nur um Gotteswillen die Stürme, die jetzt noch ihr Herz durchbeben, ruhig vorüberziehen, und du wirst's erleben, daß ihr Genius mächtiger ist als ihr Schmerz, daß er, aber auch nur er allein diesen überwindet und sie der Kunst zurückgibt. —

Hier wurde sie durch ein Klopfen an die Thüre unterbrochen; es war Herr Kreyenpeter, der bleich und athemlos den Geschwistern die Schreckensbotschaft überbrachte, daß Charlotte soeben zu Fuße von Wandsbeck eingetroffen sei, jedoch in einem so elenden Zustand, daß Alles zu besorgen wäre. Man habe sie sogleich zu Bette gebracht und nach Aerzten geschickt, Madame Ackermann verlange schleunigst nach dem Sohne und Dorotheen.

Großer Gott! Wenn wir schon beim letzten Akte angekommen wären! rief Schröder, den diese Nachricht völlig aus der Fassung brachte.

Eilt zu Doctor Unzer, lieber Kreyenpeter, sagte die besonnene Dorothea; sucht ihn so lange, bis Ihr ihn findet, er ist gewöhnlich um diese Zeit in der Gegend des Jungfernstiegs — schnell, schnell — er soll kommen — ach meine Lotte — meine süße arme Lotte — was ist dir geschehen? —

* * *

Aus ihrem Munde hat es Niemand erfahren; doch wissen wir nach dem, was sich Tags zuvor in Wandsbeck begab, daß es Mehr war, als ihr Herz ertragen konnte.

Ulrikens Erzählung hatte es gebrochen, dieses junge, so viel geprüfte Herz; was sie retten sollte, die Wahrheit nämlich, die volle ganze Erkenntniß ihres schrecklichen Irrthums, das wurde für sie zum Dolchstoß Odoardo's; denn das Licht, welches die Gräfin in Sylburg's Vergangenheit warf, zündete zugleich die Fackel zu Charlottens Grabe an.

Niemand im Schlosse ahnte ihre heimliche Entfernung; erst als sie nach mehren Stunden noch immer nicht von ihrem gewöhnlichen Morgenspaziergang im Parke zurückkehrte, schöpfte man Verdacht und durchsuchte nun vergebens die ganze Umgebung. Was sie angetrie-

ben hat, so plötzlich in das elterliche Haus nach Hamburg zurückzukehren, ist gleichfalls nicht genau ermittelt worden; denn der Arzt fand sie bereits in wilden Fieberphantasieen rasen und mußte bald die Ueberzeugung aussprechen, daß sie die Nacht nicht überleben werde.

In ihren Kleidern hatte man den Brief Sylburg's gefunden, uneröffnet, — das letzte Zeugniß ihrer Unschuld! —

Als gegen fünf Uhr der Freiherr mit seiner Gemahlin und der Gräfin am Hause vorfuhren, rang sie bereits mit dem Tode, aber erst nach Mitternacht hauchte sie friedlich in den Armen der alten Frau ihre Seele aus. — Das Morgenroth des zehnten Mai fand von der großen hochbegabten Künstlerin Charlotte Ackermann nur noch eine stilllächelnde Leiche, nur noch einen in Deutschlands Kunstgeschichte unsterblich fortlebenden Namen.

Ihr Sterbetag war für ganz Hamburg ein Tag der Trauer, ja, wir lesen sogar, daß an diesem Tage wenig oder gar keine Geschäfte an der Börse gemacht wurden. Wohl aber wandelten Tausende von Menschen an diesem Tage über den Kreyenkamp, und betrachteten ernst und schweigend das Haus, in dem sie gestorben war. Auch vor dem „Kaisershof" bildeten sich gegen Mittag zahlreiche Gruppen, und der Name des berüchtigten Werbeoffiziers wurde mit lauten Verwünschungen genannt; Leute aus dem Volke konnten nur durch das Zureden besonnener und angesehener Personen von Steinwürfen gegen die Fenster des oberen Stockwerkes abgehalten werden, obwohl der Wirth betheuerte, daß der Baron schon in der Frühe des Morgens abgereist sei.

Man hat ihn auch in der That in Hamburg nicht wieder gesehen und ebensowenig von seinem späteren Schicksal Etwas erfahren. — —

Am Tage vor ihrer Beerdigung hatte man Charlottens Leiche nach der damals herrschenden Sitte im offenen Sarge ausgestellt. Der Andrang von Personen aus allen Ständen, die ihr die letzte Ehre erzeigen und sie noch einmal sehen wollten, war so groß, daß man sich einen Unteroffizier mit einigen Mann Wache erbitten mußte, um die Ordnung vor dem Sterbehause aufrecht zu erhalten. Das Zimmer, worin sie ausgestellt war, wurde nicht leer von Leidtragenden; man bestreute ihren Sarg mit Blumen und Gedichten, schnitt Haare

von ihrem Haupte, die in Ringe gefaßt oder geflochten, ihr zum Andenken getragen wurden. Der Anblick der jugendlichen, ganz in Weiß gekleideten und mit dem wohlverdienten Lorbeer geschmückten Leiche rührte selbst das kälteste Herz zu Thränen; wer sie so da liegen sah, wußte, daß sie reinen Herzens gestorben sei; denn im Tode selbst noch Künstlerin, glich sie im Sarge einer anmuthvollen Emilia Galotti, einer liebreizenden Marie Beaumarchais.

Fast an Schwärmerei grenzend äußerte sich die Trauer um die Verstorbene am Tage ihrer Beerdigung; vom Opernhof aus, wohin man Nachts zuvor die Leiche geschafft hatte, ward sie Sonntag, den 14. Mai, Abends gegen sieben Uhr, in einem mit Blumen und Myrthenkränzen gezierten Todtenwagen nach der St. Petri-Kirche gefahren; der Gänsemarkt und Jungfernstieg, sowie die Kirche und der Kirchhof war mit Tausenden von theilnehmenden, meist in Trauer gekleideten Menschen bedeckt; am Eingang zur Kirche empfingen die nächsten Freunde und Kunstgenossen, sowie einige der angesehensten Rathsmitglieder, den Sarg und trugen ihn auf einer Bahre nach der Gruft. Brockmann sprach die Trauerrede; den Sarg zierte folgende einfache Grabschrift:

Ist das Leben nicht ein Traum
Flüchtiger Gefühle?
Ausgelaufen war ich kaum,
Und bin schon am Ziele.

Die ihr meinem Staub euch naht,
Wer's doch fühlen lernte!
Hoffnungsvoll verwest die Saat
Auf den Tag der Ernte.